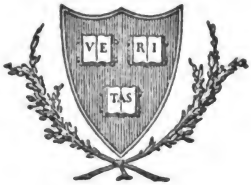
Digitized by Google

1554.22.6

Harvard College
Library



FROM THE LIBRARY OF

Horatio Stevens White

Class of 1873

PROFESSOR OF GERMAN, EMERITUS

Received June 12, 1935

Digitized by Google

Digitized by Google

Gustav Kühne's

Gesammelte Schriften.

Sechster Band.

Deutsche Charaktere.

3. Theil.

Leipzig,

Ludwig Denicke.

1865.

Digitized by Google

Deutsche Charaktere.

Von

Gustav Kühne.

Zum ersten Male gesammelt.

Dritter Theil.

Aus dem „goldenen" Zeitalter der Litteratur.

Leipzig,
Ludwig Denicke.
1865.

Digitized by Google

49554.22.6

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
PROFESSOR HORATIO STEVENS WHITE
JUNE 12, 1935

Digitized by Google

Inhalt.

I.

Seite

Karl August von Weimar 1

II.

Die Dioskuren von Weimar 45

III.

Goethe in der Schule der Frauen 99

IV.

Goethe und sein Jahrhundert 281

V.

Schiller als Prophet 371

VI.

Schiller als Mensch und Dichter 397

Digitized by Google

I.

Karl August von Weimar.

Digitized by Google

I.

Karl August von Weimar.

Zum dritten Male tritt ein deutscher Fürst an die Spitze einer Gruppe deutscher Männer. Friedrich von Preußen hat nur wider seinen Willen deutsches Mit- und Nachgefolge gehabt; er hatte kein Bewußtsein von einem Deutschland, ihm ging sein Preußen über Alles. Kaiser Joseph stellte den Begriff, den er von einem germanischen Reiche hatte, so hoch, daß er ihn nicht verwirklichen konnte. Hier tritt nun der Dritte hin, groß auf kleinem Gebiet. Er hat Versuche gemacht, das aus den Angeln gehobene Deutschland des vorigen Jahrhunderts neu gestalten zu helfen; er erlebte aber auch noch die Zertrümmerung jenes einseitig geschaffenen Preußens, dem er sich anschloß. Dauernd hat er nur ein ideales Deutschland aufbauen helfen, indem er den engen Kreis seines Daseins zum Schauplatz derjenigen Geister machte, in denen unsere Nation bis heute noch ihre entschiedene, ihre unbezweifelte Größe hat.

Mit dem 3. September des Jahres 1857, dem hundertsten Geburtstage Karl August's, eröffnete sich eine Reihe von Festtagen in Weimar zu Ehren der Heroen deutscher Dicht-

Digitized by Google

kunſt; 1757 hat der fürſtliche Mäcen an jenem Tage das Licht der Welt erblickt; der 3. September (1775) war zugleich der Tag des Antritts ſeiner Regierung. —

Schon Karl Auguſt's Mutter, Herzogin Amalie, hatte begonnen, Weimar zu einem deutſchen Ferrara zu geſtalten. Anna Amalie von Braunſchweig, eine Nichte des großen Friedrich von Preußen, war ſeit 1756, juſt dem Jahre, in welchem der ſiebenjährige Krieg begann, die Gemahlin Ernſt Auguſt Konſtantin's. Nach der Geburt des erſten Sohnes fühlte ſie ſich zum zweiten Male Mutter, als der Herzog nach zweijähriger Ehe ſtarb. So ward ſie, neunzehn Jahre alt, Regentin des Landes, und ſie hat dieſe Regentſchaft unter den Stürmen und troſtloſen Nachwehen jenes unſeligen Krieges, zum Heile Weimars thatkräftig und weiſe geführt. Die große Hungersnoth, welche 1773 in Sachſen wüthete, ward durch ihre Sorgfalt für Weimar weniger verheerend, und als Mutter ihrer Prinzen ſteht ſie glorreich da, indem ſie nach den beſten Männern für deren Leitung ſich umſchaute. Ihre mütterliche Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit liegt in den Denkwürdigkeiten des Grafen Görz zu Tage, der, ſpäter Miniſter in preußiſchen Dienſten, zum Gouverneur Karl Auguſt's ernannt war. Knebel ward ſein Begleiter, und Wieland, ſeit 1769 Profeſſor an der Hochſchule zu Erfurt, war durch dieſe Fügung des Geſchicks nahe genug, um auf Dalberg's Anrathen zum Lehrer der beiden Prinzen berufen zu werden. Nehmen wir Muſäus, Bertuch, Einſiedel und Seckendorf dazu, ſo iſt damit ſchon jene Epoche eröffnet, in

Digitized by Google

welcher Weimar, in Ermangelung eines größern deutschen Centrums, als eine Metropole unserer Dichtung und Geistescultur zu glänzen sich berufen fühlte. Mit Lessing und Klopstock hatte die deutsche Muse noch kein festes Asyl auf deutschem Boden gefunden. Jener schritt unbeachtet vom großen Preußenkönig durch sein Kriegslager, an seinem Hofe vorüber. Klopstock, voll Zorn und Groll gegen Friedrich's undeutsche Art, war ein königlich dänischer Pensionär mit der Vergünstigung, in Hamburg zu leben; einen Wirkungskreis erhielt er nicht; selbst vom Kaiser Joseph, dem er die „Hermannsschlacht" zum Aufruf germanischer Thatkraft gesungen, erfolgte nur eine goldene Dose, und im „goldenen Spiegel", den Wieland eigens für die aufsteigende Sonne Oesterreichs schrieb, mochte selbst der Edelste auf dem Throne nicht dauernd sein Abbild erblicken. Wieland's Stellung an der Hochschule des katholischen Erfurt, wo Dalberg Coadjutor des Erzbischofs von Mainz war, gestaltete sich unglücklich; 1771 folgte er dem Rufe der Herzogin Amalie nach Weimar; mit ihm kam vom Geist der jungen Zeit ein neuer Strom dorthin, jene Mischung von altgriechischer Bildung und neufranzösischem Geschmack, die der Heerführer dieser Richtung mit dem Wort „Urbanität" bezeichnete, jenem litterarischen Feldruf, der mit Herder sich in „Humanität" verwandelte. Wieland war keine unbezweifelte Größe, als man ihn berief, kein unantastbarer Hort für allen Wandel in der weiteren Culturentwickelung Deutschlands. Die Bardensänger der Klopstock'schen Schule mit dem Göttinger Hainbund machten

Digitized by Google

ihm auf dem Parnaß den Boden ſtreitig, dergeſtalt, daß Alles was Jugend hieß ſich gegen ihn waffnete, Goethe, der mit ſeinem Götz dem ächt- und urdeutſchen Zuge der Partei huldigte, in einer Farce: „Götter, Helden und Wieland“ eine ſtarke Lanze gegen die franzöſirten Grazien aus Hellas einlegte. Karl Auguſt, ein deutſcher Jüngling, fühlte ſtark für die junge Partei, die den weiſe lächelnden, ſchalkhaft tändelnden Aphroditenprieſter überflügelte. Ueber die Satyre gegen Wieland hat Karl Auguſt gelacht und über dieſen ſeinen Lehrer hinweg deſſen Widerſacher die Hand zum Bunde gereicht. Durch dieſe kühne Wendung lenkte er den neu aufgehenden Stern und die neue Zeit dauernd über Weimar herüber. Der fürſtliche Jüngling hatte den Götz bewundert, für den Werther geſchwärmt. Im October 1774 war dies Buch der Leiden erſchienen und am 11. December ſtand deſſen Dichter zu Frankfurt und wiederholt einige Tage ſpäter zu Mainz vor Knebel und dem jungen Gönner, der mit ſeinem Bruder Konſtantin zur Brautſchau ausgezogen war. Es war ein bedeutſamer, ein entſcheidender Moment, als Beide, der ſiebzehnjährige Prinz und der fünfundzwanzigjährige Dichter des Werther, zum erſten Mal ſich begegneten, einander anſichtig wurden. — Juſtus Möſer's „patriotiſche Phantaſieen“ lagen zufällig, ganz friſch, noch unaufgeſchnitten, auf dem Tiſche, als Goethe ſich präſentirte. Zwiſchen den Idealen der Jugend von damals, zwiſchen der Verzweiflung der tobenden Stürmer und Dränger und der kalten ſteifen Wirklichkeit des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation war

Digitized by Google

Juſtus Möſer's Buch gleichſam eine Brücke. Um der Cultur willen läßt Möſer die vielen kleinen Staaten und Höfe beſtehen, die uns der vom Feind dictirte Lüneviller Friede ſpäter genommen, um uns dafür einzelne compacte, aber unüberwindlich zähe Souveränitäten ohne Botmäßigkeit unter Kaiſer und Reich zu geben. — Der Prinz hatte Möſer's Buch noch nicht geleſen. Goethe kannte es und machte den Erklärer. Karl Auguſt hatte einen Dichter geſucht und fand einen Patrioten, der zu einem Staatsmanne, einem Miniſter tauglich ſchien.

Karl Auguſt war unter dem Grafen Görz in Tracht, Haltung, Benehmen wie ein Prinz am Hofe des 15. Ludwig erzogen, in Formen und Feſſeln, die an ein Klein-Verſailles gemahnen. Herzogin Amalie, ſo ſehr ſie dem geſammten Leben edleren geiſtigen Inhalt zu geben trachtete, hatte doch nicht gewagt, an der üblichen Etiquette des Hoflebens Hand anzulegen. Sie hatte es nicht für den Erben des Landes gewagt, aber ſie hatte gehofft, der junge Geiſt würde ſich ſelbſt reif machen, hemmende Feſſeln abzuſchütteln, um freier die Bruſt athmen zu laſſen; er ſelbſt mußte dafür verantwortlich ſein, und er ward es nur durch freie Selbſtbeſtimmung.

Nach der Brautſchau in Karlsruhe, wo Luiſe von Darmſtadt zum Beſuch war, gingen die Prinzen mit ihrem Hofmeiſter nach Paris. Kopf und Herz brachten ſie geſund zurück und im nächſten Jahre erfolgte in Straßburg das zweite Zuſammentreffen mit Goethe. Achtzehn Jahre alt, war Karl Auguſt Souverain, und noch im September (den 22.)

Digitized by Google

geſchah in Frankfurt des regierenden Fürſten Anerbieten an Doctor Goethe, ihm nach Weimar zu folgen. Am 3. October war die Vermählung des Herzogs, am 12. war das junge fürſtliche Paar wiederum in der Vaterſtadt des Dichters, und am 7. November traf Johann Wolfgang Goethe in Weimar ein; des Vaters Bedenken, in den Dienſt eines Fürſten zu treten, waren endlich beſeitigt, ſtatt des bezweckten Ausflugs nach Italien wurde in Weimar ein Beſuch gemacht, der den Dichter für immer band.

Für Karl Auguſt begann erſt jetzt mit ſeinem fürſtlichen Selbſtändigkeitsgefühl ſeine eigentliche Entwickelung. Seine zurückgedrängte Natur ſtreifte mit raſcher, kühner Hand alle Feſſeln von ſich, welche den Jugendmuth lähmten, den Geiſt behinderten. Schon in dem vierzehnjährigen Jüngling hatte ſein Großoheim, König Friedrich von Preußen, einen ungewöhnlichen Kopf erkannt. 1763 hatte Dieſer Weimar beſucht, dann 1771 in Braunſchweig den Prinzen geſprochen. Noch nie, ſo war ſein Wort, habe er einen jungen Menſchen dieſes Alters zu ſo großen Hoffnungen berechtigen ſehen. Der kluge Dalberg nannte Karl Auguſt eine Fürſtenſeele, wie er ſie noch nie erblickt. Es muß alſo ſchon früh geblitzt haben, und wenn der volle Durchbruch ſeiner Natur erſt nach zugeſtandener Großjährigkeit ſich vollzog, ſo geſchah er wie bei aufgeſtaueten Waſſern um ſo mehr mit Niederwerfung hemmender Dämme. Karl Auguſt fühlte mit der jungen Litteratur den Drang, Leben zu wecken, ſchlummernde Kräfte aufzurufen, eine neue Weltſchöpfung für Deutſchland zu beginnen. Die

Digitized by Google

Ziele dämmerten von fern vor ihm auf, als er ſtürmiſch und bacchantiſch begann; die Sturm- und Drangperiode der Männer von der Feder hatte ihr Echo in der Bruſt des Jünglings mit dem herzoglichen Scepter; etwas vom alten freien „Burſchen“ aus jener Zeit blieb ihm eigen bis in ſeine letzten Jahre. Das iſt die Eigenthümlichkeit deutſcher Entwickelung, daß dieſer Beginn eines neuen großen Lebens ſo kleinem, verborgenem Quellwaſſer angehört, der volle Strom unſerer Nationalgeſtaltung noch immer nicht dieſen Anfängen entſpricht. Und je enger der Raum ſeiner Herrſchaft war, deſto leichter dünkte dem jungen genialen Fürſten die Ausführbarkeit ſeiner Plane. Er erſtrebte mehr als bloßes Wohlbehagen und gemächliche Genußſucht äſthetiſcher Nobili, wollte mehr ſein als ein Mäcen der Künſte und ihrer Luxusformen; in ſeinen Gedankenkreis ſtiegen gemach, je reifer er ward, die Ideen zur geſammten Reform des deutſchen Lebens, und ſelbſt wo er damit ſcheiterte, hat er Anreiz gegeben zur Nachfolge, Samen geſäet, den erſt die ſpäteren Geſchlechter als Ernte begrüßten. Er war ein Selbſtherrſcher in ſeinem Lande, nur um neuen Geſetzen freier Selbſtentwickelung Raum zu geben, und ſeine ganze Natur mit dem Anfangs ſtürmiſchen Auftritt, ſelbſt ſeine perſönliche Erſcheinung mit dem kurz gedrungenen, ſcharf und hartnäckig inſichgefugten Körperbau entſprach der Miſſion, die er ſich ſtellte, dem Beruf, ein bahnbrechender Pionier zu neuer Ordnung der Dinge in Deutſchland zu werden. Den bloßen Schein und Schimmer der Herrſchaft und Herrlichkeit verſchmähte er; er

Digitized by Google

durchbrach mißachtend das Ceremoniell des Hofes, wo es ihn hinderte, um seinem Lebenstriebe Raum zu geben; die steifen Formen der Herkömmlichkeit warf er ab, um in sich und in allen Wesen um ihn her die Natur in ihrer Kraft und Wahrheit walten, das rein Menschliche gelten zu lassen. Das volle Gefühl des quellenden Lebens, das er in sich hegte, wollte er auch den Geschöpfen um sich her einflößen; er bezeichnete mit einer Goethe'schen Wendung in einem seiner Briefe diesen Drang als einen Trieb, „sich göttlich in seinem Selbst und im Erhabenen der Natur zu baden." Das anfänglich unklare Brausen seiner Jugendfülle grenzte in den ersten Jahren seines Regiments an eine äußerste Grenzlinie, jenseit deren Wagnisse und Uebergriffe die Welt erschreckten. Goethe's Sturm- und Drangperiode endete in Weimar mit dem Verhältniß zu Frau von Stein; für den Dichter ward diese Frauengestalt eine ordnende, concentrirende Macht. Der Fürst, im freien Gebahren seiner souveränen Stellung, ließ sich nicht bedeuten durch Schranken, die ein Weib zu ziehen über ein Dichtergemüth Einfluß genug hatte. Karl August ließ ungehinderter und länger die Flügel flattern; mit dem Gefühl frei gewordener Schöpferkraft, mit der Lust, Geister zu wecken und Ströme neuen Lebens dem Felsen hergebrachter Etiquette zu entlocken, wechselte der Sinnengenuß in jeder Gestalt. Goethe selbst, in welchem die Herzogin Mutter einen Mentor dem Sohne zugesellt glaubte, und der sympathetisch genug in allen Gelüsten des jungen Fürsten ein Genosse und Gefährte ward, mußte alsbald, je nachdem Frau v. Stein

Digitized by Google

den Zügel für ihn ergriff, erſchreckt innehalten und für des fürſtlichen Freundes Leben und Heil beſorgt werden und zittern. So entfeſſelt waren die ſprudelnden Lebensgeiſter in Karl Auguſt; der Fürſt überflügelte im Sturm und Drang ſeiner „wilden Jahre“ den Dichter. So werden uns auch ſchon die erſten Jahre der Epoche bezeichnet, in welcher Fürſt und Dichter, innig befreundet, ja verbrüdert, ſich die innere und äußere Welt zum Genuß erſchloſſen. Der Herzog war acht Jahre jünger als Goethe; ſein Günſtling hatte ſchon deshalb Beruf und Antrieb, ihn vor allzu freiem Drang der Naturkraft zu behüten. Lenz und Klinger erſchienen als Goethe'ſche Freunde am Hofe, und ſie trieben, wie ſie ſelbſt berichteten, „des Teufels Zeug“ in Wald und Flur, unter den Hofleuten und in den Kreiſen von Stadt und Land. Goethe aber ließ ſie fallen. — Man hatte lange nicht gewußt, wer den Andern überbot im Humor und in der Ausſchweifung der Laune, der Fürſt oder ſein Liebling. Wagniſſe auf Reiſen und Jagden ließen aber endlich für des Herzogs Leben ernſtlich zittern; Goethe ſchreibt, der Herzog ſuche „das Natürliche noch immer im Ungeheuerlichen.“ Seit dem Schloßbrande ermangelte Weimar eines feſten Theaters. Ein Liebhabertheater erſetzte das und ward ein Spielraum zu Improviſationen für Prinzen, Dichter und Schauſpieler; 1779 ſpielte Karl Auguſt in der Iphigenie, damals noch in Proſa geſchrieben, als Thoas mit. Fürſt und Dichter waren ſich unentbehrlich geworden, waren in den erſten Jahren ihrer Gemeinſamkeit unzertrennliche Gefährten. Ganze Tage ver-

Digitized by Google

brachten sie zusammen, schliefen des Nachts im selben Raume, saßen halbe Nächte beim Becher im Gespräch und im Entwerfen neuer Lebenspläne. Die stillen Stunden der Sammlung ward man weniger gewahr, und doch kann man sie nachweisen; an Knebel z. B. schreibt Karl August, er wolle rasch auf ein einsames Bergschloß gehen, Diderot's Jacques le fataliste recht mit Muße durchzulesen. Man sah nur das Lärmende dieses wunderbaren Geisterbundes, und die älteren Creaturen des Hofes verleumdeten die losgebundene Sitte, die aller Form Hohn sprach, den freien Waldwuchs der Natur walten ließ, wo sonst die Etiquette ihre steifen Taxuswände zog. Fürst und Poet machten Versuche zum „Brutalisiren der Bestialität im Menschen". Und es ward ruchbar über Weimar hinaus, wie sie hausten und wirthschafteten; Klopstock in seiner ungelenken Orthodoxie nahm Anstoß, hielt den jüngern Grafen Stolberg, der als Weimarischer Kammerherr berufen werden sollte, zurück und schrieb einen pedantischen Mahnbrief, der den Bruch mit Goethe hervorrief. Merck, der Menschenkenner, war einsichtsvoller. Ein Brief von seiner Hand aus dem Jahre 1777 spricht von des Herzogs „eisenfestem Charakter", seiner Selbständigkeit, seiner Gescheutheit. „Ich würde," heißt es darin, „aus Liebe zu ihm dasselbe thun was Goethe thut. Die Mährchen kommen alle von Leuten, die ungefähr soviel Augen haben, zu sehen, wie die Bedienten, die hinterm Stuhl stehen, von ihren Herren und deren Gespräch urtheilen können. Dazu mischt sich die scheußliche Anekdotensucht unbedeutender, negligirter, intriguanter

Digitized by Google

Menſchen oder die Bosheit Anderer, die noch mehr Vortheil haben, falſch zu ſehen" ꝛc. „Das Geträtſche, daß er ſich nach Goethe bilde, iſt ſo unleidlich unwahr als etwas, denn es iſt ihm niemand unausſtehlicher als Goethe's Affen." Daß Karl Auguſt eine ſelbſtändige Natur war, bewies er ſpäter, als ſein Horizont die politiſchen Begriffe und Bedürfniſſe ſeines Dichters überflügelte. Es iſt nie eine Trennung zwiſchen Beide getreten, die empfindliche Spannung in Bezug auf den Hund des Aubry ſpäter ausgenommen. Aber ſie entfernten ſich allgemach von einander, nachdem ſie Jahrzehnde lang den tiefſten Austauſch genoſſen. Karl Auguſt ſchüttelte ſogar über Goethe's Verhalten und Gebahren ſpäter den Kopf und ſchrieb: „Der Menſch wird immer feierlicher"; er fand dieſe Feierlichkeit in der Haltung ſogar „poſſierlich". Aber der jugendliche Fürſt hatte ſich in der That nach dem Dichter gebildet und geſchult; er theilte nicht blos wechſelweis den Styl der Werther'ſchen Sentimentalität und der Götz'ſchen Derbheit in der Holzſchnittmanier von Hans Sachs; er legte, als Goethe bei ihm erſchien, ſeinem Hofe den Wertherfrack ſammt Weſte und Beinkleidern als Kleidergeſetz auf, und ließ damit nur Wieland eine Ausnahme machen. Graf Görz, in Ungnade gefallen, läſterte viel über den Umſchwung der Dinge in Weimar. Goethe ward Conſeilpräſident, und Herder ward berufen, zum Theil auf Goethe's Betrieb, zum Theil um der Lieblingsidee der Herzogin Mutter, der Stiftung eines Lehrerſeminars, Raum zu geben.

Die erſten Jahre der Gemeinſchaft zwiſchen Fürſt und

Digitized by Google

Dichter werden als gefahrdrohende für den Herzog selbst bezeichnet. Wir wissen nicht, welche Gottheit vorzugsweise sich des jungen Gemüthes bemächtigen zu wollen schien, aber Karl August bedurfte in der That eines Rettungsactes. Nun war es Goethe selbst, der diesen Act vollzog. Eine schleunige Entfernung, eine Zerstreuung, eine neue Sammlung im freien Athem und am Busen der Natur that noth. So erscheint uns die von Goethe mit dem Herzog fast gewaltsam und auf des Dichters Gewährschaft unternommene Schweizerreise im Jahre 1779. Dort war's, wo Geist und Sinn des jungen fürstlichen Stürmers „sich im Erhabenen der Natur badete" und Heilung fand. Man fand den Herzog nach der Rückkehr zu seinem Vortheile verändert, weniger excentrisch, weniger gewaltsam nach Wagnissen und Lustbarkeiten dürstend. Die auffallendste Neuigkeit war freilich, daß er seitdem einen Schwedenkopf trug.

Aus dem Jahre 1782 liest man in den Briefen an Frau v. Stein ein befremdendes Wort Goethe's über seinen Fürsten: „Der Herzog ist wacker und man könnte ihn recht lieben, wenn er nicht durch seine Unarten das gesellige Leben gerinnen machte, und seine Freunde durch unaufhaltsame Waghalsigkeit nöthigte über sein Wohl und Weh gleichgültig zu werden. Es ist eine curiose Empfindung, seines nächsten Freundes und Schicksalverwandten Hals und Arm und Beine täglich als halb verloren anzusehen und sich darüber zu beruhigen, ohne gleichgültig zu werden. Vielleicht wird er alt und grau, indeß viele Sorgliche abgehen." — Der

Digitized by Google

Herzog selbst sprach ein ernst treffendes Wort über sich selbst. „Ich muß mich erstaunlich wehren, meinem Herzen und den Leidenschaften nicht den Zügel schießen zu lassen.“ Entsagung und Selbstbeherrschung erwuchsen in ihm langsam, aber sicher; nur daß ihm Welt und Nachwelt nicht verzeihen will, daß er neben seinem ebenbürtigen ehelichen Bunde für sich als Mensch noch eines zweiten Verhältnisses dauernd bedürftig blieb, während selbst Goethe, der leichten und laxen Sitte der Zeit Raum über sein Herz gestattend, seine „kleine Freundin“ schließlich auch der Form nach zu dem, „was sie schon lange war“, zu seiner Frau machte.

Die Herzogin Luise, „in Gestalt und Wesen eines Engels“, aber nicht von gleichem Humor, um wie Herzogin Amalie mit Lust und Laune auf den Uebermuth und das verwogene Spiel der Genies einzugehen, hatte gleich zu Anfang in den „Excentricitäten“ des Gemahls Abwege von der Bahn strenger Fürstensitte gefunden. Etwas mehr Schwung und Gleichtact in der Welle des Blutes, und sie hätte sich des Fürsten vielleicht für die ganze Lebensdauer bemächtigt. Statt dessen ward sie scheu und schüchtern; ein stiller Schmerz breitete mit aller Weihe der Hoheit die Farbe der Duldung und Entsagung über ihre Gestalt und über ihre Stimmung. Dieser passive Muth, der still ausharrte, ward nur in der Zeit der Noth plötzlich activ, als es, Napoleon gegenüber, galt, des Hofes und des Landes Recht und Ehre zu sichern.

Im Jahre 1776 hatte Goethe an Lavater geschrieben: „Wegen Karl und Luise sei ruhig; wo die Götter nicht ihr

Digitized by Google

Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie doch noch eines der glücklichsten Paare werden, wie sie eines der besten sind." Es war in derselben Zeit, als Wieland schrieb, der Herzog könne ohne Goethe nicht mehr schwimmen noch waten; der Hof oder vielmehr seine „Liaison mit dem Herzog" verderbe dem Dichter viel Zeit, um die es herzlich Schade sei; und doch sei „bei diesem herrlichen Gottesmenschen nichts verloren." Einen Monat nach des Dichters Anstellung als Geheimer Legationsrath schrieb der Alte: „Goethe hat freilich in den ersten Monaten die Meisten (mich niemals) oft durch seine damalige Art, zu sein, scandalisirt und dem Diabolus prise über sich gegeben. Aber schon lange, und von dem Augenblick an, da er decidirt war, sich dem Herzoge und seinen Geschäften zu widmen, hat er sich mit untadeliger Sophrosyne und aller ziemlichen Weltklugheit aufgeführt." — Und: „Er hat bei all seiner anscheinenden Naturwildheit im kleinen Finger mehr conduite und savoir faire als alle Hofschranzen, Bonifaz-Schleicher und politischen Kreuzspinnen zusammengenommen in Leib und Seele. Solange Karl August lebt, richten die Pforten der Hölle nichts gegen ihn aus." Nachgeborne und Zeitgenossen sind oft streitig darüber, was Beide, Fürst und Dichter, einander waren. Schäfer in seinem Leben Goethe's ist der Meinung, der Dichter sei, ohne ein lästiger Mahner zu werden, ein einsichtsvoller Pädagog seines Fürsten gewesen, während es in den Augen der Meisten den Schein hatte, als sei er nur ein Genosse seiner Vergnügungen. Knebel schrieb an einen Freund: „Wenn Sie

Digitized by Google

den Herzog liebhaben müſſen, ſo bedenken Sie, daß ihm Goethe zwei Dritttheile ſeiner Exiſtenz gegeben hat!" — Jedenfalls waren ſie gegenſeitig ihre Schuldner, und auf welcher Seite das Meiſte geleiſtet, iſt bei ſo zarter und tiefer Gemeinſamkeit ächter Freundſchaftsbündniſſe nie ſchließlich zu ermitteln. Selbſt der Anregende hat nicht mehr Verdienſt als der Zweite, deſſen nachhaltige Natur das Angebahnte feſthält und durchführt. Goethe's Entwickelung iſt ohne ſeine Fürſtenfreundſchaft nicht denkbar, ebenſo wenig wie Dichtungen ſeines Mannesalters ohne den Einfluß der Frau v. Stein ins Leben treten konnten. Die goldenen Fäden dieſes Verhältniſſes zwiſchen Fürſt und Dichter, ſagte der Kanzler Müller in ſeiner Feſtrede, ſeien zu zart für alle Darſtellung, könnten nur in den Wirkungen belauſcht und betrachtet werden. „Ein freies Naturleben", heißt es in der Feſtrede, „ſchien des Herzogs höchſtes Gut, körperliche Abhärtung nothwendige Bedingung geiſtiger Stärke und Wirkſamkeit. Nach allen Richtungen hin wandte ſich der prüfende, forſchende Sinn; die Naturwiſſenſchaften und was dahin einſchlug, wurden eifrigſt betrieben, der Induſtrie, dem Gewerbe friſche Bahnen zu öffnen verſucht, neue Anſichten, ſinnreiche Entdeckungen verfolgt, durchprobt, in jedes Unternehmen perſönliche Anſtrengung verwebt, in Straßen- und Waſſerbau die Elemente bekämpft, Berge und Wälder ſinnenden Blickes durchſtreift, beſäet, befruchtet, in dunklen Schachten und Gruben der Erde verborgenen Schätzen muthig nachgeſpürt,

Digitized by Google

in heitern Gartenschöpfungen Natur und Kunst anmuthig verschlungen."

Karl August war kein blos ästhetisirender Prinz, kein blos in den Künsten dilettirendes fürstliches Talent; er war ein von Gott und Natur getriebener, zu einer neuen Weltordnung berufener Kopf, der mit Friedrich dem Großen des Fürsten Werth darin fand, der Erste seiner Nation, der oberste Diener des Staates zu sein. Wie jener Preußenkönig hatten auch kleinere deutsche Regenten, wie der Herzog von Dessau, der Markgraf von Baden, in Verwaltung und Gesetzgebung aufgeräumt. Karl August war in diesem Betracht des großen Friedrich bester Nachfolger. Schon 1775, gleich im ersten Jahre seiner Regierung, wo man ihn mit den poetischen Genies im genialen Uebermuth eines studentischen, burschenschaftlichen Treibens fast untergehen sah, gab er seinem Lande eine neue Proceßordnung mit Abschaffung der Kirchenbuße und Verbesserung der gesammten Rechtspflege. Herder wurde um seiner theologischen Freisinnigkeit willen nach Weimar, Loder aus Göttingen für die ars obstetricia (Hebammenwissenschaft) nach Jena berufen, Döbereiner beauftragt, im Lande die Fähigkeit zur Fabrikthätigkeit zu wecken; Bergwerke und Salzwerke wurden bearbeitet, in der Oekonomie die Dreifelderwirthschaft eingeführt, Holzsaat, Waldpflege und Gartenbau auf's eifrigste betrieben. Die Wissenschaft erreichte mit Fichte, Schiller und anderen Heroen in Jena so gut ihren Flor wie in Weimar die schöpferische Poesie. Auf dem Feldzuge in der Champagne ließ er sich von Goethe be-

Digitized by Google

richten, was daheim seine Professoren machten, was sie lasen und wirkten. Beim Berufen neuer Kräfte nahm er, mit spähendem Auge um sich blickend, überall seinen Vortheil wahr, die Gelegenheit, ja die Verlegenheiten vacirender Männer wahrnehmend, da sachlich seine Mittel nicht weit reichten. Er berief „Gemaßregelte", sogar den demokratischen Fichte, zum Entsetzen der Mitnutritoren Jena's; er wollte durchaus „im Besitz der neuesten Philosophie" sein. Karl August war allseitig als Mensch, Fürst und Landesvater. Daß er sich in diesen verschiedenen Gebieten nicht für unfehlbar hielt, bewies eben seine sorgsame Umschau nach den besten Köpfen und Kräften. Nach einem Besuche beim Fürstbischof von Würzburg sagte er, ein Fürst könne ein herzlich guter Mensch sein und sein Land sich doch herzlich schlecht befinden. Das Murren des Weimarischen Philisters, der in den Schöpfungen der Musen Treibhaus- und Luxuspflanzen sah und sieht, war ungerecht, denn Karl August war gleich sorgsam auf allen Gebieten des socialen Lebens; er weckte mit den geistigen Kräften zugleich die materiellen des Volkes und des Landes.

Goethe's Ernennung zum Conseilpräsidenten, denn Goethe war „nichts als blos Dichter", wurmte am meisten die im Hof- und Actendienst ergrauten Beamten, dergestalt, daß Karl August für nöthig hielt, eine sein Verfahren rechtfertigende Erklärung zu den Acten zu geben. Wieland schrieb 1781: „Der Haß der hiesigen Menschen gegen unsern Mann, der im Grunde doch keiner Seele Leides gethan hat, ist, seitdem er

Digitized by Google

Geheimer Rath heißt, auf eine Höhe gestiegen, die nahe an die stille Wuth grenzt." Das Document edelster Fürstengesinnung, aus des Herzogs neunzehntem Lebensjahre, lautet wie folgt: „Einsichtsvolle wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, sein Genie ist bekannt. Einen Mann von Genie an anderm Orte zu gebrauchen als wo er selbst seine außerordentlichen Fähigkeiten gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch seinen Eintritt viele verdiente Leute sich für zurückgesetzt erachten würden, so kenne ich erstens niemand in meiner Dienerschaft, der, meines Wissens, auf dasselbe hoffte, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner gesammten Unterthanen steht, nach Anciennität, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen vergeben. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Collegium setze, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Kammerrath oder Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen; ich aber sorge und arbeite, wie jeder Andere, der seine Pflicht thun will, nicht um des Ruhmes, nicht um des Beifalls der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem Gewissen rechtfertigen zu können."

Goethe selbst gab folgendes Zeugniß über seinen fürstlichen Freund: „Er hatte die Gabe, Geister und Charaktere zu unterscheiden, und Jeden an seinen Platz zu stellen. Er war beseelt von dem reinsten Wohlwollen, von der reinsten

Digitized by Google

Menſchenliebe und wollte mit ganzer Seele nur das Beſte. Er dachte immer zuerſt an das Glück des Landes und ganz zuletzt ein wenig an ſich ſelber. Edlen Menſchen entgegenzukommen, gute Zwecke befördern zu helfen, war ſeine Hand immer bereit und offen. Es war in ihm viel Göttliches. Er hätte die ganze Menſchheit beglücken mögen. Liebe aber erzeugt Liebe, und wer geliebt iſt, hat leicht regieren." Und endlich: „Er war größer als ſeine Umgebung. Neben zehn Stimmen, die ihm über einen gewiſſen Fall zu Ohren kamen, vernahm er die elfte, beſſere, in ſich ſelber. Fremde Zuflüſterungen glitten an ihm ab, und er kam nicht leicht in den Fall, etwas Unfürſtliches zu begehen, indem er das zweideutig gemachte Verdienſt zurückſetzte und empfohlene Lumpe in Schutz nahm. Er ſah überall ſelber, urtheilte ſelber, und hatte in allen Fällen in ſich ſelber die ſicherſte Baſis." — „Wie belohnend war es, für einen ſolchen Fürſten zu wirken, welcher immer neue Ausſichten eröffnete, ſodann die Ausführung mit Vertrauen ſeinen Dienern überließ, immer von Zeit zu Zeit wieder einmal hereinſehend, und ganz richtig beurtheilte, inwiefern man den Abſichten gemäß gehandelt hatte."

Goethe's anderweitige Zeugniſſe über ſeinen großen Freund ſtehen in ſeinen Gedichten. Im Gedicht „Dem Schickſal", 1776 in Ilmenau gedichtet, finden wir eine Erinnerung an die abenteuerlichen Fahrten nach Stutzerbach, einem Walddorfe, das mehrfach der Schauplatz war, wo der Herzog für „die ſpaniſchen Stiefel" des Hofes Entſchädigung

Digitized by Google

in Naturfreuden ſuchte. Sein Ungeſtüm war eine Zeitlang unerſättlich, und den Dichter wandelte faſt Reue an, der Gefährte maßloſen Uebermuthes dort geweſen zu ſein. Er ſang in jenem Gedichte:

Was weiß ich was mir hier gefällt,
In dieſer engen kleinen Welt
Mit leiſem Zauberbann mich hält!
Mein Karl und ich vergeſſen hier,
Wie ſeltſam uns ein tiefes Schickſal leitet;
Und, ach ich fühl's, im Stillen werden wir
Zu neuen Scenen vorbereitet.
Du haſt uns lieb, Du gabſt uns das Gefühl,
Daß ohne Dich wir nur vergebens ſinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig Dir niemals was abgewinnen.
Du haſt für uns das rechte Maß getroffen,
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Sieben Jahre nach jener Zeit gab der Dichter im Gedicht: „Ilmenau", einer Geburtstagsgabe zum 3. September, einen Rückblick auf die Sturm- und Drangperiode, die er an der Seite des Herzogs überſtanden. Dort heißt es:

Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schickſal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit ſich ſelbſt und bald mit Zauberſchatten ſtreitet,
Und, was ihm das Geſchick durch die Geburt geſchenkt,
Mit Müh' und Schweiß erſt zu erringen denkt —
Kein liebevolles Wort kann ſeinen Geiſt enthüllen,
Und kein Geſang die hohen Wogen ſtillen.

Digitized by Google

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter ſprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schaale helfen zu durchbrechen?
Es kommt die Zeit, ſie drängt ſich ſelber los
Und eilt auf Fittichen der Roſe in den Schooß.
Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung ſeiner Kraft.
Noch iſt bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrthum eine Leidenſchaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels iſt ihm zu ſchroff, kein Steg zu ſchmahl;
Der Unfall lauert an der Seite
Und ſtürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die ſchmerzlich überſpannte Regung
Gewaltſam ihn bald da bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus,
Und düſter wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu ſein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerſchlagen,
Auf einem harten Lager ein.

Und bei dem Hinblick auf das Ziel hoher Fürſtenpflichten heißt es:

So wandle Du — der Lohn iſt nicht gering —
Nicht ſchwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwiſchen Dornen fiel;
Nein, ſtreue klug und reich, mit männlich ſteter Hand
Den Segen aus auf ein geackert Land.
Dann laß es ruhn. Die Ernte wird erſcheinen
Und Dich beglücken und die Deinen.

Den edelſten Zug aber in einem deutſchen Fürſtenſpiegel

Digitized by Google

lieferte Karl August selbst, in dem denkwürdigen Briefe, den er 1781 an Knebel schrieb, als Dieser aus seinen Diensten treten wollte. Er datirt vom 4. October jenes Jahres und habe hier seine Stelle:

„Ist's möglich, daß eine Seele, wie Du bist, mein lieber Knebel, der so wohl und so scharf die einzelnen guten und lieben versteckten Eigenschaften, die in Anderen eingewickelt liegen, herausklauben, ans Licht bringen und sich daran erfreuen kann, so dunkel über sich selbst, über das, was er hat, besitzt und wirkt, immerfort bleibt? — Das Schicksal kann doch einen Menschen nicht mehr quälen, als wenn es ihm die Augen vor sich her blendet, daß er nicht den Zweck sieht, wohin er geradewegs treibt, da doch ihn Andere geradehin gehen sehen, und er nur immer wähnt, er liefe zwecklos. Er sieht von der Seite die Anderen nach ihrem Ziele kommen, und möchte endlich mit Dem und Jenem laufen, glaubend, wählte er selbst das Ziel, es wäre leichter und gewisser zu erlangen. Warum das Schicksal so schändliche Spiele treibt, weiß ich nicht, auch mag ich darum nichts mit ihm zu thun haben. — Nicht allein mit diesem Elende zufrieden, wirft es uns oft in ein anderes; es läßt uns nämlich glauben, daß, wenn wir auf gebahntem Wege gehen, wäre es rühmlich und besser, wir gingen daneben im Graben, mit Kindern und armen Bettlern und Krüppeln im Schlamm bis an die Knie, und trügen Lasten, die nur für Rücken von Saumpferden gemacht sind. Durch dieses glauben wir dann unsere Existenz zu erfüllen und unsern Freunden die An-

Digitized by Google

nehmlichkeiten zu vermehren, ja wohl gar ihnen nützlich zu werden, wenn wir zu ihnen in den Schlamm ſpringen, ſtatt uns ſelbſt wohl zu erhalten, um jenen durch fröhlichen Zuruf zu gutem Muth oder Reichung der Hand, vom feſten Boden her, fortzuhelfen. — Keiner mag dann ſeine Natur richtig erkennen; der Eine zu fröhlichem Zurufen beſtimmt, will in den Schlamm, und das Laſtthier will auf den beſten Weg, um ſich zu ſonnen. Erſterer, indem er tragen will, wozu ſeine Schultern nicht gewöhnt ſind, ſtatt ſich ſeiner eigenthümlichen Vortheile nutzbar zu bedienen, bleibt ſtecken und verſinkt unnütz und leidend, während das letztere den Platz des erſten erhaltend, aus lauter Wohlſein und Nichtsthun verfault. Sind denn die, die ſich Deiner Freundſchaft, Deines Umgangs freuen, ſo ſklaviſch, ſo ſinnlicher Bedürfniſſe voll, daß Du nur durch Graben, Hacken, Ausmiſten und Actenverſchmieren ihnen nützen kannſt? Iſt denn das Receptaculum ihrer Seelen ſo gering, daß Du nirgends ein Plätzchen findeſt, wo Du irgend etwas von dem, was die Deine Schönes, Gutes und Großes, die innere Exiſtenz verbeſſernd und veredelnd geſammelt hat, ausſchütten kannſt? Sind wir denn ſo hungrig, daß Du für unſer Brot, ſo furchtſam und unſtät, daß Du für unſere Sicherheit arbeiten mußt? Sind wir nicht mehrerer Freuden, als der des Tiſches und der Ruhe fähig, können wir keinen Genuß finden, wenn Du von dem Schmutz und dem Geſtank des Weltgetriebes Reiner, Deine volle Zeit zur Schmückung des Geiſtes anwendend, uns, die wir nicht Zeit zum Sammeln haben, den Strauß

Digitized by Google

von den Blumen des Lebens gebunden vorhältſt? Sind unſere Klüfte ſo quellenlos, daß wir nicht eines ſchönen Brunnens brauchen, uns ſelbſt unſerer Ausflüſſe freuend, wenn ſie ſchön in demſelben aufgefaßt ſind? Sind wir nicht blos zu Amboßen der Zeit und des Schickſals gut genug, und können wir nichts neben uns leiden, als Klötze, die uns gleichen und nur von harter, anhaltender Maſſe ſind? Iſt's denn ein ſo geringes Loos, die Hebamme guter Gedanken und in der Mutter zuſammengelegter Begriffe zu ſein? Iſt das Kind dieſer Wohlthäterin nicht beinahe eben ſo ſehr ſein Daſein ſchuldig, als der Mutter, die es gebar? Die Seelen der Menſchen ſind wie immer gepflügtes Land; iſt's erniedrigend, der vorſichtige Gärtner zu ſein, der ſeine Zeit damit zubringt, aus fremden Landen Sämereien holen zu laſſen, ſie auszuleſen, und zu ſäen? Iſt's ſo geſchwind geſchehen, dieſen Samen zu bekommen, und auszuleſen? Muß er etwa daneben auch das Schmiedehandwerk treiben, um ſeine Exiſtenz recht auszufüllen? Biſt Du nun ſo im Böſen, ſo über Dich ſelbſt erblindet, daß Du Dir einbilden könnteſt, Du habeſt uns nie dergleichen Nutzen geſchafft, und achteſt Du uns gering genug, daß Du glauben könnteſt, wir würden Dich ſo lieben, wie wir thun, wäreſt Du uns hierin unnütz und überflüſſig oder entbehrlich geweſen? Willſt Du nun dieſe ſchöne Laufbahn, dies würdige Geſchäft aufgeben, alle eingewachſenen Bande ausreißen, gleich einem Anfänger eine neue Exiſtenz ergreifen und Dich, Gott weiß wohin, unter Menſchen, die Dich nichts mehr angehen, oder mit denen Du

Digitized by Google

kein reines und Dir gewohntes Verhältniß haſt, hinwerfen? neuen Antheil ergreifen oder Dir machen, mehr Gute, mehr Böſe kennen lernen, ſehen, wie die Abſcheulichkeiten ſo überall zu Hauſe, das Gute überall ſo befleckt iſt? — Und warum? Um etwa einigen Canzelliſtenſeelen aus dem Wege zu gehen, die Dir Deine Semmel, die Du mehr haſt, als ſie, beneiden, weil Du nicht gleich ihnen Maulthierhandwerk treibſt? Und wohin willſt Du Dich flüchten? Nimmſt Du nicht überall Deine Paar Semmlein mit, die Du mehr und leichter haſt als Andere? Sind nicht überall Knechte, die es entbehren, und Dich darum beneiden werden? Wirſt Du deren Neid beſſer aushalten? Dich, weil Du dort ein Paar Monate fremd biſt, von ihnen mehr geachtet halten, als Du es hier ſein möchteſt? Siehſt Du etwas Erreichbares vor Dir, das Dir das, was Du entbehrſt, erſetze? Iſt dieſes Erreichbare ſo gewiß? Schlägt's fehl, kann es Deine Exiſtenz dann ertragen immer neue Zwecke zu machen, oft abgeſchlagen zu werden und ſo herum zu irren? Willſt Du alſo das Beſtändige für das Unbeſtändige hingeben? Giebt es eine Natur, die gut und fühlbar iſt, die dieſes ertrüge? Muß ſie nicht auf eine oder die andere Art zu Grunde, oder noch ſchlimmer als zu Grunde gehen? Dieſes nur fern befürchten zu müſſen, iſt's dann nicht weiſer, auszuhalten, „als aufs Ungewiſſe, das ſich nicht einmal in die Form hin" überſehen läßt, zu wagen? Wem biſt Du mehr Nutzbarkeit ſchuldig als Denen, die Dich lieben, und wem nützeſt Du denn weniger, wenn Du Alles zerreißeſt, was Dich mit ihnen bindet, aufhörſt zu thun, und ſei es,

Digitized by Google

was es wolle, was Du für sie thatest, und Dich ihnen fremd und ungebunden machst? — Achtest Du Dich denn so gering, oder hältst Dich so für allein, daß Du glaubst, höchstens etwas für Dich zu entbehren, wenn Du die engen Bande lösest, die uns mit Dir binden? Wird der Baum allein verwundet, wenn man ihn aus der Erde reißt, an die er mit seinen Wurzeln verwachsen? Und wie hängt so ein zweckloses Schmerzerwecken mit irgend einer Nutzbarkeit zusammen? Laß uns also die Sache nicht so feierlich nehmen und das Uebel nicht für so unheilbar halten. Ist's Deiner Natur gut, sich zu verändern, so reise! Da Du nicht am Wege zum Steineklopfen gestellt bist, so bindet Dich, Glücklicher, keine Stunde; gehe also Deiner Phantasie, dem geistigen und leiblichen Bedürfniß von Bewegung und Luftwechsel nach; kehre dann reconvalescirend wieder zu uns, sättige uns, die wir Dich mit offenem Munde, Ohren und Herzen zurückerwarten, und erzähle, gleich wie Ulysses dem Schweinehirten beim Feuer, hinter einer Schüssel des besten Schweinefleisches, oder eines schön in Essig gepeitzten kalten Auerhahns, Deine Abenteuer und Begebenheiten. Warum sich immer ersäufen wollen, wenn's mit einem schönen Bade gethan ist?"

In K. L. v. Knebel's litterarischem Nachlaß und Briefwechsel finden wir 51 Briefe von Karl August, vom Jahre 1780 bis 1800. Brief 5 enthält Naturempfindungen im Werther'schen Style, während Brief 19 schon einfacher und klarer über die Naturwissenschaften sich ergeht. Der zehnte ist der so eben mitgetheilte; der vierzehnte enthält den Aus-

Digitized by Google

ſpruch über den Fürſtbiſchof von Würzburg. Es war Karl Auguſt's Eigenthümlichkeit, ſich nicht über die Menſchen, aber auch nicht unter die Genies zu ſtellen; er lebte, dachte und fühlte in tiefſter Gemeinſamkeit mit ihnen, intim und doch anſpruchslos; in ſeiner Einfachheit liegt die Kraft und Wahrheit ſeiner Genialität. Sein Humor iſt ächt und geſund; er giebt ihm freilich auch kraft ſeiner fürſtlichen Stellung, aber doch ungeſucht, eine Ueberlegenheit, in ſpäterer Zeit ſelbſt über Goethe. Er war geiſtvoll und witzig, ohne ſich zu übernehmen. In dieſer ſeltenen Fürſtenſeele fehlte alle Schönthuerei, alle Oſtentation; ſein Enthuſiasmus war der des Kraftmenſchen ohne kränklich nervöſe Gelüſte und Aufregung. Er war bei allem, was er trieb, mit der ganzen vollen Blutwärme des Menſchen, der da fühlt wie ſchwer die Bedingungen des Lebens, die Aufgaben des Wiſſens und Schaffens zu erledigen ſind. Er war überall gleich ächt und wahr, ſei's wenn er das Genie Bruder nannte, oder die Pedanterie ironiſirte und über das Ennui der hergebrachten Phraſe ſchalt. Dieſen Eindruck geben uns des Fürſten Briefe an Knebel.

Seine Briefe an Johann Heinrich Merck (21 an der Zahl, mit Merck's biographiſcher Skizze, herausgegeben von Dr. Karl Wagner,) zeugen mehr von ſeinen praktiſchen Kennerblicken, Beſtrebungen und Leiſtungen. Im Briefe Nr. 112 aus dem Jahre 1780 ſchickt der Herzog einen Kammeraſſeſſor auf Reiſen, um ihn was lernen zu laſſen, ihn „wenigſtens von der Secretariatsluft zu reinigen.“ Nr. 170 giebt eine merk-

Digitized by Google

würdige Betrachtung über die Schwierigkeit, in Gemälden den Schwerpunkt zu finden; dies wird in Dresden von ihm an der Sixtina beleuchtet. In Nr. 177 will Karl August aus Gibraltar reiche Juden, die 1783 aus Mainz flüchteten, nach Thüringen ziehen. Der scharfsinnige Menschenkenner Merck ward vielfach von Karl August benutzt beim Ankauf von Bildern, um Rath gefragt über Personen und Sachen. Der Fürst überrascht uns oft durch seine Einzelkenntniß im Hausbau, seine praktischen Selbsterfahrungen auf Gebieten, wo sonst nur der Fachmann bewandert ist, während Briefe an Schiller seine Fähigkeit, seine Strebsamkeit und Virtuosität in der Technik der Poesie bezeugen. An Merck reizte ihn der nüchterne Scharfsinn und die unerbittliche Menschenkenntniß, — Gaben, die den Darmstädtischen Kriegsrath und Zahlmeister bei Entdeckung eines Cassendeficits doch nicht vor Verzweiflung und Selbstmord schützten; er machte 1791 seinen körperlichen Leiden in einem Anfall von Schwermuth ein Ende.

Wie intim Merck mit dem Herzog gewesen, beweist vorzüglich ein Bekenntniß des Letztern in einem Briefe aus dem Jahre 1783. Die Geburt des Erbprinzen rief mit Vatergefühlen in Karl August einen entschiedenen Wendepunkt hervor, nachdem seine Ehe acht Jahre lang kinderlos geblieben war. „Sie haben Recht," schreibt er an Merck, „daß Sie sich mit mir freuen; denn wenn je gute Anlagen in meinem Wesen waren, so konnte sich Verhältnisse halber bis jetzt kein sichrer Punkt finden, wo sie zu verbinden waren; nun aber

Digitized by Google

iſt ein feſter Haken eingeſchlagen, an welchem ich meine Bilder aufhängen kann" ꝛc.

Der im vorigen Jahre nach langer Verzögerung endlich erſchienene Briefwechſel zwiſchen Karl Auguſt und Goethe enthält 420 Briefe und Briefzettel von Jenem, 80 von Dieſem. Er brachte über die erſte Epoche ihres intimſten, faſt brüderlichen Verkehrs nicht ſoviel Aufſchlüſſe, als man erwartete, und läßt die Vermuthung offen, es ſei davon doch manches im fürſtlichen Archiv zu Weimar unter Familienſiegel geblieben. Möglich aber auch, daß der perſönliche Umgang Beider den Gedankenaustauſch und Gefühlserguß gar nicht ſchriftlich werden ließ. Von Aeußerungen Karl Auguſt's über Goethe'ſche Schöpfungen finden wir aus dem Jahre 1800 nur die eine von Belang, die ſich über die Gründe verbreitet, warum der Großcophta, jene Farce aus der Zeit, wo Goethe die franzöſiſche Revolution durch ſchwächliche Parodie zu entkräften verſuchte, bei der Darſtellung auf dem Theater vom Publicum ſo lau aufgenommen wurde. Poſſen und Witze müſſen kurz ſein, äußert Karl Auguſt; die ſeriöſe Haltung rücke das Stück in's Genre des Drama's. Das ſei ein Mißgriff; zur komiſchen Oper liefere der Cophta einen guten Stoff. Wie einfach treffend wahr! während ein Philoſoph von heute, Karl Roſenkranz, ſich noch in einer äſthetiſchen und politiſchen Ehrenrettung des übermüthig und leicht hingeworfenen Stücks verſuchte! — Karl Auguſt's Verhalten zu Schiller ergiebt ſich als eben ſo rührend wie ſeine Urtheile über deſſen dichteriſche Arbeiten als ſcharf zu-

Digitized by Google

treffend. Schiller war in Jena ohne Gehalt Professor geworden. Da er „im Begriff stehe, Frln. v. Lengefeld zu heirathen," bat er um eine Pension. Der Herzog erwiederte mündlich, gern wünsche er etwas für ihn thun zu können, um ihm seine Achtung zu bezeigen; allein — fügte er mit gesenkter Stimme und verlegenem Gesicht hinzu, — 200 Thlr. sei Alles, was er zu bieten habe. Schiller, auf den Ertrag seiner schriftstellerischen Arbeiten hoffend, entgegnete, das sei Alles was er verlange. In der Krankheit dispensirte ihn Karl August vom Lehramt, das sich freilich ohnedies von selbst verbot, und deckte aus seinen Privatmitteln ein Jahr lang seine Ausgaben; die kleine Staatscasse erlaube ihm nicht, die Pension zu erhöhen. Bei Schiller's Beruf nach Tübingen ward ihm für Krankheitsfälle die Verdoppelung des Gehaltes zugesagt. Diese Zusage ward dann 1799 bei der Uebersiedelung von Jena nach Weimar gehalten; die Besoldung von 400 Thlrn. endlich beim Anerbieten von Berlin nochmals verdoppelt. Ueber dies angeblich glänzende Berliner Anerbieten vom Jahre 1804 ist viel gefabelt. Iffland, auf dessen Betrieb der Dichter nach der preußischen Hauptstadt gegangen war, hat ihm in seinem Landhause (jetzt Thiergartenstraße Nr. 29) einen großen Mittag gegeben, Prinz Louis Ferdinand hat ihn zu Tafel geladen und sich vorher nach seinem Lieblingswein erkundigt, um mit ihm zu bechern. Im Umgange mit Fichte, Hufeland und den denkenden Männern Berlins, in den Anregungen einer größern, militairisch glänzenden Capitale fühlte Schiller sich gehoben;

Digitized by Google

wenigſtens gab er dem Gedanken Raum, dort einige Zeit jährlich zu verweilen, obſchon er Weimar, dieſen Muſenſitz des ſtillen Schaffens, nicht ganz aufgeben mochte. Man hatte ihm unter die Hand gegeben, ſeine Bedingungen zu ſtellen, damit Berlin ihn den Seinigen nennen könne. Er machte die Forderung von 2000 Thlrn., um jährlich einige Monate dort zu leben. Auf dieſe Forderung, zu der er veranlaßt wurde, iſt man ihm die Antwort ſchuldig geblieben; ein Jahr nachher hat man unter den Papieren des Verſtorbenen kein Blatt mit einer Erwiederung darauf gefunden. Wohl aber hat Karl Auguſt ihm bei beſchränkten Mitteln das Gehalt abermals verdoppelt. Bei des Dichters Ueberſiedelung von Jena nach Weimar — krankheitshalber las Schiller nicht mehr Collegia, rüſtete ſich aber nach dem Wallenſtein ausſchließlich zu ſeinen dramatiſchen Dichtungen im großen Styl — hatte ihm der Herzog eigenhändig geſchrieben: „Ihre Gegenwart wird unſern geſellſchaftlichen Verhältniſſen von großem Nutzen ſein und Ihre Arbeiten können Ihnen vielleicht erleichtert werden, wenn Sie den hieſigen Theaterliebhabern etwas Zutrauen ſchenken und ſie durch die Mittheilung der im Werden begriffenen Stücke beehren wollen. Was auf die Geſellſchaft wirken ſoll, bildet ſich gewiß auch beſſer, wenn man mit mehreren Menſchen umgeht, als wenn man ſich iſolirt." Der Brief iſt unterzeichnet: „des Hrn. Hofraths ſehr wohlwollender Freund." In dieſem „Wohlwollen" Karl Auguſt's lag zugleich die Fürſorge, die ſublime Metaphyſik des tiefſinnigen Dichters dem Publicum zugänglicher zu

Digitized by Google

machen. Karl August hatte eine Vorliebe für die regelmäßige französische Tragödie. War es eine Rückerinnerung aus seiner ersten Jugendbildung, die im Alter wieder in ihm aufstieg: er wünschte nach soviel Fehlversuchen zur Feststellung einer deutschen dramatischen Form den Styl des alt-französischen Drama für die deutsche Tragödie von neuem gepflegt zu sehen. Darauf hin ließ sich Schiller schließlich bereit finden, Racine's Phädra zu verdeutschen und seine Arbeit als ein Geburtstagsgeschenk für die fürstliche Familie darzubringen, während Goethe, er selbst, „der uns vom falschen Regelzwang befreite," sich noch willfähriger mit Voltaire's Mahomet erwies, eben so willfährig wie er in früheren Jahren zur festlichen Erheiterung des Hofes leichte Operetten und Singspiele in großer Anzahl geschrieben und aufgeführt. Ein gewichtiges Wort Karl August's über Schiller's Wallenstein datirt vom 31. Januar 1799. Unter dem Titel: „Die Piccolomini, Wallenstein's erster Theil", so jedoch, daß die beiden ersten Acte von Wallenstein's Tod damals noch zu den Piccolomini gezogen waren, hatte Tags zuvor dieser Theil der großen Trilogie seine erste Aufführung erlebt. Der Herzog schreibt an Goethe: „Ueber den gestrigen Wallenstein — die ausnehmend schöne Sprache abgerechnet, die wirklich vorzüglich, vortrefflich ist, — aber über seine Fehler möchte ich ein ordentlich Programm schreiben; indessen muß man den zweiten Theil erst abwarten. Ich glaube wirklich, daß aus beiden Theilen ein schönes Ganze könnte ausgeschieden werden; es müßte aber mit vieler Herzhaftigkeit davon abgelöset und

Digitized by Google

anderes eingeflickt werden. Der Charakter des Helden, der meiner Meinung nach auch einer Verbeſſerung bedürfte, könnte gewiß mit Wenigem ſtändiger gemacht werden." — Der große Cunctator Wallenſtein ging dem fürſtlichen Kritiker mit ſeiner metaphyſiſchen Reflexion allzu ſehr in die Breite, hielt ihm mit ſeinem Thema nicht recht bündig Stand; deshalb vielleicht das Verlangen, ſeine Geſtalt „ſtändiger" gemacht zu ſehen. — In der Maria Stuart, 1801, ſpielte Karoline Jagemann, ſpätere Frau v. Heigendorf, die Eliſabeth. Ein eigenthümliches Mißverhältniß erzeugte ſich, als es galt, die Jungfrau von Orleans in Weimar auf die Bühne zu bringen. Schon die Idee des Stücks verſtimmte den Herzog. Mit Schrecken, ſchrieb er an Frau v. Wolzogen, habe er gehört, daß Schiller aus der Pucelle d'Orléans ein Theaterſtück gemacht habe. „So oft und dringend" — heißt es im Briefe wörtlich — „bat ich Schiller, ehe er ein Theaterſtück unternähme, mir oder ſonſt jemand, der das Theater kennt, die Gegenſtände bekannt zu machen, die er behandeln wolle. So gerne hätte ich alsdann ſolche Materien mit ihm abgehandelt und es würde ihm nützlich geweſen ſein. Aber all mein Bitten war vergebens. Jetzt muß ich recht dringend wünſchen, die neue Pucelle zu perluſtriren, ehe das Publicum dieſe Jungfrauſchaft unter dem Panzer bewundert." — Wer dies Ueberhebung ſchelten will, der wolle doch dieſen hohen Grad intimer Theilnahme des fürſtlichen Herrn an den Arbeiten ſeiner Dichter würdigen und ſchätzen! Der Herzog las das Stück nach jener Aeußerung, war von der Hoheit

Digitized by Google

und Herrlichkeit des Gedichts ganz erfüllt und faſt betroffen, meinte aber doch, es ſei beſſer, wenn es nicht auf die Bühne käme. Schiller ſelbſt pflichtete bei und erklärte ſich gegen die Aufführung des Stückes in Weimar. Dieſe Nachgiebigkeit rührte wieder den Herzog unendlich und er machte daraus kein Hehl. Inzwiſchen verkaufte der Dichter ſein Stück an die Bühnen; es ward in Leipzig, in Hamburg, mit der Unzelmann in der Titelrolle in Berlin geſpielt; in Weimar erſt zwei Jahre ſpäter, erſt 1803, nachdem das Publicum den Dichter gedrängt, es zur Aufführung zu bringen. Karoline Jagemann war nach einer längeren Reiſe — dieſe Reiſe hatte wohl ihre Gründe gehabt — zurückgekehrt, wollte aber juſt nicht als Jungfrau wieder auftreten; Amalie Malcolmi, die ſpätere Wolf, ſpielte die Rolle.

Aus demſelben Jahre, 1803, datirt im Briefwechſel mit Goethe ein Wort des Herzogs über Schiller's Braut von Meſſina, dies Gedicht der kühnen Wagniſſe in Vermählung der Antike mit der Romantik. Karl Auguſt ſchreibt, etwas ſehr Auffallendes werde dem Publicum nicht entgehen: die eigentlichen Hauptperſonen des Stückes ſeien „Stockkatholiken", der Chor aber beſtehe aus Heiden; letztere ſprächen von allen Göttern des Alterthums, erſtere von der Mutter Gottes und allen Heiligen. Der Herzog erklärt ſich gegen „die meiſt ganz unnütze bilderreiche Schwulſtigkeit" der Chöre, die „aus poetiſchen Kriegsknechten" beſtänden. — In der That, eine ſehr kühne Sprache im Munde des fürſtlichen Mäcen, der den Ruhm und Glanz ſeiner weltlichen und ver-

Digitized by Google

gänglichen Herrſchaft denn doch nur im Abglanz des ihn überdauernden Ruhmes ſeiner Dichter gefunden! Aber ſeine Größe beſtand darin, daß er die dichteriſchen Geiſter, die er als Planeten um ſich kreiſen ließ, nicht wie die Ludwige von Frankreich knechtete und in den Formen ſeines eignen Geſchmacks einherzugehen zwang, ſondern ſie frei gab, um dafür ihnen gegenüber oder zur Seite auch für ſich als Menſch und Fürſt das Recht der Freiheit ſich zu erhalten.

Daß Karl Auguſt auf politiſchem Boden höher ſtand als ſein Geheimerrath und Miniſter, daß er Dieſen als Mann des Staates und als Mann des Volkes überflügelte, ſei ſchließlich zur Charakteriſtik Beider angedeutet. Goethe war nicht blos ein Feind der großen weltumwälzenden Bewegung, die beim Ablauf des Jahrhunderts den Wendepunkt zur neuen Zeit heraufführte; er haßte auch die politiſche Aufregung der deutſchen Befreiungsjahre, in der verſteiften Sorge, die „ruhig fortſchreitende Bildung Deutſchlands würde von neuem dadurch geſtört“ und zurückgeworfen werden. Napoleon war für ihn der Mann des Jahrhunderts, und als die Deutſchen anfingen, ſich im Haß gegen den fremden Tyrannen als Nation zu fühlen, ging Goethe, ihr größter Dichter, Wetten darauf ein, es werde ihnen nicht gelingen, und rief, ganz betäubt von der Größe des Corſen und ungläubig gegen ſein eigenes Volksthum: „Ja, rüttelt nur an Euern Ketten! Ihr werdet ſie Euch nur noch tiefer ins Fleiſch ziehen!“ Goethe's Abkehr von Deutſchlands politiſcher Geſtaltung hatte einen Beigeſchmack von Ironie, und freilich

ſelbſt die Verſuche nach ihm, Deutſchlands ſtaatliche Formloſigkeit zu beenden, haben ihn kaum Lügen geſtraft. Wäre Karl Auguſt Napoleoniſt geweſen wie ſein Dichter, der Protector des Rheinbundes hätte ihn zum Könige von Thüringen gemacht, während der Herzog ſeine Treue an Preußen arg büßen mußte. Aber ſchon in jüngern Jahren erſchien dem Dichter Goethe an ſeinem fürſtlichen Freunde die politiſche Betheiligung und der Drang, dem Vaterlande aus ſeiner Noth zu helfen, bedenklich. Er zählte die kriegeriſchen Regungen in ihm zu den beklagenswerthen Wagniſſen, die ſeiner Umgebung alles ruhige Behagen ſtörten. Mit dem in Frankreich über das Königthum herandrohenden Gewitter entwickelte ſich im jungen, damals 31jährigen Fürſten entſchieden ein kriegeriſcher Hang. König Friedrich Wilhelm II. von Preußen übergab dem Herzog mit dem Generalmajorsrang das vormals Röhr'ſche Küraſſierregiment. Karl Auguſt widmete ſich dem Dienſte mit Eifer, war oft monatelang in Aſchersleben, dem Standorte des Regiments; ſo 1788, wo Goethe darüber lamentirt. Noch bei Lebzeiten des alten Friedrich, 1785, war der Herzog mit ſeinem Dichter in Braunſchweig geweſen, um für den deutſchen Fürſtenbund, Friedrich's letzte That, zu wirken. Während Goethe in Italien war, machte Karl Auguſt Reiſen für dieſe Idee und im Intereſſe eines ſich einigenden Neu-Deutſchlands bei dem Zuſammenfall des alten Reichs. Er war in Mainz beim Primas und Kurfürſten Erzkanzler, Joſeph v. Erthal,

Digitized by Google

beim Würzburger Fürſtbiſchof, deſſen Bruder, warb für ſolch Bündniß und widerlegte den aufſteigenden Argwohn, eine ſolche Union käme nur Preußen zugut! Gegen Friedrich's franzöſiſche Tendenzen hat er ſich in Briefen zu jener Zeit kräftig ausgeſprochen; mehr Wärme, mehr Menſchenliebe waren ihm wünſchenswerth erſchienen, um Friedrich's Größe vollſtändig zu machen. Nach des Königs Tode machte Karl Auguſt die Idee einer Union zur Neugeſtaltung des wurmſtichigen Reiches deutſcher Nation zur ſeinigen. Der vorläufige Anſchluß an Preußen, geſtand er frei, geſchehe nur, weil die bedrohte Wohlfahrt des Vaterlandes keinen andern Ausweg offen laſſe. Von dieſem Grundſatz geleitet, fuhr er nach Friedrich's Tode fort, für den Fürſtenbund zu wirken. Aber ſobald die Gefahr vorüber, die dieſen Bund ins Leben gerufen, ſchenkte man in Berlin der Sache nicht mehr die gleiche Aufmerkſamkeit; kränkendes Stillſchweigen, verletzende Gleichgültigkeit gegen die Theilnehmer trat an die Stelle des frühern Eifers. Karl Auguſt führte noch im Anfang des Jahres 1786 Beſchwerde gegen Graf Herzberg und erhielt auch den Worten nach Genugthuung. Bald darauf trat er mit Vorſchlägen hervor, die ſeinen hervorragenden politiſchen Verſtand bekunden. Sie waren an ſeinen ehemaligen Erzieher, den Grafen Görz, gerichtet, der eben aus Petersburg als preußiſcher Geſandter zurückgekehrt war. „Sollte auch", ſo ſchloß Karl Auguſt, „der Hof, dem Sie jetzt dienen, dadurch ein wenig das Anſehen der Oberdirection verlieren, ſo werden Sie doch Alles anwenden, um Deutſch-

Digitized by Google

land dieſen Dienſt zu leiſten. So innig ich perſönlich dem preußiſchen Hauſe und den Gliedern deſſelben ergeben bin, ſo muß ich doch, vermöge meines Standes, noch mehr dem allgemeinen Vaterlande und dem Staate, deſſen Mitglied ich bin, anhänglich ſein." Seine Vorſchläge erhielten die Billigung Herzberg's, aber es blieb bei Worten, man hatte in Berlin nicht den Muth oder nicht die Ehrlichkeit, zur That zu ſchreiten. Karl Auguſt's Entwürfe gingen dahin, aus dieſem Fürſtenbunde einen Zollverein zu machen, der erſt ſo lange nachher Thatſache wurde. Karl Auguſt von Weimar hat zuerſt dieſem Gedanken Worte und Ausdruck gegeben; ſeine politiſche Union ſollte weſentlich eine commercielle, ſein Fürſtenbund ein deutſcher Völkerbund werden. Er war zu dieſem Zwecke in Berlin, ward aber mit geringſchätziger Gleichgültigkeit aufgenommen und beklagte ſich bitter darüber in dem Briefe an den Grafen Görz, der preußiſcher Miniſter geworden war. Er ſchalt über den „trägen Schlummergeiſt, der ſeit dem dreißigjährigen Kriege Deutſchland befallen", eiferte „für Wiederbelebung des Nationalgeiſtes in unſerm Vaterlande". Undank und Unverſtand war ſein Lohn; er gehörte ſeitdem zu den Märtyrern deutſcher Einheit und Freiheit, was ihn aber nicht antrieb, in ſeiner Thatkraft als Fürſt und Soldat nachzulaſſen; 1787 hat er als Freiwilliger den Feldzug in Holland mitgemacht; 1792 wohnte er der Kanonade von Valmy bei, welche den Sieg der Revolution über die Intervention entſchied. Im nächſten Jahre half er Mainz wiedererobern, nahm noch Theil an den Schlachten

Digitized by Google

bei Pirmaſens und Kaiſerslautern, trat aber dann aus dem preußiſchen Kriegsdienſt zurück, weil er die Thorheit einſah, durch kindiſche und kleinliche Ausbrüche des Zorns den Tiger erſt zu reizen. Er beſchloß, ſich jetzt ganz nur ſeinem Lande zu widmen.

An Döbereiner giebt es einen Brief, der uns rührenden Aufſchluß giebt über des alternden Herzogs ſteigende Neigung zur Naturkunde, namentlich zur Botanik. Er geſteht, daß er ſich mit Blumen und Pflanzen, die nicht ſo treulos wären wie Menſchen, gern beſchäftige, nachdem er ſoviel Täuſchungen erfahren von gleichberechtigten Weſen der Schöpfung. Später, als die Noth ſtieg, griff der Herzog abermals zum Degen und übernahm ein preußiſches Commando. Es fehlte nicht viel, und Napoleon hätte die Exiſtenz des Staates Weimar ausgelöſcht; vielleicht machte ihn blos die würdevolle Haltung der Herzogin Luiſe darin wankend. Der Congreß zu Erfurt (1808) erzwang des Herzogs Beitritt zum Rheinbunde; auch nur gezwungen entließ er Fichte und ſchränkte die Preßfreiheit ein, die er ſelbſt gegeben. Karl Auguſt war der erſte deutſche Fürſt, der ſeinem Volke eine Verfaſſung mit einer Kammer für Volksvertreter gab. Dies allein ſchon würde ſeinen Werth für immer ſichern, und er gab dieſe Verfaſſung einem Völkchen, das halsſtarrig und befangen genug war, die ihm von ſeinem Fürſten empfohlene Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen zurückzuweiſen. Er war in der That ein Fürſt, der nicht blos über ſeinem Volke und ſeiner Zeit ſtand, ſondern nach Freimuth und

Digitized by Google

Gesinnung auch Diejenigen überragte, die für die glänzenden Träger jenes Zeitalters galten.

Mit Alexander v. Humboldt hat er die letzten geistesfrischen Stunden verlebt; und der große Naturforscher hat Zeugniß abgelegt von des seltenen Mannes unersättlichem Wissensdrang. Nie gewohnt, sich zu schonen, war er 1828 einer Einladung des Berliner Hofes gefolgt, an welchen sich sein Haus seit der Vermählung zweier Töchter gebunden sah. Er wollte Humboldt fast zu jeder Stunde um sich haben, als sei „eine solche Lucidität, wie bei den erhabenen, schneebedeckten Alpen, der Vorbote des scheidenden Lichtes". „Nie habe ich, schreibt Humboldt, den großen, menschlichen Fürsten lebendiger, geistreicher, milder und an aller ferneren Entwickelung des Volkslebens theilnehmender gesehen als in den letzten Tagen, die wir ihn hier besaßen." Humboldt sah in solch geheimnißvoller Klarheit des Geistes bei so viel körperlicher Schwäche den Vorboten des Todes; die Leidenschaft des Forschens setzte ihn ebenso in Staunen wie die Allseitigkeit der Wissenslust in den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft und des Lebens. Er sprach mit Humboldt schließlich über die pietistischen Richtungen, die der Absolutismus auszubeuten suche. Er klagte über den Zusammenhang dieser Schwärmerei mit politischen Tendenzen nach Absolutismus und Niederschlagen aller freien Geistesregungen. „Dazu sind es unwahre Bursche," rief er, „die sich dadurch den Fürsten angenehm zu machen glauben, um Stellen und Bänder zu erhalten! Mit der poetischen Vorliebe zum Mittelalter haben

Digitized by Google

ſie ſich eingeſchlichen!“ Dann legte ſich ſein Zorn, erzählt Humboldt, und nun ſagte er, wie er jetzt viel Tröſtliches in der chriſtlichen Religion finde. „Das iſt eine menſchenfreundliche Lehre, ſagte er, aber von Anfang an hat man ſie verunſtaltet. Die erſten Chriſten waren die Freigeſinnten unter den Ultras.“ — Auf der Rückreiſe von Berlin ſtarb er zu Gradiz bei Torgau am 28. Juni jenes Jahres, 70 Jahre alt.

Wir haben ſein Bild hier gezeichnet, wie es in einem getreuen Porträt ſich uns darbietet, auf einer alten Droſchke fahrend, im abgetragenen Mantel mit Soldatenmütze, eine Cigarre rauchend, behaglich, aber ſeiner Aufgabe als Menſch und Fürſt eingedenk mit den leuchtenden Augen, die Wahrheit ſuchen in einfacher Form. Juſt in dieſer Einfachheit ungeſchminkter Wahrheitsliebe lag und liegt ſeine Größe.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Die Dioskuren von Weimar.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Die Dioskuren von Weimar.

Der lange Streit der Deutschen, Wer größer von Beiden, ob Schiller, ob Goethe, kann als beendigt angesehen werden: Rietschel's Dioskurenbild in Weimar zeigt sie Beide ebenbürtig auf demselben Postament. Gemeinsam neben und mit einander haben die großen Kämpfer ihre rechte Stelle, Hand in Hand ging ihre glorreiche Arbeit, ein und derselbe Lorbeerkranz ward ihr Theil, wie verschieden sie ihn erstrebten, wie verschieden sie ihr Ziel ins Auge faßten. Ihr gemeinsames Ringen, ihre gegenseitige Ergänzung ist für die Nation das Thema der heilsamsten Betrachtung. Und diese ihre große Gemeinsamkeit documentirt ihr Briefwechsel von elfjähriger Dauer (1794—1805).

Es war fünf Jahre vor seinem Tode, als Goethe die Correspondenz mit Schiller redigirte, und an Zelter schrieb: „Es wird eine große Gabe sein, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen, den Menschen geboten wird." Die erste Ausgabe war eine unvollständige; Goethe unterdrückte, was damals verletzen, oder auch nur unangenehm berühren konnte, er ließ eine nicht unbedeutende Anzahl von Briefen oder

Digitized by Google

Briefstellen fort, und versah viele der namhaft gemachten Personen mit Initialen, und zwar mit falschen, um sie dem großen Publicum unkenntlich zu machen. Es war jedoch keineswegs seine Meinung, daß, was er ausschied, für immer verloren sein sollte. Er versiegelte den damals noch vorbehaltenen Schatz, wie er zu thun liebte, und verordnete, daß vor 1850 das Siegel nicht gelöst, der Briefwechsel nicht von neuem aufgelegt werden solle. Was dann an Neuem geboten wurde, war freilich keineswegs von so unerhörtem Belang; allein die Wichtigkeit des gesammten Schatzes, sein hoher Werth war und ist, seitdem Alles zum Abschluß der alten Zeit drängt, von überwältigender Macht. Die Zeugen jener Periode sterben ab und ein nachgebornes Geschlecht tritt staunend an die Documente einer tief innerlichen Arbeitsamkeit des Geistes, von der die Menschen von heute kaum eine Ahnung beschleicht. Der schöpferische Hauch in diesem Briefwechsel kann in Künstlern und Denkern noch heute Leben und Kraft zu Entwürfen erwecken; diese Summe von künstlerischen Geheimnissen und Ergebnissen aus zwei großen Dichterwerkstätten liefert neben Lessing's Maximen und Lehrsätzen die bedeutsamsten Grundlinien zur deutschen Aesthetik. Epik, Lyrik, Dramatik, antike und neue Kunst werden in ihren Fundamenten untersucht, Philosophie und Leben in ihren tiefsten Gründen durchforscht, das Bereich der Natur von Goethe, das Bereich der Ideenwelt von Schiller. Denn dies waren die ihnen nach ihrer Eigenthümlichkeit von Anfang an zugewiesenen Provinzen. Goethe ging von der

Digitized by Google

Erfahrung, von der Empirie aus, um den Begriff zu finden, Schiller ward umgekehrt von der Idee der Dinge getrieben, um nachträglich die ideale Form mit realem Gehalt zu erfüllen. Goethe suchte und fand die poetischen Gesetze der Natur, Schiller stellte die Forderungen des Geistes, die poetischen Postulate der Vernunft. So ergab sich in Jenem mehr feste, stille, in sich befriedigte Gebundenheit, in Diesem mehr Flug und Aufschwung zu den höchsten Aufgaben des Geschlechts, zu den allerhöchsten Axiomen der Freiheit. Objectives und Subjectives, die Wahrheit und die Freiheit hatten nie so dicht neben einander zwei Propheten zu gegenseitiger Ergänzung. — Es reicht freilich nicht ganz aus, will man zur Kenntnißnahme Beider und ihrer Gegensätze in Goethe mehr Objectivität, in Schiller mehr Subjectivität, in Jenem mehr Realismus, in Diesem mehr Idealismus erblicken. Goethe's Idealität schwingt sich eben so sehr hinweg über „die gemeine Deutlichkeit der Dinge"; Schiller erfaßt trotz vorwiegendem Subjectivismus eben so sehr Realitäten, die großen Realitäten der Weltgeschichte und der Völkerkämpfe. Aber Goethe's Idealismus bleibt in der Herausbildung der Einzelwesen, ist wesentlich individuell, während Schiller über das Individuum hinausgreift, den Geist der Nation und des Jahrhunderts in seine Dichtungen hereinzieht, an die Menschheit appellirt. Die Selbsterkenntniß, das Bewußtsein ihrer Eigenthümlichkeit und ihrer Grenzen, und das Gefühl nothwendiger Ergänzung trieb sie an einander und hieß sie dies Bündniß schließen, nachdem

Digitized by Google

ſie bei der gegenſätzlichen Verſchiedenheit ihrer Naturen die Momente der Abſtoßung überwunden, Beide ſich zur Anerkennung juſt deſſen, was ſie an ſich ſelber vermißten, gedrungen ſahen. Jeder fühlte ſich vom Andern in ſeiner Tiefe und Eigenart erkannt. Dies Selbſtgefühl, das der Eine dem Andern gab, waffnete ſie dann gemeinſam gegen die herrſchende, Deutſchland plötzlich überwuchernde Mittelmäßigkeit. Dies beſondere Bündniß führte zu den Xenien. Sie waren ein Gedanke Goethe's, aber Schiller gab dem Gedanken in der Ausführung noch mehr ſchärfere Satyre. Die Schwänze dieſer ihrer kritiſchen Füchſe banden ſie mit Brandfackeln zuſammen und jagten ſie durch die Felder der Philiſter.

Das Bündniß zu den Xenien war vorübergehender Art, das Bündniß ihres Austauſches im Briefwechſel von längerer Dauer. Ein unermüdlicher Trieb ebenſo zur Selbſterkenntniß, um die Stärken und die Grenzen des eigenen Weſens ſcharf zu erkennen, wie zur Feſtſtellung abſoluter Axiome in Kunſt und Poeſie, ein unbeſtechlicher Wahrheitsdrang, mit dem Jeder ſein Wollen und ſein Können, ſeine Kraft und ſeine Schranke durchſchaut, macht dieſen Briefwechſel zu einer geradezu einzigen, in keiner Litteratur wieder vorkommenden Erſcheinung. Was Schiller giebt, trägt wie jede Zeile ſeiner Feder, geiſtige Bedeutung in ſich, fordert im Leſer die ganze ſittliche Kraft heraus, um ihn unabläſſig auf die höchſten Ziele des Menſchen und der Menſchheit hinzudrängen. In dem was Goethe giebt, baden wir uns gleichſam im Strom einer harmoniſch und glücklich gefugten Natur, deren Macht

Digitized by Google

ſich nie übernimmt, deren Kraft ihr Bett kennt und behütet. Goethe, zehn Jahre älter, war fertig, als ſich mit Schiller das ebenſo tiefe wie innige Verhältniß für ihn erſchloß. Er gab mit dem Wilhelm Meiſter bereits den ganzen Vollgehalt ſeines ſanguiniſchen Weſens und ſeiner plaſtiſchen Geſtaltungskraft, erging ſich epiſch in Hermann und Dorothea im vollen Genuß ſeiner behaglich in ſich ſelbſt abgerundeten Elemente und meiſterhaften Formen. Schiller taucht beim Beginn des Briefverkehrs als Profeſſor der Geſchichte in Jena aus Kant'ſchen Abſtractionen und hiſtoriſchen Weltſtoffen erſt gemach wieder auf zu dichteriſchen Geſtaltungen, wo Individuen, lebendige, in die Gegenwart hereingerufene Menſchen, gelten und walten. Er machte den Entwurf zum Wallenſtein und gedachte, mit dieſem neuen Uebergang von Hiſtorie und Philoſophie zur Dichtung, das Allerhöchſte zu geben, was ihm Schickſal und Natur zu leiſten geſtatteten. Für Goethe war es, wo nicht eine Rettung, ſo doch eine Wohlthat, Schiller's ſubjective, vom höchſten, idealſten Gedankengehalt getriebene Vehemenz wie einen neuen Sturmwind auf ſein Herz zu empfinden, eine Wohlthat, von dem jüngern Genoſſen bei ſoviel Bewunderung ſoviel neuen Antrieb zum Höchſten zu empfangen. Ihr gegenſeitiges Bedürfniß nach einander iſt ein wahrhaft überirdiſches, faſt nur in Verhältniſſen einer Liebesneigung, auf antikem Boden zwiſchen Kaſtor und Pollux, — daher Dioskuren, — zwiſchen Oreſt Pylades vorhanden; ihr heißes Verlangen nach Gemeinſamkeit im Denken und Fühlen, nach Austauſch und Harmonie

Digitized by Google

ihrer als grundverschieden erkannten Naturen, Maximen, Ueberzeugungen und Gewohnheiten, führt zu jener fruchtbaren Arbeitsamkeit, wo Jeder anregt, zuträgt, stachelt und fördert, sodaß unter anderem auch jene große, unschätzbare, von keiner Litteratur aufzuweisende Reihe von Balladen und Romanzen unter ihren Händen beinahe gemeinsam wie die Xenien entsteht. Vor unseren Augen gleichsam entstehen die beiden großen Poeme, die Quintessenzen beider Dichter in ihrem Vollgehalt, Wilhelm Meister und Wallenstein. So legen sich Theorie und Praxis Beider als ein Ergebniß in diesem Briefaustausch dar, und wir haben daran die besten und tiefsten Bekenntnisse ihres offenen wie ihres geheimsten Denkens und Empfindens; Goethe konnte mit Recht sagen, daß von ihm und Schiller der Unterschied zwischen classischer und romantischer Kunst erst datire. Dies macht den Briefwechsel zu einem Schatzkästlein deutscher Aesthetik nicht blos, sondern auch deutscher Ethik für fast alle Zweige vaterländischer Wissenschaft und Kunst. Ein Wort Schiller's: „Verbrüderung der Geister ist der unfehlbarste Schlüssel zur Weisheit", — wird mit diesem Duo des Briefwechsels, mit dieser Beichte, die gegenseitig Priester und Laien, Heilverkündigung und Heilbedürftigkeit voraussetzt, thatsächlich bestätigt.

Will man erkennen, wie viel erst vorausgehen, wie viel beseitigt und aufgeräumt werden mußte, bevor es zu dieser Innigkeit des gegenseitigen Ergusses kam, so muß man den Schiller-Körner'schen Briefwechsel heranziehen; er ist der Vorläufer zu dem Schiller-Goethe'schen. Ehe sich beide Dichter

Digitized by Google

näher rückten, ſich feſt ins Auge faßten, ſich zum Bedürfniß wurden, waren namentlich auf Seiten Schiller's die Urtheile über einander ſehr getrübt. Was Schiller an Körner über Goethe Anfangs ſchreibt, iſt voll Vorurtheil, dient aber zur Folie deſſen, was er ſpäter über den Genoſſen äußert. Bei aller ſpröden Widerſpenſtigkeit ſind ſeine Aeußerungen an Körner gleichwohl leuchtende und unbeſtochene Zeugniſſe über Goethe's wunderbar ſeltene Natur.

Schiller's erſter Beſuch in Weimar galt ſeiner Freundin Charlotte v. Kalb. Goethe war in Italien, und Schiller äußert ſich ſatyriſch über den Goethecultus, den er vorfindet, und über „die Sekte", die ihn betreibt. Der vom Schickſal Verfolgte und Gequälte nergelt ſogar, daß Goethe „in Italien 1800 Thlr. verzehre" und „ſeine Stellvertreter wie Laſtthiere für ihn arbeiten" müßten! Er ſchreibt an Körner: „Dieſer Tage bin ich auch in Goethe's Garten geweſen, beim Major v. Knebel, ſeinem intimen Freunde. Goethe's Geiſt hat alle Menſchen, die ſich zu ſeinem Cirkel zählen, gemodelt. Eine ſtolze philoſophiſche Verachtung aller Speculation und Unterſuchung, mit einem bis zur Affectation getriebenen Attachement an die Natur, und einer Reſignation in ſeine fünf Sinne; kurz eine gewiſſe kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und ſeine ganze hieſige Sekte. Da ſucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man ſich in leeren Demonſtrationen verfinge. Die Idee kann ganz geſund und gut ſein, aber man kann auch viel übertreiben." — Weit bitterer iſt Schiller in jener Zeit über Andere; der damals

Digitized by Google

noch ungebährdige Stürmer, der kein Geſellſchaftsmann war, verzweifelt zumal an den vielen flachen Creaturen, in deren Kreis ihn das Verhältniß zu Frau v. Kalb brachte. Nur Frau v. Stein wird in ſeiner Kritik der Weimariſchen Perſonen ausgezeichnet. Ueber Goethe erfolgt aber alsbald ein edles Zeugniß hinter deſſen Rücken. „Goethe — lautet dies Zeugniß — wird von ſehr vielen Menſchen mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Menſch denn als Schriftſteller geliebt und bewundert. Herder giebt ihm einen klaren univerſaliſchen Verſtand, das wahrſte und innigſte Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles was er iſt, iſt er ganz, und er kann wie Julius Cäſar vieles zugleich ſein. Nach Herder's Behauptung iſt er rein von allem Intriguengeiſt, er hat öffentlich noch Niemand verfolgt, noch keines Andern Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, ſelbſt im Kleinen ſeiner politiſchen Geſchäfte, und mit eben dieſem Eifer haßt er Myſtik, Geſchraubtheit, Verworrenheit. Herder will ihn ebenſo und noch mehr als Geſchäftsmann denn als Dichter bewundert wiſſen. Ihm iſt er ein allumfaſſender Geiſt.“ — Von den andern großen Geiſtern dort meldet er genug närriſche Geſchichten. Wieland's Bedürfniß, in der Nähe fürſtlicher Perſonen zu ſein, iſt ihm zuwider. Dem Alten behage das Möbelment in fürſtlicher Umgebung; doch gefalle er ſich auch darin, der Herzogin Mutter Grobheiten zu ſagen, ſoll ihr ſogar im heftigen Dispüt das Buch an den Kopf geworfen haben; „von der Beule“, heißt es weiter, „fand ich jedoch keine Spur mehr.“

Digitized by Google

Wieland, meldet er, habe ſich auch das Recht erworben, bei ihr auf dem Sopha einzuſchlafen. — Ein Beſuch in Jena giebt uns eine Schilderung von Wieland's Schwiegerſohn, dem Philoſophen, ehemaligen Jeſuitenzögling Reinhold. Von Hufeland heißt es, er ſei ein ſtiller denkender Geiſt voll Salz und tiefer Forſchung. Von den Damen in Weimar heißt es, ſie ſeien ganz erſtaunlich empfindſam; da ſei beinahe keine, die nicht eine Geſchichte hätte oder gehabt hätte; erobern möchten ſie alle, verſichert Schiller. Es behagt ihm aber in Weimar; er nennt es ein Paradies, weil die Freiheit Alle beglücke, ein warmer Sonnenſchein der Gunſt auf Jeden belebend wirke. „Eine ſtille, kaum merkbare Regierung" ſichere dort den Geiſtern die freie Entwickelung in Glück und Behagen. Schiller fängt an Betrachtungen über ſein vereinſamtes Herz zu machen, und ſeine Vorſtellung von einem Weſen, das ſeine Frau ſein könnte, iſt nicht ſowohl ideal, als hypochondriſch. Sein Verhältniß zu Frau v. Kalb führt zu nichts, zu keiner Entſcheidung und Scheidung; ſein Plan mit Wieland's Tochter iſt nur leicht hingeworfen. Eine Reiſe nach Meiningen zu Frau v. Wollzogen führt ihn dann auf die alte Stätte zurück, wo er vor vier Jahren ein einſiedleriſcher Flüchtling geweſen; in Rudolſtadt lernt er endlich die Damen Lengefeld kennen. Endlich iſt Goethe zurück aus Italien. Schiller bewillkommnet ihn — wenn es ein Willkommen ſein konnte — mit ſeiner Recenſion des Egmont in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung. Die Damen Lengefeld rangen die Hände über das ſcharfe Wort gegen den Mäch-

Digitized by Google

tigen; in ihrem Hauſe, in Rudolſtadt, geſchah dann, noch ehe Goethe die Recenſion geleſen, die erſte Begegnung Beider, und Schiller ſchreibt an Körner: „Er iſt von mittlerer Größe, trägt ſich ſteif und geht auch ſo; ſein Geſicht iſt verſchloſſen, aber ſein Auge ſehr ausdrucksvoll, lebhaft, man hängt mit Vergnügen an ſeinem Blicke. Bei vielem Ernſt hat ſeine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er iſt brünett und ſchien mir älter auszuſehen, als er meiner Berechnung nach wirklich ſein kann. Seine Stimme iſt überaus angenehm, ſeine Erzählung fließend, geiſtvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor iſt, ſpricht er gern und mit Intereſſe.“ (Seine Erzählungen betrafen Italien.) „Im Ganzen genommen iſt meine in der That große Idee von ihm nach dieſer perſönlichen Bekanntſchaft nicht vermindert worden, aber ich zweifle, ob wir einander je ſehr nahe rücken werden. Vieles was mir jetzt noch intereſſant iſt, was ich noch zu hoffen und zu wünſchen habe, hat ſeine Epoche bei ihm durchlebt; er iſt mir (an Jahren weniger als an Lebenserfahrung und Selbſtentwickelung) ſo weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zuſammenkommen werden; und ſein ganzes Weſen iſt ſchon von Anfang her anders angelegt als das meinige, ſeine Welt iſt nicht die meinige, unſere Vorſtellungsarten ſind weſentlich verſchieden. Indeſſen ſchließt ſich's aus einer ſolchen Zuſammenkunft nicht ſicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.“

Und die Zeit hat es gelehrt. Es dauerte jedoch lange,

Digitized by Google

ehe ſie ſich die Hand boten. Schiller wurde Profeſſor in Jena; Goethe hatte nur amtlich dabei mitgewirkt. Schiller wurde Philoſoph, Goethe blieb Poet, der Abſtraction feind, dem concreten, dem individuellen Menſchenleben zugewendet. An Fichte ſchrieb Goethe, er könne die Philoſophen niemals entbehren und doch ſich nie mit ihnen verſöhnen. Schiller ging vom Geiſt, Goethe von den Sinnen aus, um die Seele zu verſtehen. Den bloßen Sinnenreiz geißelte Schiller auch in der Malerei, z. B. an Angelica Kaufmann im Aufſatze über das Erhabene; er eiferte auch heftig gegen „das Genie und ſeine Unarten", gegen „die Günſtlinge der Natur", die „bloßen Naturerzeugniſſe". „Oefters um Goethe zu ſein, ſchrieb Schiller noch 1789, würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen ſeine nächſten Freunde keinen Moment der Ergießung, er iſt an nichts zu faſſen; ich glaube in der That, er iſt ein Egoiſt in ungewöhnlichem Grade. Er beſitzt das Talent, die Menſchen zu feſſeln, und durch kleine ſowohl als große Attentionen ſich verbindlich zu machen; aber ſich ſelbſt weiß er immer frei zu behalten. Er macht ſeine Exiſtenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne ſich ſelbſt zu geben. Dies ſcheint mir eine conſequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchſten Grad der Eigenliebe calculirt iſt. Ein ſolches Weſen ſollten die Menſchen um ſich herum nicht aufkommen laſſen. Mir iſt er dadurch verhaßt, ob ich gleich ſeinen Geiſt von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Eine ganz beſondere Miſchung von Haß und Liebe iſt es, die er in mir erweckt hat, eine

Digitized by Google

Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich iſt, die Brutus und Caſſius gegen Cäſar gehabt haben müſſen; ich könnte ſeinen Geiſt umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich meine Gedichte gern recht vollendet wünſche. An ſeinem Urtheil liegt mir überaus viel. „Die Götter Griechenlands“ hat er ſehr günſtig beurtheilt; nur zu lang hat er ſie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben mag. Sein Kopf iſt reif und ſein Urtheil über mich wenigſtens eher gegen als für mich parteiiſch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, ſo iſt dies gerade der Menſch unter Allen die ich kenne, der mir dieſen Dienſt thun kann. Ich will ihn auch mit Lauſchern umgeben, denn ich ſelbſt werde ihn nie über mich befragen.“ — Wie menſchlich wahr iſt dies ſcheinbar widerſtreitende Gemiſch von Scheu und Stolz, Demuth und Hochmuth, Haß und Liebe! Noch verkannten ſich Beide, wie Nebenbuhler. Aus Herder's Nachlaß ergab ſich von neuem Goethe's wunderbar menſchlich gute, für Freunde ſorgliche, für gute Zwecke wahrhaft aufopferungsfähige und ſtets aufopferungsbereite Natur. Der ſpröde Schwabe Schiller konnte um der Idee willen beißend ſein in ſeinen Vorurtheilen und Voreingenommenheiten, wo Goethe in ſeinem fränkiſch-rheiniſchen Weſen höchſtens gelinde und glatt ablaufen ließ, was ihn — um mit Jahn deutſch zu reden — vermißquemte.

Im October 1790 hatte Schiller eine Unterhaltung mit Goethe über Kant. Beide fanden ſich noch nicht in einander.

Digitized by Google

Gegen mönchiſche Auffaſſung war Goethe beſonders verſchloſſen, Kant definirte ihm die Tugend zu ſehr als bloßes Poſtulat, als das aller Neigung der Natürlichkeit Entgegengeſetzte, während er die Moral mit ihren Geboten, nach Art der Hellenen, lieber als eine Sitte mit frei und natürlich gegebenen Geſetzen nahm. — Goethe kam inzwiſchen öfter nach Jena. Eine Sitzung der naturforſchenden Geſellſchaft gab Veranlaſſung, ſich über die zerſtückelte Art, die Natur zu behandeln, zu verbreiten. Die Erfahrung und Empirie, die nur das Einzelne kennt, ſtand dabei der Idee, die aus der Reihe der Erfahrungen ein Ergebniß ſondert, gegenüber. Goethe trug dem Profeſſor Schiller ſeine Lehre von der Metamorphoſe der Pflanze vor und ließ eine ſymboliſche Pflanze vor ihm erſcheinen. Goethe ſuchte nicht blos die einzelne Pflanze, ſondern die Urpflanze. Schiller entgegnete: Das iſt keine Erfahrung mehr, das iſt eine Idee! Goethe ſtutzte; er äußerte halb lächelnd, es ſei ihm lieb, wider Willen Ideen zu haben. Er hielt ſeinen Inſtinct feſt, dem Räſonnement des Philoſophen gegenüber, aber Beide waren ſich ſeit dieſer Controverſe um ein gut Stück näher gerückt, die Geſchichte, wie ſie ſich fanden, hatte einen neuen Abſchnitt. Goethe erkannte es bald lebhaft an, daß ihn Schiller „aus ſeinen Grenzen heraustreibe," im Wilhelm Meiſter die Forderung ſtellte, die epiſodiſch vegetirenden Nebenpartieen, namentlich aber die Behandlung des Schauſpielerweſens, einzuſchränken, den Helden in ein beſtimmtes thätiges Leben einzuführen, deſſen ideelle Tendenz in Thaten zu entfalten. — Im Schön-

Digitized by Google

heitsbegriff rückten sie einander noch näher. Goethe sah im Schönen: „Vollkommenheit mit Freiheit", Schiller: „Freiheit in der Erscheinung mit technischer Vollkommenheit". Von da ab datirte Goethe eine neue Epoche seiner Entwickelung. Schiller pries an ihm den beobachtenden Blick, der aus der Einzelheit aufsteigend das Ganze zu umfassen suche und doch, ohne es zu wissen, dieses Ganzen instinctiv sich bewußt sei. Der intuitive Geist gehe von der Mannichfaltigkeit, der speculative von der Einheit aus. Suche Jener das Gesetz, Dieser die Erfahrung, so müßten sich Beide auf halbem Wege begegnen, denn obschon Jener es nur mit Individuen, Dieser es nur mit Gattungen zu thun habe, so suche Jener doch nicht das Zufällige, sondern das Nothwendige, Dieser könne nur Gattungen geben, die, mit der Möglichkeit des Lebens, auch Objectivität hätten. So Schiller im Aufsatz über das Naive, in welchem er den Werther feiert als ein Meisterstück des naiven Dichters im sentimentalen Stoff. Er sah in Goethe das intuitive Genie, sich selbst hielt er damals in seiner philosophischen Epoche zu Jena für eine Zwischenart von Begreifen und Anschauen. Leider sei er zu krank, um eine große und allgemeine Geistesrevolution noch in sich zu vollenden; er wolle sehen, wie, falle das Gebäude zusammen, das Erhaltungswerthe aus dem Brande zu retten sei. Darauf folgt der Austausch ihrer Arbeiten, Schiller sendet seine Aufsätze, Goethe die Fortsetzungen des Meister. Wie einen köstlichen Trank schlürft Goethe, nach eigenem Geständniß, die Briefe über die ästhetische Erziehung auf Einen Zug hinunter,

Digitized by Google

und Schiller überkommt im Genuß des Meister ein inniges Wohlsein, ein Gefühl geistiger und leiblicher Gesundheit. Fast melancholisch verzweifelt er an der rigiden Abstraction des Denkens und schreibt, so viel sei gewiß: Der Dichter ist der einzige wahre Mensch, der beste Philosoph nur eine Caricatur gegen ihn! Goethe rühmt dagegen an Schiller's Dichtungen ein vollkommenes Gleichgewicht zwischen Anschauung und Reflexion. Für Schiller blieb Goethe im Glück seiner Begabung ein Phänomen, Schiller für Goethe ein Phänomen im hohenpriesterlichen Streben seines ideellen Wesens. Es fehlte nicht viel und Schiller hätte, der einseitig antiken Richtung des Zeitalters gegenüber, auch in christlichen Ideenkreisen Fuß gefaßt, um Natur und Geist nicht als nothwendig entgegenstehende, sich bekämpfende Mächte, vielmehr die vom Geist durchleuchtete Natur als das Höchste und als das Siegende im Kampfe zu erfassen. Gestalten der modernen Zeit erklärte er für tiefer und inniger als Gestalten der Antike, Shakspeare's Julie für zarter als Helena und Penelope, Goethe's schöne Seele sogar für höher als die Frauen der alten Welt. In der christlichen Religion sei „virtualiter die Anlage zum Höchsten und Edelsten, nämlich die schöne Sittlichkeit, die Aufhebung des Gesetzes, des kategorischen Imperativs". (Wenn ein scharfsinniger Dickkopf von heute damit renommirt, beide Dichter seien bis über's Ende des Jahrhunderts hinaus gegen das Christenthum von einem „wahrhaft Julianischen Haß erfüllt gewesen", so ist damit wahrscheinlich ein wahrhaft Julian-Schmidt'scher Haß gemeint.)

Digitized by Google

„Hochwohlgeborner Herr, Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!“ So beginnt Schiller's erste schriftliche Ansprache aus Jena am 13. Juni 1794. Es ist eine Aufforderung zur Mitarbeiterschaft an den „Horen“ mit der Ankündigung dieser für das folgende Jahr eröffneten Monatsschrift. Goethe sagt zu, betheiligt sich auch alsbald an der Redaction eingegangener und ihm unterbreiteter Aufsätze, bedauert nur im Ferneren nicht seinen Wilhelm Meister für die Zeitschrift verwenden zu können, nachdem die ersten Bücher des Romans schon an Unger in Berlin zum Druck seiner „Neuen Schriften“ gesendet.*) Und nun beginnt Schiller's erster großer Erguß über Goethe, um sich gleichsam das Recht zu erwerben, Theil zu haben an seinem in-

*) Dies merkwürdig langsam und epochenweis geschriebene Werk erlebte bereits 1777 in Goethe's 28. Lebensjahre seinen Plan und Entwurf, auch den Beginn der Ausführung mit Buch 1; Buch 2 und 3 fallen fünf Jahre später, 1782, Buch 5 ins Jahr 1784, Buch 6 ins Jahr 1785. Die Reise nach Italien unterbrach das Werk, das mit dem 7. Buche erst 1796 wieder aufgenommen wurde; von da ab wird Schiller's Einfluß auf den Roman ersichtlich. Goethe's „Neue Schriften“ (Berlin bei Unger) brachten 1795 in Band 3, 4 und 5 die ersten 6 Bücher des Romans, 1796 in Band 6 Buch 7 und 8. — Goethe's frühere Werke waren unter dem Titel: „Dr. Goethens Schriften“ (Berlin bei Himburg) 1775 in 2 Theilen, 1777 in 3 und 1779 in 4 Bänden, und zwar eigenmächtig vom Buchhändler zusammengestellt und herausgegeben; als Honorar übersendete der Verleger dem Autor mit Zustellung einiger Exemplare bekanntlich einiges Berliner Porcellan. Die rechtmäßige Sammlung: „Goethe's Schriften“ wurde von Göschen in Leipzig veranstaltet (1787—1790).

Digitized by Google

nerſten Geiſtesgang. „Lange ſchon habe ich — ſo eröffnet ſich die Beichte, eine Beichte die ſich über den Beichtiger ſelbſt ergeht — lange ſchon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geiſtes zugeſehen und den Weg, den Sie ſich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie ſuchen das Nothwendige der Natur, aber Sie ſuchen es auf dem ſchwerſten Wege, vor welchem jede ſchwächere Kraft ſich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zuſammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erſcheinungsarten ſuchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organiſation ſteigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltſte von allen, den Menſchen, genetiſch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichſam nacherſchaffen, ſuchen Sie in ſeine verborgene Technik einzudringen ꝛc. — Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte ſchon von der Wiege an eine auserleſene Natur und eine idealiſirende Kunſt Sie umgeben, ſo wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüſſig gemacht worden. Schon in die erſte Anſchauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren erſten Erfahrungen hätte ſich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutſcher geboren ſind, da Ihr griechiſcher Geiſt in dieſe nordiſche Schöpfung geworfen wurde, ſo blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder ſelbſt zum nordiſchen

Digitized by Google

Künſtler zu werden, oder Ihrer Imagination Das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu erſetzen, und ſo gleichſam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären ꝛc." — Damit war das Eis zwiſchen Beiden gebrochen, Schiller hatte Fuß gefaßt im innerſten Sein des älteren Genoſſen und ſich zugleich ein Anrecht erworben zur Analyſe der Goethe'ſchen Entwickelung. Der tiefdenkende Schiller glaubte ſich durch Leiſtungen, durch gewiſſenhaft kritiſche Arbeiten die Freundſchaft mit Goethe erſt verdienen zu müſſen, und ſo erſchöpft ſich im Verlauf des Briefwechſels namentlich in fortgeſetzter Kritik des Wilhelm Meiſter der ganze Tiefſinn ſeiner ſpeculativen Natur. Sein ſpürſamer Blick ſah ſogar in den kleinſten Zügen des Zufalls und der Laune im Buche die Bedeutſamkeit einer Fügung, welche das Einzelne in den weiteſten Umfang des Ganzen ſtelle, das Ephemere an die höchſten Probleme des Menſchengeiſtes heranrücke, während Goethe Anfangs an ein ſehr weit geſtecktes Ziel beim Wilhelm Meiſter gar nicht dachte, nur dem Freunde und deſſen Erwartungen und Forderungen zu Liebe eine Vertiefung dieſes Romans unternahm, der in der That urſprünglich über die Theaterſphäre gar nicht hinausgehen ſollte.

Goethe empfing jenen erſten bedeutſamen Brief Schiller's zufällig in den Tagen ſeines Geburtsfeſtes; er nahm ihn wie eine Beſcheerung auf, nannte den Verkehr mit dem Genoſſen für ſich ſelbſt epochemachend. Und nun begann der tiefſte

Digitized by Google

Erguß einer Mittheilſamkeit, die ihresgleichen ſucht; Jeder legt dem Andern, ſoweit er ihn begriffen, deſſen Kern und Weſen dar und holt dabei für ſich ſelbſt aus dem Verborgenen Schätze des Geiſtes, die noch unentdeckt und unberührt im eigenen Innern lagen. Rührend iſt es, wie Keiner von Beiden ſeiner eigenthümlichen Größe rechthaberiſch bewußt iſt, Jeder aber dem Andern klar über ſich ſelbſt zu werden hilft. Schiller ſchrieb damals, außer den Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen, die Abhandlung über ſentimentale und naive Dichtung, Arbeiten, die, mit Hülfe der Leſſing'ſchen Studien über Form und Weſen der Künſte, noch immer die beſten Grundſteine zu einer deutſchen Aeſthetik ſind. Der Dichter des Götz, Werther, Egmont, Fauſt, Taſſo und der Iphigenie hatte ſeine Natur, nicht erſchöpft, aber bereits dargelegt und entfaltet. Im „Meiſter" gab er ſich in der vollen fertigen Breite ſeiner ſelbſt. Und in dieſem Normal- und Sammelwerk ſeiner Eigenthümlichkeiten faßte Schiller mit der ganzen Kraft ſeines hochfliegenden Forſchergeiſtes Fuß, um das Bewußtſein des großen Freundes über und in ſich ſelbſt zu orientiren. Und ſo erleben wir es denn, wie dieſe beiden Geiſter, trotz der gegenſeitigen Bewunderung und Werthhaltung, ſich gelegentlich auch ſtark anfaſſen und ſchütteln. War es doch wie zu einem Rettungsact, wenn ſie Hand an einander legten, weil Jeder im Andern die Möglichkeit zum Höchſten, Vollendetſten und Umfaſſendſten ſah. Kant's großer Satz: „Beſtimme Dich aus Dir ſelbſt!" war Beiden gemeinſam; die Idee der freien Selbſtbeſtimmung,

Digitized by Google

die ächt proteſtantiſche Charakterkraft der geiſtigen Selbſtſchöpfung des Ichs war ein Allgemeingut jener Epoche voll ſtarker Naturen. Aber der Grundzug war in Beiden trotzdem ein anderer. Nach Goethe hat und verdient nur Der das Leben, der es ſich täglich erobert, um die Harmoniſirung ſeiner ihm von Natur gegebenen Kräfte in ſich zu ermöglichen. Nach Schiller hat und verdient nur Der das Leben, der nach deſſen höchſtem und heiligſtem Inhalt mit dem Flügelſchlag ſeiner ganzen Seele ringt, um das in ihm als Möglichkeit gegebene Göttliche zu verwirklichen, indem er die Gottheit ſelbſt in ſeinen Willen aufnimmt. Damit ſtellte ſich denn ſchon auf beiden Seiten Bewußtſein, Bekenntniß und Ziel als ein anderes hin. Das Evangelium der Freiheit ward Inhalt und Seele des Schiller'ſchen Weſens; die Rechte der Natur feſthalten und läutern: Goethe's Richtung. In Schiller war mehr Sturmdrang und Eroberungsluſt, in Goethe ſchließlich mehr ruhiges Ueberdauern und eine nachhaltige Kraft, vor der ſich Schiller — ich glaube: zum Nachtheil ſeiner ſelber — gemach beugte. Schiller's heftigere Subjectivität war andringender, angreifender Art; Goethe's Natur, die Objecte mehr walten laſſend, hielt ſich mehr in der Defenſive. Gegen die kategoriſchen Imperative ſuchte ſich Goethe den Inſtinct eines in ſich geſättigten Behagens zu retten, den Forderungen des Höchſten ſetzte er die Erwägungen des Möglichen entgegen. Goethe rühmte an Schiller: Adel, Freiheit, Kühnheit. Somit begriff er Schiller's große Cardinaltugenden, hatte alſo ein Recht auf deſſen Weiterent-

Digitized by Google

wickelung. Er drang ihm nichts auf; aber die paſſive Gewalt ſeines mächtigen Einwirkens ward als Gewöhnung um ſo größer, und während er zur Läuterung des Genoſſen beitrug, vollzog ſich bei Schiller dieſer Proceß bis zur Erſchöpfung, bis zum Aufgeben ſeiner ſelber. Schon in jener Zeit des gegenſeitigen Sichbekämpfens räumte Schiller zuviel ein, ſchoß im Kampfe zwiſchen Poeſie und Philoſophie über das Ziel hinaus, wenn er theoretiſirend und ſich im Pathos der Abſtraction überbietend zu jenem Ergebniß kam, der Dichter ſei „der einzige wahre Menſch", der beſte Philoſoph „nur eine Caricatur gegen ihn". Dazu trieb ihn die an ſich ſelbſt gemachte Erfahrung, daß der Poet ihn übereilte, wo er philoſophiren, und der philoſophiſche Geiſt ihn beſchlich, wo er dichten wollte. Jener große Drang Schiller's nach dem Abſoluten, jene hohe Zumuthung: „Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron!" kann nicht blos Sache des Denkers, muß auch Triebkraft des Dichters bleiben, ſoll Dichtung mehr ſein als Spieltrieb der Phantaſie und der Sinne. Schiller ſprach — für die Realiſtik von heute zutreffend — das wegwerfende Wort von der „gemeinen Deutlichkeit der Dinge"; ihn widerte ſogar „die empiriſche Weltbreite" an. Um ſo mehr hätte er die ſpeculativen Forderungen des Denkers, welcher Welt und Dinge im Geiſt concentrirt und im Kern erfaßt, Goethe gegenüber nicht preisgeben dürfen. Denn für die ſo oft gerühmte Univerſalität und Allumfaſſendheit fehlte Goethe ſowohl der hiſtoriſche als der philoſophiſche Sinn. Nur

Digitized by Google

wenn er ſich unangenehm geſtimmt fühlte, „Katarrh hatte“ oder derlei kleine Hinderniſſe, konnte er ſich entſchließen und war er aufgelegt zu philoſophiren. Nun war aber juſt der Wilhelm Meiſter das Werk, in welchem „Goethe's realiſtiſcher Tic“ ſich gehen ließ. Dieſe Erkenntniß hatte Schiller, und wenn er dem Werke gegenüber, aller Begeiſterung für daſſelbe unbeſchadet, dieſen Standpunkt einnahm, ſo hätte er ihn auch ſpäter, weil er der ſeinige war, feſthalten müſſen. Daß Goethe eines ſolchen Mahners, eines Mahners aus der Unterwelt und aus der Welt der ewigen Ideen, bedurfte, ihn erſehnte, ihn willkommen nannte, ſehen wir ja aus der Art, wie er Schiller's ſpeculative Kritik des Romans aufnimmt. Schiller faßt am „Meiſter“ den ideellen Kern, der das Ganze einheitlich binden ſollte und nicht ſcharf genug concentrirt, tief auf und ruft den Dichter zum Idealismus des logiſchen Componirens, wie zum Idealismus der Weltauffaſſung zurück. Goethe bittet um Schiller's „kecke Pinſelſtriche“ für ſein Werk. Hierin liegt theils Eingeſtändniß der Empfindung deſſen was fehlt, theils Anerkennung, im Genoſſen dieſe ſcharfe Idealität im Schaffen, im Denken und Fühlen zu ſehen. In der That erſchienen ihm Schiller's Worte und Mahnungen in Bezug auf den Roman wie „Stimmen aus einer andern Welt.“

Eine perſönliche Begegnung fand 1794 wieder ſtatt, als Schiller von der Reiſe nach Schwaben krank und leidend zurückkehrte. Sein hoher Geiſtesdrang erhielt den geſchwächten, erſchütterten Körper aufrecht; er erſchien dem großen,

Digitized by Google

in seiner Harmonie von Leib und Seele glücklichen Freunde schon damals „wie das Bild des Gekreuzigten". Goethe hatte Respect vor der in schlechtem Dochte, aber von wunderbarem Oel genährten Flamme des Geistes in Schiller's Natur. Beide vereinigen sich dann freilich dahin, daß die „gesunde und schöne Natur" keine Moral, kein Naturrecht, keine politische Metaphysik brauche, Alles in sich selbst habe. Goethe's reiche, breite, in sich glückliche Natur bezwang allmählich die schärferen Postulate des Schiller'schen Geistes.

Schiller's und Goethe's Grundverschiedenheiten kann man nicht besser bezeichnen, als wenn man in Bezug auf die Weltgestaltung die Begriffe: Vulcanismus und Neptunismus nebeneinanderhält. In der Art, wie sie ihre Dichtungen componiren, gliedern, gipfeln und die Conflicte lösen, wird dieser Gegensatz vollständig klar. Schiller motivirt zu wenig, Goethe zu viel. Schiller übereilt die Katastrophe, Goethe schiebt sie gern hinaus. Während sich in Schiller mit einer Eruption der Stoff entfaltet, und eine gleichmäßig schaffende Natur nicht genug walten läßt, scheut sich Goethe vor dem Bruch der Entfaltung, gefällt sich in den Vorbedingungen zur Situation. Vorzüge und Fehler bei beiden Dichtern ergeben und erledigen sich nach diesen beiden Seiten ihrer Eigenthümlichkeit. In Schiller ein höherer Flug des Geistes, aber er überstürzt sich; bei Goethe ein schöneres und wahreres Ausbeuten des sachlich gegebenen menschlichen Momentes, aber fast bis zum Vergessen der großen Aufgabe, als könnte seines eignen Faust Mahnung umgekehrt wahr werden,

Digitized by Google

wenn er zum Augenblicke ſagen will: „Verweile doch, du biſt ſo ſchön!“

Es wäre leicht, an den einzelnen Schöpfungen beider Dichter dieſe ihre Grundverſchiedenheit darzulegen in Conſtruction eines Ganzen und in Ausführung des Einzelnen. Als Schiller todt war, fehlte dem großen Genoſſen immerdar dieſer Wecker und Mahner, der bei all ſeinem Thun gleichſam an die Pforte der Ewigkeit klopfte. Goethe hat die Lücke, die ihm der Tod Schiller's riß, nie füllen, nie verwinden können. Schiller hat ihm auch beim größten Werke ſeiner Spätepoche gefehlt. In den Wahlverwandtſchaften hat Goethe einen ſittlichen Conflict faſt wie einen bloßen Naturproceß behandelt. Hier hätte Schiller's Geiſt behütend und vor den Dämonen warnend einſchreiten können. Daß z. B. das Kind Eduard's und Charlottens jener Ottilie gleicht, deren Geſtalt und Weſen dem Zeugenden vorſchwebte: das hätte Schiller wie ein Sacrilegium behandelt. Goethe behandelte es zart, discret, aber doch wie einen chemiſchen Proceß, der ſeinen naturgemäßen Verlauf hat, und was uns in dieſer ganzen Dichtung als eine ſittliche Verirrung und Verwirrung der Geiſter und der Sinne erſcheinen ſollte, befällt uns blos mit der zwingenden Macht eines bald düſter fataliſtiſchen, bald aber auch profanen, chemiſch erklärbaren Waltens.

Der großen Ereigniſſe und Früchte aus gemeinſamer Schaffenszeit ſind ſoviel, daß wir füglich der Betrachtung, was beide Dichter ſich weiter und mehr noch hätten ſein können, nicht Raum geben ſollten Angeſichts der Zeugniſſe

Digitized by Google

dieſer Gemeinſamkeit. Goethe's Wohlwollen und Freude am Schaffen Anderer war, wie überall, der ſicherſte Stempel einer gutgearteten, freudigen und gottvollen Natur. Sammlung und Stimmung ſuchen bei einander und geben ſich Beide. Sie tragen einander ſelbſt Stoffe zu, und wo der Eine den Stoff gefunden, glaubt der Andere noch ebenſo weſentlich in Sachen der Behandlung deſſelben das Seinige beiſteuern zu müſſen. Gemeinſam war z. B. das Thema der Kraniche des Ibykus, und als Schiller mit der Ausführung voranging, geſtaltete er nach Goethe's Vorſchlägen manches um, gab den Kranichen mehr Bedeutſamkeit, ihrem Erſcheinen zartere Vermittelungen und Uebergänge. Schiller ſuchte auch in den Balladen vom Allgemeinen zum Individuellen durchzudringen. Goethe geht vom Individuellen aus und ſucht das Allgemeine daraus zu gewinnen, wenn es ſich natürlich und von ſelbſt ergiebt. Ueber die Art des Schaffens bleiben ſie ſich verſchieden, fühlen aber ihre Grenzen und ergänzen ihre Lücken. Schiller dringt noch lange auf die Nothwendigkeit des Sentimentalen, als Grundzug der Seele zum Idealen. Es befreie allein vom Gemeinen und Leeren. Der Poet ſolle innerhalb des Sinnlichen ſtehen bleiben, aber ſich doch über das Wirkliche erheben; ſonſt gebe er vielleicht Wahrheit, aber keine Freiheit, Körper, aber keine Seele. Goethe ſiegt ſchließlich mit dem Axiome, auch das Gedicht, auch die Schöpfung des Geiſtes, müſſe ganz Naturproduct ſein, als ſolches werden und ſich gebähren. — Schiller iſt überraſchter von Schönheiten in Goethe's Dichtungen, hingegebener und hingeriſſener.

Digitized by Google

Goethe ist mitunter scheinbar kühl neuen Schiller'schen Versen gegenüber, seine Anerkennung ist mehr Hochhaltung und Hochschätzung. Im Grunde aber zeigt er sich in seiner treuen beflissenen Art als unermüdlich hülfreich und hülfelustig. Er prüft z. B. als Praktiker und an Ort und Stelle beim Rheinfall zu Schaffhausen Schiller's Vers aus dem Taucher: „Es wallet und siedet und brauset und zischt" und findet ihn rhythmisch und das Phänomen sachlich treffend bestätigt. Schiller ist mit dieser Realitätsprüfung sehr zufriedengestellt und empfiehlt dem Freunde auch den Besuch in einem Eisenhammer, um in der Ballade vom Fridolin die Behandlung des Metiers ebenfalls zu prüfen. Das Zutreffen in Schilderung der Naturphänomene und Localgeister in Schiller's Tell hat später und noch in unsern Tagen die Besucher jener Stätten, auf denen das Drama spielt, aufs höchste überrascht, da Schiller bekanntlich niemals jenen Boden betreten hat, den er mit so starker Divinationsgabe zu malen wußte. Es war auch im Menschen Schiller nicht Mangel an Menschenkenntniß und Seelenkunde vorherrschend, wie falsche Berichte uns glauben machen; er hat sich vielleicht in jüngeren Jahren, z. B. in Alexander v. Humboldt, der eine verletzende Bemerkung im Schiller-Körner'schen Briefwechsel erfuhr, mitunter in Personen getäuscht; allein Goethe selbst spricht in den Unterhaltungen mit Eckermann ihm scharfe und umspannende Personenkenntniß, und was noch weiter reicht, jene Gabe der Divination zu, welche die bloße, nach Erfahrungen mühsam eingesammelte Menschenkenntniß weit überflügelt.

Digitized by Google

Schiller iſt jeder Zeit bei Auffaſſung neuer Dichtſtoffe ſpeculativer, aber nicht ſo techniſch praktiſch wie Goethe. Wir erfahren das auch bei Entwürfen und Plänen, die verſuchsweiſe vom Einen oder Anderen aufgenommen und wieder aufgegeben wurden. Goethe conſtruirt epiſche Dichtungen, eine Jagd, einen Moſes, einen Tell. Schiller brennt jedes Mal darauf, die Ideen, um die ſich's dabei handele, zu accentuiren. Schiller's Don Juan gehört zu den nicht ausgeführten Plänen aus dem Balladenjahre 1797. Aermer an Stoffen, ſucht er oft ſehr ſchmerzlich nach Fabeln und wünſcht ſich einen eignen Sammler dazu, während Goethe ihm bedeutet, das könne der Poet nur ſich ſelber ſuchen; er leſe ſelbſt Herodot und Thucydides nur der Form wegen. Schiller fühlt ſich immer zu tragiſchen Stoffen gedrängt, während Goethe gar nicht glaubt eine wirkliche Tragödie ſchreiben zu können, und ſich durch den bloßen Verſuch zu zerſtören fürchtet. Nachdem Schiller die Maltheſer aufgegeben, drängte ſich Alles in ihm zum Wallenſtein zuſammen. Er rückt der Epoche immer näher, wo er ſeinem ganzen Inhalt im poetiſchen Schaffen und in dichteriſcher Form vollauf zu genügen glaubt, aber ſeiner Jenaiſchen Epoche noch entſprechend, metaphyſicirt er zuviel über Wallenſtein, davon zu geſchweigen, daß er bei Abfaſſung des großen Gedichtes wenig die Verkörperung der Geſtalten und Conflicte auf der Bühne vor Augen hatte. Aber nicht blos ſeine Metaphyſik und ſeine Abſtrahirung vom Theater, auch Goethe ſelbſt mit ſeinem Hange zum Epiſchen hat dies große Gedicht Schiller's

Digitized by Google

beeinträchtigt und behindert, den höchsten Grad dramatischer Gestaltung zu erreichen. Schiller begann den Wallenstein ohne die Absicht zu einem getrennten Vorspiel und einem Zwischenspiel zu haben, wie letzteres sich als: „Die Piccolomini" selbständig als Schauspiel ausweitete. Er begann den Stoff concentrirter, mithin dramatischer zu gestalten; der erste, in Prosa abgefaßte Act bezeugt das. Allein ein episches Gedicht (Hermann und Dorothea), das er bei Goethe entstehen sah, und das Beiden zu mannichfachen Gedanken über epische und dramatische Kunst Veranlassung gab — der Briefwechsel enthält die betreffende Abhandlung, die daraus erwuchs — jenes epische Gedicht und die Erwägungen über die Bedingungen des Epischen und des Dramatischen bleiben — nach Schiller's eignem Eingeständniß — nicht ohne Einfluß auf seinen Wallenstein, — einen Einfluß, den wir als einen nachtheiligen bezeichnen müssen. Ein Jahr darauf stand das Stück anders fest und erlebte im November 1797 seinen Beginn in Jamben. Der dritte Act von Wallenstein's Tod gehört auch der Form und Wirkung nach zu dem Höchsten was in dramatischer Poesie geschaffen; allein die Construction der ganzen Dichtung, namentlich mit der Abscheidung dessen was die Hauptkatastrophen bedingt und erklärt und das Leben der Tragödie als Stoff aus der wirklichen Welt, aus dem Soldatenleben des Lagers, durchdringen und durchwachsen sollte, kann nicht anders denn als eine verfehlte angesehen werden. Auch Tieck bedauerte, daß Schiller das reale Leben des Lagers vom Räsonnement der Hauptgestalten

Digitized by Google

ſchied, ſtatt es dazwiſchen zu ſtreuen, damit die Baſis, auf der jenes fußt, nicht ſchwindet, Leben und Denken, Reales und Ideales ſich wie bei Shakſpeare durchdringen und durchwachſen. Im September 1798 hatte ſich endlich aus dem ewig gährenden Chaos der Arbeit der Prolog ſelbſtändig gelöſt und war fertig geworden als beſonderes Stück; im October war auch dem Zwiſchenſpiel mit neuen Geſtalten und Motiven ſelbſtändiger Gehalt gegeben. Am 1. Mai 1798 war das Lager allein in Weimar zuerſt über die Bretter gegangen, zu Ende Januar 1799 die Piccolomini, im April deſſelben Jahres erſt der Tod. Die Theater damals machten wenig Anſtrengung, der Dichtung gerecht zu werden; als gedrucktes Gedicht dagegen war Wallenſtein in zwei Monaten mit mehr als 3000 Exemplaren vergriffen. Wallenſtein war der Gipfelpunkt der Schiller'ſchen Entwickelung; zu Ende 1799 zog er nach Weimar und gehörte von da ab der ſchöpferiſchen Dichtung für die Bühne an. Seine Schöpferkraft war wieder geweckt und erwies ſich auch als bloße Arbeitſamkeit genommen als eine rieſenhafte.

Schon 1796 hatte Schiller's Betheiligung an der Leitung des Weimariſchen Theaters begonnen, eine Betheiligung, die ihn, während Goethe den großen Freund walten ließ und ſich ſtill hielt, zum eigentlichen Dramaturgen machte. Die erſte Aufführung des Egmont geſchah nach Schiller's Bearbeitung des Stücks. Dieſe Bearbeitung iſt ſtreng, ſcharf, faſt unbarmherzig gegen epiſodiſche Einzelnheiten vom ſchönſten poetiſchen Gehalt; aber das Catoniſche in Schiller's Weſen

Digitized by Google

ſpricht ſich darin ſo entſchieden aus, daß ſein Begriff vom Dramatiſchen hier an einer fremden Arbeit am deutlichſten zu faſſen iſt. Der Engländer Lewes iſt unwiſſend genug, zu ſagen, Schiller habe dies Drama wie ein Singſpiel ausgeſtattet. Im Gegentheil, wie Schiller als Kritiker ſchon den opernhaften Schluß mit der Viſion Klärchen's in Egmont's Traum verwarf, ſo ſtrich er ſogar die Lieder, die ſie ſingt. Es iſt auch unter uns viel gefabelt über theatraliſche Knalleffecte, die Schiller in ſeiner Bearbeitung verſchuldet habe. Eckermann hat Goethe, der ihm von der erſten Aufführung erzählte, falſch verſtanden. Iffland ſpielte den Egmont, und es war Deſſen Einfall, in der Kerkerſcene Alba vermummt erſcheinen zu laſſen, um ſich bei Verleſung des Urthels an ſeinem Opfer zu weiden. Egmont reißt ihm den Helm ab, heißt es, und ſomit iſt ſein Henker, ſein Todfeind entlarvt. Schiller hatte in der Begleitung Ferdinand's und als Staffage im Hintergrunde den wirklichen Henker in vermummter Geſtalt auftreten laſſen; dies ſeine Einrichtung als Regiſſeur des Stücks. An Iffland's plumpem Theatercoup, der ſpäter fortblieb, hatte Schiller keinen Theil. Dagegen ſtrich er die Scenen mit der Regentin, die das Wiener Burgtheater noch heute ſpielt, Scenen, die als bloße Situationsbilder den Gang der Handlung aufhalten. Brackenburg, dies Exemplar weibiſcher Unmannhaftigkeit, redigirte und reformirte Schiller gründlich. Klärchen ſelbſt befeuert den Schlaffen zur Thatkraft und betheiligt ihn an der Volksſcene, in der ſie die Bürger zum Kampf für ihren Helden aufruft. Die fein und

Digitized by Google

ſauber ausgeführte Charakteriſtik der Volksfiguren im Stück iſt viel bewundert, auch überſchätzt, ſelbſt von Schiller in der Recenſion. Palleske erſt in ſeinem trefflichen Buch hat die Werthhaltung dieſer Scenen auf das gerechte Maß zurückgeführt, indem er daran mahnte, daß in den Goethe'ſchen Gruppen eines Volkes, das in der Geſchichte doch bald genug nach Egmont und Horn's Hinrichtung ſo Wunderwürdiges leiſtete und deſſen Aufſtand gegen die ſpaniſche Tyrannei Schiller als Hiſtoriker ſo gerecht geſchildert, doch zwei Hauptvertreter fehlen: der mächtige Kaufmann und der kühne Seemann, der Geuſe. Goethe's Darſtellung des aufrühreriſchen Volks der Niederlande iſt nur eine Satyre auf binnenländiſche, kleinſtädtiſche Krähwinkler. Goethe hatte keinen Sinn für Thaten und Geſtalten aus der Maſſe. Hätte er ſein Epos vom Tell gedichtet, er würde in dieſem freien Schweizer, der ſich von den Männern auf dem Rütli fern hält, um auf ſeine eigne Hand den Tyrannen zu tödten, nur den individuellen Eigenſinn des Sonderlings, der ſich von ſeinem Volke trennt, gefeiert haben.

Je dauernder das geiſtige Zuſammenleben beider Dichter wurde, deſto mehr ſchliffen ſich die Gegenſätze ihrer Naturen an einander ab; Jeder gab von ſich auf, um dem Andern zu genügen, Schiller zu ſeinem Nachtheil. Wer bei ſolchem Wettkampf eines ungeſuchten Rivalismus augenblicklich der Sieger ſcheint, iſt es nicht immer auf die Dauer. Es kommt darauf an, wie die Temperamente geartet und gemiſcht ſind. Das ſanguiniſche dringt raſch vorwärts; auch der choleriſche

Digitized by Google

Eifer erobert ſchnell und heftig, während das Phlegma, das anfänglich das beſiegte ſchien, mit breiter Sicherheit und nachhaltiger Kraft ſchließlich faſt vom ganzen Grund und Boden Beſitz nimmt. Goethe, nachdem das Sanguiniſche in ſeiner Jugend ſich erſchöpft hatte, war neben dem ſturmbewegten Schiller das Phlegma mit dem ruhigen Waltenlaſſen der Mutter Natur. Als der Aeltere läßt er es an ſich kommen, miſcht ſich nicht hitzig in den Streit, giebt an überfluthende Liebe nicht ſein Bewußtſein dran. Freilich gab er manches hin und empfing neuen Flügelſchlag, denn der Sturmwind, der ihn erfaßte, war gewaltig. Er ließ ſich durch Schiller's Feuereifer von neuem für die Bühne gewinnen, und in dem Sinne, wie Schiller ſie nahm, als Forum vor dem Volk, als Tempel nationalen Gottesdienſtes, als hohe Schule der Deutſchen zu einem nationalen Geſammtbewußtſein: in dieſem Sinne waren ihm die Bretter völlig neu. Er konnte es ſich auch gefallen laſſen, rückte ihm Schiller die Idee, ſo zu ſagen, näher auf den Leib, wenn man ihm die Summe ſeiner Anſchauungen und Erfahrungen als Idee erläuterte. Schiller war immer wie vom Wirbelwind eines geheimnißvollen Dranges erfaßt. Er verbrauchte raſch ſeine Kräfte; ſie gingen auf ein Ziel, das weit ab lag vom Glück des Augenblicks; er rang immer nach der Schönheit in transſcendenter Geſtalt, nach einer jenſeitigen Unſterblichkeit. Goethe hielt an der ſchon hienieden allſeits hingebreiteten Ewigkeit des Geiſtes feſt. Auf die Dauer hatte Schiller, der immer das Höchſte wollte, gegen Goethe, der

Digitized by Google

ſich immer im Sicherſten gefiel, den Nachtheil, den der Stürmiſche gegen den überſichtlich Umfaſſenden haben muß; auf die Dauer ergab er ſich in Form und Inhalt immer mehr als der Ueberwundene; ſein Talent, ſein Wille, ſeine Kraft waren nicht ſo langathmig wie Goethe's feſter in ſich gegliederte Natur. Schiller ſchien immer excentriſch, Goethe in ſich geſammelt, Jener immer außer ſich, Dieſer ſtets bei ſich. Goethe blieb central geordnet; deshalb mußte ſich ſein Uebergewicht auf die Dauer geltend machen. Schiller bewunderte als Menſch an dem großen Gefährten die gottvolle Heiterkeit helleniſcher Geſundheit, die dem Leben der Gegenwart die breite Bruſt des Empfangens darbot; er bewunderte als Künſtler, ja beneidete faſt an Goethe die Grazie, die ſelbſt dem Leichtſinn ſittlich verwerflicher Stoffe, Situationen und Naturen eine reizende Folie abgewann. Ich meine unter Neid hier nicht die Regung der Scheelſucht gemeiner Naturen, ich meine die Sehnſucht nach etwas Unerreichbarem, die ſchmerzliche Sehnſucht, die Schiller als Stoiker mit ſeinem ſtreng gedankenvollen Sittengeſetz bei der Einſicht empfand, all die leichtgeſchürzten Genien, über welche der Epicuräer gebietet, nicht in ſeinem Dienſt zu ſehen. Fern von der ſittlichen Erbitterung, in der ſich Herder wie ein moroſer Hypochonder gefiel, bewunderte Schiller die ruhige Tiefe, die ungeſuchte, freiwillige Wahrheit in Goethe's Dichtungen, die Leichtigkeit, womit derſelbe „nur am Baume ſchüttelte, um ſich die reifſten Früchte zufallen zu ſehen, während ſie Andere mühſelig ſammelten und prüften.“ Anfangs fürchtete

Digitized by Google

er, Goethe werde ihn ganz überflügeln, überwältigen, vernichten, während Goethe aufrichtig genug war, einzugestehen, wie wichtig es sei, daß Schiller an ihm gerüttelt; „Sie haben mich", schrieb er ihm, „von der allzu strengen Beobachtung der äußern Dinge und ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt; Sie haben mich die Vielseitigkeit des innern Menschen mit mehr Billigkeit ansehen gelehrt; Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut wie aufgehört hatte." Schiller sah den großen Freund auf der Höhe aller seiner Errungenschaften, auf dem Gipfel seiner selbst, im Blüthen- und zugleich im Fruchtgarten seiner glücklichen Natur; er solle nur nicht zögern zu ernten, nachdem alles Wünschenswerthe gesäet, die zweite Jugend sei unsterblich wie die der Götter. Er pries ihn und sich glücklich um des späten Zusammentreffens willen, wie zwei Wanderer, die erst am Abend des Lebens sich finden, um eine letzte Fahrt gemeinsam zu machen, und sich von früheren Reisezügen viel zu sagen haben. Nur in seltenen Augenblicken gestand er ein, daß er, der um zehn Jahre Jüngere, bestimmender und heilsamer auf Goethe gewirkt haben würde, hätten sie sich früher gefunden. Er rügte das Zögern in der Gestaltung des Wilhelm Meister, den Mangel an Concentration in dieser Schöpfung, die Vertrödelung der Interessen des tiefern Ernstes, die Spielerei des dilettantischen Helden, die Vergeudung der Kräfte an bloße Komödianterei, während die

Digitized by Google

höchſten Probleme des Lebens nur angedeutet ſeien, um ſie ſchuldig zu bleiben.

Schiller ging nicht ſo weit, wie ſpäter das Kind Bettina, den Dichter aufzurufen, ſeinen Wilhelm Meiſter hinauszuſchicken in die Schlachten, wo das Blut der Völker für Freiheit und Ehre floß. Der Dichter des Tell, in deſſen Munde dies von beſonderem Gewicht geweſen wäre, war in Schiller ſelbſt noch nicht fertig, aber ſchon der Dichter des Wallenſtein konnte dieſe Mahnung machen; und ſchon der Menſch in ihm, der Cato voll ernſter Sittlichkeit, konnte die ſanguiniſche Liederlichkeit im Verkehr der Geſchlechter an jenem Romane rügen, konnte ſein Erſchrecken ausſprechen, wie frei und leicht, wenn auch mit Grazie, Goethe über die Reize der Sinnenwelt gebot. Aber in dieſer Grazie Goethe's ſah Schiller für ſich die Schranke ſeiner eignen Natur, die Schranke, vor der er bewundernd ſtille ſtand, die Macht des großen Freundes und die Ohnmacht der eignen Schöpferkraft, der das Naive und die ſpieleriſche Heiterkeit der leichtgeſchürzten Amoretten verſagt war. Eine Hetäre wie Philine, mit dem ganzen Reiz der hüpfenden Welle des Blutes, der ſchelmiſchen Neckerei einer Najade und Sylphide, war für Schiller's ſchweren, mit dunkleren Farben gefüllten Pinſel eine Unmöglichkeit. Schiller hielt die plaſtiſche Meiſterſchaft Goethe's in der Zeichnung ſolcher Geſtalt für eine Begabung ſeines helleniſchen Geiſtes. Dabei zwang er ihn doch, von dem Anfangs, wie ein Brief Goethe's an Merck verrieth, bezweckten Plan abzugehen, blos „das Ganze des Schauſpieler-

weſens" in Wilhelm Meiſter zu erledigen. Schiller rügte die Sorgfalt des Details, bei der die Idee des Ganzen leide, ſuchte den Helden aus der „ſchönen menſchlichen Mitte zwiſchen Phantaſterei und Philiſterhaftigkeit" zum handelnden Leben zu treiben, ſo daß Goethe, an der Reform ſeines Romans verzweifelnd, den Freund ſelbſt auffordert, mit ſeiner Idealiſtik das Mangelnde zu erſetzen, und am Schluſſe der Lehrjahre ſeinen Wilhelm auf den Punkt führt, wo er „von einem leeren und unbeſtimmten Ideal in ein beſtimmtes thätiges Leben tritt, aber ohne die idealiſirende Kraft dabei einzubüßen". Goethe verlor im Umgange mit Schiller glücklicher Weiſe die Luſt an der Pfuſcherei ſeines Hofpoetenamtes, um in auserwähltem Kreiſe der eiteln „Charakterloſigkeit des Geſchmacks" zu huldigen. Schiller ſagte ihm: „Wenn es einmal Einer unter Tauſenden, die darnach ſtreben, dahin gebracht hat, ein ſchönes, vollendetes Ganze aus ſich zu machen, der kann meines Erachtens nichts Beſſeres thun als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu ſuchen, denn wie weit er noch kommt, er kann doch nichts Höheres geben." Ohne den moraliſchen Zwang von Seiten Schiller's, ſich in ſich ſelber zu vertiefen und ſein Centrum zu erfaſſen, hätte ſich Goethe vielleicht kaum genöthigt gefühlt, den Fauſt, an deſſen „barbariſcher Compoſition" er ſelbſt verzweifelte, wieder aufzunehmen; freiwillig aber, wie ein Sommertag ungeſtörten Glücks ſtieg Hermann und Dorothea am Horizont ſeines dichteriſchen Lebens auf.

War Schiller's Feuer der Begeiſterung für den großen

Digitized by Google

Freund von segensvollem Wirken, so übernahm sich seine Bewunderung, indem sich Unterschätzung seiner selbst darein mischte. Das hob nicht blos das Gleichgewicht auf, in welchem sich Beide getragen fühlten, es führte zu einer Abirrung, in die sich Beide schließlich fast gleich sehr verloren. Schiller lief schließlich Gefahr, in Goethe's Natur und Errungenschaften die ganze, volle, absolute Summe dichterischer Functionen zu sehen. Er beneidete in Goethe Alles, was ihm selber fehlte, und die oft nur scheinbare, nicht immer gegebene, sondern oft genug in Schmerzen eroberte Harmonie Goethe's imponirte ihm mehr als heilsam war. Sogar Goethe's zerstreute Beschäftigung mit vereinzelten Fächern der Naturwissenschaft flößte ihm nicht blos Interesse, sondern Bewunderung ein, während Goethe selbst später bedauernd eingestand, an Steine, an gleichgültige Einzelheiten im Naturbereich Kraft und Zeit verschwendet zu haben. Und wenn Goethe sich die Gattung der Tragödie abspricht, weil er überzeugt sei, daß der bloße Versuch dazu ihn zerstören könne, so hat Schiller, vom universellen Beruf Goethe's erfüllt, die Entgegnung bereit, dann läge der Grund von des Freundes Unfähigkeit zum tragischen Drama in den „unpoetischen Erfordernissen dieser Gattung!" So mächtig nach und nach anwachsend war der Zauber, den Goethe persönlich auf Schiller übte, in ihm eine Normalnatur zu sehen, die gesetzgeberisch die Welt nach sich gestalten durfte, statt sich den absoluten Gesetzen des Daseins zu unterwerfen. Selbst wenn ihm die zerfahrende Vielthätigkeit des großen Freundes

Digitized by Google

bedenklich, die Stoffe, nach denen er hin- und hergriff, um sie bald wieder fallen zu lassen, verwerflich schienen, blieb er bestochen von der Art, wie Goethe Alles anfaßte. Wenn er von seinen Plänen nur spricht, sagte Schiller, sogar von der Bruchstück gebliebenen Achilleïs, worin sich blos technisch ein „Homer nach Homer" gefiel, so hinterläßt er nach Schiller's Betheuerung einen „Eindruck von heiterem Feuer und aufblühendem Leben", den man nie vergessen konnte. Gab Schiller dem gegenüber sein eignes Wesen allzu leicht auf, oder führten die Postulate seiner Vernunft aus freien Stücken darauf, sich „des Gedankens Bläße anzukränkeln": genug, sie entwöhnten sich Beide gemach der concreten Fülle des Lebens, die Shakspeare giebt ohne die Idealität seiner Dichtung zu schmählern. Dem Faust gegenüber drängte Schiller noch sehr darauf, diesen Vertreter der gesammten modernen Menschheit in ein handelndes Leben zu führen. Dies ward später vom greisen Dichter sehr schwach vollführt; Faust vor Kaiser und Reich sind Schattenrisse, wo wir Oelmalerei fordern. Aber Schiller mahnte auch daran, die metaphysische Idee des Gedichts, seine symbolische Bedeutung festzuhalten. Dies geschah vollständig; nur ward das Symbol, mit dem soviel „hineingeheimnisset" ist, zu einem Nothbehelf, mit dem der Dichter, der schöpferischen Jugend- und Manneskraft baar, schließlich blos sein Spiel trieb. Wir wissen nicht, was Schiller zum zweiten Theil dieser deutschen göttlichen Komödie gesagt hätte; wir wissen aber, wie die Vergötterung der Natur des großen Freundes Beide auf den Abweg führte,

Digitized by Google

in Schemen der Abſtraction das concrete Leben wiederzugeben, in Schattenbildern die Welt abzuſpiegeln, die Ideen nicht in den Stoffen, ſondern als Reflexionen über ſie zu erledigen. Schiller verkannte die Kraft und Wucht ſeiner frühern Dramen in Proſa um der leidenſchaftlichen Auswüchſe willen, die nur Jugendhitze und ungeſchulter Geſchmack verſchuldeten. Er verkannte ſogar, daß er im Carlos bereits das Höchſte gegeben, was Idealität auf realem Boden zu geben vermag, die Gewalt des Gedankens ſich erſt recht in der Entfaltung des ſachlich mächtigen Stoffes zeigt und bewährt. Er entleerte ſeinen Wallenſtein bereits des concreten Inhalts, in der Meinung, mit der Reflexion über den Stoff Höheres zu geben. Er rügte an Goethe mit Recht die Vergeudung der Kraft an empiriſches Detail, wenn es keinem höhern Zweck diene; aber er ging zu weit, er drängte ihn und ſich ſelbſt auf ein Ziel hin, wo das Ideal nur in blaſſer Abſtraction zu faſſen war. Bei ſeiner Hinneigung zum Claſſiſchen drohte Goethe kalt ſymboliſch, Schiller bei ſeiner Metaphyſik rhetoriſch und declamatoriſch zu werden. Was Wunder, wenn ſich Beide nicht blos aus allem ſtofflichen Gehalt, ſondern aus aller Wirklichkeit der Welt zu verlieren Gefahr liefen und bei der dünnen Aetherhöhe ihrer Bergesſpitzen die Richtungen Iffland's und Kotzebue's in untern Luftſchichten ſich um ſo glücklicher feſtſetzten, als dieſe, freilich nicht in Geſinnung und Styl, aber doch den Stoffen nach ſich nicht vom Material des eignen Volkes in gegebener Wirklichkeit entfernten. Goethe wenigſtens, nach ſeinen ſchwächlichen Ver-

Digitized by Google

ſuchen, im Großcophta, im Bürgergeneral, in den Aufgeregten die Stoffe des Tages zu traveſtiren, hatte wenig Grund, den Kotzebue'ſchen Soccus zu verachten, oder ſich zu verwundern, wenn Komus und Jocus vergnüglich ihr Neſt bauten, während der Kothurngang ſich aller Macht und Kraft realer Welt begab. Kotzebue's intriguante Oppoſition gegen den Goethecultus in Weimar will ich damit ſo wenig wie die Feldzüge der Gebrüder Schlegel gegen Schiller rechtfertigen.

Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts ſehen wir ſtaunend Schiller's ausſchließlich dramatiſche Thätigkeit ſich entfalten. Dieſe Stetigkeit in Verwendung aller Kraft auf die eine Gattung der Poeſie war zweifelsohne dieſer Gattung wie dem Dichtenden ſelbſt von großem Heil. Aber die Unruhe, mit der Goethe, ein Proteus, von Form zu Form überging, ſich faſt jedes Jahr ein neues Feld der Intereſſen, einen neuen Wandel ſeiner ſchöpferiſchen Thätigkeit eröffnete, ging auf Schiller, auch als er auf das eine Gebiet ſich beſchränkte, inſoweit über, daß er im zwiefachen Anreiz romantiſcher und antiker Elemente und Formen nach entgegengeſetzten Seiten herumgriff. Schiller hat mit der antiken Tragödie den Tubaton des großen lyriſchen Pathos gemein. Auch die Dialektik des Wechſelverſes im Dialog machte er ſich ſtellenweis zu eigen. Sonſt war ſeine Poeſie nach Stoff und Richtung ganz romantiſch; die ſchlanke Grazie, die ſich Goethe aus der Antike aneignete, konnte ihm nie Ziel ſein, denn ſein ſtürmiſch großer Gedankengehalt überwog dieſe

Digitized by Google

ſanft und harmoniſch in ſich behütete Form. Von der plaſtiſchen Kunſt verſtand er nach eignem Bekenntniß wenig, während Goethe nach Beendigung der jugendlichen Sturmepoche vorzugsweis im Ebenmaß griechiſcher Kunſt ſich ſchulte, unter Gebilden der Sculptur ſeine Stimmung ſuchte, nach ihnen ſeine Ausdrucksweiſen formte. Je mehr Beide vom Leſſing'ſchen Styl des Drama's ſich leider abwendeten, deſto mehr trachteten ſie nach dem Reiz der uns doch nicht naturgemäßen Antike. Solange ſie volksthümlich fühlten, lag ihnen die Muſe Shakſpeare's näher. Wie weit ſich aber ſelbſt Schiller zu ſeinem Nachtheil von Dieſem abkehrte und der claſſiſchen Form der alten Welt ſich zu nähern ſtrebte, beweiſt ſein Ausſpruch, unter des britiſchen Dichters Werken ſei ihm Richard III. das liebſte, weil es dem antiken Styl am meiſten entſpreche, beweiſt ſeine Bearbeitung des Macbeth. wie ſein Verſuch, in der Braut von Meſſina mit der Anwendung der Chöre einen ſonſt ganz romantiſchen Stoff zu antikiſiren. Alle ſeine Werke tragen den Stempel der gewaltigſten Geiſtesmacht, der erhabenſten Kraftentwickelung: aber ſie wurden keine feſten Typen eines nationalen dramatiſchen Styls, wie ihn Shakſpeare für England, Calderon für Spanien gegeben, wie er ſich mit Leſſing bei uns angefangen feſtzuſtellen. Schon in Maria Stuart, dem auf Wallenſtein folgenden Werke, hatte ſich Schiller nach der Antike beſtimmen laſſen, den ganzen Inhalt eines großen Lebens vorauszuſetzen und ein abgegrenztes Bild des Leidens und des Unterganges zu geben, das nach Shakſpeare'ſchem Maße

Digitized by Google

blos den Stoff eines fünften Actes bot. In der Jungfrau von Orleans suchte Schiller eine romantische Iphigenie hinzustellen. An der Goethe'schen Iphigenia aber rühmte er, daß die eigentliche Handlung hinter den Coulissen spiele, die Gesinnung, und was im Herzen vorgehe, „die Seele" möcht' er's nennen, zur Handlung gemacht und „vor Augen gebracht werde". Im Tasso fand er allerdings „zuviel moralisirende Reflexion". Tasso ist die Blüthe, die natürliche Tochter die Endschaft des sublim-abstracten deutschen Dramastyls. Tasso, dieser poetische Codex idealer Reflexionen, diese weltliche Bibel edler Lebensregeln und Sprüche über den Umgang der Geschlechter, diese sprachliche Symphonie über entgegengesetzte Empfindungen und Maximen zwischen Dichter, Staatsmann, Fürst und Frauen, bleibt für alle diese Dialektik, aus Scheu vor seinem eignen Stoffe, alle Hoch- und Gipfelpunkte der heraufbeschworenen, zart behandelten, aber nicht zu Ende geführten Conflicte schuldig, und die Natürliche Tochter, wo selbst das Personenverzeichniß statt concrete Individuen nur Gattungen vorführt, nur Begriffe und Collectivrubriken auftreten, ist das Aeußerste in sublimer Prüderie und manierirter Stoffentsagung. Marmorglatt, aber marmorkalt! war das Wort eines Zeitgenossen, Huber's. Schiller aber rühmte am Stück „die hohe Symbolik", mit der hier „alles Stoffliche vertilgt" sei, ob er es schon, mühsam einstudirt und vorgeführt, still bei Seite legen mußte. Auch seine eignen Gestalten wurden, nicht sowohl glatt und kalt in Form und Haltung, aber blutleer, sie drohten vor metaphysischer Re-

Digitized by Google

flexion in Aether zu verdunsten. Dieser ätherisirende Verduftungsproceß, eine Abstraction von aller concreten Wirklichkeit, erschien ihm als das Höchste, diese „Kunst" war ihm bewundernswerth an jenem Werke und in diese Kunst verliebte und verirrte er sich mit seinen eignen Stoffen. Daß in seinen letzten Werken bei alle dem die ganze Gewalt realer Lebenskräfte mit starken und großen Zügen und in Momenten, die das Höchste bezeichnen, das je gedichtet worden, wider Willen vollauf durchbricht, die Macht seiner Poesie sich trotz seiner theoretischen Tendenz geltend macht, wie namentlich im Tell und theilweis im Entwurf seines Demetrius: das ist ein Zeugniß mehr für unsere Behauptung, Goethe mit seiner Richtung habe, obwohl er dem Freunde zur Läuterung verhalf, zugleich abschwächend auf ihn gewirkt. Im antiken Gesetz vom Bau des Drama konnten und mußten sie sich, so gut wie Lessing, zurechtfinden, aber Styl und Inhalt konnten und durften sie für ihr Volk und Zeitalter nicht der Antike entlehnen. Shakspeare hat glücklicherweise die Antike nicht so weit gekannt, um sie nachzuahmen; aber auch Lessing, der sie verstand wie Einer, hat schaffend und gestaltend nie antikisirt. Die romantische Schule war in Deutschland ein verwirrender und auflösender, aber ein nothwendiger Rück- und Niederschlag volksthümlicher Elemente, da unsere Classicität in gräcisirenden Formen gemach zu erstarren drohte. Hat sich in Bildung unserer Sprachformen die antike Richtung mit Platen festgehalten, so ist dies als Schulung und Mittel zu weiteren Zielen in der

Poeſie höchſt wichtig und preiſenswerth; aber ſelbſt wenn der Trimeter wieder das Versmaß für das verlorengegangene Portament des tragiſchen Pathos werden ſollte, ſo dürfte dies nie ſo weit als zuläſſig und heilſam gelten, daß wir an dieſe Form des Ausdrucks den Inhalt unſeres eignen Lebens drangäben oder verlören.

Der Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe verhilft uns auch zu dieſen Ueberzeugungen, denn er enthüllt uns in der gegenſeitigen Beichte und in dieſen Zeugniſſen gemeinſamer Arbeitſamkeit auch die Lücken, Fehler und Schwächen der Dioskuren. Wir ſcheuen uns nicht, dieſen Ausſpruch zu thun: dieſe vertraulichen Verhältniſſe verrathen uns auch die Stellen, wo Beide ſterblich ſind, ſich als endliche Geiſter bekunden, ihrer Nation und der Nachzeit die Fortführung und Verwaltung der von ihnen heilig gehaltenen Lebensſchätze überließen. Für ein Geſchlecht von Epigonen, das noch eigene Aufgaben haben will und ſoll, iſt der Briefwechſel auch in dieſer Beziehung lehrreich. — Es iſt auch ergötzlich, im Verkehr zwiſchen Schiller und Goethe manchen Einblick zu thun in allerlei kleine Schriftſtellernöthe. Ueber Druck, Vertrieb und Abſatz eines Almanachs, bei dem ſie ſich auf eigene Koſten mit 500 Exemplaren begnügen müſſen, über Redactionslaſten bei den Horen und anderes Intereſſe des litterariſchen Handwerks finden wir Erbauliches und Betrübendes genug. Schiller mußte förmlich, wie man's nennt, büffeln. Er war ſchlecht geſtellt, das Einkommen von ſeinen Büchern oft gering, die Nation ließ ihn bei ſeinen

Digitized by Google

größten Dichtungen mitunter in Stich. Er ſchreibt aus Jena unter Anderem: „Für meinen Carlos, das Werk drei-jähriger Anſtrengungen, bin ich mit — Unluſt belohnt worden. Meine niederländiſche Geſchichte, das Werk von fünf, höchſtens ſechs Monaten, wird mich vielleicht zum angeſehenen Mann machen!“ — Im höhern Sinn und vielfach als Warnung lehrreich bleibt der beiden Dichter Verhalten zu Publicum, Volk, Zeit und Politik. Goethe ſchreibt: „Wir müſſen unſer Jahrhundert vergeſſen, wollen wir unſeren Ueberzeugungen leben.“ Einer Nation gegenüber ein ſchrecklicher Satz! Er ſchließt die Abkehr juſt der edelſten Geiſter vom Heil der Geſammtentwickelung in ſich. An dieſe Entfernung vom Volksthum gewöhnten ſich Beide, und als ein neues Jahrhundert mit Sturm heranbrach, fand es die Heroen der alten Zeit ſchon in alter Eigenart, in ſubjectiver Vereinzelung ergraut. Schiller blieb bis ans Lebensende immer vorauf voll prophetiſcher Sehnſucht auf den Spitzen und Höhen kommender Zeiten; ſein Tell iſt ja ohne Abſchwächung ſeiner ächten, geſchichtlich volksthümlichen Stimmung ein plaſtiſches Meiſterwerk ſelbſt nach den Geſetzen des Goethe'ſchen Styls. Goethe aber wandte ſich ab, und ſelbſt als deutſches Volksthum ſeine Schlachten ſchlug, blieb er in Verehrung für das Fremde oder vergrub er ſich mit ſeinen ſüßeſten Empfindungen in den fernen Orient. Es lag in ſolcher Haltung eines überlegenen Geiſtes für ihn ſelbſt eine Nothwendigkeit, aber für die Entwickelung der Nation kein Heil. Aus der Erniedrigung realer Zuſtände — das ſpricht

Digitized by Google

ſich in den Briefen Beider aus — hofften ſie getreu zur Herrlichkeit poetiſcher Darſtellungen ſich erheben zu können, und Goethe's Wahlſpruch: „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben", erklärt ſich damit. Uns aber erwächſt daraus die nationale Beſchämung, wie es möglich iſt, daß die Beſten ſich vom wahrhaften Inhalt des Volkslebens abwenden. Ueber „Kriegshändel" hören wir in ihren Briefen wiederholt die beiden größten Deutſchen wie zwei große Philiſter ſchwätzen. Um „Reichstagsſachen" kümmern ſie ſich natürlich nur, um gelegentlich Xenien darauf zu machen. Ueber die politiſchen Dinge dieſer Welt herrſcht in der Stimmung der Briefwechſelnden ein ungeheueres Phlegma. Goethe kommt (1797) in eine größere Stadt und ſpricht mit Widerwillen von der großen Maſſe, „zu der er gar kein Verhältniß hat"; ſein Wort war: je größer die politiſchen Formen, deſto häßlicher ihre Mißgeſtalt. Schiller war es nicht geſtattet, ſeine Prophetie vom Aufſtand des Volkes, wie er ſie in ſeinem Tell gab, zu erleben; aber dem Andern der Dioskuren der alten Zeit war hier entſchieden ein Etwas verſagt und vorenthalten, das ſelbſt der Jetztwelt der Deutſchen nur mit Mühe zugeſtanden, erſt der Zukunft vollauf anheimgegeben wird: Betheiligung und innerſte Gemeinſchaft des Einzelnen an und mit dem Schickſal und der Geſtaltung nationaler Geſammtheit.

Nach Hermann und Dorothea und der Natürlichen Tochter verſtummte Goethe als Dichter eine ganze Zeit neben Schiller. Die politiſche Bewegung des Zeitalters

Digitized by Google

machte ihn später still, aber schon vor dem unerschöpflichen und gewaltigen Strom der Schiller'schen dramatischen Dichtungen saß er eine lange Zeit verstummend am Ufer. Er ließ die staunenswerth schöpferische Arbeitsamkeit des großen Freundes an sich ruhig und bewundernd vorüberziehen, hatte kritisch als Meister der Plastik an der Jungfrau, an der Braut von Messina selbst in Einzelnheiten keine Einwendung mehr zu machen; Schiller war längst für ihn auf dem Punkte angekommen, wo er nach seiner Weise „eine Natur" gewähren ließ. Und den hohen Werth dieser Natur hat er schweigsam tief erkannt, schon ehe die Hülle dieses Geistes zerbrach, auch den Menschen im Schiller mit einer Zärtlichkeit geliebt, die stark mit rührender Ehrerbietung gemischt war. Schon früher hatte er ihn von Jena nicht selten zu sich herübergeholt, ihn in sein Haus genommen, unter seinen Sammlungen aus den Reichen der Natur und der Antike sich des hohen Gastes erfreut. Die Familie Goethe zeigte noch lange mit Rührung das antik geschmückte Stübchen, wo die alten Geisteshelden traulich wie Brüder und ganz allein mit einander gespeist, der zehn Jahre Aeltere den in sich rascher Verbleichten liebevoll gehegt und gepflegt, um ihn heiter für das Leben zu stimmen und zu gewinnen, bis er wohl begriff, daß auf des hohen Freundes vom Geist durchleuchteter, wunderbar transparenter Stirn schon früh ein Hippokratischer Zug zu lesen stand. Schon vom Jahre 1797 datiren die bei Uebersendung eines Minerals geschriebenen Goethe'schen Verse: Dem Herren in der Wüste bracht' — Der Satan

Digitized by Google

einen Stein u. ſ. w.; Du wandelſt ihn mir in Brot des geiſtigen Lebens! Schiller ſah in Goethe in höchſter Potenz den genialen Künſtler und er ließ ihn, wie einen Verliebten, Sonne, Mond und alle Geſtirne des Lebens verpuffen, um der Freiheit des Kunſttriebes Alles zu opfern. Goethe durchſchaute an Schiller die künſtleriſchen und techniſchen Schwächen; dennoch kritiſirte er wenig an ihm, weil er inne ward, hier walte noch etwas Anderes als der Trieb des poetiſchen Artiſten, inne ward, hier greife ungeahnet ins Schaffen etwas Unmeßbares hinein, jenes Element, das er das Dämoniſche nannte, das er auf muſikaliſchem Gebiet an Mozart, Beethoven, auf dem dichteriſchen am Briten Byron, ſpäter in der politiſchen Weltgeſtaltung an Napoleon huldigend verehrte. Und dies aus dem Schooß der chaotiſchen Natur oder vom Himmel Stammende färbte ſich ihm an Schiller mit dem heiligen Anſtrich der leidenden Chriſtusmiene. So fand er ſich mit dem ihm nicht homogenen Element ab, ihm huldigend, ohne Theil daran zu haben. In der Leidensgeſtalt Schiller's ſah er in der That einen Zug des Gekreuzigten, und an Zelter ſchrieb er ſpäter von einer Chriſtusmiſſion Schiller's. Und als er todt war, ſtand das Bild des hohen Menſchen über Goethe's Scheitel wie ein heiliges, verklärtes Geſtirn, und er huldigte dem Geſtorbenen wie einem erhabeneren Weſen mit einer großartigen Demuth; ja er trieb mit dem Schädel des Erblichenen faſt Abgötterei und ließ ihn lange Zeit nicht wieder von ſich. Er verhüllte ſich vor der Welt und war lange Zeit unzugänglich. Sonſt,

Digitized by Google

nach großem Verluſte, ſuchte er raſch abzuſchließen, wußte bald wieder das Gleichgewicht und die feſte, centrale Haltung zu gewinnen, um des Lebens Wechſel zu überdauern. Mit Schiller's Tod war der ideale Menſch in ihm erſchüttert, das höhere Ich, das über die Erde hinweg nach den Sternen greift, drohte mit Schiller ihm zu entſchwinden. Im Epilog zur Glocke pries er ihn als den Glücklicheren, während Schiller im Leben und Sterben ihm nie ſo erſcheinen konnte. Goethe war neben ihm ſtets der Vollendete, Schiller das Bruchſtück eines unendlichen Wollens; jetzt ſprach Goethe das Wort aus, das ihn beneidete als Den, der das Glück der Vollendung erreicht. Eine eben ſo tiefe Genugthuung liegt in Goethe's Worten, die Eckermann mittheilt. Es war als wenn Goethe, ſprach er vom hohen, verewigten Freunde, die Wirkſamkeit eines Gegenwärtigen fühlte. „Schiller, ſagte Goethe, erſcheint hier wie immer im abſoluten Beſitz ſeiner erhabenen Natur. Er iſt groß am Theetiſch wie er es im Staatsrath geweſen ſein würde. Nichts genirt ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug ſeiner Gedanken herab; was in ihm von großen Anſichten lebt, geht immer frei heraus ohne Rückſicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Menſch, und ſo ſollte man auch ſein! — Wir Andern dagegen fühlen uns immer bedingt. Die Perſonen, die Gegenſtände, die uns umgeben, haben auf uns einen Einfluß. Der Theelöffel genirt uns, wenn er von Gold iſt, da er von Silber ſein ſollte, und ſo, durch tauſend Rückſichten paralyſirt, kommen wir nicht dazu, was etwa Großes in

Digitized by Google

unſerer Natur ſein möchte, frei auszulaſſen. Wir ſind die Sklaven der Gegenſtände und erſcheinen geringe oder bedeutend, je nachdem uns dieſe zuſanmenziehen oder freier Ausdehnung Raum geben."

Ihre letzte, perſönliche Begegnung war auch menſchlich ergreifend. Goethe ließ ſich nicht leicht von Todesfällen geliebter Perſonen überraſchen; er hatte Vorahnungen, begrub oft noch Lebende ſchon ſtill für ſich in Gedanken, ſodaß er dann kalt ſchien, trat der Tod, den er ſchon vorausempfunden und überwunden, thatſächlich ein. Am Jahresanfang 1805 hatte er Ahnungen vom nahen Tode des Freundes; wider Willen ſchrieb er an ihn am „letzten Neujahrstage" und ſtrich das verhängnißvolle Wort, das ſich ihm mitten im Briefe wiederholt einſchlich, ſo daß er's kaum abzuweiſen vermochte. Nachdem Schiller den tödtlichen Fieberanfall überſtanden, war ſein erſter Ausgang zu Goethe. Beide fielen ſich ſprachlos um den Hals; ein ſchmerzlich langer Kuß feierte ihr Wiederſehen, ehe ein Wort über ihre Lippen kam. Dem Blick des Ahnungsvollen war die ergraute Farbe des Angeſichts, die ganze Entſtellung der Züge des Freundes nicht entgangen; er wußte, daß er einen Sterbenden umarmte. Dennoch waren Beide ganz erfüllt vom Glück des Austauſches; der Krankheit geſchah keine Erwähnung, ſo wie Goethe, der in Geſundheit Athmende, es liebte. Sie haben ſich dann kurz noch einmal geſehen, am 28. April des Jahres Fünf, als Schiller zum letzten Mal das Theater beſuchte. Goethe trat unverſehens in ſein Zimmer, konnte ihn

Digitized by Google

aber, unpäßlich wie er war, nicht begleiten; ſie ſchieden vor der Hausthür Schiller's. Als der Leidende am 9. Mai todt war, wagte die Umgebung Goethe's lange nicht, die Meldung zu machen. Erſt nach zwei Tagen erfuhr er die Thatſache, und man hörte ihn, den Starken, Feſten, die Nacht über auf ſeinem Lager ſchluchzen. Dann hat er ſich aufgerafft und ſein poetiſch ſchweigſam gewordenes Herz ergoß ſich über den Verklärten, von deſſen Schädel er ſich kaum trennen konnte, in jenem wunderbar herrlichen Strom elegiſcher Empfindungen: „Ihr kanntet ihn, wie er mit Rieſenſchritten den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß, und wie er athemlos in unſerer Mitte in Leiden bangte, kümmerlich genas: — das haben wir in traurig ſchönen Jahren, denn er war unſer, leidend miterfahren!“

„Und hinter ihm, im weſenloſen Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.“

Nie war ein Bündniß zweier Heroen ſo tief, ſo innig, ſo zart und fruchtbringend, nie mit ſo durchdringender Liebe geſchloſſen und Treue geführt; nie auch ward ein Liebesbund unter Männern verklärter gefeiert.

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Goethe in der Schule der Frauen.

Digitized by Google

III.

Goethe in der Schule der Frauen.

Die deutsche Lesewelt griff vor einigen Jahren sehr begierig nach dem auch deutsch erschienenen Buch des Engländers G. H. Lewes über Goethe's Leben und Schriften. Der Uebersetzer deutete in seinem Vorwort auf Vorzüge hin, die das englische Werk vor deutschen habe; des trefflichen Viehoff Schrift könne einen höheren Rang als den einer umfassenden Materialiensammlung nicht beanspruchen; das Werk von Rosenkranz lasse den Dichter und Menschen zu sehr hinter seinen Dichtungen und ihrer philosophisch construirenden Betrachtung zurücktreten; das Buch des feinsinnigen Schäfer ermangele doch der lebensvollen kräftigen Erfassung einer Persönlichkeit wie die Goethe's ist, und der Frische der Darstellung, die ein solcher Gegenstand verdient und erfordert. Gerade in den letztgenannten beiden Beziehungen sei das Werk des Engländers ausgezeichnet. Um aber dem Buche von Lewes nach seinem Werthe den richtigen Platz anzuweisen, hätte der Uebersetzer wohlgethan auch des Engländers Vorwort zu geben, das mit seinen Ansprüchen gegen die deutschen Vorgänger bescheidener ist. Das englische zwei-

Digitized by Google

bändige Buch betitelt ſich: The Life and Works of Goethe, with sketches of his age and contemporaries from published and unpublished sources, by G. H. Lewes, author of „the biographical history of philosophy“ etc. Vor etwa zehn Jahren, als ich meine Arbeit begann, ſagt der engliſche Autor, gab es noch kein eigentliches Leben Goethe's; Schütz und Döring hatten wenig mehr gegeben als Abkürzungen von „Dichtung und Wahrheit“. Viehoff, ſagt Herr Lewes, ſei nicht einmal in Weimar geweſen; während der Engländer allerdings auf der geweihten Stätte lange und ſorgſam nach mündlichen und ſachlichen Zeugniſſen forſchte, auch wohl vielfach bei ſeinem längern Aufenthalt in Berlin Varnhagen v. Enſe's Beihülfe benutzte, ſich aber auch viel Klatſch zutragen ließ. Viehoff's umfaſſende Arbeit, ſagt Lewes, ſei ihm erſt zu Handen gekommen als die ſeinige fertig war. Gekannt habe er, als er ſeit 1847 ſchrieb, nur Mrs. Auſtins „Goethe and his contemporaries“ und Oxenford's Ueberſetzung von Eckermann's Geſprächen mit Goethe. — Viehoff hat jedenfalls das Verdienſt, zum erſten Mal das Material, wenn auch ſchwerfällig und unbequem, zuſammengetragen zu haben; ſein Buch reichte nicht mehr aus, nachdem Goethe's Briefe an Frau v. Stein mit Schöll's Forſchungen erſchienen. „Goethe's Leben“ von J. W. Schäfer iſt vom Jahre 1851 und ermangelt der Kenntniß des Herder'ſchen Nachlaſſes. Hatten bisher in Deutſchland weſentlich Schulmänner und Philoſophen, Kunſtkenner und Litterarhiſtoriker über des Dichters Leben und Dichten geſchrieben, ſo wollte endlich im

Digitized by Google

Engländer Lewes der Künſtler ſprechen, der als Mann ſeiner praktiſchen Nation zugleich die concrete Wirklichkeit entſcheiden läßt. Faſſen wir Alles zu Allem, ſo wird es jetzt vielleicht erſt möglich ſein, den Dichter Goethe aus dem Menſchen Goethe zu begreifen und aus der Quinteſſenz ſeines Weſens ſeine individuelle Geſtalt einfach und ſicher zur Erſcheinung zu bringen.

Wo Alles, wie bei Goethe, auf die perſönlichen Anläſſe geſtellt iſt, dergeſtalt, daß er ſelber alle ſeine Dichtungen für Gelegenheitsgedichte erklärte, da wird der Bezug zu weiblichen Naturen eine beſonders wichtige Rolle ſpielen. Sein ganzes Leben war eine Kette von Liebesneigungen. So lautet unſer Satz, ſollen wir ihn einfach ausſprechen. Immer hatte und genoß er ſich gern im Wiederſchein einer zweiten Natur, und ſpiegelt ſich in den Wirkungen, die er auf ſie und ſie auf ihn äußerte. In dieſer Luſt an Mittheilſamkeit lag ein Zauber für ihn, lag auch der Zauber, den er ſelber übte. Wir wollen zunächſt die ganze Reihe ſeiner Liebesneigungen beleuchten und ihre Wirkungen auf des Dichters Entwickelung ſchildern. Nirgends als in Goethe's Dichtungen ſind die Beziehungen zu Frauen gleich ſehr Brenn-, Licht- und Höhepunkte. Es war keine Nation da, auf deren Forum und in deren öffentlichen Geſammtintereſſen er ſich entwickeln konnte; es waren Individuen die ihn formen halfen. Männer, wie Herder in ſeiner Jugend, haben auf ſeinen Geiſtesgang gewirkt; ſeine Dichtungen aber entnahm er dem Gange ſeines Herzens, und hier waren Frauen die Geſtaltenden. Schiller's Einwirkung,

Digitized by Google

dieſer letzte Aufruf zur Concentration ſeiner Kraft aufs Höchſte und Größte, kam zu ſpät; im ganzen langen Leben war ſeine Poeſie den Einflüſſen weiblicher Naturen anheimgegeben. Beleuchten wir Goethe in der Schule der Frauen.

---

1. Goethe's Mutter.

Die erſte Lehrmeiſterin des Dichters war ſeine Mutter, die Frau Rath, Katharina Eliſabeth, ein ächt Frankfurter Kind, Tochter des Schöffen und nachmaligen Stadtſchultheißen Textor, erſt 17 Jahre alt, da ſie, altehrbarer Sitte gemäß, auf beiderſeitiger Eltern Betrieb dem faſt vierzigjährigen Dr. juris Johann Caspar Goethe, kaiſerlichem Rath und Reſidenten in der Reichsſtadt, anverheirathet ward. Dieſe Frau iſt gefeiert worden wie je eine Dichtermutter. Hoch und niedrig verkehrte mit ihr und war entzückt von der Kernkraft ihrer Natur. Wieland nannte ſie „die Krone der Frauen", „die Königin aller Weiber, die Herz und Sinnen des Verſtändniſſes haben"; Herder beneidet den Sturm um ſeine Flügel, um zu ihr hinfliegen zu können; Herzogin Amalie von Weimar möchte mit ihr alles Gute und Liebe genießen; Karl Auguſt ſagte, ſie trage „eine Glorie" um ihre alte Frankfurter Haube. Bettina, ein Frankfurter Kind nach der Seite der naiven kecken Urſprünglichkeit, hat ihr mit Sympathie in ihren Briefen ein Denkmal geſetzt: die eignen Briefe der Frau Rath ſind ihr getreueſtes Conterfei. Ein

Digitized by Google

Jubel der frischesten Lebensluft durchströmt diese Briefe, durchströmt dies Herz, das Mutter Natur in ihrer besten Laune schuf, ein Jubel, den wir einen dionysischen nennen dürften, stände dies von Lust und Heiterkeit strahlende Antlitz nicht zugleich fest und ehrsam orthodox wie in deutschem Holzschnitt vor uns. „Fröhlichkeit ist die Mutter aller Tugenden!“ ist mit Götz von Berlichingen ihr Wahlspruch, und sie schlägt, wenn sie das bewahrheiten will, auf die Bibel und sagt: Alle gute Gabe kommt von Gott, auch des Leibes und der Seele Heiterkeit! — Darin liegt ein Anker der Gottseligkeit, der uns zwingt fromm zu sein, nicht blos im Sturm des Mißgeschicks, sondern auch im Rausch der Freude. Dem „großen Heiden“, wie ihn die Pustkuchen, die Menzel und die Eichendorff gescholten, ist dieser Anker, auch wenn er verschwiegen festsaß, nie aus der Seele gewichen, und somit war und blieb die Mutter ihm die erste Bildnerin seiner Seele, ob er schon den großen Unbekannten auf Pfaden suchte, wo ihn die engbrüstige Frömmelei nie gefunden, und des hohen Gottessohnes Spruch: „In meines Vaters Hause sind der Wohnungen viele!“ sich an ihm bewahrheitete.

In der jungen Mädchenseele der Katharina Elisabeth Textor, sagt man, sei eine Neigung aufgeflammt, über welche freilich nur die romantische Bettina berichtete, eine Liebe, deren Flamme nicht sowohl ins Vaterland als in Kaiser und Reich schlug, eine erste Liebe zum jungen schönen deutschen Kaiser Karl VII. aus dem Hause Baiern, der 1742 das Osterfest in Frankfurt feierte. So orthodox und reichsstän-

Digitized by Google

diſch war in Katharina Eliſabeth die erſte Mädchenliebe. Sie war dem hohen Herrn gefolgt in alle Kirchen, war ihm nachgelaufen auf allen Stegen und Wegen, und es hatte ſie immer „wie ein Donnerſchlag getroffen", wenn er ſeine Augen aufgeſchlagen. Als fünf Poſthörner früh Morgens des Kaiſers Abfahrt verkündeten, ſtürzte ſie aus dem Bett ans Fenſter, ſtieß ihr Schienbein wund am Stuhle und hatte Zeitlebens davon eine Kniewunde, — wie Bettina erzählt. Sie hatte ihm aber nachgeſehen, und er hatte ihr mit dem Schnupftuch gewinkt bis er die Straße hinaus war. Das paßte ſo zu der „Schwebereligion", und zu der ſchwebenden Liebe, die ſich im phantaſtiſchen Kopf des alten Kindes Bettina geſtaltete. Es ſieht aber der kleinen Textor, der ſpätern Frau Rath, ſolche Romantik auf kaiſerlich römiſchem Goldgrund ähnlich. — Wie ſie, achtzehn Jahre alt, den Wolfgang gebar, concentrirte ſich all ihr Herzensbedürfniß in dem einzigen Sohne, den ſelbſt der ſteif bedachtſame Herr Vater „einen ſingularen Menſchen" nannte. Daß er ein ſingularer Menſch ward, dafür ſorgte das Schickſal auch inſofern, als ein nachgeborner Sohn alsbald ſtarb; die jüngere Tochter Cornelie artete weit mehr nach dem Vater. Auch von ihm hatte der Wolfgang viel, mehr vielleicht als ſein eignes Bekenntniß zugab:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernſtes Führen;
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Luſt zu fabuliren.

Digitized by Google

Aber zu der Mutter Blut gesellte sich auch noch deren Wahlverwandtschaft und Liebe. Um so vieles jünger als der Gatte, stand ihr der Sohn desto näher, und sie erzog sich im Knaben, zum Ersatz für den fehlenden Genossen und Gespielen, einen Vertrauten und Freund. Der Dichter, der sich später in seinen höchsten Glückseligkeitsmomenten einen Liebling der Götter dünkte und nannte, war als Knabe zunächst dieser Mutter Liebling, ein Schooßkind ihrer heitersten Laune. Seine geniale Beweglichkeit und allseitige Empfangenslust hat in der Mutter Art und Natur ihren Grund, und diese Art und Natur ging im Blut auf ihn über; auch diese Lust am Dasein, diese respectvolle Freude an des Lebens Schätzen, geheimnißvollen und offenbaren, sinnlichen wie geistigen, seine Lust zu helfen, zu schaffen, zu fördern in Anderen und für Andere, dieser wunderbare Drang, den Genossen die Welt zu erschließen und ihnen eine Stätte zu bereiten, damit Gott und Natur sich in und mit ihnen freudig und kraftvoll offenbaren könne. Die freie ungebundene Selbstbestimmung seines Wesens wurde nicht wenig genährt durch den Mangel an öffentlichem Schulzwang und eigentlicher Gymnasialzucht unter Altersgenossen; das Gefühl einer Ausnahmestellung reifte im Knaben, und diese Empfindung der Besonderheit und Abgeschiedenheit steigerte, sinnlich wie geistig, das Bedürfniß zum Lieben, noch mehr das Bedürfniß, sich geliebt zu fühlen.

Hier liegt ein tiefes Geheimniß seiner Art und Natur: seine Unruhe, nie anders als im Verkehr mit einer zweiten

Digitized by Google

Perſönlichkeit, im Spiegel ſeiner ſelber, und im Brennpunkt einer Neigung leben, athmen, ſchaffen und dichten zu können. Und an dieſen Nimbus, ſich von einer Liebe getragen zu wiſſen, hat ihn zuerſt die Mutter gewöhnt. Dies Mutterherz war vom Sohne entzückt wie ſonſt nur Mädchen- und Frauenherzen in Liebe brennen. Seine geiſtige Größe dämmerte nur wie eine verſchwiegene Ahnung in dieſer Mutter auf; es war ſeine Erſcheinung, ſeine Geſtalt, ſein Weſen, was ſie am Jüngling entzückte. Sie erzählt das ja ſelbſt bei einer Winterfahrt auf dem Main. „Mutter," ſagt der Sohn, „Sie hat mich noch nicht ſchlittſchuhfahren ſehen und das Wetter iſt heut ſo ſchön!" — „Ich zog — ſo ſchreibt ſie, — meinen carmoiſinrothen Pelz an, der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldenen Spangen zugemacht war, und ſo fahren wir denn hinaus. Da ſchleift mein Sohn herum, wie ein Pfeil zwiſchen den Andern durch: die Luft hatte ihm die Backen roth gemacht und der Puder war aus ſeinen braunen Haaren geflogen. Wie er nun den carmoiſinrothen Pelz ſieht, kommt er herbei an die Kutſch und lacht mich freundlich an. Nun, ‚was willſt Du? ſag' ich. Ei, Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen, geb' Sie mir Ihren Sammetrock! — Du willſt ihn doch nicht gar anziehen wollen? — Freilich will ich ihn anziehen! — Ich zieh' halt meinen prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, ſchlägt die Schleppe über den Arm und da fährt er hin wie ein Götterſohn auf dem Eiſe. So was Schönes giebt es nicht mehr, ich klatſche in die Hände vor Luſt! Mein Lebtag ſeh'

Digitized by Google

ich ihn noch, wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder herein lief und wie da der Wind ihm den Schlepp lang hinten nachtrug."

Und bei all dem Glückseligkeitsgefühl behauptete sich zugleich jeder Zeit ihre Würde; ihr Humor hielt sie nicht ab, sich gewissermaßen im Stück wie eine Hauptperson zu gebahren. Als die Grafen Stolberg zu Besuch bei ihr waren, machte sie sich mit dem Gewicht einer Großhofmeisterin geltend, und hieß seitdem Aja, sei's, daß dieser Name eine spanische Gouvernante oder die Würde eines türkischen Beamten, der sich lebenslänglich angestellt weiß, zu bedeuten hatte. (Nach Düntzer stammt der Name aus den Haymonskindern.) Goethe selbst erzählt: Die Grafen waren damals voll Ungestüm, und nach einer und der andern genossenen Flasche Wein kam der zeitgemäße Tyrannenhaß zum Vorschein, und man erwies sich lechzend nach dem Blute solcher Wütheriche. Um dies ins Heitere zu wenden, verfügte sie sich in ihren Keller, wo ihr von den ältesten Weinen wohlunterhaltene große Fässer lagen, Jahrgänge 1706, 1719, 1726, 1748, von ihr selbst gepflegt und nur bei feierlich bedeutenden Gelegenheiten in Anspruch genommen. Mit diesem Gewächs erschien sie wieder vor den lautgewordenen Jünglingen und rief ihnen zu: „Hier ist das wahre Tyrannenblut! Daran ergötzt Euch, aber alle Mordgedanken laßt mir aus dem Hause!"

Die Berufung des Sohnes nach Weimar sah sie gern und mit Stolz, blieb aber für sich lieber im alten gewohnten Ge-

Digitized by Google

leiſe daheim, wo ſie mit ihrer orthodoxen Reichsbürgerlichkeit mehr galt. Alle Welt in Weimar jedoch blickte auf ſie hin, um ſich Raths bei ihr in Sachen des großen Sohnes zu holen, Verſtändniß über ihn oder Einfluß auf ihn durch ſie zu gewinnen. An Frau v. Stein beſchrieb ſie 1785 ihre eigene Silhouette: „Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menſchenſeele mißvergnügt von mir fortgegangen, weß Standes, Alters und Geſchlechtes ſie auch geweſen iſt. Ich habe die Menſchen ſehr lieb, und das fühlt Alt und Jung, — gehe ohne Prätenſion durch die Welt, und dies behagt allen Erdenſöhnen und -töchtern, — demoraliſire Niemand, ſuche immer die gute Seite auszuſpähen, überlaſſe die ſchlimme Dem, der die Menſchen ſchuf und der es am beſten verſteht, die ſcharfen Ecken abzuſchleifen, und bei dieſer Methode befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt.“ — Der Frau v. Staël ſtellte ſie ſich im reichſten Schmuck und Anzug mit den Worten vor: „Je suis la mère de Goethe!“ Als Tieck, verkappt als Doctor Gall, ihr zugeführt wurde, hielt ſie ihm ihren weißen Kopf hin, um ihn unterſuchen zu laſſen, was ihr Sohn von ihr habe, lachte aber dann hell auf, wie ſie die Myſtification erfuhr. Die Hausfrau des Götz und die Mutter in Hermann und Dorothea gaben ſicherlich getreue Züge von ihr, die Kernkraft des Gemüths und eine heitere Frömmigkeit der Seele. Das Theater blieb der Matrone Steckenpferd bis in die letzte Zeit hinauf. Im Briefwechſel mit Zelter leſen wir von einer Aufführung der „Geſchwiſter“ bei leerem Hauſe in ſtarker Sommerhitze. Da rief ſie über's

Orcheſter hin: „Herr Werdy, ſpielen Sie nur tüchtig, ich bin da!“ Worauf Werdy und Alle ſehr gut, ja begeiſtert ſpielten. Nach dem Ende des Stückes rief ſie hinüber: „Ich bedanke mich auch ſchön und will's meinem Sohn ſchreiben!“ — Einen Gruß auf der Straße erwiderte ſie durch Stehenbleiben, zierlich wie bei der Menuett mit den Fingerſpitzen die Röcke erfaſſend, und mit tiefem Knicks. In der Krankheit, die ſie ſchließlich ergriff, ward ſie ungeduldig, ſtellte ſich aber wie ihr eigner Schulmeiſter gleich zur Rede und ſagte ſich vor: „Ei ſchäm' Dich, alte Räthin! Haſt guter Tage genug gehabt in der Welt, und den Wolfgang dazu, daß Du jetzt garſtig ſein willſt. Willſt Du denn immer auf Roſen gehen? Biſt über's Ziel, über Siebzig hinaus! — Schauen's, ſetzte ſie, dies ſelbſt erzählend, hinzu, gleich iſt's beſſer worden, weil ich ſelbſt nicht mehr ſo garſtig war!“

Den Arzt fragte ſie aus, wieviel ſie noch zu leben habe. „Mach' Er mir nichts vor! Ich weiß doch, daß es mit mir aus iſt. Sag' Er's rund heraus: wie lang' hab' ich noch zu leben!“ — Mit heiterer Faſſung hörte ſie dann die Meinung: „noch bis zum nächſten Mittag.“ — „So bleib' Er bei mir bis ich todt bin!“ bat ſie ihn. Am Morgen ihres Todestages (13. September 1808) erhielt ſie noch eine Einladung; ſie ließ erwidern: „Die Frau Rath kann nit komme, ſie hat alleweil zu ſterbe!“ — Ihr Leichenbegängniß hatte ſie ſauber geordnet, heiter das Leben bis auf den Grund ausſchlürfend und gewaffnet in Tapferkeit und heller Zuverſicht. Den Mägden hatte ſie den Todtenſchmaus noch bis auf die Wein-

Digitized by Google

ſorten und die Größe der Prätzeln genau beſtimmt. Ja nicht zu wenig Roſinen! hatte ſie angeordnet; ſie habe dies nie im Leben leiden können und würde ſich auch noch im Tode darüber ärgern „Sie ſtarb — ſagte Goethe ſelbſt — in altteſtamentlicher Gottesfurcht, voll Zuverſicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott.“

---

2. Fräulein v. Klettenberg und das Frankfurter Gretchen.

Neben der Mutter war die Schweſter Cornelie die nächſte weibliche Geſtalt, die den Knaben Wolfgang im häuslichen Kreiſe umgab. Der Dichter hat über die Schweſter im Buche aus ſeinem Leben genugſam berichtet; eine Dichtung datirt nicht mit ihr. Cornelie war von der Charakterart des ernſt bedächtig ſtrengen Vaters; eine ſolche Geſtalt konnte behüten, aber nicht anregend wirken. An ſchweſterlichen Seelen hat es auch ſpäter, neben den Amoretten, die ihn umſchwebt, in ſeinem Leben nicht gefehlt; in der Leipziger Epoche tritt Friederike Oeſer in dies Rollenfach. In der Frankfurter Knabenzeit mit ihrem Uebergang zum Jünglingsalter, juſt um die Zeit ſeiner Einſegnung (1763), zog ihn eine geiſtliche Freundin in den Kreis ihrer Empfindungen: Suſanna Katharina v. Klettenberg, 26 Jahre alt bei Goethe's Geburt, ſeit 1760 Conventualin im Katharinenkloſter, das Urbild der „ſchönen Seele“ im ſechſten Buche von Wilhelm

Digitized by Google

Meisters Lehrjahren. Ihre Gedichte, 16 an der Zahl nebst 6 Aufsätzen und eben soviel Briefen gab Dr. Lappenberg in Hamburg zum Goethejubiläum heraus. Den patricischen Kreisen der Reichsstadt Frankfurt angehörig, hatte sie bei seiner Weltbildung und bequemer Wohlhabenheit, aber kränkelndem Körper, für versagtes irdisches Lebens- und Liebesglück im überirdischen Freunde und Tröster jene Ruhe, jenen harmonischen Gleichtact und jenen Frieden der Seele gefunden, der wie ein Aether ihr feingewebtes Nervenleben durchzog. Die „Schönheit" dieser Seele bestand in der reinlichen Sauberkeit ihrer geistigen Verfassung, in der Entfernung von allem gröberen Sinneneindruck, in der Enthaltsamkeit von allem Lärm weltlicher Begier. Ihre selbstgestellte Aufgabe war, die Erde preiszugeben um einen Himmel zu erobern, aber diesen Himmel, nach Verlust eines „Narciß", in der geistigen, aber persönlich festen Gestalt des Heilandes und Erlösers schon hienieden gegenwärtig zu haben und lebendig wirksam zu fühlen. Das ward ihr zur Quintessenz aus aller Weltbewegung, aller Weltgeschichte und allem Natur- und Menschenleben. Die Person Jesu Christi umfaßte bis zum Gefühl in den Nervenspitzen ihre ganze Existenz, legte segnend ihre Hand auf all ihr Thun und Lassen, breitete einen Mantel um all ihr Denken und Fühlen. Es war das erste geschlossene lebendige System, welchem Goethe in einem Menschenwesen auf seiner langen Laufbahn begegnete. Er hat später und jeder Zeit auch vor dem was er „eine Natur" nannte, auch wenn solch Menschenwesen nur ganz sinnliche

Digitized by Google

Bedingungen zur Basis brauchte, so was man sagt: „Respect“ gehabt; nicht selten mehr als billig, so daß er gehen ließ was er nicht ändern, für berechtigt in sich hielt was „Gott-Natur“ so und nicht anders angelegt, den kategorischen Imperativ, den er erst seit dem Umgang mit Schiller aus der Kant'schen Lehre kennen lernte, dem Glück oder Unglück einer in sich fertigen Existenz gegenüber nicht wirksam genug in die Wagschaale legte. Die schöne Seele aber erschien ihm wie ein Naturereigniß auf ganz spirituellem Grund und Boden, ein Phänomen von Luftspiegelungen, das in den tiefsten elementaren Gesetzen des Geistes seine Erklärung fand. Sie war krank und doch heiter. Hier waren die Kreislinien fest, beinahe eng gezogen, und die Harmonie der Stimmung ließ die hier waltenden Kräfte nicht als entschieden krankhafte entarten; in der Gestalt eines Mittlers zwischen Erd' und Himmel, Endlichem und Ewigem war ein Centrum gefunden, das unerschütterlich schien. Die Magie solcher in sich fertigen Persönlichkeit zog ihn so mächtig an, wie der Erdgeist im Faust dem Beschwörer zuruft: „Du hast mich mächtig angezogen, An meiner Sphäre lang gesogen — Und nun?“

Goethe schrieb das sechste Buch des Wilhelm Meister in seinem 36. Lebensjahre (1785), kurz vor seiner italienischen Reise, die so vielfach den Bau germanischer Elemente in ihm abbrach, um antikem Inhalt und der hellenistischen Richtung Raum zu geben. Zwanzig Jahre später ward ihm die Gestalt der Frankfurter Epoche erst fertig zu einem poetischen Gebilde „in farbigem Abglanz“, in welchem er nach seiner

Digitized by Google

äſthetiſchen Theorie das höhere „Leben“ ſuchte und feſthielt. Die lange Dauer bis zum Abſchluß mit dieſer Geſtalt beweiſt wie treu ſie ihm geblieben, wie langathmig ihr Einfluß geweſen, wie ſorgſam, wenn auch im Stillen und unbemerkt, er an der Sphäre dieſer Erſcheinung geſogen, an ihrem Inhalt innerlich gezehrt. Bekanntlich verbrannten die ſpäter fromm gewordenen Stollberge wie Wielands Schriften und Schillers „Götter Griechenlands“, ſo Goethe's Wilhelm Meiſter bis auf die Bekenntniſſe der ſchönen Seele. Frömmelnde Wortgläubige hätten ſich doch ſagen können, daß wer dieſe Geſtalt gezeichnet, ſie in ſich tragen, ſie freilich auch austragen mußte um ſie geiſtig zu gebären. Der „große Heide“, wie die Hengſtenberge und die Eichendorffe, gleichviel ob proteſtantiſch oder römiſch, ihn ſchelten, las ſogar in ſeiner Spätzeit täglich ein Capitel in der Bibel, nicht um Götzendienſt zu treiben mit Form und Wort, ſondern aus ihrem Inhalt in den Zeugniſſen der Märtyrer und Männer Gottes Kraft fürs Leben zu ſchöpfen, auch wider ſolche Steiniger an einem Sanct Stephan. Ganz aufzugehen in der Sphäre der frommen ſchönen Seele: das hätte ihn allen Reichthum des großen Lebens aufgeben heißen für ein ſtill tiefes Winkelchen, wo es dem Herzen ſchaurig und ſelig wird, der Geiſt aber für alle Eroberungspläne die Segel ſtreicht. Gleichwohl hat der Greis in hohen Jahren geſtanden, es habe ihn oft im Leben der Gedanke beſchlichen, ob er auch wohl Recht gethan, ſich der Richtung zu ſo frommer Einkehr abzuwenden.

Digitized by Google

So wie Goethe „die schöne Seele“ geschildert, ist Fräulein Klettenberg wohl nicht ganz in der Wirklichkeit gewesen. Goethe copirte nicht; im Gegentheil, den Aether ihrer Wirklichkeit hat der Dichter, wie ich glaube, noch einmal ätherisirt und destillirt, während manches schwach Motivirte in der Schilderung Goethe's doch schließen läßt, daß er nach vorliegenden Briefen und Tagebüchern diese Bekenntnisse geschrieben. Die Weltentfremdung der schönen Seele ist nicht ohne Willkür und Laune. Es fehlt uns das Gefühl der Nothwendigkeit, sich ausschließlich dem himmlischen Bräutigam zu widmen, und die Entdeckung, welche Ungeheuer im menschlichen Busen nisten, macht sie an dem Galan Philo, ohne daß wir sein geheimes Verbrechen erfahren, die Schlange erkennen, die heimlich ihr die Rosen der irdischen Liebe vergiftete. Der Jüngling hatte unter dem unmittelbaren Einfluß ihrer Persönlichkeit ganz andere Sachen, die „Poetischen Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi, auf Verlangen entworfen von J. W. G.“, wie das Frankfurter Jugendproduct bezeichnet ist, und eine ganze Reihe geistlicher Oden gedichtet, die nicht mehr vorhanden sind. Dies war zweifelsohne etwas steifleinene Arbeit, gegen das Seidengespinnst in den Bekenntnissen der schönen Seele. Er schuf das unter directer Eingebung. Fräulein v. Klettenberg stand unter den Einflüssen der damals wirksamen Messiade von Klopstock, und auch das sonst helldenkende, frohgemuthe Mütterchen des Dichters hatte in Angewöhnung und Charakter viel Theil an streng Lutherisch orthodoxer Wort- und Form-

Digitized by Google

gläubigkeit. Den Glauben an dereinstige Fortdauer, an persönliche Genugthuung und Entschädigung für hienieden Versagtes hatte die Frau Rath sogar bis zu der sinnlich kecken und kindischen Forderung in sich ausgebildet, auch das ihr im Wirthschaftskrame verlorengegangene Schlüsselbund im Lande Jenseits — falls es einen Gott und eine Wiedervergeltung gebe! — sicherlich wiederzufinden. Fräulein v. Klettenberg, auf einen engen Kreis auserlesener Genossen in ihrem Umgang beschränkt, zählte auch die Frau Rath zu ihren Freundinnen, hatte im Goethe'schen Hause soviel Einfluß, daß sie später über Wolfgangs Berufung nach dem Weimarischen Hofe erst um Rath gefragt wurde und ihre Zustimmung gab, die Anfangs der Vater verweigerte. Auch die Frau Rath muß bei all ihrer frisch naiven, sinnlich heitern Lebenskraft doch etwas Sympathisches für die Frommgläubigen gehabt haben, und dies Sympathische war die in Frankfurt erbgesessene Lutherische Orthodoxie, jene bis zur Steifheit strenge Spießbürgerlichkeit in Glaubenssachen, an welcher die Frau Rath ihrerseits so unerschütterlich festhielt, um nach solch abgethanem Tribut nebenbei auch allzeit frisch, heiter und gesund sein zu können. Der Knabe Wolfgang empfing von der Gotteserleuchtung solcher Frömmigkeit einen Abschein und Abglanz auf seine Stirn; sonst hätt' ihn dies Element als bloßes Phänomen nicht so lange beschäftigt. Die fromme Freundin übertrug ihr Wohlwollen von der Mutter auf den Sohn. Der Knabe war geistig früh geweckt; sie hat vielleicht gehofft ihn ganz für die Bahn zu

Digitized by Google

gewinnen, auf der allein ſie Glück und Frieden gefunden. Sie ſah in ihm ein nach unbekanntem Heile ringendes Weſen; ſein Schwanken, ſeine Unruhe ſchrieb ſie dem Umſtande zu, daß er noch keinen „verſöhnten Gott“ habe. In Anwandlung frommer Gefühle ging er ſogar damit um, eine neue Religion zu ſtiften; die ſeltene Reinheit ihres Weſens gab allen ſtürmiſchen Gemüthern Frieden. Sie hat den Knaben geliebt, und geliebt wollte dieſer Wolfgang ſein, wollte man Zugang zu ihm haben. Zu dieſer Verwöhnung bevorzugter Geiſter hatte das Frau Mütterchen den erſten Grund bei ihm gelegt; die ſanfte, ätheriſch blaſſe, himmelſelige Freundin pflegte zu zweit dieſes Gefühl in ihm, ſich geliebt zu wiſſen, und dies Gefühl ward bei ihm zum nothwendigen Bedürfniß; ohne im Lichtglanz der Neigung einer Seele zu ihm ſich wiegen zu können, war der Knabe, der Jüngling, der Mann, ja der Greis Goethe unfähig ſich in großen Linien zu bewegen, bedeutſamen Zielen zuzueilen. Dies Glück ſolcher Gewöhnung ging in ſeine ganze Lebensweiſe, ja in die Art, wie er ſtudirte und arbeitete, über. Er las nur was ihm Freunde zutrugen, ſeine mittheilſame Natur bedurfte ſolcher Anregung und Vermittelung, wo ſonſt deutſche Gelehrte in ihrer Studierſtube Alles einſam in ſich hineinwürgen, aber ihr Wiſſen auch oft genug bei ſich behalten oder unverdaut wiedergeben. Die ſchöpferiſche Formgeſtaltung, für deren Trieb Goethe alle Nahrung zu ſich nahm, hatte ſchon in der Art, wie er ſich's beibringen ließ, ihre Bedingung. Was ihm nicht durch Perſönlichkeiten vermittelt

Digitized by Google

wurde, blieb für ihn todte Masse; so war er bis auf Spinoza, den ihm die Jugendgefährten aus der Herder-Jacobizeit zugeführt, für alle Philosophie sonst unzugänglich; historischen Sinn hatte er wesentlich nur im Interesse für eine Persönlichkeit der Weltgeschichte. Die Persönlichkeit der frommen Freundin gewann ihn für die abstracte Einkehr einer einsam still christlichen Weltentsagung, so wenigstens, daß er den Zauber dafür begriff. Sie hat mit leiser, zarter, durchsichtiger Hand des Knaben Wolfgang Lockenhaar gestreichelt und ihn elektrisch und in Neigung für das gestimmt, was ihr das Höchste und das Einzige schien.

Aber in diesem Apolloknaben regte sich der Jüngling schon. Sein allseitig sich erschließendes Gemüth mochte doch wohl zugleich etwas beengende Schwüle in so stillbehüteter Sphäre empfinden. Um so stärker regte sich dann der Widerpart in ihm, das Anakreontische Gelüst, das ja gleich tief, wenn nicht vorherrschend, in seiner Natur begründet lag. Es ward in seiner jungen Seele Alles gleichzeitig gepflegt; in seinem Innern sah es oft sehr kunterbunt aus, wie in der Frau Mutter Schreibepult, von dem Diese selbst berichtete, alle Monate räume sie darin auf, um ihre Correspondenz zu erledigen, denn da liege Alles, Weltliches und Heiliges, arg durcheinander, es sehe da aus „wie im Himmel, alle Rangordnung aufgehoben, Hohe und Geringe, Fromme, Zöllner und Sünder — Alles auf einem Haufen, — der Brief von Lavater ganz ohne Groll beim Schauspieler Großmann.“ Schäfer nennt es geradezu einen Fehler in des Kna-

Digitized by Google

den Erziehung, daß Alles zu früh und gleichzeitig neben einander betrieben wurde, schulmäßiger Zusammenhang seinem Einzelunterricht fehlte und der Zügel sich vermissen ließ. Jedenfalls entsprang jedoch aus dieser ersten Lebensführung die Frische autonomer Selbstbestimmung, auch in wissenschaftlichen Studien, zugleich auch Goethe's Hang zum Wechsel, sein Mangel an Gemeingefühl mit einer Gesammtheit. Hatte ihm dies Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht die Schule gegeben, so versagte sich ihm das auch, als das zusammenhanglose Vaterland endlich im Zorn wider Franzosenthum und entehrende Fremdherrschaft zum Gemeingeist erwachte. Um so mehr war Goethe allezeit auf Persönlichkeiten und Persönlichkeitsverhältnisse gewiesen, während seinem Herzen, so deutsch es war, die Sonne eines Kosmopolitismus leuchtete, in deren Strahlen er dem Gedanken einer Weltlitteratur und einer allgemeinen Verbrüderung der Menschengeister nachhing. Auch dies ist ja deutsch; nennt uns Deutsche doch noch heute der Americaner Emerson die Nation „die für die Welt denkt," während Engländer, Franzosen und zumal Americaner Völker sind, die nicht blos für sich denken, sondern auch für sich arbeiten.

Den Jünglingsknaben Wolfgang trieb die Frankfurter Orthodoxie steifer Frömmigkeit, so tief sie Keime in ihn legte und im Stillen dauernd haftete, zum andern Pol seiner lebendürstenden Natur. Er kam ins Gewühl sinnlich leichtbewegter Gesellen und stahl sich, selbst unter dem Deckmantel der mütterlichen Beschönigung, auch Nachts hinweg,

Digitized by Google

um Gelage mitzufeiern, wo Luſt und Liebe ihre erſten, aber nicht ganz reinen Flügel hob. In ſolch einem Kreiſe, der den Dichterjüngling ſogar mißbrauchte, lernte er Gretchen kennen, das Frankfurter Bürgermädchen, das für ſeine erſte Geliebte gilt, von ſeinem Gretchen im Fauſt wohl aber nur den Namen hat. Jenes Frankfurter Geſchöpf, die Schweſter eines leichtfertigen Kameraden, war Abends Schenkmädchen im luſtigen Kreiſe, Tagesüber auch Putzmachermamſell in einem Modewaarengeſchäft. Ein abendliches Gelag hält den Schwarm luſtiger Geſellen bis über Mitternacht hinaus beiſammen, und wie der vornehme Sohn des kaiſerlichen Rathes den Hausſchlüſſel vergeſſen zu haben bedauert, der ihn ſtill ohne Vaters Merken heim ins Neſt geleiten konnte, da macht das Gretchen den Vorſchlag, lieber ganz die Nacht beiſammen zu bleiben. Die bacchanale Geſellſchaft nimmt das an, und wie der Schlaf ſie übermannt, gruppirt man ſich Paarweiſe, um die Nacht zu überdauern, das Pärchen Wolfgang und Gretchen in der Fenſterniſche, ſie mit dem Kopfe ſchläfrig an ſeine Schulter gelehnt, und er, im Gemiſch von Zärtlichkeit und Stolz, der von ihr Auserkorne zu ſein, die reizende Laſt ſtützend bis auch er der Müdigkeit erliegt. Auf Betrieb der kecken Burſchen hatte Wolfgang die Liebeserklärung eines Mädchens an einen Herrn, den man necken wollte, abgefaßt, Gretchen aber allen Ernſtes, als wenn Neid ſie treibe, ihn geſcholten, daß er derlei Verſe, ſtatt aus eignem Antriebe, nur zu fremden Zwecken für Andere mache. Eine Frage, ob ſie ſich zu ſeinen Verſen bekennen wolle, hatte ſie halb ſcherz-

Digitized by Google

haft bejaht und damit war ein traulich Verhältniß artig eingeleitet. Ihre Haltung war ganz ehrbar, von niemand ließ sie sich berühren, auch von ihm nicht; nur ihrerseits lehnte sie gern den Arm auf seine Schulter, wenn er Nachts den Gesellen seine Schwänke vorlas. Bei der Krönungsfeierlichkeit hat er sie durch die Stadt geleitet, und als er vor ihrem Hause schied, hat sie ihm die Stirn geküßt, ohne Ahnung, daß es ihr letztes Begegnen war. Der Unfug der Burschen war ruchbar, sogar criminell geworden, die possenhaften Mystificationen in Polizeiverbrechen und Geldschneiderei ausgeartet. Gretchen, ebenfalls vor Gericht gezogen, sagte über Wolfgang aus, sie habe den Knaben wie eine ältere schwesterliche Freundin von üblen Streichen eher abgehalten. Für des angehenden Jünglings Eitelkeit war es kränkend genug, daß ein Mädchen, nur um wenige Jahre älter, sich so oberhofmeisterlich gegen ihn erklärte; es verdarb ihm das Wohlgefallen an ihr, ob er es schon mühsam bekämpfte, nachdem sie, vielleicht auf höheren Betrieb, die Stadt verlassen. — Eine Tradition in Frankfurt macht dies Gretchen zur Kellnerin im Bierhause „zum Puppenschränkchen". Die Existenz eines Offenbacher Gretchens, Tochter im Wirthshause „zur Rose" daselbst, ist wohl nur aus Verwechslung eine Fabel in der Gallerie der Goethe'schen Geliebten. — Das Gefühl der Beschämung blieb aber dem Jüngling lange genug und in seiner nächsten Berührung mit einem weiblichen Wesen, als Student in Leipzig, spielte er lieber seinerseits den Coquetten und Intriguanten, statt sich von der Ueber-

Digitized by Google

legenheit eines ältern Mädchens närren zu laſſen. In ſeiner Herzenskränkung aber und Troſtbedürftigkeit ſchloß er ſich in Frankfurt damals um ſo inniger der Schweſter an. Auch that ihm im Liebesleid ſelber eine vertraute Freundin nebenher noch noth, wie ſpäter Auguſte Stolberg in der Liebesepoche mit Lili eine ſolche war, bis ihm Charlotte v. Stein Geliebte und Freundin in Einer Perſon werden ſollte. Die „ſchöne Seele" beherrſchte ſpäter noch zum zweiten Male auf Momente des Dichters Gemüth, als er krank und matt von Leipzig heimkehrte und der zerfahrenden Weltluſt müde, wieder im alten Giebelzimmer des väterlichen Hauſes am Hirſchgraben ſaß, ſich alchymiſtiſchen Studien ergab und den Theophraſtus Paracelſus und van Helmont las, als ſollt' er ſchon damals zum Fauſt ſich rüſten. Da gab es recht eigentlich Momente, wo die ſchweſterlichen Seelen ſich zur Pflege ſeiner bemächtigen mußten. Und neben der Schweſter Cornelia war es von neuem Fräulein v. Klettenberg die zu ihm herantrat, um ihm in der Ebbe ſeines Herzens zur Seite zu ſtehen und das halb geſtrandete Fahrzeug vor gänzlichem Verſinken zu behüten. Aus den Tröſtungen einer abſtracten Welt, die ihm da wurden, ſchuf er ſich ein neuplatoniſches Chriſtenthum, das ihm ſpäter Spinoza zu einer gewiſſen Weltreligion des Geiſtes umgeſtalten half. — Fräulein v. Klettenberg ſtarb im December 1774, 51 Jahre alt, bald nachdem Klopſtock Frankfurt beſucht hatte und für Goethe die perſönliche Beziehung mit dem Prinzen von Weimar angeknüpft war. Die Erſcheinung von Werthers Leiden

Digitized by Google

hat ſie noch erlebt, ſelbſt den Clavigo; doch war ihr Einfluß auf den Dichter ſchon erloſchen. Der zum zweiten Mal mit ihr lebendig gewordene Verkehr war nur wie eine Reue geweſen, die ihn nach einem ſehr bedenklich weltlichen Leben in Leipzig angewandelt.

---

3. Das Leipziger Käthchen und Friederike Oeſer.

Otto Jahn brachte Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, an den Weinwirth Schönkopf und deſſen Tochter Käthchen, an Oeſer und deſſen Tochter, an die Buchhändler Breitkopf und Reichert u. ſ. w. mit Steindrucken des anmuthigen Anna-Käthchens, der ſchalkhaft neckenden Friederike Oeſer und der ſeltſam in ſich vertieften und verſteiften Cornelia Goethe, deren meiſt franzöſiſch geſchriebene Briefe wie auferlegte Schulübungen ausſehen.

Es war juſt in der Michaelismeſſe, im October 1795, als der ſechszehnjährige Wolfgang Goethe in der Pleißeſtadt anlangte und alsbald in der großen Feuerkugel auf dem Alten Neumarkt Wohnung nahm. Frankfurt war damals gegen Leipzig geſellſchaftlich wie bürgerlich und kaufmänniſch ein in orthodoxer Haltung zurückgebliebener Ort. Erſt mit dem Sitz des deutſchen Bundestages hat die Mainſtadt das alte reichsſtädtiſche Coſtüm abgelegt und an Eleganz, diplomatiſchem Weltverkehr und Glanz die Pleißeſtadt wieder überflügelt. Meſſe und Hochſchule hatten damals wetteifernd

Digitized by Google

nach außen und innen Leipzig zu einer Weltstadt von Bedeutung gemacht; es dünkte sich bei dem jährlich zweimaligen Zusammenströmen von mercantilen Kräften, namentlich aus dem damals noch nicht verschlossenen europäischen Osten, ein Mittelpunkt des universellen Weltverkehrs. Dem entsprach das Raffinement der socialen Bildung; trotz der Gellert'schen Richtung mit der still in sich gedrückten timiden Frommseligkeit hat Leipzig dem jugendlichen Studenten Goethe den Eindruck von einem „Klein-Paris" gemacht, wie er das im Faust, in Auerbach's Keller, selbst verkündete. Es war hier zum ersten Mal, daß der Jüngling Welt sah, europäische Welt im Meßverkehr und Bildungswelt im neuesten Zuschnitt.

Der Jüngling Goethe schien theils eckig und orthodox, theils leichtsinnig und wild. Seine derben Frankfurter Manieren mit der stark provinziellen oberdeutschen Mundart galten dem feinen Modeton für Uncultur. Die altfränkische Art, wie er gekleidet ging, unterwarf ihn wiederholten Neckereien, und als im Theater ein Dorfjunker im ähnlichen Schnitt auftrat und allgemeines Gelächter erregte, tauschte der Frankfurter Patriciersohn seine gesammte Garderobe schnell in neumodische Tracht um. Die Frau des gelehrten Hofrath Böhme, bei dem er Jus und Staatswissenschaften tractirt, wird sein weiblicher Mentor und schult ihn mehr als Quartanten und Kathedervorträge. Sie nimmt sich nicht blos seiner gesellschaftlichen Tournüre, auch seiner gesammten Aesthetik, Moral und Geschmacksrichtung an. Nicht allein seine reichsstädtische Garderobe und seine Frankfurter

Digitized by Google

Manieren, auch seine Ueberzeugungen von dem was gut und schön, bringt er ihr zum Opfer; seine bisherigen Gedichte, Hochzeitscarmen, Gelegenheitsverse, Episteln, geistliche Oden und anakreontische Versuche, Alles übergiebt er den Flammen der Leipziger Aufklärung. Die männliche Gallerie von Zeitgenossen aus der Leipziger Welt hat er selbst uns vorgeführt, ausführlich Gottsched mit dessen Bedienten bei seinem Besuch in Scene gesetzt, über die Studien und Exercitien bei Gellert berichtet. Er war jedoch auch in Leipzig weit mehr in der Schule der Frauen. Die ebenso aufgeklärte wie elegante Frau Hofräthin Böhme war äußerst kritisch und fein; sie widerlegte ihm den ganzen bisherigen Vorfund deutscher Litteratur. Das wirkte aufräumend, aber mehr negirend als positiv förderlich. Wenn man ihm Klopstock bezweifelte und Gellert nahm, so gab man ihm dafür nicht in Lessing den starken Hort und Anwalt einer heimischen Zukunft; die Aufklärung in Klein-Paris war wesentlich französirt; Frankfurt, so nahe der westlichen Grenze, war deutscher als Leipzig, die dem slavischen Osten hin geöffnete Welthandelstadt.

So gleichsam abgebrannt an heimathlichen Begriffen und Sitten, mehr elegant neumodisch geformt als mit neuem Inhalt erfüllt, besucht ihn in der Fremde der zehn Jahre ältere Landsmann Johann Georg Schlosser, der später sein Schwager wurde, damals Geheimsecretär eines Herzogs von Württemberg. Goethe führte ihn ins Weinhaus im Brühl Nr. 79, um in des Wirthes Frau eine Landsmännin aus Frankfurt zu begrüßen. Da tauchten heimische Erinnerungen

Digitized by Google

im Jüngling auf, und machten ihm wohl und weh. Frau Schönkopf, die kräftige Wirthin, blieb mit ihren Gästen gern über Kaffee und Tabak hinaus bei Tische, und wenn des Wirthes Töchterlein Anna Katharina, meist Käthchen geheißen, in Dichtung und Wahrheit als Aennchen und Annette vorgeführt, den Wein auftrug nach rheinischer Art, da ward Beiden, dem Jüngling und dem Mädchen mit heimischem Blut mütterlicherseits, das Herz voll, zumal Abends, wenn der Studiosus mit seinem Flöten- oder auch Cellospiel zum Clavier stümperte. Spielten sie Komödie, so hatten Käthchen und Wolfgang natürlich die Liebhaberrollen. Der Student Goethe begann dies Käthchen zärtlich zu lieben. Hatte sie etwas von seinem Frankfurter Gretchen oder war's nur ein leiser Anflug davon, eine Heimwehstimmung oder sein allzeit reges Bedürfniß; genug, er hat dies Käthchen sehr gern gehabt und in ihr gleich starke Liebe entzündet. Aber er wollte mit seinen Empfindungen nicht abermals lächerlich erscheinen, auch nicht wie ehedem als Knabe geringgeschätzt werden. Auch Käthchen war wie jenes Gretchen älter als er. Statt sich verspottet und als ein Spiel der Mädchenlaune zu sehen, wollte er lieber selbst den Anschein loser Spielerei sich geben. Vielleicht auch sagte sich jetzt der Patriciersohn, wo zum zweiten Mal ein schönes Wirthshauskind ihn zärtlich reizte, daß ein Abstand sei zwischen ihm und ihr. Genug, er wollte nicht erkannt, nicht ertappt, nicht entlarvt sein und spielte Versteckens mit seiner an sich ehrlichen Empfindung. Er ward erfinderisch in der Position, die er sich gab. Von der Dame

Digitized by Google

Hofräthin zum Elegant dreſſirt, ſtellte er ſich verliebt in ein hochſtehendes Fräulein ſeiner Bekanntſchaft, gab ſich den Schein, als gelte Dieſer ſein Staat und ſeine Toilette. Er ſchnitt ſogar Cour bei dem hochgeſtellten Fräulein, um in der That die Aufmerkſamkeit der Leute von ſeiner Neigung zum Schönköpfchen abzulenken. Mit dieſer tyranniſchen Grille quälte er nun das arme Kind, das für ihn fühlte, und ähnlich wie Ophelie zum Hamlet ſagen konnte: In der That, mein Prinz, Ihr machtet mich es glauben! Und ſo verdarb er ſich die ſchönſten Tage, bis des Mädchens Geduld erſchöpft war und ihre Neigung in kummervollen Thränen ſich ertränkte. Nun bereute der Jüngling ſein frevelhaftes Thun, bemühte ſich das verlorne Herz wiederzuerobern; aber vergebens, und in ſeiner Verzweiflung ſtürmte er nun auf ſich ein, ergab ſich leidenſchaftlichen, vielleicht wilden, jedenfalls ausgelaſſenen Zerſtreuungen, denen eine zerrüttete Geſundheit, ein Blutſturz, wie er es als Greis ſchildert, phyſiſch das Ziel ſetzte, während ſeine Seele nicht eher Ruhe und Sühne fand, als bis er den ganzen Liebeshandel im Schäferſpiel: „Die Laune des Verliebten" poetiſch wiedergegeben. Seine geſammte Weltauffaſſung aber, die ihm Leipzigs Geſellſchaftszuſtände boten, und wie Schuld und Mitſchuld in all der Verſchlingung von Neigungen böslicher Art ſich die Stange halten: das liegt in den „Mitſchuldigen" zu Tage, dieſem peinlich quälenden, halb frivol lächerlichen, halb ernſt verletzenden Spiegelbilde einer ſittlich unterhöhlten Geſellſchaftswelt, die hinter der Maske der Eleganz ein häßliches Antlitz trug.

Digitized by Google

Das waren die größeren Leipziger Früchte, seine ersten dramatischen Gebilde, und jedenfalls trug Leipzig, wo schon vorher das Theater eine gewisse Blüthe erlebt hatte, dazu bei, dramatisches Compositionstalent in ihm zu wecken. Nur war der Grad dieser Pflege dort kein hoher, die Pflege dieser Blüthe keine stetige; die Unbill der Zeiten hatte sie damals unterbrochen. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre (1746—1750) hatte der Student Lessing unter der Frau Neuberin in Leipzig seine ersten dramatischen Schwingen versucht; allein der siebenjährige Krieg hatte ganz Sachsen, nicht blos die Meßstadt, heruntergebracht; mit 1763, dem Schluß des Krieges, hörte der Glanz des Dresdener polnisch-sächsischen Hofes auf, während die mercantile Weltstadt sich nur langsam wieder hob. Just 1765, im Jahre wo Goethe nach Leipzig kam, hatte Koch mit einer stehenden Gesellschaft ein neues Theaterprivilegium erhalten. Ein Jahr darauf ward das neue Haus mit Elias Schlegel's „Hermann" eröffnet, einem Drama das mit altgermanischen Thierhäuten um sich warf und unsern der Lederhalle zur Meßzeit einen sehr ledernen Patriotismus von den Brettern herunterpolterte. Es bedurfte bei dem Studiosus Goethe wohl kaum der Frau Hofräthin Böhme, um kritisch dies Drama zu widerlegen und lächerlich zu machen, ob es schon bei der Menge einen gewissen Eindruck zu machen schien. Ein Glück, daß dem Jüngling das Deutschthum alter Zeit nicht ganz damit verleidet wurde, ihm für später Lust und Spannkraft blieb, den Götz zu schreiben, zu dem ihm freilich erst Straß-

Digitized by Google

burg mit ſeinem Münſter den Anlaß gab. In Leipzig war er hingebend und empfänglich für des Kreisſteuereinnehmers Weiße Dramen, die über die Bretter lodderten; für Weiße's Romeo und Julia hätte er ſogar gern geſchwärmt, zumal wenn Demoiſelle Schulz darin agirte, die er vorzugsweiſe nur in hochtragiſchen Partieen ſehen wollte. Wenn aber die Frau Hofräthin, aufgeklärt und verſtändig nobel wie ſie war, ihm ſelbſt das kleine Luſtſpiel von Weiße: „Die Poeten nach der Mode" lächerlich machte und dieſe Poeten als ſehr hors de la mode und außerhalb des guten Geſchmacks nachwies: was blieb ihm da übrig als ſeine Studien bei den Franzoſen fortzuſetzen und ſeine Verſuche in Alexandrinern zu cultiviren, wie er denn neben der Laune des Verliebten und neben den Mitſchuldigen auch aus dem Franzöſiſchen überſetzte, und ein Bruchſtück von Corneille's „Lügner" deutſch von ihm aufgefunden wurde (in Schöll's Briefen und Aufſätzen ꝛc.). Gottſched war verbraucht, Gellert eng und beſchränkt; und was gleichzeitig Großes in Deutſchland geſchah, blieb örtlich gebunden und abgeſperrt; Leſſing's Dramaturgie, ſein wunderbar großer Verſuch, in Hamburg der deutſchen Nation eine Schaubühne zu ſchaffen, ſcheiterte ganz einſam im hohen Norden und blieb, da Deutſchland ohne alles Centrum war und ſelbſt die centraliſirenden Surrogate und Nothhelfe von heute fehlten, für den Augenblick ohne alle ſegensreichen, weitergreifenden Erfolge. Selbſt Minna von Barnhelm, das Product des ſiebenjährigen Krieges, wurde für die deutſche Bühne erſt ſehr langſam und allmählich eine

Digitized by Google

Grundsäule zur neuen Epoche, zu einer Fragment gebliebenen Epoche, im Drama deutsch und groß, edel und zugleich wahr und wirksam zu sein. Goethe hält bei der Leipziger Epoche in seinem Werke „Aus meinem Leben" dem Herold Lessing und seiner Minna eine starke Lobrede; allein das damalige Leipzig gab zu solchem Standbilde wenig Postament, und Lessing's Einfluß auf Goethe, davon abgesehen, daß er leider kein durchgreifender und dauernder für ihn war, wird erst später im Clavigo sichtbar. In Leipzig ward schon damals allzu viel musicirt, um im Drama eine neue Epoche festzuhalten. Demoiselle Schmähling, die spätere Mara, und jene Corona Schröter, die der Dichter später in Weimar wieder begrüßen sollte und die ihm — sagt man, obschon unverbürgt, — zur Philine einige Elemente geliefert, blühten im Concert des Gewandhauses und in Hasse's Oratorien, während Hiller mit seiner Oper das Theater beherrschte. Im Hause Breitkopf ward concertirt und Goethe's ältestes Liederbuch in Musik gesetzt. Diese zwanzig Lieder, componirt von Bernhard Breitkopf, erschienen 1770 im Druck, nachdem Goethe sein akademisches Dreijahr in Leipzig beendet, ohne des Dichters Namen, mithin in Bezug auf den dichterischen Text als Nebensache. Diese zwanzig Lieder gingen zum Theil in des Dichters Werke über, unter den Ueberschriften: „Die schöne Nacht, Glück und Traum, lebendiges Andenken, Glück der Entfernung, an Luna, Brautnacht, Schadenfreude, Unschuld, Scheintod, die Freude, Wechsel." Nach Goethe's Tode hat man davon auch die Lieder: „Der Misanthrop, verschiedene

Digitized by Google

Drohung, Mädchenwünſche, Beweggrund, Liebe wider Willen, wahrer Genuß" in die Sammlung aufgenommen, während das Schlußgedicht: „Zueignung" noch fortblieb, mit dem Anfang:

Da ſind ſie nun! da habt Ihr ſie,
Die Lieder, ohne Kunſt und Müh,
Am Rand des Bachs entſprungen.
Verliebt und jung und voll Gefühl,
Trieb ich der Jugend altes Spiel,
Und hab' ſie ſo geſungen.

Das ganze Leipziger Liederbuch macht den Eindruck einer wenig erquicklichen Unreife; die tändelnden Schäferſpiele mit Gott Amor, dem loſen Kleinen, ſind ein Gemiſch von Geßner'ſcher Unſchuld und Wieland'ſcher Schlüpfrigkeit; die Dramen aus jener Epoche fügen noch die ſteifen Exercitien im altfranzöſiſchen Alexandrinerſtyl hinzu, als hätte noch kein Leſſing die Tenne deutſcher Litteratur gefegt. In einem Briefe an den Buchhändler Reich vom Jahre 1770 nennt Goethe noch Wieland weſentlich ſeinen Lehrer und Meiſter. Er bedurfte Herder's und einer Straßburger Epoche, um ſich eine ſtärkere Welt zu erſchließen. Im Gedicht: „Wahrer Genuß" ſingt Goethe:

Ich bin genügſam und genieße
Schon da, wenn ſie mir zärtlich lacht,
Wenn ſie bei Tiſch des Liebſten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,
Den Apfel, den ſie angebiſſen,
Das Glas, woraus ſie trank, mir reicht,

Digitized by Google

Und mir bei halb geraubten Küſſen
Den ſonſt verdeckten Buſen zeigt.
Und wenn in ſtillgeſell'ger Stunde
Sie einſt mit mir von Liebe ſpricht,
Wünſch' ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, — Küſſe wünſch' ich nicht.
Welch ein Verſtand der ſie beſeelet,
Mit immer neuem Reiz umgiebt!
Sie iſt vollkommen, und ſie fehlet
Darin allein, daß ſie mich liebt.
Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Sehnſucht mich an ihre Bruſt;
Sieh, Jüngling, dieſes heißt genießen,
Sei klug und ſuche dieſe Luſt ꝛc. ꝛc.

Dies das laxe Gemiſch von zärtlicher Wolluſt und Pedanterie aus der Leipziger Liebesperiode, ſehr in Abfall gegen die natürlichen Empfindungen im Seſenheimer Liederbuch.

In Leipzigs Geſellſchaftsbildung und Weltverkehr hatte Goethe als Menſch die reichsſtädtiſchen Formen, die Orthodoxie des Herkommens abgeworfen. Wieder heimgekehrt, erfaßte ihn ordentlich eine Sehnſucht nach den freieren Bewegungen der Leipziger Sitte. Die Frankfurter Frauengeſtalten erſchienen ihm eckig, prüde und ſtolz bei geringerm Bildungsintereſſe. 1768 am 28. Auguſt, an ſeinem neunzehnten Geburtstage, war er in einem Hauderer von Leipzig geſchieden, von Käthchen Schönkopf ohne Lebewohl. Er hat Briefe an ſie geſchrieben aus Frankfurt, und entſchuldigt ſich bei ihr deshalb. „In der Nachbarſchaft war ich," ſchreibt er, „ich war ſchon unten an der Thür, ich ſah die Laterne; ich

Digitized by Google

hatte das Herz nicht hinaufzusteigen. Zum letzten Mal: wie wäre ich wieder heruntergekommen! — Ich thue also jetzt was ich damals hätte thun sollen: ich danke Ihnen für alle Liebe und Freundschaft, die Sie mir so beständig bewiesen haben und die ich nie vergessen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten, sich meiner zu erinnern; tausend Gelegenheiten werden kommen, bei denen Sie an einen Menschen gedenken müssen, der drittehalb Jahre ein Stück Ihrer Familie ausmachte, der Ihnen recht oft Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war und den Sie hoffentlich manchmal vermissen werden. Wenigstens ich vermisse Sie oft — darüber will ich hinweggehen, denn das ist immer für mich ein trauriges Capitel." Und er kam auch darüber hinweg, der gute Junge, als von Leipzig die Kunde einlief, Käthchen sei mit einem Dr. Kanne verlobt, den Goethe bei ihr eingeführt hatte. Er schreibt ihr darauf, er sei bei ihr im Traume gewesen und habe sie verheirathet gesehen. „Wenn ich uneigennützig darüber denke," schreibt er ihr, „wie freut mich das, Sie, meine beste Freundin ꝛc. in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wissen, Sie vergnügt zu wissen, und befreit von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und besonders Ihr lediger Stand ausgesetzt war. Ich danke meinem Traum, daß er mir Ihr Glück recht lebhaft geschildert hat, und das Glück Ihres Gatten und seine Belohnung dafür, daß er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir seine Freundschaft dadurch, daß Sie meine Freundin bleiben, denn auch bis auf die Freunde müssen Sie jetzt Alles gemein

Digitized by Google

haben." Im letzten seiner Briefe an sie, worin er ihr seine Abreise nach Straßburg meldet, vom Januar 1770, schreibt er ihr unter Anderem: „Sie sind ewig das liebenswürdige Mädchen, und werden auch die liebenswürdige Frau sein. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wissen was das heißt." — Käthchen lebte als Frau Dr. Kanne bis zum Jahre 1810.

Von Friederike Oeser ist nicht die Rede in Goethe's Dichtung und Wahrheit. Und doch hat er ihr in Prosa und Versen manche Epistel gewidmet von Frankfurt aus, als er weh- und reumüthig an die Leipziger Vergangenheit dachte. Sie war des Mannes Tochter, bei dem er in der Pleißestadt auf der Akademie mit einigen jungen Edelleuten, unter denen zufällig der spätere Staatskanzler v. Hardenberg war, Zeichnenunterricht genossen. Oeser hatte für Goethe das Verdienst, ihm Winckelmann's Gedankenwelt thatsächlich und praktisch zu eröffnen, denn thatsächlich und ausübend, nicht anders, ließ er sich alles beibringen was er aufnahm. Aus den Episteln an Friederike Oeser geht hervor, daß er oft bei ihr Trost gefunden, wenn „sein böses Mädchen ihn geplagt." Friederikens Witz und Munterkeit verscheuchte die böse Laune; oft freilich setzte sie ihm auch muthwillig und unbarmherzig zu, wenn er unglücklich schien und ihr sein Leid klagte. Er schätzte ihr Urtheil, und in ihren Händen ließ er die älteste handschriftliche Sammlung seiner Lieder mit den Melodien zurück. Aus den Frankfurter Briefen ergiebt sich, daß es abermals und immer ein weiblich Wesen sein mußte, dem er beichtete, auch wenn er demselben nur Erwägungen und

Digitized by Google

Betrachtungen zu widmen hatte. „Meine gegenwärtige Lebensart", ſchrieb Goethe ihr am 13. Febr. 1769, „iſt der Philoſophie gewidmet. Eingeſperrt, allein, Cirkel, Papier, Feder und Tinte und zwei Bücher, das iſt mein ganzes Rüſtzeug. Und auf dieſem einfachen Wege komme ich in der Erkenntniß der Wahrheit oft ſo weit und weiter als Andere mit ihrer Bibliothekswiſſenſchaft. Ein großer Gelehrter iſt ſelten ein großer Philoſoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur; und es iſt nichts wahr als was einfältig iſt. Freilich eine Recommandation für die wahre Weisheit! Wer den einfältigen Weg geht, der gehe ihn und ſchweige ſtill! Demuth und Bedächtlichkeit ſind die nothwendigſten Eigenſchaften unſerer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird. Ich danke es Ihrem lieben Vater; er hat meine Seele zuerſt zu dieſem Wege bereitet." — Eine poetiſche Epiſtel: „An Mademoiſelle Oeſer zu Leipzig" (unter den an Perſonen gerichteten Gedichten), vom 6. November 1768 datirt, beſtätigt, daß er in ſeinen Leipziger Herzensnöthen bei Oeſer's Tochter Ruhe und Troſt, alſo Freundſchaft, nicht Liebe, gefunden. Er ſehnte ſich in Frankfurt nach ſolcher Beruhigung:

Zwar hab' ich hier an meiner Seite
Beſtändig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide;
Sie ſorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu ſein;
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein

Digitized by Google

Des Schmerzens ſo behende ſtillt, die Ruh'
Mit einem Blick der Seele ſchenkt wie Du.

Er findet „das Frankfurter Frauenzimmer", er meint das geſammte Geſchlecht, gegen das Leipziger gehalten, nicht beſonders reizend; auch Friederiken Oeſer ſei dort keine gleich an Munterkeit, an Einſicht und an Witz, und ihrer „Stimme Harmonie", wie käme die „heraus ins Reich!"

So ein Geſpräch wie unſers war im Garten
Und in der Loge noch, mit dieſem ſeltnen Zug,
So aufgeweckt und doch ſo klug,
Ja darauf kann ich warten!

Man hat auch Briefe des Leipziger Studenten Goethe „an Friederike Oeſer in Dölitz", dem Dörfchen, wo Oeſer's Landhaus ſtand, deſſen Decken der Meiſter ſelbſt gemalt. Dorthin hatte der Arme in der „Laune des Verliebten" ſich oft und gern geflüchtet und Troſt geſucht und gefunden. Damit iſt dann auch hinlänglich eingeſtanden, daß Friederike nur eine der „ſchweſterlichen Seelen" war, denen man gut iſt, aber die man nicht liebt. Friederike Oeſer ſtarb 1829, unverheirathet, 81 Jahre alt.

---

4. Friederike von Seſenheim.

Rouſſeau ſagt: Die Männer philoſophiren beſſer über das menſchliche Herz, aber die Frauen leſen beſſer darin. Iſt dem ſo, — und es wird wohl ſo ſein, — dann hat Goethe

Digitized by Google

viel von der Natur eines Weibes in ſich gehabt; denn kein Dichter der Welt hat gleich tief und zart die verborgenſten Falten des Menſchenherzens erkundet, deſſen geheimſte Schrift entziffert. In allem, was den Menſchen zum Manne macht, Größe, Macht und Kraft, die äußere Welt zu erfaſſen und ſich an ihrer Geſtaltung zu betheiligen: in dieſer großen Leidenſchaft überflügeln ihn Shakſpeare und Schiller als Dichter; in der Kenntniß der inneren Bedürfniſſe und Beſchaffenheiten des Herzens ſteht Goethe unerreicht da. Und in der That, wir wiſſen nicht, verdankt er das der unabläſſigen Reihenfolge von Frauen, in deren Umgang er wurde was er geworden, oder hatte ſeine eigene Natur dies Frauenhafte an ſich. Diejenigen Zeitgenoſſen, die ihn in ſeinem Alter perſönlich gekannt, die feſt in ſich gegliederte Harmonie ſeines Weſens, die gehaltene, impoſant zuſammengefaßte Manneskraft, ja das Olympiſche, das Jovisartige in ſeiner Erſcheinung bewunderten, haben nur den fertigen Greis, der mit der Welt und ſich abſchloß, vielleicht gar nur den Miniſter in ihm kennen gelernt, nicht den Dichter in ihm, den allezeit durchſtürmten Jüngling, den Jünglingsgefühle bis ins hohe Alter begleiteten. Im Jüngling Goethe aber ſteckte zum großen Theil der ganze Dichter Goethe. Und dieſer war die Unruhe ſelbſt, die perſonificirte Bewegung, die Hingebung, die im Andern ſich ſucht, um ſich im Beſitz des Andern zu erweitern. Eroberungsluſt mag männlich heißen; die Luſt, ſich hinzugeben, iſt weiblicher Art. Sein Herz hat nie im Leben ſtill geſtanden, immer fühlte

Digitized by Google

er sich im Abglanz eines zweiten Wesens, das sein war oder werden sollte. Freilich war der allezeit sich Hingebende zugleich mit dem starken Drang behaftet, sich selbst in all dem Sturm zu behaupten, und wo er sich verloren, sich wieder zu retten. Dies war der tiefe Proceß seiner Eigenthümlichkeit, aus welchem die meisten seiner Dichtungen flossen. Und sich in solchem Proceß zu bespiegeln, in Lust und Leid solches Sturmdranges sich zu schildern und im Bilde wiederzugeben: sollte das nicht weiblich genannt werden können? Die Schöpfung eines Egmont, der sich in der Seele eines Clärchens spiegelt und gefällt, bezeugt das. Und was sein Gretchen am Faust entzückt: „Sein hoher Gang, seine edle Gestalt, seines Mundes Lächeln, seiner Augen Gewalt, seiner Rede Zauberfluß und ach sein Kuß" — das kann nur gedichtet haben, wer selbst in eigener Person, wenn auch unschuldig, naiv und als reine Gabe der Götter, die volle Glorie solches Selbstgefühls in sich erlebte.

Ein recht schwächlich Büchlein, — „das Büchlein von Goethe (angeblich) herausgegeben von Mehreren, die in seiner Nähe lebten" (zu Penig 1832 erschienen), — brachte die lächerlich paradoxe Behauptung: „Ein so großer, gewaltiger Mensch, aber lieben konnte er nicht!" Von den vielen schiefen vielleicht die schiefste Auffassung Goethe's, dessen Größe nicht in dem was Männer groß macht, dessen Kraft und Stärke in der Weichheit, Tiefe und Fülle der Hingebung lag. Daß er, in sich gesättigt und mit sich abgeschlossen, im Alter jene Unantastbarkeit entfaltete, die von seiner Person ebenfalls

Digitized by Google

in seine Spätwerke überging, kann nicht über den Kern seiner Natur täuschen. Shakspeare und Schiller haben Männer geschaffen, Goethe schuf wesentlich Jünglingsnaturen und Frauengestalten, und er hat darin seine Stärke. Und was ein Dichter am besten geschaffen, das muß er am tiefsten und reichsten in seiner eigenen Natur getragen haben.

Dieses Dichters Herz hat nie stillgestanden. Eine lange Gallerie von Frauen fand Platz im Mausoleum seiner Brust. Eine verdrängte die Andere; als er sein Leben schrieb, war manches holde Bild, das ihm gelächelt, ganz in Vergessenheit gesunken. Wo er selbst geschwiegen, sollten auch wir die Decke nicht heben wollen, die kleinen Surrogate und Nothbehelfe im Bedürfniß nach Liebe nicht untersuchen: aber die Lust, sein Leben und sein Dichten congruent zu machen, ist bei deutschen Forschern eine unendliche. Als er, nach der Leipziger Epoche, im Vaterhause eine zerrüttete Gesundheit in Buße und langsamer Heilung wiederhergestellt, die fromme „schöne Seele" ihm wieder näher und trauter geworden war, stieg auch wieder mit der Fähigkeit zum neuen Leben die Fähigkeit zum Lieben, denn beides war in ihm Eins, in seiner Seele auf. Geliebt wie er hat Keiner, und Niemand wurde auch so wie er geliebt. Es war seine Natur, sein Beruf, Liebe zu erwecken und im Reiz der Gegenempfindung den süßesten Kern des Daseins zu schmecken. Selbst wo dieser Kern des Lebens ihm herb und bitter ward, nachdem er in Reue oder Selbstanklage sich zurückgezogen, lieferte er im Nachgeschmack die eigenthümlichsten und innigsten seiner Dichtungen. Und nur

Digitized by Google

weil er das Alles in Luſt und Schmerz ſo tief und ganz gelebt und durchempfunden, iſt er für alles Das, für das ganze Farbenſpiel der Neigungen, der Liebe in Sehnſucht und Genuß, der Poet wie Keiner.

Man will vom Sommer 1769, alſo aus der Frankfurter Geneſungszeit, eine neue Liebesgeſtalt des Dichters entdeckt haben. Auf einer Fenſterſcheibe der zu Worms vor dem Mainzer Thore gelegenen „Eulenburg" fand Viehoff den Namen Goethe mit beigefügter Jahreszahl in lateiniſchen Lettern ſcharf eingegraben, und das deute auf eine Wormſer Liebſchaft auf beſagter Eulenburg. Charitas Meixner — alſo der Name der glücklich Unglücklichen — Tochter eines reichen Kaufmanns in Worms, durch Schönheit und poetiſchen Geiſt gleich ausgezeichnet, war früher drei Jahre lang zu weiterer Ausbildung in Frankfurt geweſen, und der Dichter, heißt es, habe ſie kennen gelernt. Kennenlernen und lieben war aber Eins bei ihm, und das „Verhältniß" ward auch noch ſpäter gepflegt oder wieder aufgenommen, ſelbſt nach der Leipziger Epoche, aus welcher zwei Briefe an Charitas vorhanden, die ganz unzweideutig Zärtlichkeitsempfindungen bekunden. Wir laſſen ſolche, von keinen dichteriſchen Folgen begleitete „Attraction" füglich dahingeſtellt. Wir laſſen auch ununterſucht, wer weiland „Mamſell F." geweſen, an welche aus den Jahren 1770 und 1771 einige Briefe des Dichters vorhanden ſind, — unentſchieden, ob dieſe F., wie Schäfer und Otto Jahn behaupten, Friederike Oeſer, oder ob, wie Düntzer und Schöll vermeinen, hinter dieſem

Digitized by Google

fraglichen F. ein Frankfurter Fränzchen ſtecke. Von Intereſſe iſt's freilich, zu wiſſen, ob das Lied: „Kleine Blumen, kleine Blätter" (von Gutzkow im „Königslieutenant" fälſchlich ſchon dem Knaben zugeſchrieben) mit der erſten Lesart: „Einen Kuß (ſtatt Blick), geliebtes Leben," an ein Fränzchen gerichtet war, — von Intereſſe freilich, aber nicht von Gewicht.

Der Dichterjüngling bedurfte eines größern Bodens, als die Frankfurter Welt ihm bot, um in aller Weiſe ſeine Geiſteswogen höher, ſtärker, deutſcher und gewaltiger zu empfinden. Wiedergeneſen an Leib und Seele ſollte Wolfgang auf einem andern Schauplatz, nach des Vaters Entſchluß ſeine Rechtsſtudien fortſetzen. Daß ihm Gott Amor bei ſeinen Studien half, ſtand für ihn in den Sternen, d. h. nach Schickſalsſchluß in ſeiner eigenen Bruſt geſchrieben.

Es war am 2. April 1770, als Goethe, zwanzig Jahre alt, in Straßburg ankam, im Gaſthofe „zum Geiſt" abſtieg, um dann an der Sommerſeite des Fiſchmarktes Nr. 80 Wohnung zu nehmen und bei zwei alten Jungfrauen, Namens Lauth, Krämergaſſe Nr. 13, ſeinen Tiſch zu haben. Lewes, der Engländer, der des Dichters Perſönlichkeit emſig auffaßt, hat den Jüngling Wolfgang in ſeiner ganzen Blüthenfülle vor Augen, wenn er entzückt ausruft: „Nie vielleicht war ein ſchönerer Jüngling in Straßburgs Mauern eingezogen. Lange bevor er berühmt war, fand man ihn einem Apollo ähnlich. Wenn er in ein Speiſehaus trat, legten die Leute Gabel und Meſſer nieder und ſtaunten ihn an. Bilder und Büſten geben nur eine ſchwache Andeutung von Dem,

Digitized by Google

was in seiner Erscheinung am meisten ergriff; nur den Schnitt der Züge geben sie, nicht das Spiel der Züge, und selbst in den bloßen Formen sind sie nicht genau. Seine Züge waren groß und fein geschnitten, ähnlich wie die schönen leichten Linien der griechischen Kunst. Die Stirn hochgewölbt und mächtig; unter ihr hervor schienen große glänzende braune Augen von wunderbarer Schönheit, deren Pupillen von fast beispiellosem Umfang waren; die ein wenig gebogene Nase groß und feingeschnitten; der volle Mund mit der kurzen aufgeworfenen Oberlippe höchst ausdrucksvoll; Kinn und Kinnbacken von kühnem Bau, und der Nacken, der diesen Kopf trug, schön und kräftig; — aber all diese Einzelheiten sind doch nur ein Inventar seines Aeußern und geben von dem Ganzen kein klares Bild. Von Gestalt war er über Mittelgröße, aber obgleich nicht groß, sah er doch so aus und wird gewöhnlich auch so beschrieben: so imposant war seine Erscheinung." (Rauch in Berlin erklärte das aus seiner breiten Brust und geraden Haltung. Den allzu fleischigen Rücken und fast plumpen Rumpf in Thorwaldsen's Frankfurter Bildsäule und in Rietschel's Gruppe hatte Goethe sicherlich nicht.) „Stark und kräftig gebaut, war sein Organismus doch zart und reizbar. Das ist ein Gegensatz, der, wie Dante sagt, in der Natur der Dinge liegt; denn

— je vollendeter ein Wesen,
Je stärker wird es Freud' und Schmerz empfinden.

Ausgezeichnet in allen körperlichen Uebungen, war er gegen

alle atmosphärischen Einflüsse so empfindlich, daß er sich selbst ein Barometer nannte."

Straßburg, just der uns entrissene Ort eines verlorengegangenen großen Deutschthums, sollte in Goethe's Leben ein entschieden bedeutsamer Markstein werden. Herder's kräftiger Aufruf und dessen Hinweis auf die „Stimmen der Völker", der Münster und all die Mahnung an ein mächtiges germanisches Mittelalter: diese Eindrücke beendeten für Goethe die halb schäferliche, Wielandisch französirte, halb moralisch saloppe Richtung in der Leipziger Epoche. Lewes sieht in Goethe allzu sehr eine „hellenische Natur", die in Straßburg Angesichts der alten architektonischen Zeugen nur „den Versuch" gemacht habe, „sich in die alte deutsche Welt zu stürzen." Lewes schreibt: „Deutsch war sein Geist nicht; aber im Schatten jenes Thurmes werden wir ihn auf kurze Zeit von ächter deutscher Begeisterung erfüllt sehen." Ein Mann Englands, mit der standhaft festen, beinahe verknöcherten Nationalität, die seinem Volke eigen, begreift nicht recht, daß es bei dem Chamäleontischen in unserem Naturell auch deutsch war, zu hellenisiren. Die Universalität unserer kosmopolitischen Köpfe, der Drang, die Rosen aller Himmelsstriche zu pflücken und vom eignen Wesen sich nur die Dornen fest in den Busen zu drücken: das war eben deutsch und ist es noch.

Es ist nicht nachzuweisen, daß vom Götz schon in der Elsaßstadt etwas aufgeschrieben wurde; allein zu Goethe's Studien gehörte damals in der deutschen Geschichte der Ur-

Digitized by Google

ſprung der Selbſthülfe unter den Gliedern des Reichs, die Gründung freier Städte bei der Verwilderung des Ritterthums, bei der Entartung aller Rechtsformen, der Entſittlichung aller Cultur, der Auflöſung der ſtaatlichen Geſammtheit einer Nation. Götz von Berlichingen iſt der Ausdruck jener Rettungsverſuche einer frei auf ſich ſelbſt verwieſenen Manneskraft. Ohne die Studien und die Eindrücke in Straßburg hätte Goethe dies Stück nie geſchrieben; nebenbei war die Figur des Lerſe im Stück die Copie eines Straßburger Genoſſen. Dem Herder'ſchen Mißverſtändniß freier individueller Charakterentwickelung Shakſpeare's verdankt Goethe's Götz auch den Naturwuchs ſeiner regelloſen Structur. Am Arme Herder's, der das Naturevangelium der zügellos freien Individualkraft des Geiſtes verkündete, am Fuße des Münſters und juſt auf deutſchem, für Deutſchland verlorenem Boden fand Goethe das Deutſchthum einer ſtarken Epoche unſeres Volkes wieder auf. Shakſpeare und die Briten halfen dazu. Bis zu den Nibelungen drang die Forſchung damals noch nicht vor; an der Hand von Englands Dichtern fand ſich, ſentimental und humoriſtiſch, naiv und energiſch, unſer Nationalgeiſt mit Goethe wieder zurecht auf heimiſchem Boden. Die Sturm- und Drangmänner übertrieben die bandenloſe Charakterkraft der Natur, aller Convention und Regel gegenüber. Man ſtürzte Ariſtoteles und ſeine Geſetze für die Tragödie, weil die Franzoſen dieſe Geſetze in eitele Convenienz verzerrten. Individuell ſollte Alles ſein, was galt, ein Ausbruch des alleinberechtigten Eigenwillens;

im Drama ſollte alle Handlung nur um des Charakters willen da ſein, womit denn Ariſtoteles auf den Kopf geſtellt wurde.

Die Liebesidylle zu Seſenheim trägt, ohne allen Beigeſchmack des Gräciſirens, der alten franzöſirten Manier und der neuen Anglomanie, den ungeſchminkten Charakter ſeelenvoller, wahr und tief empfundener und doch ſchalkhafter Deutſchheit. Daß des Dichters jugendliche Perſönlichkeit mit der vollen Macht eines Siegers über die Herzen geſtempelt war: das haben auch Männer bezeugt. Jung-Stilling in ſeiner „Wanderſchaft" beſchrieb ſeinen erſten Eindruck bei Goethe's Erſcheinung unter den Tiſchgenoſſen in der Krämergaſſe zu Straßburg. Die Geſellſchaft ſaß ſchon beiſammen, als ein junger Mann muthig ins Zimmer trat, deſſen „helle, große Augen, prachtvolle Stirn und ſchöner Wuchs" die Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Stilling's Nachbar bemerkte ſogleich, das müſſe ein ausgezeichneter Mann ſein; Jener aber fügte hinzu, man dürfte viel Verdruß von ihm haben, denn „nach ſeinem freien Weſen" zu urtheilen, „ſei er ein wilder Geſelle." Aus dem Geſpräche ergab ſich dann, daß der Fremde ein Herr Goethe ſei. Er ſchien ſich nicht ſonderlich um die Geſellſchaft kümmern zu wollen, nur daß er zuweilen ſeine Augen zu ihnen „herüberwälzte." Bald aber ward der Herr Goethe über Tiſche der Ritter für den um ſeiner altmodiſchen Perrücke willen angeſpotteten Jung-Stilling. Das gewann ihm für immer das Herz dieſes ſtill beſchaulichen, tiefſinnig frommen Menſchen. Und in dieſer Ritterlichkeit lag auch für

Digitized by Google

alle Welt das Herzgewinnende des Jünglings Goethe. Man weiß jetzt wiederholt aus den Briefen im Herder'schen Nachlaß, wie hingebend diese Ritterlichkeit in Liebesdiensten war. Zu Pferde auf dem Wege von Straßburg nach Sesenheim war Goethe ein Ritter in ganz schalkhafter Laune. Ein Tischgenosse hatte ihm gelegentlich vorgeschlagen, beim Besuch eines würdigen Geistlichen sechs Stunden von Straßburg, bei Drusenheim, ihn zu begleiten. In des Landpastor Brion Person, Familie und ganzer Existenz sollte er ein Seitenstück zum Vicar of Wakefield finden, dem lieblichen Buche Goldsmiths, das damals in Mode war. Um diese Persönlichkeit recht vollauf zu genießen, versetzte Goethe sich selber in das Kostüm, die Haltung und Rolle eines armen, halb schäbigen Candidaten der Gottesgelahrheit; war ihm doch der Hang zum Mummenschanz selbst vom altfränkisch steifen, orthodoxen Herrn Vater überkommen. Er fand aber, daß er den Töchtern des Mannes gegenüber mit dieser Behabung nicht sonderlich in seinem Vortheil war, schlich ohne Abschied fort, rasch zu Pferd, bis er plötzlich auf dem Wege einen zweiten Fastnachtsspaß ersann. Er kehrte zurück, beredete des Gastwirths Sohn, ihm sein Kostüm zu leihen, übernahm dessen Mission in Ueberbringung eines Kindtaufkuchens und setzte sich mit solcher Kurzweil recht ernsthaft fest in Friederikens Herzen. Er hat sie nicht erobern wollen, der graziöse Schalk, der mit Scherzen so ernste Siege erfocht. Im Gegentheil, als es im pastörlichen Kreise zum Pfänderspiel mit Küssen kam, wich er aus und enthielt sich lange aller Tri-

Digitized by Google

bute im Nehmen und Geben. Seine Lippen erſchienen ihm gefeiet und verfehmt; eine Verwünſchung ruhte auf ihnen. Daran hing wieder eine kleine Geſchichte, die ihm kurz zuvor in Straßburg begegnet war. Er hatte bei einem franzöſiſchen Tanzmeiſter Unterricht genommen und dies „Geſchäft", namentlich im Verkehr mit den beiden Töchtern deſſelben, ſo lange fortgeſetzt, bis der Mann ihm erklärt, er könne ihm nichts mehr „beibringen". Die Töchter aber hatten dem Dichter ein leiſes Etwas beigebracht, wieder ein gewiſſes Etwas, von dem er ſelbſt nicht wußte, was es ſei, ob Freundſchaft, ob Liebe. Lucinde und Emilie waren die Namen der heißblütigen Mädchen. Beide fühlten für ihn, die Aeltere leidenſchaftlich und eiferſüchtig, die Jüngere, deren Herz ſchon anderweit gebunden, in Angſt und Sorge, er könne das Bild in ihrem Innern verdrängen und mit dem ſeinigen vertauſchen. Sie drängt ihn, zu ſcheiden, und ſagt ihm zärtlich Lebewohl; Lucinde aber, krank vor Liebe, ſtürzt herbei, ihn fieberhaft umarmend und mit dem Fluch für Diejenige, die nach ihr ſeine Lippen küſſen werde. So ſtürzt er fort, der Liebling der Götter, Unfug ſtiftend, Verderben bringend, aber allgemach zu dem Wahn berechtigt, das müſſe ſo ſein, daß er Blumen pflücke, auch wenn ſie nicht für ihn blühten. (Von Straßburger Liebeleien ſprechen zwei Lieder aus jener Zeit: „Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg" und „Blindekuh".) Das war kurz vor der Seſenheimer Landpartie geſchehen, und Goethe hatte vor ſeinen Lippen eine Art von zärtlichem Reſpect; er fürchtete neues Unheil heraufzubeſchwören. Und

Digitized by Google

alsbald ſtand, nicht ein Gewitter dunkler Leidenſchaft, ſondern ein ſonneleuchtender Himmel ſüßer, inniger Liebe über ſeinem vom Schickſal geweihten, von den Grazien und Furien bewachten Haupte. Wie er das ſelbſt beſchrieben, ſo malt es ihm kein Pinſel, ſingt es ihm kein Sänger nach; wir können nur eine Nachleſe halten, denn manches hat der Greis verſchönert, übertüncht oder vergeſſen. Es war zunächſt ein Beſuch von zwei Tagen, — er ſelbſt in „Dichtung und Wahrheit" ſpricht von „einigen" Tagen; ſo inhaltreich für ſein Herz erſchien auch noch dem Greiſe jene Zeit. — „Garſtiger Menſch, wie erſchrecken Sie mich!" Mit dieſem Worte, als ſie ihn in der Verkappung erkannt, hatte ſich Friederikens Seele zu erſchließen begonnen; die ganze Art, wie er ſich gab, und ſein Vortrag eines Mährchens von der neuen Meluſine (ſpäter in die „Wanderjahre" übergegangen) hatte dann die ganze Familie erobert. Es war zu Anfang October 1770 geweſen. Aber ſchon in der Mitte des Monats ſchrieb er an Friederiken aus Straßburg: „Liebe neue Freundin! — Ich zweifle nicht, Sie ſo zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verſtehe, ſo fand mein Aug', im erſten Blick, die Hoffnung zu dieſer Freundſchaft in Ihnen, und für unſere Herzen wollt' ich ſchwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, ſollten Sie mir, da ich Sie ſo lieb habe, nicht wieder ein Bischen günſtig ſein? — Liebe, liebe Freundin, — ob ich Ihnen was zu ſagen habe, iſt wohl keine Frage: ob ich aber juſt weiß, warum ich eben jetzt ſchreiben will und was ich ſchreiben möchte, das iſt ein

Digitized by Google

Anderes; ſoviel merk' ich an einer gewiſſen innerlichen Unruhe, daß ich gern bei Ihnen ſein möchte; und in dem Falle iſt ein Stückchen Papier ſo ein wahrer Troſt, ſo ein geflügeltes Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur ſein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen ꝛc." Und zum Schluß dieſes einzigen vorhandenen Briefes an Friederiken heißt es: „Gewiß, Mamſell, Straßburg iſt mir noch nie ſo leer vorgekommen als jetzt. Zwar hoff' ich, es ſoll beſſer werden, wenn die Zeit das Andenken unſerer niedlichen und muthwilligen Luſtbarkeiten ein wenig ausgelöſcht haben wird; wenn ich nicht mehr ſo lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin iſt. Doch ſollte ich das vergeſſen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenige Herzwehe behalten und oft an ſie ſchreiben." — Friederike hat ihm brieflich geantwortet; wir wiſſen jedoch nicht wie und was. Er ſandte ihr Bücher und zeichnete Baupläne für des Vaters Pfarre. Herder's Augenoperation fiel in die nächſten Straßburger Tage. Im November ging Goethe wieder nach Seſenheim. Es war ſchon ſpät Abends, aber er wollte nicht in der Schenke bis zum andern Morgen warten, und ſiehe, wie er erſchien, hatte die Geliebte die Ahnung ſeines Kommens gehabt und flüſterte der Schweſter ins Ohr: „Hab' ich's nicht geſagt? da iſt er!" Es war ein Sonntagmorgen und ein Sonntagabend auf dem Lande mit all der Weihe und ſtillen Seligkeit, wie zärtlich Liebende ſie am tiefſten empfinden. Und was waren Friederiken's Eigen-

Digitized by Google

ſchaften? Er hat ſie ſich als Greis zurückgerufen: „Beſonnene Heiterkeit, Naivität mit Bewußtſein, Frohſinn mit Vorausſehen, Eigenſchaften die unverträglich ſcheinen, die ſich aber bei ihr zuſammenfanden und ihr Aeußeres gar hold bezeichneten.“ So berichtet er ſelbſt. Hat ſein Gretchen im Fauſt nicht einen Zauber gleicher Art? Hat er vielleicht ſchon in Straßburg den Gedanken zum Fauſt und in Seſenheim das Opfer für deſſen dämoniſchen Unſterblichkeitstrank gefunden? — Von des Jünglings Lippen aber ſank der Bann, er glaubte nicht mehr an die böſe Macht ſeines Mundes und widerlegte thatſächlich den falſchen Aberglauben. Nicht als Verlobter, doch als ſtill erklärter Liebhaber ſchied er aus Seſenheim, und ſeine entſiegelte Lippe ſtrömte über in Liedern von Herzens Leid und Luſt. Wir haben ſie vollzählig im Seſenheimer Liederbuche: während, was Freimund Pfeiffer in ſeinem Buche: „Goethe's Friederike“ (1841) gab, vielfach abſichtlich erfunden und eine Täuſchung iſt. In den von Viehoff geſammelten „Nachklängen zu den Liedern an Friederike“ iſt ſicher das zweite: „Herbſtgefühl“ hierher zu ſtellen. Das Lied: „An die Entfernte“ wird ſchon der Zeit nach bezweifelt. Mailuft und Schneeglöckchenduft athmen alle im Verkehr mit Friederiken gedichteten Lieder: „Willkommen und Abſchied (Es ſchlug mein Herz! geſchwind zu Pferde!), Mit einem gemalten Bande (Kleine Blumen, kleine Blätter), An die Erwählte (Hand in Hand und Lipp' auf Lippe) und Mailied“ (Wie herrlich leuchtet mir die Natur). Dieſe Lieder gingen aus dem Seſenheimer Liederbuch in des Dichters

Digitized by Google

Werke über; zwei andere: „Erwache, Friederike!“ und „Ein grauer trüber Morgen“ hätten es vielleicht auch verdient, mehr wenigſtens als manche Strophe im Leipziger Liederbuche. Hier iſt kein Verſteckenſpielen mehr, mit dem ſich die wahre Natur hinter Reifrock und Manſchette birgt, die Empfindſamkeit iſt nicht mehr Empfindelei, hat weder Schminke nach Vapeurs nöthig, ſein Herz ſpielt nicht mehr Schäferſpiele, es iſt und fühlt arkadiſch. Epiſodiſch aber blieb auch die Seſenheimer Liebe. Goethe ging in Straßburg ſeinen ernſten Studien nach, er ward Licentiat der Rechte. Während deſſen hatte er ſich des Beſuchs enthalten; aber die Frau Paſtorin war einmal mit beiden Töchtern bei ihm erſchienen, Beide in Elſaſſer Nationaltracht, während in Straßburg Alles franzöſiſch ging, Beide wie Blumen des Feldes, die plötzlich ihrer Umgebung entrückt, ſich ins Treibhaus der Bildung wagten; es war für den Frankfurter Patricierſohn, wie er es ſelbſt nachher geſtand, „eine ſonderbare Prüfung“. Nymphen des Waldes können plötzlich, fehlt ihnen die Staffage, blos als Bäuerinnen erſcheinen. Es gab damals noch kein Evangelium der Dorfgeſchichten mit der dreiſten Behauptung, die ganze Summe unſerer Bildung für nichts zu achten. Es war verhängnißvoll, daß die Geliebte an einem Straßburger Geſellſchaftsabend den Dichter aufforderte, Hamlet zu leſen. Ein Shakſpeareſtück war damals wie eine neuentdeckte Welt. Goethe las und Friederike war ſtolz auf den Beifall den er erntete; ſie wollte in und mit ihm glänzen. Aber beim Verhältniß des däniſchen Prinzen zur

Digitized by Google

Ophelia „athmete ſie von Zeit zu Zeit tief auf und ihre Wangen überzog eine fliegende Röthe," als wär' ihr eigen Geſchick von Vater Polonius' Mahnung betroffen: „Was Hamlet angeht und ſein Liebsgetändel, ſo nimm's als Sitte, als ein Spiel des Bluts!"

Als die Paſtorfamilie von Straßburg ſchied, fiel's dem Dichter wie ein Stein vom Herzen; Friederike ſelbſt mochte ſich ſagen, daß ihr Veilchenherz nicht in der Stadt gedeihen könne, die Idylle der Liebe zu Ende ſei. Goethe ging noch einmal nach Seſenheim, — ihr Lebewohl zu ſagen. Es waren peinliche Tage, ſchrieb er im Alter, deren Erinnerung ihm nicht geblieben. Als er ihr die Hand noch vom Pferde reichte, ſtanden ihr die Thränen in den Augen und ihm war ſehr übel zu Muthe. Auf dem Fußpfade nach Druſenheim überfiel ihn eine ſeltſame Ahnung. Er ſah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, ſondern des Geiſtes, ſeine eigne Geſtalt ſich ſelbſt denſelben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie er es nie getragen. Sobald er ſich aus dem Traume aufgeſchüttelt, war das Geſicht verſchwunden; acht Jahre ſpäter aber befand er ſich in dem Kleide, das ihm geträumt hatte, und das er nicht aus Wahl, ſondern aus Zufall trug, auf demſelben Wege, um Friederiken noch einmal zu beſuchen. — Lewes meint, des Dichters Einbildungskraft habe aus einer Thatſache nachträglich eine vorgängige Ahnung gemacht, wie denn auch in einem Briefe an Frau v. Stein, der ein oder zwei Tage nach dieſem ſpätern Beſuche bei Friederiken geſchrieben, von jenem doch ſo

Digitized by Google

ſeltſamen Zuſammentreffen kein Wort ſich finde. Goethe hatte aber Ahnungen; er fühlte auch den Tod bekannter Perſonen oft leibhaft voraus. Nachempfunden aber hat er Friederikens Weſen und Geſtalt, als er Fauſt's Gretchen und Egmont's Clärchen ſchuf, und ſomit hat ihre, ihm aus dem Leben raſch verſchwundene Erſcheinung ewige Dauer, unſterblichen Werth.

Daß der Bruch mit Friederiken ihm ſchmerzlich geweſen, geſteht er noch im hohen Alter. „Gretchen, ſagt er, hatte man mir genommen, Annette mich verlaſſen, hier war ich zum erſten Mal ſchuldig; ich hatte das ſchönſte Herz in ſeinem Tiefſten verwundet!“ Friederikens Antwort auf ſeinen ſchriftlichen Abſchied hatte ihm das Herz zerriſſen. Nach Frankfurt zurückgekehrt, drohte quälende, düſtere Reue ihn zu verzehren. Weislingen im Götz iſt das Ergebniß ſolcher reuigen Einkehr und gleichſam ein zur Sühne hingeſtelltes Brandopfer der eignen Verſündigung. Goethe ſtreifte wie ein Sturmvogel über Berg und Thal in der Landſchaft um. „Wanderers Sturmlied“ iſt ein Ertrag dieſer Stimmungen. „Mahomet's Geſang“, „Adler und Taube“, auch „Der Wanderer“ gehören in jene Epoche, wo der Dichter nach gigantiſchem Ausdruck und nach Gefühlen ſuchte, die ihm darüber hinweghelfen ſollten. Erſt der Aufenthalt in Wetzlar und eine neue Liebeswärme befreiten ihn von der Kälte der Weltverachtung und von der Verzweiflung des Selbſthaſſes; eine große geiſtige Thätigkeit „balancirte“, wie der Greis berichtet, die Hypochondrie in ihm. Im Jahre 1779 beſuchte

Digitized by Google

der gefeierte Dichter und Günſtling eines Fürſten, in der That juſt im hechtgrauen, goldbetreßten Rock, wie er ſich in der Viſion geſehen, den alten Schauplatz ſeiner Seſenheimer Liebesidylle. Die Menſchen, die er „in ſeiner Leidenſchaft verletzte", ſchrieb er, waren „ihm nicht gram geworden", aber er hat auf dem Wege „gleichſam einen Roſenkranz der treueſten, bewährteſten, unauslöſchlichen Freundſchaft abgebetet". Er nannte dies „von einer beſchränkten Leidenſchaft ungetrübte" Gefühl: „eine recht ätheriſche Wolluſt". Zu ſo verwegener Höhe rettete ſich die Freiheit ſeines Ichs, und er gewöhnte ſich allgemach daran, von der Vogelperſpective auf Welt und Menſchen herabzublicken.

Wie nach Vaucluſe wallfahrtete Mancher ſeitdem des Weges hin nach Seſenheim, zumal ſeit der erſten Wallfahrt des trefflichen Philologen Näke, der 1822 jeden Fußbreit Landes, wo Friederike einſt gewandelt, unterſuchte mit des alten Primroſe-Brion Nachfolger im Pfarrhauſe Kaffee trank und vom Jasmin, den Friederikens Hand dereinſt gepflegt, einen Zweig abbrach und ihn in ſein Tagebuch legte. Freimund Pfeiffer will noch die jüngere Schweſter Friederikens, die Goethe nicht erwähnt hat, eine alte Mamſell, am Leben gefunden haben, die ihm erzählt, Friederike habe nach dem Bruch des Verhältniſſes jede Partie ausgeſchlagen, aber ſtill und heiter, eine Nichte bei ſich erziehend, fortgelebt und die Meinung geäußert, wen Goethe geliebt, der könne niemandem weiter angehören. Nach der Eltern Tode verließ Friederike die Heimath und ging nach Paris zu einer Freundin,

Digitized by Google

die an den aus dem Elsaß gebürtigen Herrn Rosenstiel, Secretär und Jurisconsult des Königs, verheirathet war. Noch vor dem Sturze Robespierre's scheint sie Paris wieder verlassen zu haben; sie ging zu ihrer in Meisenheim, im Oberamt Lahr, verheiratheten Schwester und blieb beim Schwager auch nach deren Tode, ihm den Haushalt führend und die Kinder erziehend. Dort lebte sie, allgemein geliebt, als eine bereite Helferin und Wohlthäterin geehrt, bis 1813, und liegt auch dort begraben. Sie war die Anspruchslosigkeit und Seelengüte selbst, unermüdlich, wenn auch aus Furcht vor Unfrieden im Pfarrhause meist heimlich, an Arme und Kranke kräftige Suppen, Wein und Geld spendend; Alt und Jung im Dorfe nannte sie nur „Tante Friederike". Jedem Gespräch über den nun weltberühmten Dichter wich sie aus, verließ sogar das Zimmer, fiel auf ihn die Rede; nie kam über die Lippen, die der Jüngling Goethe geküßt, ein Wort, wie weh er ihr gethan. In ihrem Alter erschien sie groß und hager; Verwandte nannten sie scherzweise „den elfenbeinernen Thurm". — Das Erscheinen des zweiten Bandes von „Dichtung und Wahrheit", mit der Erzählung des Verhältnisses mit ihr, erlebte Friederike noch; der dritte Theil des Werkes mit dem Abschluß des Verhältnisses erschien erst nach ihrem Tode. Daß Mephistopheles Merck viel Einfluß gehabt auf des Dichters Entschluß, auf Friederike zu verzichten, beruht nur auf der falschen Annahme nachträglicher Reflexion. Des Dichters Geist und seine Sphäre als Mensch lag allzu weit ab von einer bloßen Idylle eng begnüglicher

Digitized by Google

Häuslichkeit. Lewes ſagt ſogar: „Friederike Brion zu verlaſſen, war moraliſcher von Goethe, als eine Ehe mit ihr ohne ausreichende und ausfüllende Liebe einzugehen.“ Wir unſererſeits möchten ſagen, es war ſeine Natur, die ihn trieb, ſich abzuwenden, um ſich nicht ſo früh mit ſeinem ganzen Selbſt an die Enge ſolches Ehebundes gefangen zu geben. In dem Straßburger Goethe ſteckte ſchon im Keime gleich ſehr: der Fauſt den ein Gretchen reizt und rührt, der Egmont der an einem Clärchen ſich weidet und mit ihr ſpielt, der Clavigo der eine Marie verläßt, weil ein Carlos, oder die eigene Stimme im Innern ihm zuraunt: „Heirathen! Heirathen juſt zur Zeit, da das Leben erſt recht in Schwung kommen ſoll! Sich häuslich niederlaſſen, ſich einſchränken, da man noch die Hälfte ſeiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte ſeiner Eroberungen noch nicht gemacht hat!“ Freimund Pfeiffer's Vermuthung, Mephiſto Merck habe ihm zugeſetzt, die Verbindung zu löſen, iſt hiſtoriſch falſch, da Goethe von Straßburg ſchied bevor er deſſen Bekanntſchaft gemacht. Und die Stimme eines Carlos ſteckte ſo gut wie die Geſtalt des Clavigo im Dichter ſelber, wie ja auch Mephiſtopheles nur die Kehrſeite des Fauſt, deſſen nothwendige Negation, aber auch ſeine Ergänzung iſt.

Goethe war ein einundzwanzigjähriger Jüngling, als er die leiſen Bande mit einem ſechszehnjährigen Mädchen abſtreifte, von dem er ſang:

Ein roſenfarbnes Frühlingswetter
Lag auf dem lieblichen Geſicht!

Digitized by Google

Frühling und Roſen ſind vergänglich; wer will das leugnen? Was aber Lewes vom nothwendig ewigen Zwieſpalt zwiſchen Genialität und Ehe fabelt, ſchmeckt nach geſuchter Beſchwichtigung über eigene, vielleicht ähnliche Lebenslagen, iſt aber jedenfalls ſchief beleuchtet und falſch gefärbt. Lewes rühmt am Menſchen Goethe mit Hingebung die imperatoriſche Selbſtbeherrſchung, die unerſchütterliche Mannheit des nie beirrten klaren feſten Willens. Juſt weil er ſo unerſchrocken feſt in ſich ſelber, — was Andere die geſunde Selbſtſucht ſeines Weſens nennen, als Selbſterhaltungstrieb bald feiern, bald ſchelten, — habe er, ſagt Lewes, ſchwankende Männergeſtalten, wetterwendiſche, nach der Laune des Augenblicks gefügte Naturen ſo oft und ſo gut geſchildert, umgekehrt wie Byron, als Menſch ohne Selbſtbeherrſchung und ein Raub der verwöhnten Laune und des gereizten Eigenſinns, ſeine Helden gern ſo ausnehmend ſtolz, ſtoiſch oder auch ſultaniſch in der Begierde, imperatoriſch im Wollen und Handeln ſchilderte. Aber die weichen Anwandlungen im Werther und Meiſter, das Sanguiniſche im Egmont, das nervös Empfindſame im Taſſo, das charakterlos Schwankende im Eduard der Wahlverwandtſchaften, die unmännliche Ermattung im Brakenburg, die treuloſen Züge eines Weißlingen, eines Clavigo, eines Fernando in der Stella — alle dieſe Elemente hat Goethe nicht blos ſo oft, ſondern auch mit Liebhaberei, mit Hingebung und jener Sympathie gezeichnet, die ſich gern ſelbſt im Bilde ſpiegelt. Seine ſtarke geſunde Natur, die Größe ſeines Willens, die Macht ſeines Geiſtes hat dieſe Re-

Digitized by Google

gungen auf der Schattenseite des Männerwesens bekämpft, sie bezwungen und damit aus sich heraus in fester Form hingestellt; in sich getragen aber hat er sie; nur was er durchgerungen, besingt und schildert der Poet; für das ihm fremd Gebliebene hat er weder den rechten Stift, noch die entsprechenden Farben. In diesem starkgefugten Geiste, der nur von sich selbst Gesetze annahm, war eine gleich mächtige Liebesfülle, die ihn immerdar bedürftig, also schwach und weich erscheinen ließ, ja sein Selbst gefährdete, bis es nach dem Rettungsanker der Selbsterhaltung griff. Nur so vollzog sich das Gesetz seiner ihm gegebenen Natur: auszudauern über Zeit und Raum, in allem Schmerz und Untergang. Dies ist das Thema seiner Dichtungen, und hierin liegt — nicht Größe — aber Kraft und Reichthum.

---

5. Werther's Lotte, Charlotte Buff.

Das Gefühl der Selbstanklage, Reue und Buße trieb den Dichter nach der Sesenheimer Episode ins Weite mit seinen Gedanken; Straßburg, Shakspeare und Herder drängten ihn zur Beschäftigung mit dem Götz. Dies Werk, eine dramatische Lebensgeschichte, erschien erst 1773 im Druck, war aber wohl im Winter 1771 in der ersten Form fertig, und im August dieses Jahres hatte er Straßburg verlassen. Man

Digitized by Google

ſagt, Goethe's Mutter habe in der Zeichnung der Haus- und Burgfrau des werthen Ritters ſich gefallen und in dem Bilde wie in einem Spiegel gern ſich ſelbſt erblickt. Die Schweſter Cornelie drängte den Dichter zum endlichen Abſchluß der Arbeit. Sonſt haben weibliche Geſtalten keinen Einfluß auf dies Werk gehabt; Männer und Elemente der Mannesnatur walteten zum erſten Mal bei ihm vor als er es ſchuf, aber unorganiſch und unklar; Shakſpeare hatte ſeinen Geiſt, wie er ſelbſt ſagt, „ausgeweitet", Leſſing mit ſeiner Concentrationskraft in der Structur des Drama's ihn nicht behütet. Von der Beſchäftigung in Straßburg mit ſogenannter gothiſcher, d. h. deutſcher Kunſt fand er nicht blos zu Hans Sachs, ſondern auch wieder zur Bibel leicht den Uebergang, nicht um zu beten, ſondern die Energie und gottvolle Kraft dieſes Buches der Bücher auf ſich walten zu laſſen. War jene Zeit der Buße für verſchuldetes Weh an Friederike von Seſenheim eine Zeit der Einkehr in ſich ſelbſt, ſo hat ſich zweifelsohne die Klettenberg von neuem ſeiner bemächtigt. Er ſchrieb in Frankfurt damals den „Brief des Paſtors zu *** an den neuen Paſtor zu ***" und „Zwo wichtige bisher unerörterte bibliſche Fragen, zum erſten Mal gründlich beantwortet von einem Landgeiſtlichen in Schwaben." Lavater, Klopſtock, Baſedow gewannen perſönlich durch die Macht der Einwirkung, die ſie übten, Zutritt zu ihm, während Schloſſer, ſein Schwager, und Merck als Widerparte zu den religiöſen Tendenzmännern auf ihn eindrangen. Merck bewog

Digitized by Google

Schloſſer 1772 zur Herausgabe der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“; ſie wurden das Organ der aufwogenden Sturm- und Drangmänner, in denen ſich Schwärmerei des Entzückens, Aufraffen zu Thaten geiſtiger Größe und Anatomie ſcharfer Forſchung zu einem gährenden Gemiſch zuſammenfanden. Seinen Antheil an jenen Frankfurter Gelehrten Anzeigen hat Goethe mit 35 Aufſätzen ſeiner Feder in der Sammlung ſeiner Werke niedergelegt.

All das war aber nur Sturm und Aufregung, Gymnaſtik und Turniergefecht. Ziel und Inhalt für neu gewonnene und neu entwickelte Kräfte mußte ein Weib ſein; nur ein neues Gefühl in Luſt und Weh um ein weiblich Weſen konnte ſeinen ganzen Menſchen zu einer Dichtung ſchmelzen, die epochemachend für ihn wie das Zeitalter wurde. Goethe's Aufenthalt in Frankfurt wurde durch ein Sommerjahr in Wetzlar (1772) unterbrochen. Der Vater, unzufrieden mit des Sohnes Vernachläſſigung juridiſcher Intereſſen, hoffte, daß eine Praxis am Reichskammergericht daſelbſt heilſam wirken werde. Auf dem Reichskammergericht zu Wetzlar ſaßen dermalen 17 deutſche Rechtsgelehrte über 20,000 aufgelaufenen Proceſſen, deren einige ſich ſchon durch anderthalb Jahrhunderte hindurchſchleppten. Welcher Stoff für eine ſtreitluſtige, welcher Gräuel für eine lebensluſtige poetiſche Seele! Goethe ſchloß ſich in Wetzlar der heitern Tafelrunde junger Genoſſen an, die ſich Ritternamen beilegten und auf Abenteuer ſannen; Goethe hieß Ritter Götz der Redliche.

Digitized by Google

Das Ritterliche ſeines Weſens iſt wohl niemals verkannt; aber auch in der Redlichkeit ſuchte er Seinesgleichen, nicht minder in der Hingebung, Fülle der Gefühle und Liebesbedürftigkeit. Unter den jüngeren Männern, die ſich beim Reichskammergericht zum Dienſte vorbereiteten, lernte er den Bremiſchen Geſandtſchaftsſecretär Johann Chriſtian Keſtner kennen, einen Charakter von jener Beſtimmtheit im Reden und Thun, die bei Fleiß und heiterer Unermüdlichkeit ſo zutrauensvoll wirkt. Auf baldige Anſtellung bauend, hatte ſich Keſtner mit der zweiten Tochter des Amtmann Buff verlobt. Charlotte Buff war ſchwarzäugig, ſonſt aber ſchlank und blond, „eine heitere, geſunde Natur," der eine frohe Lebensthätigkeit, eine unbefangene Behandlung des täglich Nothwendigen angeboren war. Nach dem Tode der Mutter leitete ſie die Wirthſchaft und die Erziehung jener zahlreichen Geſchwiſter, in deren Umgebung der Dichter ſie ſo reizend fand. Es war nicht der Reiz ſtrahlender, blendender Schönheit, was ihn feſſelte, ſondern der ſtillwirkende Zauber reiner gemüthvoller Harmonie. Blonde Frauen erobern nicht im Sturm, aber um ſo ſicherer durch die Ruhe ihrer Anmuth und Grazie, mit der ſie anziehend wirken ohne gleich viel wiederzugeben. „Die heiterſte Luft wehte in ihrer Umgebung," ſchrieb der Greis Goethe von Lotten. Keſtner, in ſeiner harmlos guten Sinnesart, pflegte ſeine Freunde mit ihr bekannt zu machen, ja ſah es gerne, daß ſeine Braut ſich mit ihnen auf Landpartien erging, wenn ihn ſelbſt der Dienſt feſſelte. So kam der Doctor Goethe in ihre Nähe, und bald in trau-

Digitized by Google

lichen Verkehr mit ihr; er ward ihr ſteter Begleiter in Feld, Wald und Krautgarten, oft im Beiſein Keſtner's, oft ohne ihn; alle Drei wurden ſich unentbehrlich. So lebten ſie einen herrlichen Sommer hindurch eine ächte Idylle, wozu das fruchtbare Land „bei einer ausgedehnten Wirthſchaft" die Proſa, und eine reine Neigung die Poeſie hergab. „Durch reife Kornfelder wandernd, erzählt der Dichter in ſeinem Leben, erquickten ſie ſich am thaureichen Morgen; das Lied der Lerche, der Schlag der Wachtel waren ergötzliche Töne; heiße Stunden folgten, ungeheure Gewitter brachen herein, man ſchloß ſich nur deſto mehr aneinander, und mancher kleine Familienverdruß ward leicht ausgelöſcht durch fortdauernde Liebe. Und ſo nahm ein gemeiner Tag den andern auf, und alle ſchienen Feſttage zu ſein; der ganze Kalender hätte müſſen roth gedruckt werden." So idylliſch war es dem alten Herrn noch ums Herz, als er der Welt die Entſtehung ſeiner Wertherdichtung und den vielbeweinten Schatten ſeines Helden erläutern wollte. Im Momente ſelbſt war ſeine Empfindung für Lotten gleich eine entſchiedene geweſen, aber eine reine, edle. Das bezeugt ſein „Pilgers Morgenlied", als ihn Merck von Wetzlar fortlockte, um ihn zu zerſtreuen und zu retten. Im Gedicht „Elyſium", an eine Freundin Charlottens, die er „Urania" nennt, gerichtet, beſingt er ſie als „Lila". Seine Verſe: „An Lottchen", denen Düntzer eine andere Beziehung geben will, lauten:

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,

Digitized by Google

Denk' ich Dein, o Lottchen, denken Dein die Beiden,
Wie beim ſtillen Abendroth
Du die Hand uns freundlichſt reichteſt,
Da Du uns auf reich bebauter Flur,
In dem Schooße herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.
Wohl iſt mir's, daß ich Dich nicht verkannt,
Daß ich gleich Dich in der erſten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt ꝛc. —

Und aus dieſer harmloſen Idylle erwuchs ein Buch voll ſo ſchwelgeriſcher Todesluſt? — Es muß im Hintergrund ſeines innern Menſchen ein gewitterſchwüler Himmel geſtanden haben, für den der Selbſtmord des jungen Jeruſalem, zum Wetzlarer Kreiſe gehörig, nur das Allarmzeichen zu ſeinem Losbruch war. — Im erſten Abſchnitt der Leiden des jungen Werther iſt in aller Unſchuld harmloſer Selbſtvergeſſenheit ein großer Theil der Erlebniſſe im Verkehr mit Keſtner's Braut hineingearbeitet. Die Oertlichkeiten der Dichtung entſprechen der Umgebung Wetzlars. Der patriarchaliſche Brunnen zu Anfang des Briefes vom 12. Mai liegt nahe am Thore der Stadt. Dorf Garbenheim iſt im Briefe vom 26. Mai in Dorf Wahlheim verwandelt, und dem Leſer dabei die Warnung ertheilt, ſich nicht die Mühe zu geben, die genannten Orte in irgend einer Wirklichkeit zu ſuchen. Eine halbe Stunde entfernt liegt das Jägerhaus, in welchem laut Brief vom 16. Juni der Ball gehalten wurde. Merck, den Goethe bei Lotten einführte, theilte nicht des Dichters

Digitized by Google

Begeiſterung, gab vielmehr der „Junoniſchen Geſtalt einer ihrer Freundinnen“ den Vorzug und ſchalt ihn wegen der Tändelei mit einem ſchon gebundenen Mädchen; es ſei noch Zeit, dieſe Verwickelungen zu löſen, wenn er nicht in ein Irrſal gerathen wolle! Dieſer Carlos-Mephiſtopheles hatte hier mehr Recht als ſpäter im Clavigo. Drohte doch, während Braut und Bräutigam das beſte Maß zu ihm innehielten, für den Dichter ſelbſt aus der Tändelei eine qualvolle Leidenſchaft zu werden. An einem nebeligen Spätſommermorgen 1772 brach Goethe von Wetzlar auf, um mit Merck in Coblenz zuſammenzutreffen. Ein leichter Fußgänger, wanderte er die Lahn hinunter, und auf dieſem Wege entſtand jenes Gedicht an Lila: „Pilgers Morgenlied“, worin er noch einmal ſein erſtes Begegnen mit Lotte, ſein Bedürfniß allgegenwärtiger Liebe und ſein Schickſal des Entſagens feiert. Nach dem kurzen Beſuch bei Wieland's Freundin, Sophie von la Roche, kehrte er von Coblenz ins väterliche Haus zurück. Von Frankfurt aus wird der Briefwechſel fortgeführt, der ſich, um in mittelbarem Verkehr mit Lotten zu bleiben, nicht allein auf Keſtner, ſondern auch auf die noch ziemlich jungen Brüder Lottens erſtreckt, denen er bald dieſes, bald jenes beſorgt, oder zu beſorgen wünſcht. Er will ferne von ihr ſein, ſie nicht ſehen; aber von ihr hören will er, um geiſtig mit ihr fortleben zu können; er bittet die Verlobten um die Gunſt, die Ringe beſtellen zu dürfen, und läßt die ſchon beſtellten umſchmelzen, um ſie noch ſchöner zu erhalten; ihr Hochzeittag, den er dringlich zu erfahren wünſcht, der ihm aber aus

Digitized by Google

ſchonender Abſicht verſchwiegen wird, ſoll ihm ein hehrer Tag des Schmerzes und der Freude ſein. „Ich wandle, ſchreibt er, in der Wüſte, da kein Schatten iſt; mein Haar iſt mein Schatten und mein Blut iſt mein Brunnen.“ — Goethe war etwa 6 bis 7 Wochen von Wetzlar entfernt, da hörte er, daß ſich daſelbſt der braunſchweig-wolfenbüttelſche Geſandtſchaftsſecretär Karl Wilhelm Jeruſalem durch einen Piſtolenſchuß das Leben geraubt und daß ihn zu dieſem Schritt die Liebe zu einem weiblichen Weſen geführt habe, welches ganz ſein zu nennen die Verhältniſſe nicht erlaubten. Dieſe Nachricht wirkte auf Goethe, obſchon er ihn gerade nicht näher kennen gelernt hatte, gewaltig und er erbat ſich ſogleich von Keſtner genaue und ausführliche Mittheilung über dieſen Vorfall. Sie wurde ihm gegeben, ſo weit dieſer ſie zu geben im Stande war; denn auch Keſtner hatte ihm nicht beſonders nahe geſtanden, kannte ihn nur im Allgemeinen als eine ſtille Natur, von gutem Herzen, mit weichen Geſichtszügen. Man wußte, daß er ſich vorzugsweiſe mit engliſcher Litteratur beſchäftigte, und bemerkte in ſeiner Kleidung eine Nachahmung der Engländer; er ſchien von dem blauen Fracke, der gelben Weſte, den gelben Beinkleidern und den Stulpſtiefeln gar nicht laſſen zu können. Er war auch Zeichner, wie Werther, wie Goethe, und ſkizzirte gern die heimlich ſtillen Gegenden der Landſchaft. Bei ſeinen häufigen Beſuchen im Hauſe eines Geheimſecretärs der pfälziſchen Geſandtſchaft kam er in den Verdacht einer unglücklichen Leidenſchaft für die Frau dieſes Freundes. Die Eiferſucht

Digitized by Google

des Mannes ſollte ihn entfernt, mehr aber noch in Folge des Streites mit einem Vorgeſetzten verletzter Ehrgeiz ihn gereizt haben. Der im zweiten Abſchnitt des Werther, im Briefe vom 15. März erzählte Vorfall ereignete ſich unter etwas abweichenden Umſtänden gleich nach Jeruſalem's Ankunft zu Wetzlar beim Präſidenten Grafen v. B. Vielfach Bekanntſchaften zu ſuchen und anzuknüpfen war nicht ſeine Sache. Alles Verlangen dieſer Art ging nur in einer Sehnſucht auf, nämlich in der nach dem Umgange mit der liebenswürdigen Gattin ſeines Freundes, des pfälziſchen geheimen Geſandtſchaftsſecretärs H. Er hatte fortwährend Zutritt im Hauſe und der Ruf der allgemein geſchätzten Familie litt nicht im mindeſten; doch ſoll ſpäter von Seiten des Gemahls dem Freunde einmal hart entgegengetreten worden ſein. Dazu kam noch, daß auch die Stellung zu ſeinem ziemlich grämlichen Vorgeſetzten keine angenehme, ja vielmehr ſein Verhältniß ein läſtiges war, und ſo mag in Jeruſalem, der, ſo oft über den Selbſtmord geſprochen wurde, denſelben ſtets hartnäckig vertheidigte, der Entſchluß, ſich das Leben zu nehmen, immer feſter geworden ſein. Im Spätherbſte des Jahres 1772 ward die That vollbracht. Die Piſtolen hiezu entlehnte er ſich von Keſtner. Das Original des Briefchens mit den Worten: „Wollten Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reiſe Ihre Piſtolen leihen?“ iſt noch aufbewahrt. Es iſt in zwei Hälften zerriſſen, da es vom Empfänger als bedeutungslos ſogleich in den Papierkorb geworfen wurde. Die erſte Nachricht von dem Unglücke brachte in das Haus

Digitized by Google

des Amtmanns Keſtner, der zugleich mittheilte, daß Jeruſalem unter dem Vorwand einer Reiſe die Piſtolen von ihm entlehnt habe, große Verwirrung. Lotte erſchrak ſehr und weinte bitterlich. Die Trauer über Jeruſalem's Ende war aber auch eine allgemeine, und ſeine Freunde bemühten ſich ſehr, ihm wenigſtens ein ehrliches Begräbniß zu verſchaffen. Paſtor Pilger hatte dies lange verweigert, endlich aber durfte die Beſtattung doch in einer Ecke des Gottesackers vorgenommen werden. Handwerker trugen ihn. Kein Geiſtlicher hat ihn begleitet.

An der Stelle im Roman, wo Werther, dem Zuge ſeines Herzens folgend, wieder umlenken und nach Wetzlar zurückkehren muß, beginnt der Verfaſſer Jeruſalem's Schickſal ſeinem Werther unterzuſchieben. — Die Briefe vom 29. Juli an ſind alle bei weitem leidenſchaftlicher gehalten als die frühern, und wie es Jeruſalem's elegiſchem Charakter angemeſſen erſcheint, von ſentimentaler Ermattung begleitet. Werther verliert immer mehr jeden eignen Halt, bis er faſt dem Wahnſinn nahe, von Lotten ſcheidet. Daß Goethe die Piſtolen Alberts noch durch Lottens Hand gehen läßt, die ſie vom Staube befreit, die nächſten Folgen ahnt und ſie doch, wenn auch mit zitternder Hand, hergiebt, iſt eine Stelle, welche in jedem Leſer auf die Heldin des Stückes einen Schatten wirft oder den Eindruck pſychologiſcher Unwahrheit macht. Goethe iſt hier von der wahren Begebenheit, und zwar nicht auf die glücklichſte Weiſe, abgewichen. Aber auch noch in Aeußerlichkeiten liegt die Begründung für ein Ab-

Digitized by Google

weichen von der wahren Begebenheit, denn als Jeruſalem ſeinem Leben ein Ende machte, waren Keſtner und Lotte noch unverheirathet; die Piſtolen wurden in der Wohnung Keſtner's abgeholt und Lotte erfuhr erſt am andern Morgen davon, als deren unſeliger Gebrauch zu Tage kam.

Goethe war zu Oſtern 1772 nach Wetzlar gekommen und iſt am 11. September wieder abgereiſt, ſo daß ſein unmittelbarer Verkehr mit Lotte ſich nur auf die Dauer von 5 bis 6 Monaten erſtreckt, welche er, im Romane um ein Jahr vorgreifend, auf den Sommer 1771 verlegt. Zwiſchen ſeiner Abreiſe im September 1772 und dem Tod Jeruſalem's liegen nur noch 6 bis 7 Wochen. Da nun ſeine eigene Geſchichte mit Lotten mit der Abreiſe nicht endet, ſondern die Zeit ihrer Verheirathung, die erſt ein Paar Monate nach Jeruſalem's Tode ſtattfand, auch für ſeine Perſon von weſentlicher Bedeutung iſt, und er hier keineswegs noch ſich aufgeben und zurücktreten will, ſo benützte er die Gelegenheit, das vorgegriffene Jahr hier wieder auszugleichen, wodurch er ſelber nicht nur bis nach dem Februar ſeine eigenen Intereſſen hineinverflechten, ſondern auch Jeruſalem's Charakter genugſam entfalten kann, was ſich in den Zeitraum von ſeiner Abreiſe bis zu Jeruſalem's Tod, alſo in den von nur 6 Wochen nicht hätte drängen laſſen. — Auf dieſe Weiſe erreicht er auch, daß er im Romane mit Jeruſalem's wirklichem Ende zuſammentrifft; was allein ſchon hinreichend war, um ſogleich den unglücklichen Jeruſalem im großen und allgemeinen Leſepublicum mit Werther zu identificiren.

Digitized by Google

Von Wetzlar nach Frankfurt zurückgekehrt, schrieb er erst noch den Götz um. Je mehr er in diesem Kraftgemälde deutscher Selbsthülfe in alter Zeit sich selbst und seinem Jahrhundert entflohen war, desto mehr hatten, durch Young und Ossian genährt, Krankheitszustände der Gegenwart sich in ihm angesammelt. Die Herabstimmung aller sittlichen und physischen Kraft, die passive Nichtsnutzigkeit des bedrückten deutschen Jammers, für den nur England seine „Wonne in Thränen" bot, all diese verzehrende Todessehnsucht voll elegischer Schwelgerei lebte im Dichter, mußte aber erst ausgelebt sein in ihm, bevor er sie darstellen konnte. Mit der Nachricht vom Selbstmorde des jungen Jerusalem in Wetzlar stand der Entschluß zum Buche Werther fest, aber er wurde erst 1774 ausgeführt. In vier Wochen soll dies Gemälde entworfen sein, wie er selber sagt. Die Farben dazu trug er in sich, die Linien borgte er theils aus seinen eignen Zuständen in Wetzlar, theils aus den Motiven zu Jerusalem's That; erster und zweiter Abschnitt des Buches füllten sich damit. In einem Briefe an Lavater (26. April 1774) schrieb Goethe, er habe der Geschichte Jerusalem's seine Empfindungen geliehen; aber die Ouverture zu diesem tragischen Monodrama war eine Fabel, die er aus seiner eignen Wirklichkeit in Wetzlar nahm. Er hielt die thatsächlichen Einzelheiten fest, wie Zeitungen und Briefe aus Wetzlar sie berichteten; er verwob sie ganz harmlos beim Sturmdrang des Ergusses mit seinen eignen Eindrücken, die ihm zu alledem doch nur ein Vorspiel geliefert. So hatten sich hier

Digitized by Google

Dichtung und Wahrheit wunderbar listig durchdrungen, um auf das naivste ein Meisterstück sentimentaler Sittenmalerei zu liefern. Hier durfte nicht viel erfunden, fremde Gestalten durften nicht hereingezogen werden; der Proceß war zu einfach und zu innerlich. Die Lotte der Wirklichkeit ist in der Dichtung potenzirt; bei all ihrer Seelenreinheit im Buche ist sie doch leise berührt vom Schmelz und Zauber seiner überfluthenden Leidenschaft; Kestner mußte, als poetisch nothwendiger Gegensatz zum krankhaften Helden, in einen gesunden Alltagsmenschen verwandelt werden. Wenn Rosenkranz meint, es zeuge von großer Kunst, daß Goethe den Werther zum Diplomaten gemacht, da Diplomaten „Scheinthuer" seien, so zeigt das von einem gänzlichen Verkennen der Entstehungsgeschichte dieses Dichtwerks, und Lewes rügt mit Recht die Thorheit, einem Poëm mehr speculative Finten unterzuschieben als der Dichter in seiner Naivität sich je geträumt. Wie und bis zu welchem Grade ein poetisches Werk Naturerzeugniß, läßt sich, aus Antipathie und Stolz gegen das was Natur und unbewußter Proceß ist, mit den Geburtszangen des abstracten Begriffs nicht ans Tageslicht bringen. Wohl heißt der Poet „der Macher", trotzdem wird das Werk in ihm, und wie Bewußtsein und dunkler Drang in ihm weben und sich durchschlingen, bleibt Mysterium für profane Exegese. Just am Werther machte Goethe nichts; ihm selbst unbewußt liefen hier Wirklichkeit und Phantasie durcheinander. Das Werk ist aber auch nicht so sehr, wie man glaubt, bloße Ausgeburt eines Sturmdranges, der nach

Digitized by Google

dem Nächſten greift, um ſich raſch genugzuthun. Es iſt raſch hingeſtürmt in der Ausarbeitung, aber ſehr langſam und gründlich erlebt, denn in ihm wogt ſchwankend und überfluthend, voll und heiß und doch innig tief, thränenfeucht und verzweiflungsvoll das ganze Leid jenes kranken Jahrhunderts. Der Dichter gab darin Alles hin, was ihm Leben und Zeit gegeben; er behielt aber für ſich, was zum Weiterleben nöthig war, die ſtandhafte Kraft, zu verzichten, und die Stärke des Felſens, der den Wogenſturm überdauert, trotzdem er Spuren davon zeigt und behält. Zwiſchen Jeruſalem's Selbſtmord und der Abfaſſung der Dichtung lagen faſt anderthalb Jahre, ſodaß das Werk auch der Thatſache nach nicht ſo, wie es Vielen ſcheint, gleichſam vom Zaun gebrochen, die Ausgeburt des Augenblicks war.

Goethe's Geleitsbrief mit dem gedruckten Exemplar des Werther lautet buchſtäblich: „Lotte, wie lieb mir das Büchelchen iſt, magſt Du im Leſen fühlen, und auch dieſes Exemplar iſt mir ſo werth als wär's das einzige in der Welt. Du ſollſt's haben, Lotte, ich hab' es hundertmal geküßt, hab's weggeſchloſſen, daß es niemand berühre. O Lotte! — Und ich bitte Dich, laſſ' es außer Meyers niemand jetzo ſehn, es kommt erſt die Leipziger Meſſe ins Publicum. Ich wünſchte jedes läſ' es allein vor ſich, Du allein, Keſtner allein, und jedes ſchriebe mir ein Wörtchen. Lotte, Adieu Lotte." — Keſtner entgegnete: „Euer Werther würde mir großes Vergnügen machen können, da er mich an manche intereſſante Scene und Begebenheit erinnern könnte. So aber wie er da

Digitized by Google

iſt, hat er mich in gewiſſem Betracht ſchlecht erbauet. Ihr wißt, ich rede gern wie's mir iſt. Ihr habt zwar in jede Perſon etwas Fremdes gewebt, oder mehrere in eine geſchmolzen. Das ließe ich ſchon gelten. Aber wenn Ihr bei dem Verweben und Zuſammenſchmelzen Euer Herz ein wenig mit rathen laſſen, ſo würden die wirklichen Perſonen, von denen Ihr Züge entlehnt, nicht dabei ſo proſtituirt ſein. Ihr wolltet nach der Natur zeichnen, um Wahrheit in das Gemälde zu bringen; und doch habt Ihr ſoviel Widerſprechendes zuſammengeſetzt, daß Ihr gerade Euern Zweck verfehlt habt. Der Herr Autor wird ſich hiergegen empören, aber ich halte mich an die Wirklichkeit und an die Wahrheit ſelbſt, wenn ich urtheile, daß der Maler gefehlt hat. Der wirklichen Lotte würde es in vielen Stücken leid ſein, wenn ſie Eurer da gemalten Lotte gleich wäre. Ich weiß es wohl, daß es eine Compoſition ſein ſoll; allein die H...., welche Ihr zum Theil mit hineingewebt habt, war auch zu dem nicht fähig was Ihr Eurer Heldin beimeſſet. Es bedurfte aber des Aufwandes der Dichtung zu Eurem Zwecke und zur Natur und Wahrheit gar nicht, denn ohne das eine Frau, eine mehr als gewöhnliche Frau immer entehrende Betragen Eurer Heldin erſchoß ſich Jeruſalem. Die wirkliche Lotte, deren Freund Ihr doch ſein wollt, iſt in Eurem Gemälde, das zuviel von ihr enthält, um nicht auf ſie ſtark zu deuten, iſt, ſag' ich — doch nein, ich will es nicht ſagen, es ſchmerzt mich ſchon zu ſehr, da ich's denke. Und Lottens Mann, Ihr nanntet ihn Euren

Digitized by Google

Freund, und Gott weiß, daß er es war, iſt mit ihr — —. Und das elende Geſchöpf von einem Albert! Mag es immer ein eignes, nicht copirtes Gemälde ſein ſollen, ſo hat es doch von einem Original wieder ſolche Züge (zwar nur von der Außenſeite, und Gott ſei's gedankt, nur von der Außenſeite) daß man leicht auf den wirklichen fallen kann. Und wenn Ihr ihn ſo haben wolltet, mußtet Ihr ihn ſo zu einem Klotze machen? Damit Ihr etwa auf ihn ſtolz hintreten und ſagen könntet: Seht, was ich für ein Kerl bin!"

In einem ſpätern Briefe an einen Dritten, einen ſeiner Freunde, die ihm wegen der erlittenen Bloßſtellung ihr Beileid bezeugten, ſchreibt Keſtner berichtigend, im erſten Theile des Buches ſei Werther Goethe ſelbſt, in Lotte und Albert habe er von ſeiner Frau und ihm Züge entlehnt, viele von den Scenen ſeien ganz wahr, aber doch theilweis verändert, andere ganz fremd, und um den Tod Werther's vorzubereiten, habe er ſchon im erſten Theile Verſchiedenes hinzugedichtet, das den wirklichen Perſonen gar nicht zukomme. „Lotte hat z. B. weder mit Goethe, noch mit ſonſt einem Andern in dem ziemlich genauen Verhältniß geſtanden, wie da beſchrieben iſt. Dies haben wir ihm allerdings ſehr übelzunehmen, indem verſchiedene Nebenumſtände zu wahr und zu bekannt ſind, als daß man nicht auf uns hätte fallen ſollen. Er bereut es jetzt; aber was hilft uns das! Es iſt wahr, er hielt viel von meiner Frau; aber darin hätte er ſie getreuer ſchildern ſollen, daß ſie viel zu klug und zu delicat war, als ihn einmal ſo weit kommen zu laſſen, wie im erſten Theile ent-

Digitized by Google

halten. Sie betrug ſich ſo gegen ihn, daß ich ſie weit lieber hätte haben müſſen als ſonſt, wenn dies möglich geweſen wäre."

Erſt dem Keſtner'ſchen Briefwechſel verdanken wir in unſern Tagen die wahre Geſchichte über die Entſtehung des Werther, dieſes „Gemiſches von Wahrheit und Lüge", deſſen Compoſition in Goethe's Dichtung und Wahrheit nicht mehr deutlich zu Tage tritt. Charlotte Buff gehörte nicht in die Reihe der Frauen, die der Dichter geliebt; wegen der Friederike von Seſenheim, nicht wegen der Charlotte von Wetzlar hat Goethe Reue gefühlt. Aber es erhellt doch aus dem Briefwechſel, wie tiefgreifend Dieſe auf Goethe gewirkt, als er, Wirklichkeit und Poeſie unbewußt verwebend, den Werther ſchrieb, dieſen Pelikan, den er mit ſeinem eignen Herzblut fütterte.

Goethe war erſchrocken über den Eindruck, den das Buch auf ſeine Freunde machte. Er hatte auf Keſtner's Brief ſofort geantwortet: „Ich muß Euch gleich ſchreiben, meine Lieben, meine Erzürnten, daß mir's vom Herzen komme. Es iſt gethan, es iſt ausgegeben; verzeiht mir, wenn Ihr könnt. — Ich will nichts, ich bitte Euch, ich will nichts von Euch hören, bis der Ausgang beſtätigt haben wird, daß Eure Beſorgniſſe zu hoch geſpannt waren, bis Ihr dann auch im Buche ſelbſt das unſchuldige Gemiſch von Wahrheit und Lüge reiner an Euren Herzen gefühlt haben werdet ꝛc." Der Dichter ſpricht dann die frohe Ahnung aus, das ewige Schickſal habe das zugelaſſen, um ihn noch feſter an Beide zu knüpfen;

Digitized by Google

er sei so durch Liebe an sie gebunden, daß er an ihnen und ihren Kindern ein Schuldner sein werde für die bösen Stunden, die er ihnen gemacht. Solcher Gutherzigkeit gegenüber streckten sie denn auch die Waffen, sie vergaben ihm und er konnte noch im November desselben Jahres schreiben: „O könnt' ich Dir an den Hals springen, mich zu Lottens Füßen werfen, Eine, Eine Minute, und all, all das sollte getilgt, erklärt sein was ich mit Büchern Papier nicht aufschließen könnte! O Ihr Ungläubigen! würd' ich ausrufen. Ihr Kleingläubigen! Könntet Ihr den tausendsten Theil fühlen, was Werther tausend Herzen ist, Ihr würdet die Unkosten nicht berechnen, die Ihr dazu hergebt!" Binnen einem Jahre verspricht er Alles, was noch übrig sein möchte von Verdacht und Mißdeutung „im schwätzenden Publicum, obgleich das eine Heerd' Schwein' ist," — auszulöschen „wie ein reiner Nordwind." „Werther muß — muß sein! Ihr fühlt ihn nicht, Ihr fühlt nur mich und Euch, und was Ihr angeklebt heißet — und trutz Euch und Andern, eingewoben ist. — Wenn ich noch lebe, so bist Du's, dem ich's danke — bist also nicht Albert. — Und also — gieb Lotten eine Hand ganz warm von mir, und sag' ihr: Ihren Namen von tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sei doch ein Aequivalent gegen Besorgnisse, die einen kaum ohne alles andere im gemeinen Leben, da man jeder Base ausgesetzt ist, lange verdrießen würden ꝛc. O Du! Hast nicht gefühlt wie der Mensch Dich umfaßt, Dich tröstet — und in Deinem, in Lottens Werth Trost genug findet, gegen das

Digitized by Google

Elend das schon Euch in der Dichtung schreckt. Lotte, leb' wohl — Kestner, Du — habt mich lieb — und nagt mich nicht." Rührend offen und kindlich naiv ist an einer andern Stelle im Briefwechsel Goethe's tröstendes Wort: „Du bist unendlich größer als Albert, und ich selbst bin ja auch nicht Jerusalem geworden!" Das Buch Werther war ein Rettungsact, ein Nothschuß für ihn, ob er gleich erst so lange nachher die Anker lichtete und in See ging, um nicht zwischen engen Klippen zu scheitern.

Kestner giebt auch, bevor ihm Goethe näher getreten, also ganz harmlos, Zeugniß über ihn. Dies Zeugniß lautet: „Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt an, seiner Hantierung nach Dr. Juris, 23 Jahr alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier — dies war seines Vaters Absicht — in praxi umzusehen, der seinigen nach aber den Homer, Pindar ꝛc. zu studieren, und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigung eingeben würden. Gleich Anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrten Zeitung, beiläufig auch als Philosophen im Publico an, und gaben sich Mühe mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Classe von Leuten nicht gehöre, so lernte ich Goethen erst später und ganz von ungefähr kennen. — Sie wissen, daß ich nicht eilig urtheile. Ich fand schon" (bei der ersten Begegnung nämlich) „daß er Genie hatte und eine lebhafte Einbildungskraft; aber dieses war mir noch nicht genug, ihn hochzu-

ſchätzen. — Er hat ſehr viel Talente, iſt ein wahres Genie und ein Menſch von Charakter; beſitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er ſich meiſtens in Bildern und Gleichniſſen ausdrückt. Er pflegt auch ſelbſt zu ſagen, daß er ſich immer uneigentlich, niemals eigentlich ausdrücken könne: wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken ſelbſt, wie ſie wären, zu denken und zu ſagen. Er iſt in allen ſeinen Affecten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über ſich. Seine Denkungsart iſt edel; von Vorurtheilen ſo viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne ſich darum zu bekümmen, ob es Andern gefällt, ob es Mode iſt, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang iſt ihm verhaßt. — Er liebt die Kinder und kann ſich mit ihnen ſehr beſchäftigen. Er iſt bizarre und hat in ſeinem Betragen, ſeinem Aeußerlichen Verſchiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen Andern iſt er doch wohl angeſchrieben. Für das weibliche Geſchlecht hat er ſehr viele Hochachtung. In principiis iſt er noch nicht feſt, und ſtrebt noch erſt nach einem gewiſſen Syſtem. Um etwas davon zu ſagen, ſo hält er viel von Rouſſeau, iſt jedoch nicht ein blinder Anbeter von demſelben. Er iſt nicht was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz oder Caprice oder um etwas vorſtellen zu wollen. Er äußert ſich auch über gewiſſe Hauptmaterien gegen Wenige; ſtört Andere nicht gern in ihren Vorſtellungen. Er haßt zwar den Scepticismum, ſtrebt nach Wahrheit und nach Determinirung über gewiſſe Hauptmaterien, glaubt auch ſchon über die wichtigſten deter-

Digitized by Google

minirt zu ſein; ſoviel ich aber gemerkt, iſt er es noch nicht. Denn, ſagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner. Zuweilen iſt er über gewiſſe Materien ruhig, zuweilen aber nichts weniger wie das. Vor der chriſtlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Geſtalt, wie ſie unſere Theologen vorſtellen. Er glaubt ein künftiges Leben, einen beſſern Zuſtand. Er ſtrebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derſelben als von ihrer Demonſtration. Er hat ſehr viel gethan und viele Kenntniſſe, viel Lectüre, aber doch noch mehr gedacht und räſonnirt. Aus den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten hat er ſein Hauptwerk gemacht, oder vielmehr aus allen Wiſſenſchaften, nur nicht den ſogenannten Brotwiſſenſchaften."

Am Rande fügt Keſtner noch hinzu: „Ich wollte ihn ſchildern aber es würde zu weitläufig werden, denn es läßt ſich gar viel von ihm ſagen: Er iſt mit einem Worte ein ſehr merkwürdiger Menſch." Weiter unten ferner: „Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz ſchildern wollte."

Auf dies Zeugniß über ſeine Eigenthümlichkeit folge hier jedoch auch noch der Nachweis, wie tief er ſich eingeſponnen in den Verkehr mit Lotte und in ihr ganzes Daſein. Wir leſen in Keſtner's Tagebuch: „September 10. 1772. Mittags aß Dr. Goethe bei mir im Garten, ich wußte nicht, daß es das letzte Mal war. Abends kam Dr. Goethe nach dem deutſchen Hauſe. Er, Lottchen und ich hatten ein merkwürdiges Geſpräch von dem Zuſtande nach dieſem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen ꝛc., welches nicht er, ſondern Lottchen

Digitized by Google

anfing. Wir machten miteinander aus, wer von uns zuerſt ſtürbe, ſollte, wenn er könnte, den Lebenden Nachricht von dem Zuſtande jenes Lebens geben. Goethe wurde ganz niedergeſchlagen, denn er wußte, daß er am andern Morgen weggehen wollte."

„September 11. 1772. Morgens um 7 Uhr iſt Goethe weggereiſet, ohne Abſchied zu nehmen. Er ſchickte mir ein Billet nebſt Büchern. Er hat es längſt geſagt, daß er um dieſe Zeit nach Coblenz, wo der Kriegszahlmeiſter Merck ihn erwarte, eine Reiſe machen und er keinen Abſchied nehmen, ſondern plötzlich abreiſen würde. Ich hatte es alſo erwartet. Aber, daß ich dennoch nicht darauf vorbereitet war, das habe ich tief in meiner Seele gefühlt. Ich kam den Morgen von der Dictatur zu Hauſe. — Herr Dr. Goethe hat dieſes um 10 Uhr geſchickt." — Ich ſah die Bücher und das Billet und dachte, was dieſes mir ſagte: „Er iſt fort!" und war ganz niedergeſchlagen. Bald nachher kam Hans (Lottens Bruder) zu mir, mich zu fragen, ob er gewiß weg ſei. Die Geheime Räthin Langen hatte bei Gelegenheit durch eine Magd ſagen laſſen, es wäre doch ſehr ungezogen, daß Dr. Goethe ſo ohne Abſchied zu nehmen, weggereiſt ſei. Lottchen ließ wieder ſagen: Warum ſie ihren Neveu nicht beſſer erzogen hätte? Lottchen ſchickte, um gewiß zu ſein, einen Kaſten, den ſie von Goethen hatte, nach ſeinem Hauſe. Er war nicht mehr da. Mittag hatte die Geheime Räthin Langen wieder ſagen laſſen, aber ſie wollte es des Doctor Goethe Mutter ſchreiben, wie er ſich aufgeführt hätte! — Unter den Kindern im deutſchen

Digitized by Google

Hauſe ſagte jedes: Doctor Goethe iſt fort! — Mittags ſprach ich mit Herrn v. Born, der ihn zu Pferde bis gegen Braunfels begleitet hatte. Goethe hatte von unſerm geſtrigen Abendgeſpräch ihm erzählt. Goethe war ſehr niedergeſchlagen weggereiſt. Nachmittags brachte ich die Billets von Goethe an Lottchen. Sie war betrübt über ſeine Abreiſe; es kamen ihr die Thränen beim Leſen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da ſie ihm das nicht geben konnte, was er wünſchte. Wir ſprachen nur von ihm, ich konnte auch nicht anders als an ihn denken, vertheidigte die Art ſeiner Abreiſe, welche von einem Unverſtändigen getadelt wurde, ich that es mit vieler Heftigkeit. Nachher ſchrieb ich ihm, was ſeit ſeiner Abreiſe vorgegangen war."

Goethe's Brief, auf den ſich die oben mitgetheilte Stelle des Tagebuchs bezieht, iſt wörtlich erhalten: „Er iſt fort, Keſtner, wenn Sie dieſen Zettel kriegen, er iſt fort. Geben Sie Lottchen inneliegenden Zettel. Ich war ſehr gefaßt, aber Euer Geſpräch hat mich auseinandergeriſſen. Ich kann Ihnen in dem Augenblicke nichts ſagen, als Leben Sie wohl! Wäre ich einen Augenblick länger bei Euch geblieben, ich hätte (mich?) nicht gehalten. Nun bin ich allein und morgen geh' ich. O mein armer Kopf." — Eingeſchloſſen waren folgende Zeilen an Lotte: „Wohl hoff' ich wiederzukommen, aber Gott weiß wann. Lotte, wie war mirs bei Deinem Reden ums Herz, da ich wußte es iſt das letzte Mal, daß ich Sie ſehe. Nicht das letzte Mal, und doch geh' ich morgen fort. Fort iſt er. Welcher Geiſt brachte Euch auf den Dis-

Digitized by Google

curs! Da ich alles ſagen durfte was ich fühlte, ach mir war's um Hienieden zu thun, um ihre Hand die ich zum letzten Mal küßte. Das Zimmer in das ich nicht wiederkehren werde, und der liebe Vater der mich zum letzten Male begleitete. Ich bin nun allein und darf weinen. Ich laſſe Euch glücklich, und gehe nicht aus Euren Herzen. Und ſehe Euch wieder, aber nicht morgen iſt nimmer. Sagen Sie meinen Buben: er iſt fort. Ich mag nicht weiter." — Solche Tage wie die Wetzlariſchen geben ihm, ſchreibt er an Albert, die Götter nicht mehr. Und an Lottens Hochzeitstage, es ſollte juſt ein Charfreitag ſein, wollte er „Heilig-Grab machen" und Lottens Silhouette, die über ſeinem Bette hing, begraben. Er erfuhr jedoch den Vollzug der Trauung zu ſpät und ſo will er den Schattenriß hangen laſſen bis er ſterbe.

Aus alle dem ergiebt ſich, wie tief Goethe als Menſch erfüllt war von der Geſtalt Lottens, die er als Dichter in ſich aufnahm und wie ſeine eigne Erfindung, ſein eignes Geſchöpf weiterbildete, harmlos wie er war, aber rückſichtslos ſeinem innern Drange folgend, den allein er im Leben und Dichten als geſetzgebend über ſich erkannte. Es ergiebt ſich aber auch, wie beſchönigend der Greis Goethe ſein Leben beſchrieb oder wie blaß ihm die Geſtalten ſeiner Wirklichkeit geworden waren, wenn er äußern konnte, das in Wetzlar Erlebte ſei von keiner großen Bedeutung für ihn geweſen; ſeine eignen, nachträglich jetzt veröffentlichten Briefe widerlegen dieſen Ausſpruch. — Nachdem der Sturm der Aufregung beſchwichtigt war, hat ſein brieflicher Verkehr mit

Digitized by Google

dem trefflichen Ehepaar freundlich noch fortgedauert, bis er, nach 1776, mehr noch seit 1780 spärlicher geworden, mit Kestner's Tode (1800) aufhörte. Im Jahre 1816 fand ein Wiedersehen statt; die 63jährige Archivräthin Kestner besuchte in Weimar ihre, dort an einen Kammerrath Riedel verheirathete Schwester. Lewes versündigt sich, einen Stadtklatsch zu erzählen; Charlotte habe trotz ihrer grauen Haare, als sie Goethe besucht, „absichtlich" ein weißes Kleid mit Schleifen wie ehedem getragen, habe halb zärtlich, halb coquett gethan, der alte Jupiter habe aber von Werther's blauem Frack und Stulpstiefeln nichts mehr wissen wollen. Goethe bewies ihr große Aufmerksamkeit, aber Welt und Menschen von früher waren ihm ferngerückt. Die Toilette der Dame war die damals übliche. Im Jahre 1828 starb Charlotte. Ihr Sohn, hannöverscher Legationsrath, 40 Jahre lang Gesandter in Rom, Verfasser eines kleinen lehrreichen Buches über Malerei, starb 1853 und hinterließ druckfertig den Briefwechsel seiner Eltern mit Goethe. Seine Tochter, an einen hannöverschen Baron v. Wrangel verheirathet, lebte mit ihrer Tochter, also Lottens Enkelin, und deren Nachkommenschaft, eine Zeit lang in Dresden. — In Wetzlar wurde am hundertjährigen Geburtstage Goethe's auf dem Wertherplatze vor dem Thore, wo der Dichter einst zu sitzen und zu träumen liebte, ein kleines marmornes Denkmal zwischen drei Lindenbäumen errichtet, mit der Inschrift: „Ruheplatz des Dichters Goethe, zu seinem Andenken frisch bepflanzt bei der Jubelfeier am 28. August 1849."

Digitized by Google

6. „Neue Liebe, neues Leben“: Lili und die Gräfin Auguſte v. Stolberg.

Wir brauchen Bürgſchaften vom Menſchen Goethe, um den Zauber ſeiner Dichtungen durch den Zauber, den er perſönlich übte, zu erklären. Und wenn Goethe immer nur im Duett mit einer zweiten Natur ſich entwickelte, ſo deuten ſeine Dichtungen auf den Anreiz den er empfing, während Geſtändniſſe Anderer über ihn lehrreiche Zeugniſſe ſind über Macht und Fülle der Wirkungen, die er als Menſch und Dichter übte. Hatte Merck damals von ihm geſagt, was er lebe ſei mehr werth als was er ſchreibe, ſo liegt darin genug Nöthigung, in ſein perſönliches Leben zu blicken.

In der Zeit wo er den Werther lebte und dichtete, traten an ihn auch Männergeſtalten heran, die jedoch nur vorübergehend auf ihn wirkten. Wer ihm Neigung bot, hatte Einfluß auf ihn, gab ihm neuen Beſitz und erweitertes Leben. Und wenn ihn die Frauen verwöhnten, vergötterten ihn die Männer. Was Wunder, wäre ein Narciß in ihm fertig geworden! Dem heftigen und ſtürmiſchen Werbegeiſt der chriſtlichen Sectirer ſetzte er bereits ein Studium Spinoza's entgegen. Mit Werther fühlt er „die Gegenwart des Allmächtigen, der uns Alle nach ſeinem Bilde ſchuf, das Weſen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält“; und „wenn es um ſeine Augen dämmert“, findet er „die Welt umher und den Himmel in ſeiner Seele ruhend, wie die Geſtalt einer Geliebten“. Homer und Oſſian

Digitized by Google

wankten damals in ſeiner Seele hin und her, und es war wie er ſelbſt ſagt, „die grenzenloſe Uneigennützigkeit, die aus jedem Satze hervorleuchtete," was ihm am Spinozismus wohlthat; auch ſchon der ſchönen Seele gegenüber hatte er in ihm „Beruhigung ſeiner Leidenſchaften" und „den verſöhnten Gott" gefunden, wenn auch auf anderem Wege. Goethe wollte und ſuchte nach Spinoza in der ganzen, vollen Welt den offenbarten Gott, während die ſpecifiſch Frommen dieſe Offenbarung auf die Fleiſchwerdung des einzigen Sohnes beſchränken. Der Freundin Klettenberg zu Liebe ſprach der Jüngling Wolf mitunter, obſchon nur gebrochen, in der Grammatik der Orthodoxie; dem zudringlichen Bekehrungseifer Lavaters ſetzte er ſchon mehr Selbſtändigkeit entgegen. Dabei zog ihn doch die „tiefe Sanftmuth ſeines Blickes, die Lieblichkeit ſeiner Lippen, ſelbſt ſein durch das Hochdeutſch durchtönender treuherziger Schweizerdialekt" warm und innig an. Lavater ſeinerſeits konnte „nicht ſatt werden, das Genie dieſes einzigen Mannes in ſeiner Art anzuſtaunen." Der Phyſiognomiker beſchrieb damals folgenderweiſe die Goethe'ſchen Züge. „Bemerke die Lage und Form dieſer gedankenreichen Stirn, bemerke das mit einem fortgehenden Schnellblicke durchdringende, verliebte, ſanft geſchweifte Auge, die ſo ſanft ſich darüber hinſchleichenden Augenbrauen, dieſe an ſich allein ſo dichteriſche Naſe, dieſen ſo eigentlich poetiſchen Uebergang zum lippichten (sic!), von ſchneller Empfindung gleichſam ſanftzitternden und das ſchwebende Zittern zurückhaltenden Munde, dies männliche Kinn, dies offen

Digitized by Google

markige Ohr — wer iſt, der abſprechen könnte dieſem Geſichte Genie, ganzes, wahres Genie!" Mit Lavater und Baſedow machte Goethe 1774 die Rheinreiſe ſtromab nach Ems, Coblenz und Düſſeldorf. Beim Anblick einer merkwürdigen Burgruine ſchrieb Goethe in das Stammbuch von Lips, der Lavaters phyſiognomiſche Reiſe als Zeichner begleitete, die Verſe: „Geiſtesgruß" (Hoch auf dem alten Thurme ſteht ꝛc.). Sein Gedicht: „Diner zu Coblenz" giebt uns den Moment, wo er, „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte," behaglich ein Stück Lachs und einen „Hahnen" verzehrt, während Lavater einem Landprediger die Offenbarung Johannis, Baſedow einem Tanzmeiſter die Unzweckmäßigkeit der Kindertaufe erklärt. In Pempelfort machte er eine neue Eroberung. Der Dichter fand im Denker Jacobi einen Geiſtesverwandten. Goethe las ſeine neueſten Dichtungen vor, den „König von Thule" und den „untreuen Knaben" (Es war ein Knabe frech genung, war erſt aus Frankreich kommen ꝛc.). Jacobi ſchrieb im Auguſt jenes Jahres an Frau von Laroche: „Goethe iſt der Mann, deſſen mein Herz bedurfte, der das ganze Liebesfeuer meiner Seele aushalten, ausdauern kann. Mein Charakter wird nun erſt ſeine ächte eigenthümliche Feſtigkeit erhalten; denn Goethe's Anſchauung hat meinen beſten Ideen, meinen beſten Empfindungen — den einſamen, verſtoßenen, — unüberwindliche Gewißheit gegeben. Der Mann iſt ſelbſtändig vom Scheitel bis zur Fußſohle." Und an Wieland ſchrieb Jacobi in derſelben Zeit: „Je mehr ichs überdenke, je lebhafter empfinde

Digitized by Google

ich die Unmöglichkeit, Dem, der Goethe nicht geſehen noch gehört hat, etwas Begreifliches über dieſes außerordentliche Geſchöpf Gottes zu ſchreiben. Man braucht nur eine Stunde bei ihm geweſen zu ſein, um es im höchſten Grade lächerlich zu finden, daß er anders denken und handeln ſoll als er wirklich denkt und handelt. Hiermit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schönern und Beſſern in ihm möglich ſei; aber nicht anders iſt ſie ihm möglich als ſo wie die Blume ſich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächſt und ſich krönt." — Faſt vierzig Jahre ſpäter bricht Jacobi noch in Entzückung aus über ſeine damalige Begegnung mit Goethe: „Welche Stunden! Welche Tage! Mir wurde wie eine neue Seele. Von dem Augenblicke an konnte ich Dich nicht mehr laſſen."

Auch der Dichter des ſinnlich üppigen Ardinghello, Wilhelm Heinſe, mit dem Goethe in Düſſeldorf zuſammentraf, ſchrieb hingeriſſen vom Zauber dieſer Natur: „Goethe war bei uns, ein ſchöner Junge von fünfundzwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Stärke iſt, ein Herz voll Gefühl, ein Geiſt voll Feuer mit Adlerflügeln; ich kenne keinen Menſchen in der ganzen gelehrten Geſchichte, der in ſolcher Jugend ſo rund und voll von eignem Genie geweſen wäre wie er."

Jung Stilling, damals praktiſcher Arzt in Elberfeld, wurde eines Morgens früh in einen Gaſthof zu einem fremden Patienten gerufen. Dieſer ſtreckte, Hals und Kopf in Tücher gehüllt, ihm die Hand aus dem Bett entgegen und

Digitized by Google

ſagte dumpf und ſchwach: Herr Doctor, fühlen Sie mir einmal den Puls; ich bin gar krank und ſchwach. Jung befühlte den Puls des Fremden, fand ihn aber ganz ordentlich: da hing Goethe lachend an ſeinem Halſe; es war eine unbeſchreibliche Freude des Wiederſehens ſeit Straßburg. Lavater und ſein Zeichner fanden in Elberfeld alle Hände voll zu thun. „Goethe aber konnte nicht ſitzen; er tanzte um den Tiſch her, machte Geſichter und zeigte allenthalben nach ſeiner Art, wie königlich ihn der Cirkel von Menſchen gaudire. Die Elberfelder glaubten, der Menſch ſei nicht recht klug. Stilling aber und Andere, die ſein Weſen beſſer kannten, meinten oft vor Lachen zu berſten, wenn ihn einer mit ſtarren und gleichſam bemitleidenden Augen anſah, und er dann mit großem hellem Blick ihn daniederſchoß."

Im Herbſt des Jahres 1774 kam auch Klopſtock nach Frankfurt; Markgraf Karl Friedrich von Baden hatte den „Dichter der Religion und des Vaterlandes" nach Karlsruhe zu ſich eingeladen. In Göttingen hatte der Bund der Dichterjugend ihn gefeiert; Goethe hatte mit ihm gebriefwechſelt. Klopſtock war perſönlich zurückhaltend und erhaben ſteif; über das Schlittſchuhlaufen ließ er ſich hingebender aus, und in dieſer Paſſion gab der Schüler dem Meiſter wenig nach. Goethe hat ihm einige Scenen des Fauſt vorgeleſen. Zu dieſem Münſter deutſcher Dichtkunſt war der erſte Antrieb in Straßburg empfangen, der Grundſtein in Frankfurt gelegt. Allezeit damals reiſig und flügge, ſcheint Goethe den hohen Barden bis nach Karlsruhe begleitet zu haben; auf der Rück-

Digitized by Google

reiſe dichtete er im Poſtwagen die Ode: „An Schwager Kronos“; im Werther, der im Monat October erſchien, hat er dem Sänger des Meſſias das ſchöne Denkmal der Hochachtung geſetzt.

Die fromme Freundin Klettenberg ſtarb in gläubiger Heiterkeit und Zuverſicht. Ihr zarter Sinn hatte den Dichter nicht länger bedrängt, ihn freigegeben, die offene Wahrheit ſeiner Entwickelung in ihm ſogar der bloßen Phraſe und Terminologie der Frömmigkeit, die Lavater von ihm verlangte, vorgezogen. Wie es ihm eigen war, hatte er ihren Tod ſchon im voraus mit ſeiner Divinationsgabe geahnt und ſie in ſeinem Herzen beigeſetzt. Eine Stelle im Werther: „Ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir ſchien mehr zu ſein als ich war“ ꝛc. ſpricht, auf ſie deutend, von ſolchem Frauenweſen voll göttlicher Duldung und geweihter Faſſungskraft. Und im Gedicht zur Begleitung einer Zeichnung, die er raſch von ihr entworfen, als ſie, ſauber und friedlich, vom unterſinkenden Sonnenſtrahl wie verklärt am Fenſter im Lehnſtuhle vor ihm ſaß, liegt all der Werth, den ſie für ihn hatte, ausgedrückt:

Sieh in dieſem Zauberſpiegel
Einen Traum, wie lieb und gut
Unter ihres Gottes Flügel
Unſre Freundin leidend ruht.

Schaue wie ſie ſich hinüber
Aus des Lebens Woge ſtritt,
Sieh Dein Bild ihr gegenüber,
Und den Gott, der für Euch litt.

Digitized by Google

Fühle was ich in dem Weben
Dieſer Himmelsluſt gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt.

Was wir den Orgelton in der Bruſt des Menſchen nennen dürfen, das ſtarb nie aus in Goethe's Innerem, wenn auch dieſer Orgelton in ihm nicht ſo pfiff wie die Zionswächter wollten. Freilich ward der Ton oft lange Zeit überdeckt von weltlichen Flöten und Schalmeien, denn auch in Welt und Natur hat er den großen Unbekannten erforſchen, ihn nicht ausſchließlich in der Darbietung und im Opfer eines eingebornen Sohnes erkennen wollen. Die ganze Weltgeſchichte war ihm ein Suchen Gottes, und er hat ihn allerwegen in den Tiefen aufſchürfen wollen, um glänzendes Metall zu Tage zu fördern und auch ſeiner Erſcheinungswelt, die ebenfalls ſein Werk iſt, gerecht zu werden. Die ebenſo heiße wie leichte Welle des Blutes trug ihn freilich vielfach hinweg über tiefere Aufgaben, die der Weltgeiſt in ihm aufrief. Er war aber nie ganz taub gegen das Allerheiligſte im Menſchenleben, auch wenn es ſich in ihm verkroch vor den lauten und lärmenden Störungen des beweglich eiteln Tages. In jenen ſiebziger Jahren der Frankfurter Epoche, welche die Wiege war von faſt Allem was er Großes empfand, legt er Grund zu Dichtungen, die er ſelbſt als „die kühneren Griffe in die tiefere Menſchheit" bezeichnete. Freilich blieb Vieles davon nur Bruchſtück oder wurde im Keime beſeitigt, wie eine Tragödie Cäſar, zu welcher er nicht den Fonds

Digitized by Google

eines politiſch bewegten großen Volkslebens um ſich her vorfand. Zum Mahomet ſchrieb er eine Hymne, die er für verloren hielt, die ſich aber wieder fand und von Schöll mitgetheilt wurde. Sonne, Mond und Sterne glühen in Mahomets Herz hinein und zwingen ihn zur Anbetung des Alliebenden. Die zweite Hymne zu dieſem Drama iſt als „Mahomets Geſang" bekannt; der Dichter lieferte ſie zum Göttinger Muſenalmanach. Den Ewigen Juden entwarf er im altdeutſchen Styl des Hans Sachs. Sein Ahasver iſt ein origineller Schuſter, halb Eſſener, halb Herrnhuter und Separatiſt. Er verlangt daß Chriſtus ſich zum Parteihaupt mache, aus ſeiner Beſchaulichkeit heraustrete, was auch Judas mit ſeinem Verrathe bezweckt. Als der Plan mißlingt, überhäuft ihn Ahasver mit Vorwürfen und ſtößt ihn auf dem Kreuzesgange fort von ſeiner Thür. Chriſtus antwortet nicht, und in demſelben Augenblicke bedeckt die liebende Veronica ſein Geſicht mit dem Tuche. Wie ſie es wegnimmt, erblickt Ahasver das Antlitz des Herrn darauf, aber nicht ein in der Gegenwart leidendes, ſondern in alle Zukunft verklärtes. Geblendet kehrt er ſein Auge ab und hört den Zuruf: Du wirſt wandeln auf Erden, bis Du mich in dieſer Geſtalt wiederſiehſt! Als der Betroffene zuſichkommt, ſind die Straßen Jeruſalems öde, und er beginnt nun ſeine Wanderung. Nach dreitauſend Jahren kehrt der Herr auf die Erde zurück und betritt, in der Erwartung, er werde ernten können, wo er geſäet, den Berg, auf welchem ihn einſt der Böſe verſucht. Statt eines Reichs der Liebe un-

Digitized by Google

ter den Menſchen findet er Zwietracht und verworrene Begierde:

Wo, rief der Heiland, iſt das Licht,
Das hell von meinem Wort entbronnen?
Weh, und ich ſeh den Faden nicht,
Den ich ſo rein vom Himmel herabgeſponnen.
Wo haben ſich die Zeugen hingewandt,
Die treu aus meinem Blut entſprungen,
Und ach, wohin der Geiſt, den ich geſandt!
Sein Wehn, ich fühl's, iſt all verklungen.

Die Legende, daß Chriſtus, als er auf die Erde zurückkehrt, Gefahr läuft zum zweiten Male gekreuzigt zu werden, hat Goethe ſpäter in Italien noch einmal zum Entwurf eines großen Gedichts angetrieben, ohne daß der Plan zur Ausführung kam. Freilich war's kein ſectireriſches Chriſtenthum in Sack und Aſche, was in dieſen Dichtungsplänen angeſtrebt wurde, ſondern ein Chriſtenthum das als Weltreligion auch einen himmelſtürmenden Giganten wie Prometheus zum Herold und Vorläufer brauchen konnte. Nur lyriſche Stücke ſind auch vom Prometheus übrig, und was ein Dichter nicht fertig gebracht, kann allerdings nicht vollauf eine Nothwendigkeit ſeiner Natur geweſen ſein. Und ſeltſam! Zu all dieſen Dichtungsentwürfen, die Bruchſtück blieben, fehlt ihm eine lebendige, eine treibende Muſe in der Geſtalt eines Weibes. Freilich, wird man ſagen, ſind nicht blos die Grazien, auch die Muſen allezeit Weiber geweſen; aber die Muſe, die in Schiller's Werken die Tuba des Weltgerichts bläſt, war ſtrengen Antlitzes, hatte Fragen frei ans

Digitized by Google

Schickſal der Völker und eine Miene, vor deren Ernſt Gott Rede ſtand, das Vaterland, ein Werk der Mannesthat, ſich auferbaute. Hier, nicht im angeblichen Mangel an klöſterlicher Buße, lag Goethe's Schwäche, oder daß wir's objectiver ſagen, ſeine Eigenthümlichkeit. An eines weiblichen Auges Lächeln und Zürnen hing ihm Himmel und Hölle; ohne den Anreiz, ſich geliebt zu fühlen, konnte er nicht ſchaffen, oder es blieb kalt, wie vieles das er liebeleer in ſpäterer Zeit ſchuf. Darum iſt er groß und tief in all den feinen und zarten Zügen des geheimnißvollen Seelenlebens und hat Saiten in der Menſchenbruſt angeſchlagen, die bis dahin ſtumm geweſen. Die ganze Tonleiter der Liebe, von der Staffel, wo ſeraphiſche Weſen ihr Gefühl in religiöſer Andacht verduften, bis herab zu den Regungen des Fauns, iſt in ſeinen Dichtungen zu finden.

Neue Liebe, neues Leben! Dieſer Grundton ſeiner Dichtungen drängte ſich auch in jenem Jahre 1774 hervor, das ſo viel Tiefes angeklungen und nicht ausgetönt. Da tritt „die Max" an ihn heran, ſchon während er noch für die Lotte von Wetzlar empfand, die doch ihrerſeits erſt die Friederike von Seſenheim verdrängte. Schon in Coblenz hatte, auf der Fahrt von Wetzlar heim, im Hauſe der Frau Sophie Laroche dieſe Maximiliane ſeinem Herzen „wohlgethan". Zu Anfang 1774 verheirathete ſich Maximiliane Laroche nach Frankfurt an einen ältern Wittwer mit fünf Kindern, Kaufmann Brentano, einen Bruder des Clemens und der Bettina. „Seit dem 15. Jänner — ſchreibt er — iſt keine

Digitized by Google

Branche meiner Exiſtenz einſam. Und das Schickſal, mit dem ich mich herumgebiſſen habe ſo oft, wird jetzt höflich betitelt das ſchöne, weiſe Schickſal; denn gewiß, das iſt die erſte Gabe, ſeit es mir meine Schweſter nahm (Cornelie zog im November 1773 mit ihrem Schloſſer fort), die das Anſehen eines Aequivalents hat. Die Max iſt noch immer der Engel, der mit den ſimpelſten und wertheſten Eigenſchaften alle Herzen anſichzieht, und das Gefühl das ich für ſie habe, worin ihr Mann eine Urſache zur Eiferſucht finden wird, macht nun das Glück meines Lebens.“ — Die junge Frau fühlte ſich unglücklich in ihrem proſaiſchen Eheleben; Goethe war ihr der Einzige in ihrem Kreiſe, an dem ſie noch einen Wiederklang jener geiſtigen Töne vernahm, an die ſie von Jugend auf gewöhnt war. Goethe wurde im Hauſe ſehr vertraut; beide Eheleute machten ihn zum Schiedsrichter in ihren Zwiſtigkeiten. Sein Verhältniß zu ihr blieb ein durchaus geſchwiſterliches, aber er fühlte warm und innig auch als brüderlicher Freund, und bei Frauen iſt die Grenze zwiſchen Freundſchaft und Liebe eine ſehr leiſe, faſt unſcheinbare.

Es iſt nicht das rechte Wort, ſpricht man bei Liebesneigungen von Krankheitsleiden, oder es müßte wahr ſein, daß die Perle nur eine Krankheit der Muſchel iſt. In ſolchem Sinne war dann Goethe's ganzes Leben eine Reihe von Erkrankungen. Und ſelbſt ein ganz leiſes Hautſchütteln, ein Erzittern, das noch lange kein Fieber war, gab ihm Anlaß, Geſtalten der Wirklichkeit zu Geſtalten ſeiner Dichtung zu

Digitized by Google

machen. Noch bevor er in Frankfurt den Werther schrieb, also noch mit Lottens Bild vor der Seele und ihrem Schattenriß über dem Bette, erlebte sein Herz einen neuen Anreiz. Er schrieb an Kestner von einem „gewissen Mädgen," das er von Herzen lieb habe und das er, wenn er zu heirathen hätte, gewiß vor allen wählen würde. Sie war wie Lotte am 11. Januar geboren, Antoinette, eine der Schwestern Gerock, mit denen die Schwester Cornelie befreundet war, eine Verwandte von Schlosser, von der Goethe später einige Züge in der Mignon aus der Wirklichkeit in Poesie übertragen haben soll. Kestner selber schrieb, wie sie den Wolfgang auf dem Spaziergang gesehen, sei sie mit leuchtendem Antlitz auf ihn zu und in seine Arme geeilt, und Beide küßten sich herzlich. So naiv war die Freundschaftssitte jener „alten guten" harmlosen Zeit. Und so sehr liefen dem göttlichen Apollino die Weiber im eigentlichen Sinne nach, so daß er sich ihrer kaum erwehren konnte. Der Zauber seiner Persönlichkeit muß ein unwiderstehlicher gewesen sein; was Wunder, wenn er Opfer forderte selbst wider Willen, selbst ohne Verschuldung! Goethe's Liebesleben war viel reicher noch als der Greis in seinen Memoiren eingesteht. Man weiß von einer edlen zarten Frau, die ihm ganz im Stillen ihr Herz gewidmet, ohne daß er darum gewußt; erst nach ihrem Tode erfuhr er ihr „geheimes, himmlisches Lieben". Der Name der Frau wird verschwiegen. Schöll berichtet von einem Goethe'schen Reisetagebuch aus dem Jahre 1775, wo es in Bezug auf ein weibliches We-

Digitized by Google

ſen heißt: „Bin ich denn nur auf der Welt, mich in ewiger unſchuldiger Schuld zu winden?“ Im Taſſo heißt es: „Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht Den holden Leichtſinn die Natur verliehen!“ — Jene Antoinette Gerock war auch ſchnell von einer andern Geſtalt verdrängt, die jedoch ebenſo raſch und ohne tiefer zu wirken an ihm vorüberflatterte. Anna Sibylla Münch hieß dies Weſen, das mit Lottens Schweſter, Lenchen, Aehnlichkeit hatte. — Es war nur eine Spielerei des Zufalls, daß ſie in einem luſtigen Kreiſe nach dem in Frankfurt eingeführten Geſetz, ſich zu Mariagen zu paaren, ihm dreimal durchs Loos als weiblicher Part zuertheilt wurde. Anna Sibylla trug ihm auf, aus den Memoiren des Beaumarchais, die er aus den Zeitungen als Neuigkeit auftiſchte, raſch ein Drama zu machen, weil er ſich deſſen gerühmt, und Goethe war galant genug, dies Werk wie zum Geſellſchaftsſpiel zu liefern. Düntzer hat in ſeinen „Frauenbildern aus Goethe's Jugendzeit“ in einer langen Unterſuchung Alles zuſammengetragen, was ſich über Anna Sibylla Münch ermitteln läßt. Der Dichter ſpricht von ihr in ſeinem Leben als ſeiner lieben, heiter freundlichen, ihm vom Schickſal zuertheilten geſelligen Partnerin, die ihm den Auftrag zum Clavigo gegeben, nennt aber ihren Namen nicht. In ihr allen Ernſtes ſeine Lebensgefährtin zu ſehen, war faſt zur Sache der Gewöhnung geworden. Das heitere Geſchöpf milderte die Herbigkeit der Schweſter Cornelie; der ſtrenge Vater erklärte ſich für ſie, das Mütterchen theilte ſchon Alles weiſe ein und ſtieg auf den Boden, die alten

Digitized by Google

Wiegen des Hauſes zu muſtern. Das Verhältniß mit ihr erloſch jedoch allmählich. Auch dichteriſch blieb es für Goethe ohne weitere Folgen; man kennt kein auf ſie gedichtetes Lied. Ihr perſönliches Leben erledigte ſich einfach. Das wohlhabende kaufmänniſche Haus ihres Vaters verfiel nach deſſen Tode, und Anna Sibylla trat als Conventualin in das Lutheriſche Katharinenſtift zu Frankfurt, wo ſie 1825 ſtarb.

Clavigo ward ebenſo raſch wie Werther geſchrieben; er componirte das Stück graziös und genial leicht aus bereits zugehauenem Holz. Clavigo ſelbſt iſt ein beſſer empfundener und beſſer durchgeführter Weislingen, ein edleres Sühnopfer für Untreue am Weibe; der Carlos im Stück war in den Elementen der Merck'ſchen Natur vorhanden; ein Beaumarchais war leicht aus dem Material des Götz genommen, die hektiſch winſelnde Marie, eine wohlfeile und ſchlechte Folie für den leichtfertigen Wankelmuth des Helden, ſchmeckt nach den Sentimentalitäten einer Pamela und anderer engliſcher Moderomane jener Zeit. Die feine Dialektik zwiſchen Clavigo und Carlos verräth jedoch die Leſſing'ſche Schule, die verlaſſen zu haben, ſtatt ſie weiterzubilden, mit Blut und Leben zu füllen, bei Goethe wie bei Schiller gleich ſehr zu bedauern bleibt.

Wenig Monate nach dem Werther entſtand Clavigo, und der Autor vermaß ſich zur Behauptung, leicht ein Dutzend ſolcher Stücke ſchreiben zu können. Allein, wenn er ein Jahr darauf, von neuer Liebesqual bedrängt, die Stella ſchrieb, ſo bewies er mit dem Helden dieſes „Schauſpiels für Liebende", wie ſpieleriſch er nicht blos den moraliſchen Geſetzen, ſondern

Digitized by Google

auch dem Geſetz, das weibliche Herzen ſich ſelber geben, Hohn ſprechen konnte. Fernando, der in der elaſtiſchen Dehnbarkeit ſeiner Empfindung zu zwei Weibern gekommen iſt, — begnügt ſich damit, ſie Beide zu behalten und weiter zu leben und zu lieben. Ein Serail könnte vollzählig werden, hätte dieſer Weichling von einem Helden ſtärkere Sultansgelüſte. Fernando's Weib entſchließt ſich, ſeinen Beſitz mit Stella zu theilen. Er umarmt ſchließlich Beide und ruft: „Mein, mein!“ Wie beide Weiber über ihn herfallen mögen, um ihre Anrechte auf ihn zu ordnen und ihrerſeits dies: „Mein, mein!“ zu executiren: ſehen wir nicht, da der Vorhang fällt. Wir glauben, daß eine ſittlich ehrenhafte Nation, wenn ſo zweideutig vor ihren Augen der Vorhang fiele, in ein unauslöſchliches Gelächter ausbrechen müßte. Heutzutage würde der Witz, der freilich nichts ſchaffen, nur negiren kann, dies Standrecht halten. Der ſarkaſtiſche Merck hätte hier weit mehr, als beim Clavigo, Recht gehabt, von „ſolchem Quark“ zu ſprechen. — Das alte Mährchen von der Doppelehe des Grafen v. Gleichen iſt in Goethe's Stella wider Willen ironiſch carikirt. Dieſer gewann im Morgenlande das treue Herz einer Sklavin die ihn pflegte, hatte alſo Grund, ſie ſeiner Gattin zuzuführen, während Fernando ohne alles Motiv, ſelbſt ohne Abneigung, Frau und Kind verläßt, um dem launenhaften Reiz ſanguiniſcher Buhlerei zu folgen. Lewes ſagt, ein „armſeligeres Werk“ ſei „nie von einem großen Dichter geſchaffen worden.“ Er berichtet von einer engliſchen Parodie, die der Ueberſetzung des Stückes in England auf

Digitized by Google

dem Fuße folgte. Den Werther, der an sich selbst zart und tief das Gesetz der Nemesis vollzieht, parodirte das Zeitalter, und für jene Auflösung aller Charakterkraft und aller sittlichen Bande des Herzens hatte es keine entsprechende Geißel. Als Schiller später die Aufführung des Stückes betrieb, forderte er einen tragischen Schluß und Goethe ließ ihn gewähren, da „nun einmal" unsere Sitten „ganz eigentlich auf Monogamie gegründet sind, das Verhältniß eines Mannes zu zwei Frauen, besonders wie es hier zur Erscheinung kommt, nicht zu vermitteln sei und sich daher vollkommen zur Tragödie qualificire." Die gesammelten Werke geben das Stück nicht mit der lächerlichen Bigamie, sondern mit dem tragischen Punktum. Doppelt unfähig, Stella und sein Weib zu verlassen, weint Fernando mit Beiden und erschießt sich dann, während Stella Gift nimmt. Damit wird freilich der Frevel erstickt, eine Doppelehe unmöglich; die Dichtung ist nicht mehr polizeiwidrig, aber in ihrer Seele geknickt, sie ist nicht mehr sittenwidrig, aber unnütz und ohne Kern und Nerv. Stella schrieb er just ein Jahr nach dem Werther, im Februar und März 1775, mitten in den Qualen der eifersüchtig gereizten Pein, die ihm Lili's Gefallsucht bereitete. Aus der Verworrenheit, in die er sich verstrickt sah, half ihm diesmal sein schöpferischer Genius nur jämmerlich heraus; auch das leichte Singspiel: „Erwin und Elmire" ist nur ein schwacher Ausdruck und Nothbehelf seiner sanguinischen Verstimmung.

Wir müssen jedoch seine Situation in der öffentlichen

Digitized by Google

Welt begreifen, um ſeine perſönlichen Liebeswirren zu verſtehen. Seit dem October 1774 hatten Werther's Leiden ihre Erfolge gemacht. Glühende Begeiſterung wechſelte mit der kälteſten Verſpottung des wunderbaren Buches. Der profane Berliner Nicolai ſchrieb ſeine „Freuden des jungen Werther", ließ die Piſtole mit Hühnerblut geladen ſein und den geretteten Schwärmer durch eine Heirath mit Lotten die ganze rechtskräftige Proſa eines Ehelebens ſchmecken. Der Hamburger Zionswächter, den Herkules Leſſing hundertmal geköpft hatte, ohne das unſterbliche Gift dieſer Hyder zu tilgen, klopfte die Obrigkeit und die Nachtwächter heraus, um gegen die Werther'ſche Apologie des Selbſtmordes mit Stangen und Haken einzuſchreiten. Von Leſſing ſelbſt ging ein Urtheil aus über den Werther. Er hatte den Kopf geſchüttelt zu ſolch unwürdiger Auflöſungsluſt einer Mannesſeele; ein junger Römer hätte ſich nie um ein Weib Leides angethan; er rieth „durch ein Schlußcapitel, je cyniſcher deſto beſſer," die entmannenden Eindrücke des Buches aufzuheben. In Leipzig ward in der That der Verkauf des Romans unterſagt; doch behinderte das nicht das Erſcheinen der neuen Auflage im nächſten Jahre, freilich mit mildernden Aenderungen und den bekannten Motto's, von denen das zweite ſchließt: „Sei ein Mann und folge mir nicht nach!" Daneben gewann der Dichter für ſich den ſtürmiſchen Jubel der Enthuſiaſten, die Begeiſterung der Schwärmer, die Bewunderung und die zärtliche Freundſchaft edler Frauenſeelen. Zu dieſen gehörte die Gräfin Auguſte v. Stolberg, die ihm brief-

Digitized by Google

lich poetiſche Freundſchaft und Liebe antrug. Solcher ſchweſterlichen Seele bedurfte er um ſo mehr, da Cornelie als Gattin Schloſſer's ihm entzogen war. Goethe liebte diesmal ganz und voll; Lili weckte in ihm das Verlangen zum feſten, dauernden Beſitz. Sein Wort an Eckermann lautete ſogar: „Sie war in der That die Erſte, die ich tief und wahrhaft liebte.“ Lewes bezweifelt das; aber auch noch in Bettina's „Briefwechſel mit einem Kinde“ nennt Goethe's Mutter Lili die erſte Heißgeliebte ihres Sohnes. Es iſt das nicht zu bezweifeln, weder nach den dichteriſchen Zeugniſſen ſeiner Lyrik, noch geſchichtlich und pſychologiſch; nur daß der Dichter ſelbſt nicht wußte, welche Geſtalt aus ſeinem Leben in ſeinen Dichtungen am tiefſten ſo zu ſagen ſitzen geblieben. Die Gedichte aus der Epoche mit Lili ſind viel bedeutender als das Elſaſſer, geſchweige das Leipziger Liederbuch, allein das Urbild zu Fauſt's Gretchen und Egmont's Clärchen iſt nicht Lili, ſondern Friederike. Perſönlich und menſchlich griff freilich die Liebe zu Lili ſehr einſchneidend in ſeine ganze Exiſtenz. Der Dichter des Werther war in ſeinem leergewordenen Herzen hülfsbedürftig. Das Buch der Leidenſchaft hatte er hinter ſich, aber die Schmerzen die er damit abgethan, hatten ihre Nachwehen und mitten in all dem Getändel der Frankfurter Geſellſchaftsſpiele ſehnte ſich ſein Herz nach einem tieferen Trank der Seele. Er war als Dichter des Werther ein gefeierter Poet geworden, die Blicke richteten ſich auf ihn. So geſchah's an einem der letzten Abende des Jahres 1774, daß er im glänzenden Banquierhauſe der verwittweten Frau

Digitized by Google

Schönemann (auf dem großen Kornmarkt an der Ecke) zum erſten Mal die mit allen Reizen der Bildungswelt umgebene Tochter am Klavier bewundern ſollte. Es war die dritte Anna im Buche ſeines Lebens und ſeiner Liebe, ſechzehn Jahre alt, im Knospenalter der erſten Mädchenfriſche, wie die Seſenheimer Friederike, wie Lotte in Wetzlar und Anna Sibylla in Frankfurt, während zuvor der Knabe und der noch unentwickelte Jüngling im Frankfurter Gretchen und im Leipziger Anna-Käthchen älteren Geſtalten gehuldigt. Anna Eliſabeth Schönemann war das verwöhnte Kind eines vornehmen Comforts. Ohne väterliche Leitung unter den Genüſſen und Vortheilen geſelliger Weltfreuden aufgewachſen, legte ſie ihm bald die reuige Beichte ab, daß ſie, gewohnt, mit ihrer Anziehungskraft zu ſpielen, auch an ihm dies Spiel verſucht habe, es nun aber in einem ernſten und wahren Gefühl zu ihm büße. In dieſem Geſtändniß lag für den Dichter ein neuer, bisher ungeahnter Reiz; er fühlte Wahrheit in dieſer Beichte; es lag aber auch in ihrer Coquetterie viel Natur, obſchon ſie das Kind der Geſellſchaftsreize im Luſtre des Kerzenſaales blieb. Der Dichter erlebte tief und ſchmerzlich die Macht dieſer widerſtreitenden Eindrücke. Der ganze Winter von 74 zu 75 war für ihn voll dieſer wogenden Gefühle. Aus dem März 1775 ſtammt das: „An Belinde“ gerichtete Gedicht mit der Frage: „Warum ziehſt Du mich unwiderſtehlich, — ach! in jene Pracht? — War ich guter Junge nicht ſo ſelig — in der öden Nacht?“ und mit dem Schluß:

Digitized by Google

Bin ich's noch, den Du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst,
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?
Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo Du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo Du bist, Natur!

„Neue Liebe neues Leben" betitelt sich der verzweifelnde Durchbruch seines neuen Liederstromes mit dem Beginn: „Herz, mein Herz, was soll das geben?" — und dem Schluß: „Die Verwandlung, ach, wie groß! — Liebe, Liebe, laß mich los!" Weder der Dichter selbst, noch die Herausgeber seiner Werke haben die zerstreuten Blumenspenden seiner Lyrik zu richtigen Sträußen an die betreffenden Göttinnen seines Herzens zusammengereiht, und es ist sehr schwer, die Goethe'schen Lieder, die Einem Gegenstande huldigen, zusammenzustellen. Daß Belinde und Lili Dieselbe, wird nicht bezweifelt. Seine „Morgenklagen" mit dem Beginn: „O Du loses, leidig liebes Mädchen" können nur Derselben gewidmet sein; auch wohl „Der Besuch": „Meine Liebste wollt' ich heut' beschleichen." Auch: „Liebebedürfniß" und: „An seine Spröde." Und in „Lili's Park" hat er die Zaubrerin mit der ganzen Menagerie ihrer Anbeter, sich selbst einbegriffen, schmerzlich schalkhaft parodirt.

In diesen Liebesängsten hatte er an der Gräfin Auguste Stolberg eine nie mit Augen gesehene, also unbestochene Freundin und Vertraute gewonnen. Dem Dichter des Wer-

Digitized by Google

ther hatte dieſe Schweſter der beiden Grafen aus der Ferne, aus Kopenhagen, und anonym ihre ſchwärmeriſche Bewunderung über das Buch der „Leiden“ zu erkennen gegeben. Dieſer „theuern Unbekannten“ geſtand er brieflich, oft ſtammelnd, aber glühend heiß, alle ſein Herz damals durchwühlenden Gefühle. Er wußte lange nicht, was ihm von dieſer heimlichen, anonymen Seite werden könne, ob eine Freundſchaft, ob eine große Liebe; hingebend war ſein Gefühl als Entgegnung deſſen was ihm geboten wurde, und ſo ſchreibt er ihr, entzückt, daß aus der Ferne eine unſichtbare Hand an ſein Herz greift, faſt zu allen Tagesſtunden, ſpät in der Nacht, früh am Morgen, ohne ſachliche Erörterung, oft in unarticulirten Lauten, nicht ſelten händeringend über all das tiefe Leid und Freud' der Welt, jene reizenden kleinen Beichtzettel voll naiver lieblicher Kindlichkeit. Nach einem rauſchenden Feſtballe, vielleicht früh am andern Tage, giebt er ihr (vom 13. Februar) eine nüchterne Schilderung von ſeiner Geſtalt und Poſition. Auguſte hatte ihn gefragt, ob er glücklich ſei. „Wenn Sie ſich, meine Liebe, lautet ſeine Antwort, einen Goethe vorſtellen können, der im galonirten Rock, ſonſt von Kopf zu Fuße auch in leidlich conſiſtenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wand- und Kronenleuchter, mitten unter allerlei Leuten von ein Paar ſchönen Augen am Spieltiſche gehalten wird, der in abwechſelnder Zerſtreuung aus der Geſellſchaft ins Concert und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Intereſſe des Leichtſinns einer niedlichen Blondine

Digitized by Google

den Hof macht: so haben Sie den gegenwärtigen Faſtnachtsgoethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorſtolperte, der nicht an Sie ſchreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er ſich in Ihrer Gegenwart ganz unausſtehlich fühlt. — Aber nun giebts noch einen, den im grauen Biberfrack mit dem blauſeidenen Halstuch und Stiefeln, der in der ſtreichenden Februarluft ſchon den Frühling ahnet, dem nun bald ſeine liebe, weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in ſich lebend, ſtrebend und arbeitend, bald die unſchuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürze des Lebens in mancherlei Drama's, die Geſtalten ſeiner Freunde und ſeiner Gegenden und ſeines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier nach ſeiner Muße auszudrücken ſucht, weder rechts, noch links fragt, was von dem gehalten werde, was er machte, weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher ſteigt, weil er nach keinem Ideale ſpringen, ſondern ſeine Gefühle ſich zu Fähigkeiten, kämpfend und ſpielend, entwickeln laſſen will. Das iſt Der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt, Ihnen zu ſchreiben, deſſen größte Glückſeligkeit iſt, mit den beſten Menſchen ſeiner Zeit zu leben." Im Erguß Egmont's an Clärchen finden wir dieſelbe Wendung: „Aber nun giebt es noch Einen!" Als er den Brief ſchrieb, fühlte er ſich von Lili erkältet; es dämmerte vielleicht gar die Möglichkeit herauf, ein Gefühl für die Unbekannte werde ſeine Neigung zu Lili überflügeln, überraſchen. „Ob mir übrigens verrathen worden, wer und

Digitized by Google

wo Sie ſind, — ſo ſchließt jener merkwürdige Brief, — thut nichts zur Sache; wenn ich an Sie denke, fühl' ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe! Und ſo bleiben Sie mir, wie ich gewiß auch durch alles Schweben und Schwirren durch unveränderlich bleibe. Recht wohl —! Dieſe Kußhand —! Leben Sie recht wohl!"

Aber der Zauber der Gegenwart in Lili's reizender Geſtalt überwog an Geltung für ſein Herz; er mußte allen Reiz und alle Qual erſchöpfen, den Becher leeren. „Erwin und Elmire", der Geliebten gewidmet, iſt ein Gegenſtück zur „Laune des Verliebten." In dieſem Schäferſpiele quält der Jüngling das Mädchen durch leere, falſche Eiferſüchteleien. Elmire, umgekehrt, treibt den Liebenden durch anſcheinende Kälte zur Verzweiflung. Auch Stella mit der Zerfahrenheit, die dies Stück hervorrief, iſt vielleicht nur erklärlich aus dem wirren Zwieſpalt hin- und hergelenkter Neigung. „O wenn ich jetzt nicht Drama's ſchriebe, ich ginge zu Grunde!" meldet er an „Auguſtgen". Er will ihr nächſtens ein Drama in der Handſchrift ſchicken, das er nicht drucken laſſen will; „denn ich will, wenn Gott will, künftig meine Kinder in ein Eckelchen begraben oder etabliren, ohne es dem Publico auf die Naſe zu hängen." Nachts einmal um elf Uhr bricht er ſchriftlich in die Worte aus: „Mir iſt's wieder eine Zeit her vor Wohl und Weh, daß ich nicht weiß, ob ich auf der Welt bin, und da iſt mir's doch als wär' ich im Himmel!" An einer andern Stelle heißt es: „Gott weiß, ich bin ein armer Junge, — was ſoll ich Ihnen ſagen! Liebe, bleiben Sie mir hold, —

Digitized by Google

ich wollte, ich könnte auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug' raſten. Großer Gott, was iſt das Herz des Menſchen!" — Auf die Mittheilung von Auguſtens Krankheit ſchreibt er: „Wenn Du leideſt, ſchreib' mir, ich will Alles theilen. O dann laß mich auch nicht ſtecken, edle Seele, zur Zeit der Trübſal, die kommen könnte, wo ich Dich flöhe und alle Lieben! Verfolge mich, ich bitte Dich, verfolge mich mit Deinen Briefen dann und rette mich vor mir ſelbſt." Mitunter erfaßt ihn eine diaboliſche Laune luſtiger Verzweiflung. „Mir iſt, ſchreibt er, wie einer Ratte, die Gift gefreſſen; ſie läuft in alle Löcher, ſchlürft alle Feuchtigkeit, — ihr Innerſtes glüht von unauslöſchlich verderblichem Feuer." Die Furcht, Lili zu verlieren, war eben ſo ſtark als die Qual der Ungewißheit, ſie ſein nennen zu dürfen.

Die Familien waren beiderſeits gegen das Bündniß. Die Banquierstochter ſollte in ein glänzendes Haus; das war das Goethe'ſche nicht. Andererſeits war der ehrbar ſteife Herr Rath gegen eine Weltdame, gegen Eine von den vornehmen reformirten Refugiés. Die Hinderniſſe ſchienen beſeitigt werden zu können. Einer weiblichen Mittelsperſon, einem gewiſſen Fräulein Delf, gelang es, Goethe wußte ſelbſt nicht, wie; eines Abends tritt ſie zu beiden Liebenden und ruft in Gegenwart der Zugehörigen pathetiſch gebieteriſch: Gebt Euch die Hände! Der Dichter ſtand gegen Lili über und reichte ſeine Hand dar; ſie legte die ihre, zwar nicht zaudernd, aber doch langſam hinein. Die Spannung der Familien blieb nach wie vor, das Gefühl der Ungleichheit der Ver-

Digitized by Google

hältniſſe verſchärfte ſich eher. Die Grafen Stolberg erſchienen und nahmen den Dichter mit auf eine Schweizerreiſe; es ſollte ein Verſuch ſein, Lili zu entbehren. Das Bild der Geliebten verfolgte ihn zwiſchen den Gletſchern und Seen der Alpenwelt; er ſang auf einer Anhöhe im Anblick des Züricher See's:

Wenn ich, liebe Lili, Dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieſer Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, Dich nicht liebte,
Wär' — was wär' mein Glück!

Zurückgekehrt, fand er, daß die Brüder und Freunde des Hauſes Schönemann ſeine Abweſenheit benutzt hatten, Unkraut zu ſäen; ſeine Abweſenheit ſelbſt ward als Lauheit ſeines Gefühls bezeichnet. Lili blieb feſt; ſie ſoll ſogar erklärt haben, mit ihm nach America gehen zu wollen, falls die Hinderniſſe in der Heimath nicht ſchwänden. Was aber damit Goethe's Hoffnung beleben ſollte, drückte eher nieder; er konnte ſein väterlich Haus und ſeine heimiſche Welt nicht aufgeben gegen eine ungewiſſe Ferne jenſeit des Meeres. Die Verlobung ging zurück; ſein Muth war nicht ſo ſtark wie ſeine Liebe. Er empfand aber das ganze Glück, das er verloren. Er ſtreifte Nachts um das Haus der Geliebten, in ſeinen Mantel gehüllt, zufrieden, wenn er ihren Schatten hinter den Vorhängen ſchweben ſah. In einer Nacht hörte er ſie ſo am Klaviere ſingen. Sein Herz ſchlug voll Luſt und Wehmuth; — es war ſein eignes Lied, das ſie ſang: „Warum ziehſt Du mich unwiderſtehlich — Ach, in jene Pracht?“ Sie

Digitized by Google

ihrerſeits hat nicht geahnet, wie nah er ihr innerlich blieb, nachdem das Bündniß conventionell gelöſt war. Waren auch ihrerſeits kühle Schatten im Gemüth wieder aufgetaucht? Es iſt ſchmerzlich, das Gedicht „Lili's Park", wo ſie den Dichter als ihren Bären närrt und mit ihm coquett tändelt, als letzten Eindruck und Abſchluß, wie Lewes thut, anzunehmen. Zu den Liedern aus Lili's Zeit gehört auch das herrliche, von vier Perſonen, darunter der Dichter und die Geliebte, geſungene, ſpäter umgedichtete „Bundeslied": „Zu allen guten Stunden, Erhöht von Lieb' und Wein, Soll dieſes Lied verbunden, Von uns geſungen ſein!"

Die Auflöſung des Verhältniſſes zu Lili hat Goethe nicht durch Untreue, vielmehr durch ſchwaches Nachgeben, philiſterhaften Beweggründen gegenüber, verſchuldet. Und doch war es ein Glück für ſeine innere Entwickelung, daß er ſich nicht binden ließ, der Poet gewann hier, was der Menſch verlor; in der pedantiſchen Sorge für einen glänzenden Hausſtand auf Banquierfuß wäre der Dichter des Werther vielleicht zu Grunde gegangen. Dieſer aber war der deutſchen Muſe zu retten gegen äußere Bedrängniß wie gegen ſeine eigene innere, ſanguiniſche Verflüchtigung, zu retten und zu erhalten um ſich zu ſeinen ſpätern großen Dichtungen zu ſammeln. Auch erwies ſich äußerlich was er als Menſch an jenem Bündniß eingebüßt, bald genug als fraglich und hinfällig. Wohl möglich, daß die Pein über die Auflöſung des Verhältniſſes mitbeſtimmend wirkte, dem Rufe nach Weimar 1775 zu folgen. Anna Eliſabeth Schönemann vermählte ſich drei

Digitized by Google

Jahre darauf in Straßburg mit einem Herrn v. Türckheim, Präſidenten des evangeliſchen Collegiums dort. Kurz nach ihrer Verheirathung brach über das Haus der Mutter in Frankfurt das ſchon längere Zeit gefürchtete Unglück des Bankerotts herein. Die Mutter zog zu ihrer Tochter nach Straßburg und Goethe beſuchte ſie dort 1779 auf der Reiſe mit ſeinem Herzog nach der Schweiz. Er fand Frau v. Türckheim noch immer „kindhaft“ wie früher, mit einer Puppe von ſieben Wochen ſpielend; er ſchilt ſie im Bericht an Frau v. Stein einen „Grasaffen“, wie freilich, ächt frankfurtiſch, Mephiſto auch Gretchen ſchilt. Später, im Sturm der wilden Zeit, wo Eulogius Schneider ſeine blutſüchtige Hymne ſang, hat Frau v. Türckheim Straßburg verlaſſen und nach Frankfurt flüchten müſſen, kehrte aber wieder dorthin zurück. In den zwanziger Jahren erſchien eine Enkelin Lili's, die Tochter ihres mit einer Gräfin Cäcilie v. Waldorf vermählten Sohnes Karl, zum Beſuche bei einer Tante in Weimar. Goethe, damals vom Tode der Herzogin Mutter bedrückt, ſah ſie nur einmal und bedauerte, die geliebten Züge ihrer Verwandten nicht öfter und ungeſtört in ihr aufgeſucht zu haben; die Aehnlichkeit hatte ihn getroffen. Lili war 1817 geſtorben. Der Dichter erklärte, mit der Veröffentlichung des Bandes von Dichtung und Wahrheit, der das Verhältniß zu ihr ſchildert, gezögert zu haben, weil er ſich ohne ihre Zuſtimmung das Recht nicht zugetraut, von ſeiner und ihrer Neigung öffentlich zu ſprechen. —

Keine von allen dieſen Geſtalten hat ihn feſſeln können,

Digitized by Google

und wie er auch das Glück, ein leichtes, ein freies Herz zu haben, schätzte: er empfand es zugleich als bedauerlich, nicht stärker gebunden zu sein. Auch klagt er daß die Liebe nicht muthig mache, sondern schwach. „Und das ist vielleicht das Meiste, sagt er, was ich gegen die Liebe habe. Man sagt, sie mache muthig. Nimmermehr! Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, und man Thränen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreiflichen Wonne da sitzt, wo sie fließen, o da sind wir so schwach, daß uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie durch irgend eine Zauberkraft stark sind, sondern weil wir zittern, sie zu zerreißen." — In Gefahr, sein Mädchen zu verlieren, fährt der Dichter fort, werde wohl der Liebhaber muthig, aber diesen Muth gebe nicht die Liebe ein, sondern der Neid, der die Geliebte keinem Andern überlassen wolle. „Wenn ich Liebe sage, so versteh' ich die wiegende Empfindung, in der unser Herz schwimmt, immer auf einem Fleck sich hin und her bewegt, wenn irgend ein Reiz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit gerückt hat. Wir sind, wie Kinder auf dem Schaukelpferde, immer in Bewegung, immer in Arbeit, und nimmer vom Fleck. Das ist das wahrste Bild eines Liebhabers. Wie traurig wird die Liebe, wenn man so genirt ist! Und doch können Verliebte nicht leben ohne sich zu geniren." Soll heißen: ohne sich zu binden; denn der Schluß eines Briefes aus den siebziger Jahren lautet: „Sagen Sie meinem Fränzchen (Frln. Crespel, geb. 1752,

Digitized by Google

ſpäter Frau Jacquet), daß ich noch immer ihr bin. Ich habe ſie viel lieb, und ich ärgere mich oft daß ſie mich ſo wenig genirte; man will gebunden ſein, wenn man liebt."

Klingt das vielleicht wie Spott im Munde Goethe's, der nie gebunden war, ſelbſt ſeinem Verhältniß zu „der Kleinen," die ihm hingebend Mädchen, Weib und Mutter ſeines Sohnes ward, erſt ganz nachträglich die Form eines geſetzlichen Bündniſſes gab? — Nach den Theorieen und der Praxis in Wilhelm Meiſter's Lehrjahren könnte es ſcheinen, als ſei feſſelloſe Hingebung im Verkehr der Geſchlechter die Doctrin Goethe's geweſen. Allein die Wahlverwandtſchaften ſtrafen dieſe Doctrin Lüge, und die Sicherheit des Beſitzes, von ihm nicht erreicht, blieb doch von ihm erſehnt. Es wäre weit gefehlt, zu meinen, die treue Dauer der Empfindung ſei in ſeinen Liebesgefühlen nicht zu finden. Im Gegentheil, je mehr er ſie erkämpfte, ohne ſie für immer feſtzuhalten, deſto heißer und inniger hat ſie bei ihm ihren Ausdruck gefunden, und dieſen Ausdruck konnte ſie nur finden, wenn der Gehalt dazu in ihm war. Juſt in jenen ſiebziger Jahren, wo ſein Herz zu zerflattern ſchien, hat er ſeinen Liedern auch Ewigkeitsgefühle der Liebe eingehaucht, ſo treu wie irgendwie ein Liebesdichter, ſo tief wie ein Dante, ſo von der Sehnſucht nach ewigem Beſitz durchdrungen wie Petrarca. Ohne dies Ewigkeitsgefühl einer Liebe wäre der größte aller Liebesdichter — denn das iſt Goethe — nicht denkbar. Er geſteht ſogar in Dichtung und Wahrheit (Buch 13) einfach ſchlicht in Proſa, die erſte Liebe ſei die einzige; denn in der zweiten und

Digitized by Google

durch die zweite gehe ſchon der höchſte Sinn der Liebe verloren; „der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der ſie eigentlich hebt und trägt, iſt zerſtört, ſie erſcheint vergänglich wie alles Wiederkehrende.“ Das hebt freilich die Dialektik der Liebe nicht auf; auch im Wechſel der Erſcheinungen kann man das „Ewig-weibliche“ lieben und ein Herz, das ſich ſelbſt begrub, kann wieder auferſtehen. Im Gedicht: „Wechſel“ ſingt Goethe — wenn auch ſchalkhaft —: „Es küßt ſich ſo ſüße die Lippe der Zweiten — Als kaum ſich die Lippe der Erſten geküßt,“ und wenn auf der einen Seite die Sonne untergeht, liebe man auf der andern den aufſteigenden Mond. — Die Sehnſucht nach dauerndem Beſitz drückt aus jener Periode ſein „Wanderer“ aus, der über Gräber heiliger Vergangenheit ſchreitend, ein einfach harmlos Weib am Wege findet und für ſeinen Lebensabend, heim zur Hütte kehrend, ſich „ſolch ein Weib, den Knaben auf dem Arm“ erſehnt. „An Lida“ beginnt ein handſchriftlich „an Lotte“ (Charlotte v. Stein) gerichtetes Gedicht vom Jahre 1781:

„Den Einzigen, Lida, welchen Du lieben kannſt,
Forderſt Du ganz für Dich, und mit Recht.
Auch iſt er einzig Dein:
Denn ſeit ich von Dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich Deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne.

Digitized by Google

Hier, wenn irgendwo, iſt Liebe mit ihrem Ewigkeitsgefühl. Und in der That: „Für ewig“ heißt das, jenem folgende Gedicht:

Denn was der Menſch in ſeinen Erdeſchranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundſchaft, die nicht Zweifelſorge kennt;
Das Licht, das Weiſen nur zu einſamen Gedanken,
Das Dichtern nur in ſchönen Bildern brennt;
Das hatt' ich all in meinen beſten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich empfunden.

Das Gedicht: „Nähe des Geliebten“ breitet eine Glorie über das Allgegenwärtigkeitsgefühl der Liebe. „An den Mond“ mit dem Anfange: „Füllſt wieder Buſch und Thal“ — ſchließt mit der Sehnſucht nach Auflöſung ins ewig treue Jenſeits, vor dem das Dieſſeits mit all ſeinem Wechſel der Erſcheinungen erliſcht. Goethe's „König von Thule“ hat nur einmal geliebt. Die Nähe des Todes fühlend, wirft er den Becher, das einzige Hab und Gut und Zeichen dieſer einzigen Liebe, hinunter in die Tiefe, in die er ſelbſt bald ſteigt. All dieſe Gedichte, aus derſelben Zeit, ſind ewige Documente, daß während er Clavigo, Stella und die Darſtellungen treulos irrender Liebe ſchuf, ſein Streben nach Wahrheit, Treue und Dauer im Beſitz ihn wie ſeinen Fauſt rettend gen Himmel trug.

Wer ſich in Goethe's Liebesliedern — dieſem Labyrinth ſeines großen, weiten Herzens — zurechtfinden, in dieſem Irrgarten ſeiner Neigungen die Gegenſtände ſeiner Flamme

Digitized by Google

feſtſtellen will, hat um deswillen ſehr viel Mühe, weil der Dichter die gruppenweis zuſammengehörigen Töne und Klänge abſichtlich auseinandergeſtreut zu haben ſcheint. Oft hat er auch die Namen vertauſcht, wie das oben erwähnte Lied an Lida, das in ſeiner aufgefundenen Handſchrift den Namen Lotte enthält. Die ſchalkhaft erdichteten Schäfernamen wie Doris, Chriſtel, führen in ſeinem Leben auf gar keine Spur. Die Römerin in den Elegien, an deren Wellenlinien er den Rhythmus ſeiner Sechsfüßer mißt, heißt Fauſtine, vielleicht weil er in Rom als Fauſt ſeine Scenen in der Hexenküche ſchrieb. Nicht ſelten gab ihm auch der Reim einen Namen für die Geliebte, wie im Gedicht: „Blinde Kuh“ eine liebliche Thereſe genannt wird, deren Auge ſich gleich wandelt „in's Böſe“. In „Rettung“ heißt das liebe „Mädchen“ — Käthchen. Im „Abſchied“ pflückt er nun ach! kein „Kränzchen“ mehr für's liebe Fränzchen. Lina heißt die Glückliche, der angerathen wird, ſeine Lieder nie zu leſen, nur zu ſingen. Wer das verwegene Wort ſprach: Wenn ich Dich liebe, was geht's Dich an! — konnte auch wohl dem ganzen ſchönen Geſchlecht ſeiner Lebenskreiſe die Namen rauben und ſie in ſein Regiſter eintragen oder vertauſchen, zumal kein Leporello ihm dabei Secretärdienſte that. Die getrockneten Blätter im Album ſeines Herzens hat er mit eigner Hand eingeklebt und als heilige behütet. Nur in der Namensbezeichnung der Geliebten verfuhr er willkürlich; er knüpfte Gefühle, die ihn in der Süßigkeit der Erinnerung überkamen, vielleicht unbewußt an frühere Geſtalten der Begegnung.

Digitized by Google

So ist es im Gedichte: „Lida, Glück der nächsten Nähe“ u. s. w. (nach Schöll) ungewiß, ob hier unter Lida nicht Friederike von Sesenheim zu verstehen sei; die Erwähnung „Williams“ spricht dafür, denn just in der Elsasser Epoche war er von Shakspeare erfüllt, der ihm später in der Tassozeit ganz fern rückte. Dann hätte er mit Lida schon die ältere Freundin bezeichnet, während unter Lida sonst nur Charlotte v. Stein gemeint ist, zweifellos in den Gedichten: „Der Becher“, „Ferne“, „Zwischen beiden Welten“, „Süße Sorgen“, „Nachtgedanken“, „Nähe“, „Liebesbedürfniß“, „Anliegen“, „Morgenklagen“, vielleicht auch „An die Cicade“ mit den Versen:

Weise, zarte Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut Geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen.

Nur das Urbild zur Iphigenie, nur das Vorbild zu einer Prinzessin im Tasso oder einer Natalie im Wilhelm Meister konnte ihm die Anschauung einer solchen Frauenschönheit geben.

Goethe's Briefe an die Gräfin Auguste v. Stolberg (1838 erschienen) offenbaren noch ganz den kindlich schwärmerischen Menschen, der händeringend weint und lacht und Mühe hat, all das tiefe Leid und Lust der Welt in seinem Busen zu herbergen. Diese liebenswürdige Zerstreutheit, diese naive Wollust, sich dem Strom des Lebens hinzugeben, das Drängen nach einem Herzpunkt des schwankenden schönen Daseins, sein Hangen und Bangen in schwebender Pein, wie Egmonts Clärchen es singt: all das ergießt sich hier in eine

Digitized by Google

ihm persönlich unbekannte Frauenseele. Augustens Ergüsse hat der Greis Goethe wohl zurückgesendet. Seine eigenen Briefe an die Gräfin kamen in die Hände der Frau v. Binzer, deren Gatte (A. T. Beer) sie veröffentlichte. Die neun ersten Briefe sind aus dem Jahre 1775. Sie verrathen zum Theil einen Uebergang des Dichters vom Werther zum Egmont. Der zweite hat ganz den Styl, in welchem dieser Liebesheld sich später seinem Clärchen schildert. Mit dem Auftreten Goethe's in Weimar hört seine Beichte nicht auf, allein sie wird spärlich. Nach dem neunzehnten Briefe (1778) beginnt das Schweigen, das die Freundin erst im Jahre 1822 wieder bricht. Im Jahre 1783 hatte sie nach dem Tode einer Schwester deren Gatten, dem Grafen Andreas Peter v. Bernstorff, dänischem Minister, die Hand gereicht. Es war im Jahre 1788, wo ihre später katholisch gewordenen Brüder zunächst für Schiller's Götter Griechenlands und Goethe's Wilhelm Meister den Holzstoß anzündeten. Auch Auguste war Eine von Jenen geworden, die nur auf dem engen und ausschließlich besondern Pfade den Himmel zu erreichen denken. Sie hat den geliebten und angebeteten Freund ihrer Jugend, den sie nie leiblich gesehen, geistig vor Augen behalten, sein Wachsthum als Dichter beobachtet, den weltweiten Geist im Stillen angestaunt, aber den Glauben an sein ewig Seelenheil verloren. Sie fühlt sich dem Tode nahe. Soll sie Den, den sie geliebt, im Lande jenseits nicht wiederfinden? Sie beschwört ihn bei den Gefühlen seiner Jugend, er möge sein Heil bedenken, sie wolle ihm beten helfen.

Digitized by Google

Darauf erfolgt dann 1822 mit Goethe's letztem Briefe an Auguste des Weltmannes ebenfalls tief religiöser Troſt: „Redlich habe ich es mein Leben lang mit mir und Andern gemeint, und bei allem irdiſchen Treiben immer auf das Höchſte hingeblickt. Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir alſo immer fort ſo lang es Tag für uns iſt. Und ſo bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert. In unſers Vaters Reiche ſind viele Provinzen; und da er uns hier zu Lande ein ſo fröhliches Anſiedeln bereitete, ſo wird droben gewiß auch für beide geſorgt ſein. — Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menſchen, Königreiche, Hauptſtädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich geſäet und gepflanzt. Wir überleben uns ſelbſt und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geiſtes übrig bleiben. Alles dieſes Vorübergehende laſſen wir uns gefallen. Bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, ſo leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit!“

---

7. Charlotte v. Stein.

Frau v. Staël ſagt, die Liebe ſei im Leben des Mannes eine Epiſode, im Leben der Frau eine Geſchichte. Wir ſtoßen hier aber in Goethe's Leben auf eine Epiſode von anhaltender Dauer; zehn, zwölf Jahre lang war ihm Charlotte v. Stein

Digitized by Google

— Schweſter, Freundin, Geliebte, Muſe und Idol, und was — ſagt er im Taſſo, den er ihr gedichtet:

Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edlen Liebe,
Dem holden Lied beſcheiden anvertraut!

Und nicht blos die Prinzeſſin im Taſſo, auch ſeine Iphigenie und gleich ſehr jene Natalie im Wilhelm Meiſter ſind die Geſtalten, zu denen jene Frau ungeſucht Modell geſeſſen. Sie hatte ganz Beſchlag genommen von ſeinem Herzen und die Harmonie ihrer edel gehobenen, ſcheu und zart behüteten Natur rief dieſe vornehme Läuterung ſeiner Ideale in ihm auf. Goethe hat, nach ſeinem eignen Bekenntniß und nach der Zeugenſchaft aller ſeiner Werke, das Ideal nie anders als in der Form des Weibes erkannt. „Das ewig Weibliche zieht uns hinan!“ ſang er zum Schluß im Fauſt, und nahm ſelbſt die Mater dolorosa aus dem Chriſtenthum des Mittelalters zu Hülfe, um ſeine göttlich menſchliche Komödie in einem geiſtlichen Oratorium abzuſchließen. Frau v. Stein hat ihn fertig erzogen, den Jüngling zum Mann gemacht; auch „hinan“ zog ſie ihn, zum Inbegriff des Höchſten was in ſeiner Bruſt ahnungsvoll ſchlummerte, ſtürmiſch klopfte. Sie hat den Dämon in ihm zum Genius gewandelt. Das iſt wohl ein höchſter Beruf der Weiblichkeit. Aber iſt ſie nicht auch zugleich die Delila geweſen, die ihrem Helden das Haar nicht blos geſtreichelt und geglättet, ſondern kürzte? — Sein Glaubensbekenntniß: „Am farbigen Abglanz haben wir

Digitized by Google

das Leben," datirt von dem Bündniß mit ihr, und das Drama Taſſo ſelber, dieſe gefeierte Dichtung, in deren Aether alle Wucht und Macht der Wirklichkeit verduftet, iſt deſſen erſtes Zeugniß, Zeugniß einer Stoffenthaltung, Weltentſagung und Abſtraction, die ſpäter in der Natürlichen Tochter poetiſch verſteinerte, in den Römiſchen Elegien, in der Hexenküche und den mephiſtopheliſchen Faſtnachtsburlesken naturgerechte Gegenſätze fand. Chriſtiane Vulpius, die „kleine" Freundin, welche die ätheriſche verdrängte, ward ſchließlich das naturgemäße Widerſpiel in Goethe's Leben und Entwickelung, nachdem er im Verhältniß zu Frau v. Stein zehn Jahre lang der Mann geweſen,

Der nie beglückt ward, doch es ſtündlich hofft.

Aber im Zauber dieſes Banns hat er jene wunderbaren Geſtalten geſchaffen, die ein Abdruck ſind vollendeter Harmonie weiblicher Naturen, ſie in Marmor hingeſtellt mit einem Griffel, der uns die Adern des lebendigen Lebens aufdeckt, die ganze Wonne des Daſeins fühlbar macht. Plötzlich jedoch erloſchen die magiſchen Regenbogenfarben, ſobald er hinter ihre natürlichen Geſetze kam; da brach die geträumte Brücke zwiſchen Erde und Himmel zuſammen und der Menſch in ihm forderte Rechte, von deren Erfüllung die Möglichkeit ſeines Weiterlebens abhing. Wir wären ein ſchlechter Biograph, wenn wir Thatſachen eines in ſich nothwendigen und geſchloſſenen Lebens als bedauerliche ſchildern wollten; aber daß Charlotte v. Stein, ſeine Muſe in der beſten Zeit ſeines Schaffens, nicht zugleich ſein Weib war, iſt jedenfalls als

Digitized by Google

das ſchickſalvollſte Ereigniß in Goethe's Entwickelung zu bezeichnen. Er iſt von ihr auf die höchſte Staffel der Empfindung gehoben, nur um ſchließlich den Aether aus dieſer Pandorabüchſe von ſich abzuwehren, freilich ohne daß man ſagen kann, ein anderer Trank habe ſeinen ganzen Menſchen gleich ſehr beſeligt.

Am 3. September 1775 ward Karl Auguſt regierender Fürſt. Abermals in Frankfurt, um ſein Vermählungsfeſt in Darmſtadt zu feiern, lud er den Dichter wiederholt ein, ihm nach Weimar zu folgen. Goethe ſollte abgeholt werden, gleich mit dem herzoglichen Paare die Reiſe antreten. Der Wagen blieb aus, und Goethe ging nach Heidelberg, um von da nach Italien zu reiſen. Der Wagen kommt an, und der Dichter trifft den 7. November in Weimar ein. So drängten ſich Herzog Karl Auguſt, Italien und Weimar ſchickſalsvoll an ihn und wurden in der ſichtbaren Welt die beſtimmenden Elemente ſeines äußern Lebens. Auf das innere Triebwerk ſeiner Seele ſollte von neuem eine Frau entſcheidend wirken.

„Wie ein Stern ging er unter uns auf," ſchrieb Knebel. Der Nimbus des Ruhmes als Dichter des Werther ging ihm voraus; der Wertherfrack (mit dem leichtern Schnitt der engliſchen Mode) ward Hoftracht; der Herzog legte ihn an und die Cavaliere, die ihn nicht freiwillig anſchafften, erhielten ihn geſchenkt. Nur Wieland blieb ausgenommen vom neuen Hofgeſetz. Der Alte hatte Grund, dem neuen Günſtling zu zürnen, deſſen Frankfurter Uebermuth ihn in Knittelverſen beſpöttelt. Aber er war, gleich vom erſten

Digitized by Google

Tage an, vom Zauber, den Goethe perſönlich übte, erfaßt. „Seit dem heutigen Morgen", ſchrieb er am 10. November an Jacobi, „iſt meine Seele ſo voll von Goethe, wie ein Thautropfen von der Morgenſonne." Und nach neun Wochen an Zimmermann: „Ich lebe ſeit unſerer Seelenvereinigung ganz in ihm. Er iſt in jedem Betracht und von allen Seiten das größte, beſte, herrlichſte menſchliche Weſen, das Gott geſchaffen hat. Möcht' ich's der ganzen Welt ſagen dürfen! Möcht' alle Welt den liebenswürdigſten der Menſchen ſo kennen, ſo durchſchauen, ſo lieben wie ich! Heut' war eine Stunde, wo ich ihn erſt in ſeiner ganzen Herrlichkeit, der ganzen ſchönen gefühlvollen reinen Menſchheit ſah." Und er wird lange den Rauſch nicht los, in den ihn „dieſer wunderbare Knabe" verſetzt. Dem achtzehnjährigen Fürſten — das war die Meinung der Herzogin-Mutter — ſollte der Dichter des Götz und des Werther ein älterer Freund, ein Mentor werden. Karl Auguſt hat noch ſpäter von ſich ſelbſt geäußert: „Ich muß mich erſtaunlich wehren, meinem Herzen und den Leidenſchaften nicht den Zügel zu laſſen." Aber der „wunderbare Knabe", obſchon acht Jahre älter als ſein fürſtlicher Gönner, ſchien burſchikoſer Kraftmenſch genug, ſein ſympathiſcher Gefährte zu ſein und ein gut Theil der Sturm- und Drangperiode über den Weimariſchen Hof zu bringen. Es begann eine Carnevalsluſt des Genielebens, und Goethe ſelbſt ſchrieb an Merck, er „treibe es toll genug und mache des Teufels Zeug." Karl Auguſt war genial genug, „die ſpaniſchen Stiefeln" des Hofes vonſichzuſchleudern; auch

Digitized by Google

Zopf und Haarbeutel legte er seit der Schweizerreise mit Goethe, nicht blos figürlich, sondern thatsächlich ab; — um wieviel früher als in Preußen Prinz Louis Ferdinand! Goethe poetisirte die naturkraftvolle Losgebundenheit seines Herzogs; sein Sprudelgeist des Humors schuf jene derben Spottgedichte, Puppenspiele und Fastnachtspossen, zu denen Hans Sachs, dessen „Sendung" Goethe gleichzeitig allen Ernstes feierte, die Concession und die Formen gab. Die ganze Welt löste sich den Kobolden der Satyre in eitel Mummenschanz auf; und in der Satyre die sie gegen einander übten, steckte zugleich der Satyr selber, der Faun, der mit Gott Bacchus und Gott Amor Brüderschaft macht, aber Beiden wechselweis erliegt. Ob die Muse, der Dichter, allezeit obenauf geblieben? — „Das ist entweder der Teufel oder Goethe!" rief Vater Gleim erschreckt nach einer humoristischen Improvisation Goethe's im Hofcirkel. Und Einsiedel, der treffliche, mit der Maske des Momus ebenfalls begabte Mitwirker und Mitspieler der Carnevalsspäße, schrieb in der Epistel eines „Politikers an die Gesellschaft vom 6. Januar 1776" mit Hindeutung auf Goethe:

Dem Ausbund Aller dort von weiten
Möcht' ich auch ein Süpplein zubereiten;
Fürcht' nur sein ungeschliffnes Reiten;
Denn sein verfluchter Galgenwitz
Fährt aus ihm wie Geschoß und Blitz.
's ist ein Genie von Geist und Kraft:
(Wie eben unser Herrgott Kurzweil schafft)

Digitized by Google

Meint, er könn' uns Alle überseh'n,
Thäten vor ihm 'rum auf Vieren geh'n.
Wenn der Fratz so mit einem spricht,
Schaut er einem stier ins Angesicht,
Glaubt, er könn's fein riechen an,
Was wär' hinter jedermann" ꝛc.

Weimar hatte noch kein stehendes Theater. Goethe schuf ein Liebhabertheater, und dies ward die ästhetische Verklärung all der tollen Laune und all des wilden Dranges, mit dem er Hof und Gesellschaft erfüllte. Er selbst spielte in seinen Mitschuldigen den Alceſt, Bertuch den Söller, Musäus den Wirth, Corona Schröter, die von Leipzig herübergeholt wurde und von der Oper zum Schauspiel überging, die Sophie im Stück. Dieser weibliche Proteus schien das Spiel der Musen mit dem Spiel Gott Amors zu vereinen. Der Student Goethe hatte sie in der Pleißestadt schon als Sängerin gefeiert; später gab sie die Iphigenie, als dies Stück (1779) noch in Prosa bestand, Goethe den Oreſt, Prinz Constantin den Pylades, Knebel, und auch wohl der Herzog, den Thoas. Auch Amalie v. Kotzebue, die Schwester des angehenden Theaterdichters, trat in den Kreis der Liebhaber und Enthusiasten. Goethe schrieb „die Geschwister", spielte den Wilhelm im Stück, während sie die Marianne, ihr Bruder den Postillon darstellte. „Die Fischerin" ward gedichtet und ebenfalls in Tiefurt aufgeführt an der rauschenden Ilm, und in Ettersburg zeigt man noch die Stelle mit

Digitized by Google

dem Aushau im Park, wo im Freien mit natürlichen Waldwänden Komödie gespielt ward.

Der Dichter war dem jungen Fürsten unentbehrlich; er ward 1779 Geheimrath, 1782 Präsident der Kammer. „Karl August", schrieb Wieland, „kann nicht mehr ohne ihn schwimmen noch waten." Und ein ander Mal: „Goethe lebet, regieret und wüthet und giebt Regenwetter und Sonnenschein und macht uns glücklich, er mag machen was er will; er hat es darauf angelegt, die bestialische Natur zu brutalisiren." Und Goethe selbst: „Den Hof habe ich probirt; nun will ich auch das Regiment probiren und so immerfort." Im Gedicht „Seefahrt" schildert er sich selbst, auf der Woge der Welt schwimmend, entschlossen, zu entdecken, zu gewinnen, zu streiten oder sich in die Luft zu sprengen, allezeit aber den Göttern vertrauend.

Und doch sang er am Hange des Ettersberges schwerbewegt sein „Wanderers Nachtlied": „Der Du von dem Himmel bist, Alle Freud' und Schmerzen stillest, Den der doppelt elend ist, Doppelt mit Erquickung füllest. Ach, ich bin des Treibens müde! Was soll all die Qual und Lust? Süßer Friede, Komm, ach komm' in meine Brust!" Mitten im Winter trieb es ihn fort in wilde Gegenden und zu einfachen Menschen, und im Gebirge, sich selbst überlassen, überkommt ihn altes Liebesweh, der Schmerz um die verlorne Lili:

Holde Lili, warst so lang
All mein' Lust und all mein Sang,

Digitized by Google

Biſt nun all mein Schmerz, und doch
All mein Sang, ach! biſt Du noch.

Nicht Corona Schröter, nicht Amalie Kotzebue, nicht eine leicht zu gewinnende Geſtalt: Frau v. Stein, eine im Ebenmaß vornehmer Sicherheit und in der Grazie harmoniſch edler Form vollendete, fertige Natur, ſollte Beſitz von ſeiner Seele nehmen. Und ſie hat ihn, den ſtürmiſch Flatternden, gefeſſelt wie Keine, an Dauer ſowohl wie an tiefgreifender Macht und Herrſchaft. Es war zum erſten Mal, daß eine in ſich abgeſchloſſene, vollendete Frau ihm den Reiz der Anziehung bot, ihm, den bisher die werdende Mädchenſeele oder ſchnelles Entgegenkommen gefeſſelt. Charlotte Albertine Erneſtine, Baronin v. Stein, geb. v. Schardt, war ſieben Jahre älter als Goethe; ſie zählte dreiunddreißig Jahre als der ſiebenundzwanzigjährige Dichter ſie kennenlernte. Seit elf Jahren mit dem herzoglichen Oberſtſtallmeiſter Baron v. Stein verbunden, dem ſie ſieben Kinder geboren, ohne mit ihm mehr zu theilen als das ſchickſalvolle Loos gebotener Zugehörigkeit, lebte ſie meiſt von ihm getrennt auf dem Gute Kochberg oder ebenſo geſondert in der Stadt, da der Dienſt am Hofe ihn ganz in Beſchlag nahm, bis den äußerlich eleganten Cavalier plötzlich fromme Anwandlungen überfielen, die in förmliche Geiſteskrankheit ausarteten. So ſich ſelbſt überlaſſen mitten im Zwange des Geſellſchaftslebens, deſſen Geſetz und Sitte ſie als Hofdame der Herzogin Amalie ſtreng ehren und hüten gelernt, ſich ſelbſt überlaſſen wie eine Ariadne auf Naxos, aber ohne auf einen rettenden Theſeus zu hoffen,

Digitized by Google

hatte sie den Drang nach tieferer Erfüllung leerer Lebensformen mit der stillen Fassung einer Ruhe, die Harmonie schien, behütet und gedämpft. Ihr Bildniß zeigt uns einen feinen Kopf mit dunkel sinnendem Auge, beredsamer Lippe und all jenen Attributen einer schlanken, sich selbst gewissen, aber unerbittlichen, nie ganz zu erobernden blonden Natur, die mehr Grazie als Leidenschaft verräth, mehr Anziehungskraft übt als Fülle der Hingebung besitzt. „Schön kann sie nie gewesen sein", schrieb Schiller 1787 an Körner; aber davon abgesehen, daß Schiller in Sachen der Frauenschönheit vielleicht nicht entschieden spruchfähig war, so schrieb er dies von der sechsundvierzigjährigen Dame, während die femme de trente ans auf den Dichter Goethe überlegene und sichere Anziehungskraft übte. Schönheit ist sehr relativ. Die fehlende Vollendung der ruhigen Form kann durch die Bewegung der Seele an Frauen dergestalt ersetzt werden, daß der Zauber, den sie üben, dann doppelt wirksam, weil geistig, wirkt. Und Schiller hat auch noch ein Aber im Hinterhalt seiner Beobachtung. „Schön kann sie nicht gewesen sein," schrieb er, „aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen." Er nennt sie „eine wahrhaftig eigene Person", von der er „begreift, daß Goethe sich so ganz an sie attachirt hat." Und er schließt: „Man sagt, daß ihr Umgang ganz rein und untadelhaft gewesen." — Auch dies „Man sagt" wollen wir untersuchen, aber mit der Pietät, die eine große, tiefe und geheimnißvolle Liebe er-

Digitized by Google

fordert. Hier sind die Grenzlinien ebenso fein und relativ wie beim Begriff der Schönheit des Weibes. Mit „Gefühl und Wahrheit" ist schon viel eingestanden vom strengen Manne des Ideals. Aber es war auch noch ein anderer Zug in diesem Weibe, der den Dichter fesselte; eine schmerzliche Ader lief heimlich durch den Marmor ihres Wesens. Sie schien nur im Besitz jener classischen Harmonie zu sein, die wir als ein unsterblich Erbtheil hellenischer Naturen kennen, in den Marmorbildern der Antike bewundern. Dieser Zug einer duldenden Weiblichkeit, die ihr Ideal nicht in der äußern Wirklichkeit gefunden, sänftigte den leidenschaftlichen Wirrwar in seiner Seele, führte seine Wallungen, die nicht selten noch das Blut der Sturm- und Drangperiode verriethen, in ein Ebenmaß harmonischer Fügung zurück. Dieser Proceß der Verklärung in ihm, um zwischen Geist und Sinnen den Gleichtact zu finden, war unbewußt der Triumph dieser Weiblichkeit. Zum ersten Mal ergriff ihn der Zauber einer fertigen weiblichen Natur; zum ersten Male liebte er nicht ein knospendes Mädchen, sondern eine entfaltete Frauenblume. Und diese vollauf erblühte Rose, die sich fast schon entblättern zu wollen drohte, war keine üppige Centifolie, war eine weiße Rose, die auf das Farbenspiel der Welt verzichtet. Hier war kein blos äußerer Sinnenreiz, der ihn lockte, aber auch kein Muth und Muthwille, der herausfordernd noch eine Zukunft verheißt. Im Zauber dieser weißen Rose war eine Vergangenheit zum Abschluß gebracht; in seine Empfindung mischte sich der Respect vor soviel Voll-

Digitized by Google

endung und ſolcher Summe der feinſten Frauenbildung. Die Reſignation hatte hier abgeſchloſſen, und der leiſe Schmerz der Verzichtung auf höheres tieferes Glück durchdrang das ſorgſam behütete Syſtem feſter Haltung und Ordnung. Ein geordneter Hausſtand in eines Weibes Seele war ihm noch nie zur Erſcheinung gekommen. Die Grazie in der Convention der höhern Geſellſchaftsformen war ihm ein neues Element. Frau v. Stein war ganz am Hofe gebildet. In dieſer Sphäre tritt die Seele entweder zurück vor der Form, oder ſie durchhaucht das Syſtem einer gebotenen Ordnung. Karl Auguſt durchbrach die Formen und Manieren der Hofſitte; der Fürſt ſprang eigenwillig hinweg über das, was dem Genie Schranke und leere Schaale galt. Der Dichter fügte ſich ſchmiegſam in dieſe Linien der Convention, welche den Inhalt behüten und bannen. Goethe hat Anfangs Theil gehabt an den burſchikoſen Launen des fürſtlichen Gefährten, welche die Formen des Hoflebens zeitweiſe durchbrachen, ohne ſie zu ändern und zu reformiren. Auf die Länge hätte er als Menſch und Dichter ſich wieder abwenden müſſen von dem doch ſchließlich wieder ſtarr feſtgehaltenen Syſtem. In Frau v. Stein aber ſah er dieſe Formen beſeelt und belebt zu einer Harmonie ſchöner Vollendung. „Wollt Ihr genau erfahren was ſich ziemt, ſo fraget nur bei edlen Frauen an!“ Dies Wort der Prinzeſſin im Taſſo ſprach der neue Orakelmund. Nicht blos die Perſon des Fürſten, auch die Perſon des Weibes in ihrer Exiſtenz will und muß geſchirmt ſein vom zarten Gewebe der Rückſicht und Sitte. Und Frau

Digitized by Google

v. Stein war ein duldendes Weib, zart und verletzlich in äußerer Beziehung, im Innern leidend mitten im ſchönen Gleichtact glänzender Formen. Dieſer Schleier der Wehmuth brachte Elegie in ihr Weſen und in ihr Verhältniß zum Dichter, der es fühlte, hier ſei zu tröſten und eine Summe geiſtiger Schönheiten und ſeelenvoller Reize für's lebendige Leben zu retten. Er traute ſich zu, dieſer Retter zu ſein und Sühne für Unglück durch neuen Lebensreiz zu bieten. Dieſe Miſſion ward ihm heilig und mehr werth als der zerſtreuende Sinnenreiz, der ihn bisher als Menſch und Dichter trieb. Er ſchloß auf einmal ſinnlich ab und concentrirte ſeine ganze Seele auf ein höheres Gut. Sein Herz hörte auf, ſich zu zerpflücken; es zerflatterte ſeitdem nie wieder nach vielerlei Seiten; es begann der Mann in ihm, der ein Ziel vor ſich ſieht und Alles an deſſen Erreichung ſetzt. Goethe in der Schule der Frauen: dies Capitel beginnt hier erſt aufs tiefſte ſich zu erſchließen, und Frau v. Stein war ihm die Frau κατ' ἐξοχήν, eine Summe edler Weiblichkeiten. Er wollte dieſe weltliche Heilige wiſſentlich nicht für ſich ſelbſt entzünden, die Natur eines Juan lag ihm allezeit fern; er hatte eher etwas vom Beichtiger, der wunderbar beredt und mit eigener Ergriffenheit ſeinen Troſt aufdrängt. Sein Troſt ging freilich nicht auf ein jenſeitiges Himmelreich, ſondern auf Beſitz und Genuß einer reichen Fülle des von Gott und Natur hienieden erſchloſſenen Lebens, auf eine in der Welt der Menſchen gegebene Herrlichkeit des geſammten Himmels und der Erde. Dieſe Luſt am Glück in ſeiner hochbegabten Seele, dies ſein

Digitized by Google

weltliches Evangelium wollte er auch der Freundin verkünden, verscheuchen damit, was an Gram in ihrem Gemüthe lag, und sie befähigen zu neuem Muth, wo nicht zu neuem Lebenswagniß. Dies war das Feuer in ihm, das auf dem erloschenen Altar eines Vestatempels neue Flammen zünden wollte, das Feuer eines edlen schönen Lebens, — „das nie verlischt, keine Ewigkeit nicht, beste Frau, auch in Dir nicht, die Du manchmal wähnst, der heilige Geist des Lebens habe Dich verlassen.“ So schrieb er ihr im zweiten Jahre ihres Verhältnisses (1776). Und bald darauf: „Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen könnte, Ihrer Seele, an die Tausende glauben sollten, um selig zu werden!“ Und es gelang ihm, diese weltlich klösterliche Vestalin neu zu erwärmen, sie fühlte wieder und fühlte für ihn; der Zauber dieses Apollo als Mensch und Poet war zu groß.

Es war in Straßburg gewesen, wo Goethe zuerst ihr Bildniß sah und in Folge dessen, von Zimmermann's Mittheilungen über dies Weib gequält, drei Nächte nicht schlafen konnte. Der weise Arzt, der Mann des Buches über die Einsamkeit, schrieb ihr diese schmeichelhaften Neuigkeiten vom Dichter des Werther. Goethe schrieb unter ihr Bild: „Es wäre ein herrliches Schauspiel, zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe. So ist auch Sanftmuth der allgemeine Ausdruck.“ Und diese Sanftmuth sollte ihn ein Jahrzehend lang fesseln, den Flattergeist binden und

Digitized by Google

concentriren, aus dem Dichter des Werther den Dichter Taſſo's machen. Sinnlich und geiſtig reizbar wie er war, aber offen mit ſeinem Herzen nach allen Seiten, obſchon mit dem Schmerz um Lili's Verluſt im Buſen, zu Tobſucht, wilder Ausgelaſſenheit und burleskem „Freiweg-Humor" aufgelegt: ſo kam er nach Weimar, um alsbald „durchs Medium der Liebe" die Welt neu zu erblicken. Sein Jünglingsſturm hatte bisher gedroht ſich formlos zu zertoben, ſeine Weichheit, Erſchloſſenheit nach allen Seiten in Zerfloſſenheit auszuarten. Jetzt begann er in ſich feſt, der Jüngling Mann zu werden. Täglicher Gaſt im Stein'ſchen Hauſe, das einer männlichen Stütze benöthigt ſchien, nahm er ſich des Knaben Friedrich liebevoll an, faſt ſo wie ſein Wilhelm Meiſter ſich in der Erziehung des Felix gefällt. Des Dichters Stellung zur excluſiven Geſellſchaft in Weimar, der er nicht durch Geburt angehörte, war Anfangs fraglich und mißlich genug. Um ſo mehr Muth gehörte dazu, wenn Frau v. Stein ihren neunjährigen Sohn ihm zur Aufnahme in ſein Haus übergab. Somit hatte ſie auch Verdienſt an ſeiner Stellung in der Geſellſchaftswelt. In ſeinem Bedürfniß nach Liebe zum erſten Mal dauernd concentrirt, ſchien ſein Sturmdrang ſichere Kraft werden zu wollen. Bisher aufgelöſt und hingegeben an die Windroſe der Leidenſchaft, fugte ſich ſeine Natur ſtill, tief und ſicher in ſich ſelbſt. Das war ihr Werk. Sie hat ihn von all den andern Reizen gelöſt, den hin und her Flatternden gebunden; vielfache Fäden wurden zerriſſen und es blieb nur der eine Faden, an dem ſie ihn, vielleicht lange Zeit

Digitized by Google

unbewußt, hielt. Sein ganzes Weſen, von nun auf den Einen Punkt gerichtet, ward feſt der Welt und dem Leben gegenüber, fühlte ſich abhängig nur von dem Einen Gefühl. So unüberwindlich hatte ſie ſeine ganze Seele, den dichteriſchen und den perſönlichen Menſchen, gefangengenommen. Mit der Geſtalt und dem Plan ſeines Egmont kam er nach Weimar, mit der Gewöhnung, der Held könne ſpielen mit dem Herzen des Weibes und es als Opfer glorreich hinnehmen. Das ſollte ſich rächen an ihm. Seine Helden wurden nun ſelbſt, wo nicht die Opfer, doch die Geſchöpfe der Frauen, wie er ſelbſt deren Zögling war. Den Egmont hätte er vielleicht ohne die Weimariſche Luft raſch abgeſchloſſen wie den Clavigo, die Stella. Er konnte nichts am Grundgedanken ändern, aber er vertiefte die Geſtalten, das ganze Gedicht erhielt jene bewunderungswürdige Feile und Ausarbeitung des Einzelnen, die ſich bis auf die Charakteriſtik der Volksſcenen erſtreckt. — Ein Weib konnte ihm keinen großen mannhaften Gedanken geben, um einen Helden den Kampf für ſein Volk anders eingehen, ſtatt ſich in der Seele eines Mädchens beſpiegeln und ſorglos untergehen zu laſſen. Aber ein Weib konnte ihn gewöhnen, die Welt, an die er ſich gefangen gab, mit dem ganzen Zauber ſüßer Traulichkeit und all den Reizen eines ſchöngefugten Daſeins bis zur Vollendung ſeltener Eigenthümlichkeit auszubilden. Iphigenie ſtieg vor ihm auf als Ordnerin, als Sühnerin des grauſen Schickſals, das ſich Männer heraufbeſchworen. Goethe's Iphigenie in der Verſchmelzung des Helleniſchen und Ger-

Digitized by Google

manischen ist das erste freie, nur im schönen Sittengesetz gebundene Weib, das kraft eigner Selbstbestimmung, als Priesterin nach eigenem inneren Gesetz, das Schicksal der Welt bezwingt und überwindet. Erst in Italien, 1786, erhielt das Werk seine Vollendung, aber noch unter den vollen Wirkungen der Frau v. Stein auf den Dichter. Seine Sehnsucht nach einem Urtypus reiner Weiblichkeit war damit gestillt. Das Stück bedurfte keines antiken Chors; es ist mit dem ganzen Zauber des innern Seelenadels germanisch gedacht und empfunden; die Priesterin, das Heil der freien Selbstbestimmung verkündend, schöpft aus sich selbst das beste, tiefste Orakel der Götter. — Tasso ist schon der letzte, halb bankerotte Abschluß eines in sich gedrückten, unter Frauenhänden halb entmannten Geistes, der im Zauberkreis ätherischer seelenvoller Armiden die Aufgabe vergißt, die er seinem Geschlecht, seinem Volk und der Welt schuldet. Wilhelm Meister spinnt sich zwei Jahrzehnde durch des Dichters Leben hin. Auch der Held dieses großen Romans der Liebe in allen Schattirungen ist ein Geschöpf der Frauen, und sie erziehen und leiten ihn bis an das Grenzgebiet, wo ihre Herrschaft aufhört. Meisterjahre sind auf Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre nicht gefolgt und konnten nicht folgen, weil der Dichter über Das was den Mann zum Bürger und Mitgestalter dieser Welt macht, über Betheiligung am großen Volksleben, mit seinen Kräften nicht gebot. Bettina das Kind war's, die 1809, als auf den Bergen Tirols zuerst die Feuer der Freiheit brannten, dem Dichter

Digitized by Google

die Mahnung zurief: Schicke Deinen Meister hinaus in die Berge und drück' ihm den Stutzen in die Hand! Wilhelm Meister ist der Zögling der Frauen und der gesellschaftlichen Bildungswelt, und in dieser Sphäre sind die Ideen aufs tiefste und feinste, die Gestalten vollendeter wie in irgend einer Dichtung aller Zeiten und Zonen ausgebaut und ausgebildet. „Große Welt" und „Welt haben": diese Begriffe, in der Sphäre der Gesellschaftsbildung herrschende, traten mit dem Meister zuerst in das Bereich der erzählenden Dichtung, und in dieser Dichtung sah die deutsche Welt lange Zeit sogar ihr Gesetzbuch und die Schule einer persönlich freien, durch kein Sittengesetz der Religion und der Nation gebundenen Bildung. Auch diesen Roman schrieb Goethe in der Umgebung jener Frau von Welt, die ihn fesselte. Seine Briefe an Charlotte v. Stein geben uns den ganzen Wandel des Dichters vom Werther zum Tasso durch den Wilhelm Meister hindurch; sie sind die Bekenntnisse und Documente seiner Erziehung vom Sturmdrang der Auflösung, Zerrüttung und Zerflossenheit bis zum Modell gesellschaftlich edler Bildung in der schön und zart behüteten Form der Harmonie, einer Harmonie an Leib und Seele, die der Dichter so vollendet in der Antike fand, daß seine deutsche Kraft sich ihr beugte, sich ihr schmiegte, bis auf die Gefahr, seinen Inhalt, den Inhalt seiner Deutschheit und seines Jahrhunderts, daran einzubüßen oder in der Form erkalten zu lassen. In seinen Briefen an Frau v. Stein meinen wir wechsel- und stufenweis die Elegie der Werther'schen Briefe,

Digitized by Google

der Egmont'schen Monologe und den Austausch seines Wilhelm Meister mit Natalie zu hören. Zwischendurch verlieren bei der Feier der Harmonie vollendeter Frauenideale auch die lockenden Töne einer Philine, die dunkeln Schmerzensklänge einer Mignon, einer Aurelie nicht ihre Geltung, und so erscheint uns dies Werk nicht blos als die Summe der Gestaltungskraft des Dichters, sondern auch als das Buch der Bücher in der frivolen Bildungswelt der Goethe'schen Epoche. Und als er sich der Sphäre der Frau v. Stein entwunden, um in einem Gegenpol ihres Wesens als Mensch und Mann sein Genüge zu finden, muß er als Fortsetzung seiner Lehrjahre das Buch der Wanderjahre „die Entsagenden" betiteln. Entsagung auf die tiefste Erfüllung seines Glücks war das Schlußwort einer langen Liebe, deren Zauber für ihn so andauernd die Verheißung seiner Vollendung als Mensch und Dichter in sich trug. Das Doppelspiel der Neigungen, die Kreuz- und Querzüge des Herzens in der Beziehung der Geschlechter, in der Goethe das ganze Centrum und die volle Summe des höchsten Menschenlebens erblickte, blieb auch in den Wahlverwandtschaften das wunderbar große, tief zarte, aber fast krankhaft gereizte und bis zur tragischen Mystik getriebene Thema seiner Poesie. Was Männer mit Männern zu schaffen haben, um sich am Fortbau dieser Welt zu betheiligen, das blieb ihm versagt. Als dies erträumte Gebäude der großen feinen Gesellschaftsbildung zusammenbrach, die deutsche zerklüftete und getheilte Nation sich zum ersten Mal im Haß gegen den Weltbezwinger zu-

Digitized by Google

ſammenfaßte, hatte der große Weiſe in Weimar keinen Sinn mehr für dieſen Neubeginn einer Nationalgeſtaltung, an deren Fortbau der gute Wille und die Verzweiflung freilich noch immer vergeblich arbeitet. Nach dem Orient flüchtete er ſich, um ſein tiefes Selbſt zu entfalten, und auch im Buche ſeines Lebens, im Fauſt, blieb nur der Jüngling und Greis, nicht der Mann in ſeiner Thatkraft für Staat und Reich, fertig und groß erledigt. Das hat Frau v. Stein an ihm — nicht verſchuldet, ſondern zur fertigen Vollendung gebracht; denn ſie gab ihm nur was ſchlummernd in ihm lebte. Seine Natur war darauf geſtellt, um nur in den Sphären, die das Weib beherrſcht, ſein Höchſtes zu entfalten.

Goethe's Briefe an Frau v. Stein ſind eine Ergänzung des perſönlichen Verkehrs, laſſen den Austauſch im Genuß des Umgangs mehr ahnen als daß ſie ihn, zumal die Briefe von ihrer Seite fehlen, uns vollſtändig entwickelten. Was er der niegeſehenen Auguſte Stolberg ſchrieb, war und blieb ein Gemiſch der ſentimental-naiven Wertherſtimmung. Charlotte v. Stein war leiblich und in nächſter Nähe das Idol ſeines Denkens und Empfindens; mithin iſt hier die reichſte Hingebung dem Schriftausdruck entzogen und bleibt verſchlungen vom Glück des perſönlichen Verkehrs. Trotzdem ſind die Briefe des Dichters ungeſucht ein Arſenal von Zärtlichkeiten der tiefſten Seele, die reichſte Sammlung aus Gott Amors Waffenkammern, ein wahres Lexikon in der ſüßeſten Sprache der Liebe, der ars amandi, die hier reine, wahre,

Digitized by Google

innige Natur iſt. Er nennt ſie alsbald ſeine „Pſyche“, und damit eröffnet ſich im Verhalten Beider das Problem, wie weit ein Weib dem Manne blos Pſyche ſein kann. „Lauteres Gold“ nennt er ſie am liebſten. Sie glaubte ihm Schweſter ſein und bleiben zu können. Dazu war ſie entweder Blondine genug oder hatte mit ihren Wünſchen abgeſchloſſen. Aber er hatte dieſe weiße Roſe wider Willen gezwungen, ihre Reſignation aufzugeben, dem Leben ſich wieder zu erſchließen. Das beweiſt, laut Schöll's Entdeckung, eine einzig erhaltene Briefſtelle von ihr, die der Dichter (1776) in die „Geſchwiſter“ hinübernahm, als er, bei Hofe und in Gegenwart Charlottens, im Stück den Wilhelm ſpielte. Dieſer Wilhelm weiſt von einer dem Leben faſt verlornen, aber wieder geretteten Freundin — ebenfalls Charlotte geheißen — einen Brief auf, der ſolches Eingeſtändniß bekundet. „Es war“, ſagt er im Stück, „in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft. Die Welt wird mir wieder lieb, ſchreibt ſie, ich hatte mich ſo los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich ſo bereit, zu ſterben, und ich bin's nicht mehr.“ Dieſe Briefſtelle im Stück ſoll authentiſch von Frau v. Stein ſein; alles Andere von ihrer Hand hat ſie ſelbſt vernichtet, nachdem ſie ihre Briefe zurückgefordert. Wir können alſo nur ahnen, wie viel in dem Hinüber- und Herüberwogen der Gefühle, in dieſem Naturſpiel von Fluth und Ebbe, auch ihrerſeits Verſchuldung lag, wieviel ſie ungeſucht geboten, um des Dichters

Digitized by Google

Verlangen, ſie ganz ſein zu nennen, zu beflügeln. Sie ſuchte dann zu dämpfen, was ſie, wir glauben, willenlos angeſchürt. Nicht die Frau von Stande ward in ihr rege, denn vor dem Manne, mit dem der Herzog auf Du und Du ſtand, waren die Schranken des bürgerlichen Vorurtheils gefallen, dergeſtalt, daß der ihm zugeſtandene Adelsrang ihm theils ſehr natürlich, theils nebenher ſehr gleichgültig blieb. Was ſie feſſelte, war der Bann, der ſonſt auf ihr lag als Frau, als Gattin und Mutter. Das Zeitalter dachte frei, ja frivol genug, um alle ehelichen Bande durch Neigungen kreuzen zu laſſen. War es dennoch ein ſittliches Erſchrecken, was ſie trieb, den Strom ſeiner entfeſſelten Liebe in ein Bett zu drängen? Wollte die weiße Roſe nicht vor ſich ſelbſt erröthen? Oder war ſie ſo ſehr eine Noli-me-tangere-Blume? — Sie hat, was ſie Dämon nannte, in ihm bändigen wollen. Und dabei war in ihr ſelbſt kein Dämon erwacht? Sie hat ihn fertig erziehen wollen. Man erzieht aber am beſten, wenn und wo man liebt. Und an ein Grenzgebiet, wo Freundſchaft und ſchweſterliche Zärtlichkeit endet und Liebe mit ihrer Leidenſchaft beginnt, an ſolch ſchwankendes Grenzgebiet glauben Frauen noch weniger als Männer. Iſt ſie wie zu Anfang, ſo in der langen Dauer all der Traulichkeiten, die bis auf häusliche Gemeinſchaft ſich erſtreckten, ſtets klar und feſt geblieben, und hat ſie nie auch im Genuß der Triumphe ihrer Erziehungskunſt das eigene Herz überſchäumen laſſen im Strom der Gegenſeitigkeit, von ſeinem Feuer erfaßt, vom Sternenglanz ſeines Glücks, das ſie ſchuf, zurückerleuchtet?

Digitized by Google

Hat ſie ſich in keinem Augenbick an ihn verloren, allezeit nur berechnet, wie weit ſie gehen durfte, um ihn zu feſſeln, ohne ganz ſein zu werden? — Man ſagt, edle Frauen widerſtänden wohl einer Liebe, die ſie empfinden, ſelten aber oder nie einer Liebe, die ſie einflößen. Das Gefühl des Triumphes über eine Neigung, die ſie erwecken, einer Wirkung, die ſie am Manne üben, ſoll noch weit unwiderſtehlicher ſein als das Gefühl, das ſie ſelber für den Mann hegen. Dem Mitleid erliegen ſie dann; der Zauber, den ſie üben, bezwingt ſie ſicherer; par ricochette gleichſam wird das Feuer das gefährlichſte, und auf die Benutzung eines Sieges zu verzichten, ſagt man, ſei ſelten eine Frau ſtark und ruhig genug. Und Frau Charlotte v. Stein war dennoch zehn Jahre lang die Veſtalin geblieben, die das Feuer, das gegen ſie gerichtet war, zugleich unterhielt und behütete? Dann war ſie alſo doch die Coquette, wie der Engländer Lewes ſie dreiſt genug nennt, die berechnende Egoiſtin, wie Stahr ſie auffaßt? — Coquett! Egoiſt! Man kann gewiſſe Wörter im großen Buch der Menſchenſeele nicht gebrauchen, ohne ſie erſt zu ſäubern, oder nach ihrer Gültigkeit zu fragen. Haben wir nicht auch den Dichter einen Egoiſten genannt, während uneigennützig edler, hingebend offener, hülfsbereit liebevoller Niemand war, als der Menſch Goethe! Und wer iſt *nicht* Egoiſt? Jeder der etwas will und ſtrebt, concentrirt um ſich die geſammten Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes. Und die Mittel werden nie unedler ſein als ſeine ganze Natur es iſt. Welchen Zwecken er dient, iſt weit mehr von Belang, und ob ein höheres Geſetz der Ehre und

Digitized by Google

Menſchenliebe ihn leitet. — Und coquett! — Wie man nicht ungeſtraft unter Palmen wandelt, ſo wird man wohl auch bei Frauen dies Wort nicht ungeſtraft brauchen. Welche Frau fühlte nicht gern und freudig die Macht der Wirkungen, die ſie übt auf Herz und Sinn eines Mannes? Und welche empfände beim Gefühl ihrer eigenen Neigung nicht zugleich den noch ſüßern Triumph, Liebe geweckt zu haben? Und ſich zu gefallen in dieſem Gefühl: wie natürlich und billig! — Jedenfalls iſt es unſtatthaft, mit jenem plumpen Wort, dem noch dazu, wie es ausländiſch iſt, der Beigeſchmack franzöſiſcher Ueberwürzung anklebt, den tiefliegenden, geheimen Streit über Verſchuldung gegenſeitig abzuſchließen. Goethe ſelbſt, als er mit ihr brach, die Feſſeln zwiſchen Beiden ſich wie von ſelbſt löſten, nannte ſich, wenn er abrechnen wollte, noch ihren Schuldner. Hat ſie ihm nicht die Welt ſeines innern Lebens mit Geſtalten bevölkert, die er ohne ſie nicht geſchaffen? Die edelſten weiblichen Geſchöpfe in ſeinen Dichtungen ſind geiſtige Kinder ſeines Bündniſſes mit ihr, entſprangen wahrlich nicht wie Pallas Athene ſeinem Haupt, denn er war kein Dichter, wenn im Zenith über ſeinem Haupt nicht ein Stern der Liebe ſtand.

Sie hat es ſich zugetraut, ihm das Höchſte, und doch nicht Alles ſein zu können; ſie wollte ihm Muſe, Freundin, Schweſter ſein, aber ſie konnte den Bann, der auf ihr lag, nicht heben und löſen, wollte nicht ihm ganz angehören. War ſie zu zaghaft dazu? Und wurde ſie um deswillen un-

Digitized by Google

wahr gegen ſich und ihn? — Er ſchrieb zuerſt an Lavater von dem „Talisman einer ſchönen Liebe“, womit die Freundin ſein Leben „würze“; ſie erſetze ihm, was ſeine Mutter, ſeine Schweſter, ſeine Geliebte ihm geweſen, ſie habe dieſe Alle in der Liebe zu ihm „beerbt“, und es habe ſich „ein Band geflochten wie die Bande der Natur“. An ſie ſelber ſchrieb er 1782 noch ziemlich kindlich: „So lange ich Dich und die Mutter habe, kann mir's an nichts fehlen.“ Der Drache Merck, der ihm immer bös Blut machte, tadelte ihn, daß er die Freundin lieber habe als ihm gut ſei; die Freunde fürchteten, er würde „zu ätheriſch“ werden im Umgang mit Frau v. Stein. Er ſeinerſeits hatte Wahrhaftigkeit genug, ſie ganz zu fordern. „O meine Beſte,“ ſchreibt er ihr, „wer kann der Liebe vorſchreiben? Dem einfachſten und dem grilligſten Dinge in der grillenhaften Zuſammenſetzung die man Menſch nennt. Dem Kinde, das bald mit elendem Spielzeug zu führen iſt, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann. Dem Geſtirn, deſſen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen im Stande iſt, und das oft ſchlimmer als Komet und Irrlicht den Beobachter trügt!“ Er war, ſagt man, in Gegenwart des Kindes, des Sohnes, den ſie ihm zur Erziehung anvertraut, verlangſamer geworden, und Fritz, dem er in der That ein zweiter Vater ward, hatte das Zimmer verlaſſen müſſen. Da trat ein erſtes Zerwürfniß ein. Aber die Innigkeit des Verhältniſſes blieb, auch als ſie ſein „Du“ in das gebührliche „Sie“ zurückgedrängt. „Ihre Weſte“, ſchreibt er, „trag'

Digitized by Google

ich bei jeder Feierlichkeit. Ich möcht' ein ganz Gewand haben, das Sie geſponnen und gewirkt hätten, um mich dreinzuwickeln." Die Vertraulichkeiten zwiſchen Beiden umfaſſen den ganzen Comfort eines vergnüglichen Lebens. Sie ſendet ihm Frühſtück hinüber in ſein Gartenhaus, wo der junggeſellige Geheimerath ſich vor aller Welt abgeſchloſſen; ſie ſtreiten brieflich über ein Stück Rehbraten, das er nur annehmen will, falls er es mit ihr verſpeiſen darf. Der Dämon ſeiner Liebe that ſehr naiv, weil ſie ſeinen Ausbruch behütete, ihm tauſend kleine Opfer bot, um ihn zu beſchwichtigen und ihm das letzte und größte vorzuenthalten. Sie hat ihm auch das Haus am Frauenplan in der Stadt, das Geſchenk des Herzogs, wohnlich eingerichtet. Sie ſchien ſicher zu ſein in der Rolle der mütterlichen Freundin. Aber ein neuer Sturmwind fuhr in ihr ſorglos gewordenes Glück. Die Pſyche bebte zum zweiten Mal vor ſeiner Berührung zurück, die Blume ſchloß von neuem Kelch und Blätter, bis es ſeiner Elegie und Klage wieder gelang, ſie zu öffnen. Kampf und Ringen, Noth und Angſt vor ſich ſelber war auf beiden Seiten. Sie erklären es ſich Beide dann als Mißverſtändniß, halten die Nothwendigkeit des Zuſammengehörens für feſter als die Irrungen des Augenblicks. „Es war wie der Tod," ſchreibt er nach dem zweiten Zerwürfniß, „man hat ein Wort und keinen Begriff für ſo etwas." Er fühlt ſich wie vom Blitz geſtreift, ſtarrt in die Leere, die ihm mit dem Verluſt gedroht. „So tief Deine Liebe drang und mir wohlmachte, ſo tief", ſchreibt er,

Digitized by Google

„hat der Schmerz die Wege gefunden und zieht ſich in mir ſelbſt zuſammen. Ich kann nicht weinen und weiß nicht wohin. Dein Schmerz iſt's, der mich ängſtigt. Wenn's Dir nicht wieder mit mir wohl werden kann, ſo geb' ich auf, eine freudige Stunde zu haben." Tages darauf, nachdem ſie ihn beruhigt, ſchreibt er von der „kleinen Lähmung" die er noch fühle, die aber bald verſchwinden werde, „wenn die einzige Arznei angewendet wird." Es grauſt ihm noch, daran zurückzudenken; er kann nicht eher ruhig werden, als bis er für die Zukunft ſicher iſt. „Lebe wohl und ſei verſichert, daß mein ganzes Weſen an Dich gebunden iſt", — ſchließt der Brief, und zwei Tage ſpäter ſchreibt er: „Jeder Zweifel von Dir erregt ein Erdbeben in den innerſten Feſten der Tiefe meines Herzens"; den Tag darauf: „Umſchwebe mich mit Deinen Flügeln, lieber Schutzgeiſt!" Und alsbald beginnt wieder der kleine Trödel harmlos vergnüglich häuslicher Gemeinſamkeit, die ſich bis auf Küche und Keller erſtreckt. Bald kommt auch wieder die Verſicherung ſeinerſeits: „Glaube, daß mir nichts am Herzen liegt als Deiner werth zu ſein."

Gleich im erſten Jahre ihres Verkehrs jedoch (1775) entſchlüpfte ihm ſchon das Wort: „Wir können einander nichts ſein, und ſind doch einander zu viel." Das drückte ahnungsvoll von Anfang an den elegiſchen Stempel auf ihr Verhältniß. An jenen brieflichen Ausruf ſchloſſen ſich wohl die erſchütternden Verſe:

„Warum gabſt Du uns die tiefen Blicke,
Unſere Zukunft ahnungsvoll zu ſchauen" ꝛc.

Digitized by Google

Sie muß ihm Anfangs klar und ſicher die Linie angewieſen haben, die hier einzuhalten wäre. Dies bezeugt ſtellenweis ſeine Offenheit in Mittheilungen über andere weibliche Reize. 1776 iſt er in Leipzig und ſchreibt von Corona Schröter, die dann für Weimar gewonnen ward: „Die Schröter iſt ein Engel. Wenn mir doch Gott ſo ein Weib beſcheeren wollte, daß ich Euch könnt' in Frieden laſſen! Doch ſie ſieht Dir nicht ähnlich genug.“ Damit iſt es denn mit dem „In Frieden laſſen“ ſo gut wie vorbei, und die phantaſtiſche winterliche Harzreiſe von 1777 wird zur erſten Flucht vom Hofe und all den verſchlingenden Banden. Unbekannt in der Welt herumzuſtreifen, iſt ihm ein Hochgenuß. Und er macht damals noch voll Entzücken die Entdeckung, daß das Volk unendlich mehr werth ſei als die vornehme Welt. „Wie ſehr“, ſchreibt er, „hab' ich wieder Liebe gekriegt zu der Claſſe von Menſchen, die man die niedere nennt, die aber gewiß für Gott die höchſte iſt. Da ſind noch alle Tugenden beiſammen, Beſchränktheit, Genügſamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichſte Gute, Harmloſigkeit, Dulden und Ausharren!“ — Ein Weib, welches das Glück, ihm anzugehören, höher als die Reize und die Prätenſionen der großen Welt geſchätzt, hätte ihn dem Schooß des Volkes erhalten. Die Geliebte aber vollauf ſein zu nennen, blieb ſein innigſter Gedanke; auch als er nach Italien entflohen war, träumte er von dem Plan, ſich mit ihr Weimar zu entziehen und als Schriftſteller im Bunde mit ihr frei der Welt anzugehören.

Digitized by Google

In den Gedichten „An Lida“ hat Delbrück größere Zartheit als in allen übrigen Goethe'schen Liebesliedern ausgespürt. Dies sagte der Dichter selbst und ließ den Ausspruch schweigend zu, seine eigene Angabe Lügen strafend, nach der Frankfurter Lili habe ihn nie wieder gleich stark eine Neigung erfüllt. Dies Verhältniß zu Frau v. Stein durchdrang weit tiefer und umfassender eine lange Epoche hindurch seinen ganzen Menschen, schuf ihn um, bestimmte alle seine Dichtungen dieses Zeitraums und bot ihm, als sein Idealismus zerflog, nichts als den Niederschlag eines Realismus, der nicht gleich hoch stand, selbst wenn er für den Menschen eine Rettung war. Was in seiner Lyrik als an Frau v. Stein gedichtet zu bezeichnen ist, führte ich bereits an. Vom Jahre 1780 datiren die Verse:

„Sag' ich euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgenröthlich mich umtanzt.
Ach ihr wißt es wie ich liebe
Die so schön mich wieder liebt,
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergiebt.

Wachset wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Luft hinein,
Denn ich grub viel Freud' und Schmerzen
Unter Eure Wurzeln ein.
Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freude jeden Tag,
Nur daß ich sie dichte, dichte —
Dicht bei ihr genießen mag!

Digitized by Google

Vier Jahre ſpäter (1784) ſchreibt er ihr von Braunſchweig, wo er franzöſiſch parliren muß: Je finis par un vers allemand qui sera placé dans le poème que je chéris tant, parceque j'y pourrai parler de toi, de mon amour pour toi sous mille formes sans que personne l'entende que toi seule. Er meint „die Geheimniſſe", für die er ſo manches dichtete, das, wie die hier folgenden Verſe, nicht in die gedruckten Bruchſtücke aufgenommen wurde:

Gewiß, ich wäre ſchon ſo ferne, ferne,
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne,
Die mein Geſchick an Deines angehangen,
Daß ich in Dir nun erſt mich kennen lerne,
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach Dir und Deinem Weſen drängt,
Mein Leben nur an Deinem Leben hängt.

Die „Geheimniſſe" ſollten romantiſch, faſt wie ſpäter der Fauſt, jedoch nur lyriſch, elegiſcher und ſubjectiver, eine Symbolik des geſammten Daſeins werden und in der Geſtalt des Pater Humanus auf chriſtlichem Boden die Humanität des Helleniſchen verkünden. Er dichtete daran mehrere Jahre immer in einzelnen Feierſtunden und gehobenen Momenten. Er legte ihr jede Stanze vor, und ſie hat mehrere verworfen, weil ſie zuviel von ihr und ſeinem Verhältniß zu ihr verriethen. So ſchreibt er einmal: „Zur Noth hab' ich geſtern noch eine Stanze hervorgebracht und die übrigen gern Deiner Liebe aufgeopfert." Manches ging in die gedruckten Werke, unter die vermiſchten Gedichte über, aber es ward dann, ſpäter

Digitized by Google

redigirt, aus dem Du der Anrede in die dritte Perſon übertragen; ſo das mit der Aufſchrift: „Für ewig“.

Denn was der Menſch in ſeinen Erdenſchranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Die Freundſchaft, die nicht Zweifelſorge kennt,
Das Licht, das Weiſen nur zu einſamen Gedanken,
Das Dichtern nur in ſchönen Bildern brennt:
Das hatt' ich all in meinen beſten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich empfunden.

Frau v. Stein, ſagt Schöll, beſaß dieſen Vers auf einem Blatte mit derjenigen Strophe, die jetzt im Fragment „Geheimniſſe“ als zweite ſteht („Doch glaube Keiner, daß mit allem Sinnen —“) und mit dem erſt 1827 unter die „Denk- und Sendeblätter“ gemiſchten Bruchſtück: „Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet“ ꝛc. nach Form und Ton urſprünglich gleichfalls zu den „Geheimniſſen“ gehört. Das Gedicht: „Meine Göttin“ iſt mit dem J. 1780 bezeichnet. Alle die lyriſchen Töne ähnlicher Art wie: „Warum gabſt Du uns die tiefen Blicke“ — „Was mir in Kopf und Herzen ſteckt“ — „Aus dem Zauberthal dort nieder“ — ſind aus der Atmoſphäre jener Epoche; auch die ätheriſchen Weiſen: „An den Mond“ und „Ueber allen Wipfeln iſt Ruh'“, in Ilmenau gedichtet, in deſſen idylliſchem Frieden er ſpäter auch Hermann und Dorothea ſchrieb.

Noch 1786 ſchrieb er der Geliebten: „Was ich ohne Dich habe und genieße, iſt mir alles nur Verluſt“; ein anderes Mal (im November): „Liebe mich, denn das iſt der Grund

Digitized by Google

von allem meinem Glück.“ Einen Tag ſpäter: „Ich gehe und mein Herz bleibt hier. O Du Gute, daß Liebe und Sehnſucht ſich immer vermehren ſoll. Ich habe Dich unſäglich lieb und möchte nicht von Dir weichen, Dich überall wiederfinden.“ Noch denſelben Tag: „Ich muß Dir noch, m. L., eine gute Nacht ſagen und Dich verſichern, daß ich Dich recht herzlich liebe. Wie ſchwer ward es mir, Dich zu verlaſſen, Du gutes, treues, einziges Herz. Ich bin bei Dir und liebe Dich über alle Worte.“ Seinen nächſten Geburtstag feierte er in Karlsbad. Ein Paar Briefe noch, dann war er raſch fort über München nach Italien, nur mit des Herzogs und ihrer Genehmigung. Er fühlt es inſtinctiv, daß ſich etwas in ihm löſen müſſe, um freier athmen zu können und den Früchten an ſeinem Baum Zeit zu geben, um reif abzufallen. Was für Freiheitspläne ſich mit dieſer Flucht von den Weimariſchen Verhältniſſen verknüpften, iſt nicht ganz zu enträthſeln; ohne die Freundin dachte er ſich noch kein Glück für möglich, und ſein letztes deutſches Wort an ſie aus Karlsbad iſt ſibylliniſch genug: — „Und dann werde ich in der freien Welt mit Dir leben und in glücklicher Einſamkeit ohne Namen und Stand der Erde näher kommen, aus der wir genommen ſind.“ — Das Jahr 1787 bringt uns nur zwei Briefe Goethe's an Frau v. Stein; was er ihr aus Italien ſchrieb, ging in ſeine Schilderungen für die Oeffentlichkeit über. Nach anderthalb Jahren jedoch kehrte er, ein ganz Anderer, zurück, inſichgekehrt, zurückhaltend, wie Jemand der einen Schatz gefunden, deſſen Werth den Andern

Digitized by Google

unzugänglich und unverständlich. Er war reif zum Abfall von einer blos idealen Neigung; er hätte mit Charlotte v. Stein gebrochen, auch wenn ihr Gegenpol, Christiane Vulpius, nicht ihr Nachgefolge wurde. Wir wollen jenem Idealismus so wenig wie dem nachfolgenden Realismus das ausschließliche Recht geben; wir wollen vielmehr in der Durchdringung von beidem die Wahrheit sehen. Die Nothwendigkeit eines Abfalls von jenem zu diesem, selbst wenn er zu einem neuen Mißverhältniß führte, ist damit ausgesprochen. Daß Goethe sein Verhältniß zu Frau v. Stein eine Krankheit nannte, ist nur erklärlich aus späterer Verstimmung, nachdem er als Mensch ihren Gegensatz gefunden. Die Perlen in der kranken Muschel seiner Poesie waren alle die Gestalten, die den Adel der Weiblichkeit in seinen Dichtungen bekunden. Daß das Aetherische im Verhältniß zur Freundin zu Verduftung und Verflüchtigung alles stofflich Realen in seiner Poesie führte, hat er, auch nachdem das Band zerrissen war, leider nicht gefühlt; er kehrte nicht zum Styl seiner ersten Epoche zurück, die Natürliche Tochter ist das Aeußerste aller blassen Abstraction im Drama.

---

8. Christiane Vulpius; Ulrike v. Levezow.

Das Geheimniß einer großen Liebe ist es wohl werth, umfassend beleuchtet zu werden. Frau v. Stein und Christiane Vulpius treten so dicht auf einander und so scharf als End-

Digitized by Google

pole und äußerſte Gegenſätze in des Dichters Leben ein, daß der Idealismus der Liebe in der Einen vollauf erſchöpft ſein mußte, um dem Realismus in der Andern ſo jählings Raum zu geben. Italien lag zwiſchen Beiden mitten inne, und wir müſſen des Dichters Studien im Lande der antiken und der im Volk dort noch immer lebendigen Formſchönheit kennen, um die Vermittelung zu finden.

Goethe war bei ſeinem erſten Beſuche anderthalb Jahre in Italien. Seine Natur erweiterte ſich nicht blos; er fand in Rom, in Neapel, überall im Verkehr mit den Reſten des claſſiſchen Alterthums nicht allein eine Beſtätigung alles deſſen was er in der Idee und in der Ahnung angeſtrebt; ihm ward mit der Vollendung antiker Formſchönheit auch jene Harmonie von Leib und Seele offenbar, in welcher die alte Welt, ſinnlich wie geiſtig, im Gleichtact geathmet. Er lebte in Italien wie ein deutſcher Künſtler. Am Gardaſee begann er ſeine in Proſa geſchriebene Iphigenie in Verſen umzuſchaffen; im erſten Anhauch des ſüdlichen Himmels, einſam und im Gefühl der Trennung vom deutſchen Norden, ſchrieb er jenen Monolog: — „Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend.“ In Rom vollendete er das Gedicht, vollendete er den Egmont, ſchrieb als Gegenſatz zum Maß claſſiſcher Rythmen im Garten Borgheſe die nordiſch phantaſtiſche Hexenſcene zum Fauſt und begann auch den Taſſo zu jenem Wohllaut ſüdlicher Klänge umzuſchmelzen. Der Umgang mit Moritz, deſſen Krankenpfleger er ward in Rom, gab ihm Anlaß, die Geſetze der antiken Rhythmik zu ſtudieren.

Digitized by Google

Der Verkehr mit Tiſchbein, mit Philipp Hackert, Heinrich Meyer aus Zürich und Angelica Kaufmann förderte ſeinen Hang zur Zeichnenkunſt, zur antiken Plaſtik. That ihm doch Erſatz noth für die halb oder ganz verlornen Genoſſen daheim, deren mürriſche und geſtaltloſe Wirren wie nordiſche Phantome vor dem Sonnenblick heitern Glanzes wichen. Hatte er doch mit Klopſtock auf deſſen plumpen Schulmeiſterbrief, der das Treiben in Weimar dreiſt und pedantiſch rügte, brechen müſſen. In Lavater hatte er ſchließlich eine ſtarke Doſis chriſtlicher Heuchelei entdeckt. Herder, der auf ſeinen Betrieb (1776) als Generalſuperintendent nach Weimar berufen war, und dem er liebevoll und hingebend die Stätte bereitet, begann ſchon zeitweis die moroſe Prieſtermiene auszuhängen; er hatte mit Recht ſtirnrunzelnd gleich das erſte Buch des Wilhelm Meiſter verdammen müſſen. Die Gefährten, die er in Italien fand, waren hülfreiche Naturen, ihm den Eintritt zur plaſtiſchen Kunſt zu bahnen. Und die plaſtiſche Geſtaltung nahm nicht blos ſeinen Formtrieb, auch den ganzen Inhalt ſeines poetiſchen Schaffens gefangen. Wie er von Winckelmann gerühmt, er ſei ganz geborner Heide geweſen, ſo wollte er ganz Hellene werden; ſeine ganze deutſche Dichtung drohte ſich in poetiſcher Artiſtik zu verbrauchen. Er entwarf eine Fortſetzung ſeiner Iphigenie in einer Iphigenie zu Delphi; in einer Nauſikaa wollte er die Geſtalten der Odyſſee dramatiſiren, ohne zu fühlen, daß mit dem behaglich ſchönen Ebenmaß der Homeriſchen Geſänge das Drama, das die entfeſſelte Menſchenkraft Stirn an Stirn

Digitized by Google

gegenüberſtellt, im Widerſpruch bleibt. Wie er ſeine Frankfurter gothiſch-germaniſche Epoche gewaltſam abbrach, von Bruchſtücken, die den möglichen großen Weiterbau ſeiner Natur in jener Richtung bekunden, dem Ewigen Juden, Prometheus, Mohamed, nur den Fauſt feſthielt, ſo bezeugen auch eine Achilleïs, ſpäter ein Elpenor, deſſen romantiſcher Anflug im verworrenen Widerſtreit mit antiker Haltung ſtecken blieb, bruchſtücklich ſeinen unermüdlichen techniſchen Schaffenstrieb, aber auch zugleich, wie leicht es ſeinem Genius ward, ſich aus dem Schooß des nationalen Lebens zu verlieren und aus ſeinem eignen Mittelpunkt in weiten Umkreislinien abzuirren. Nur die Epiſode der Helena im zweiten Fauſttheil ſteht als ſprachliches Muſterſtück bewundernswürdig da, um den Gegenſatz des Claſſiſchen zum Romantiſchen, den er auch in Paläophron und Neoterpe zeichnete, mit vollem Behagen auszuführen. In dem Maße, als ihn zu ſolchen Studien mehr die Technik als der Inhalt trieb, deſto künſtleriſcher, aber auch künſtlicher drohte ſeine ganze Kraft ſich an Form und Ausdruck aufzubrauchen, bis ihm alles Stoffliche in der ſchönen Wendung der Diction verduftete, wie in der Natürlichen Tochter, oder bis er dem Sturm der revolutionären Wirklichkeit, die nur Schiller in ihrer Größe begriff, ganz platte und plumpe Satyren wie den Großcophta, die Aufgeregten, den Bürgergeneral entgegenſetzte. Er hat in Italien auch weitgreifende Studien in der bildenden Kunſt gemacht, mit germaniſcher Kraft, aber ganz aufgelöſt in den ſanften Wellenſchlag des Südens. Er

Digitized by Google

ſtudierte auch Land und Volk, ja lernte dort erſt den ihm daheim verſagten Genuß kennen, ſich als Menſch unter Menſchen im Volk zu fühlen, als Theil im Ganzen aufzugehen, ſich unter die Menge zu miſchen, freilich dann auch als ſinnliches Geſchöpf ſein natürlich Genüge zu finden. Als ein Anderer kam er heim, als Dichter der „römiſchen Elegien," der ſich darin gefiel, die Rhythmen ſeiner Verſe an den Wellenlinien der weiblichen Form zu meſſen. „Erſt in Rom habe ich mich ſelbſt gefunden!" rief er aus. Die übergeiſtige Sentimentalität war ihm im Glück des Genuſſes erloſchen, das Hangen und Bangen in ſchwebender Pein, wie es noch ſein Clärchen im Egmont naiv feiert, war ihm als eine Krankheit des nordiſchen Spiritualismus erſchienen, und die Frauenſchöne wollte er jetzt, wo plötzlich der andere Pol der Menſchheit in ihm erwacht war, wie ſein Fauſt in einer Helena, leibhaftig ſchauen und beſitzen. — In den Briefen an Frau v. Stein ſteht das Wort von Goethe: „Du haſt Recht, mich zum Heiligen zu machen!" Er hat alſo eine Epoche gehabt, wo er ganz einging auf den Verduſtungsproceß dieſer Liebesneigung. Aber es war verfehlt von ihm, ihr dies Recht einzuräumen; es hat ſich an ihm gerächt. Eine Frau darf dies Recht nicht fordern, weil ſie nicht die Macht dazu hat, und ſie hat nicht dieſe Macht bei ihrem Zauber, der auch die Sinne erfaßt, weil es gegen die Natur verſtößt, aus Männern Heilige zu machen. Goethe wollte es ſich, aus Italien zurückgekehrt, nicht ſogleich eingeſtehen, daß ſeine idealiſtiſche Freundin, die ſich vor jeder Berührung

Digitized by Google

in geheimnißvolle Schleier zurückzog, eine krankhafte Erscheinung war, der gegenüber seine Sehnsucht nach Erfüllung trachtete, nur ein Wesen, das ihm ganz gehörte, sein Bedürfniß nach Liebe sättigen konnte. Darin eben liegt der Begriff und die sacrosancte Weihe der ehelichen Geschlossenheit, daß sie Sinnlichkeit und Geist verschwistert, Leib und Seele vermählt, die Erlösung der Creatur verkündigt und vollzieht, die Sinne vergeistigt, Geist und Natur versöhnt. Daß Goethe eine Ahnung von diesem Gesetz und vom Zusammenschluß der ehelichen Form gehabt hat, beweist in seinen Briefen an Frau v. Stein sein Drängen nach der Form für den fesselosen Inhalt ihrer gegenseitigen Empfindungen. Er begriff diesen Segen, wenn er schrieb: „Ich bitte Dich fußfällig, vollende Dein Werk, mache mich recht gut.“ Ist es nicht rührend, wenn wir lesen: „Ich wollte, daß es irgend ein Gelübde oder Sacrament gäbe, das mich auch sichtlich und gesetzlich Dir zu eigen machte. Wie werth sollte es mir sein! Und mein Noviziat war doch lang genug, um sich zu bedenken.“ Auch seine Anträge aus Italien an Charlotte v. Stein gingen wiederholt dahin, sich von den alten Banden freizumachen und selbst frei von Weimar, um mit ihm ehelich verbunden zu leben. Damit hätte er aufgehört, Günstling eines Hofes zu sein, hätte seinem Dasein eine neue, eine selbständige bürgerliche Basis gegeben, freilich den Launen und dem Geschmack der Menge, und den Schwankungen des Erwerbs anheimgestellt, aber gesichert in seinem Bedürfniß nach Herzensglück und Liebesneigung. Wir wollen

Digitized by Google

nicht behaupten, ob ihm dieſe neue Baſis gelungen wäre. Aber den Intereſſen des Volkes wär' er damit auf eine neue Art gewonnen, deſſen Heil und Unheil, Segen und Fluch wäre ſein eigen Wohl und Weh geworden, die Periode des Götz und des Werther in ihm hätte ſich fortgeſetzt, ſtatt abgebrochen zu werden. Statt deſſen ging er in Italien ſublimen Studien und Reizen nach, die ihn ſeiner Nation zeitweis entfremdeten. Seine Natur war ächt deutſch, aber er gab ihr in der Qual ſeines Ringens eine antikiſirte Baſis, die ihn freilich befähigte, all den Wohllaut ſüßer Empfindung, all die Harmonie helleniſcher Eleganz ſeinen Verſen, ſeiner Dichtung, ſeinem Weſen im Denken und Fühlen einzuhauchen. Wir wiſſen nicht was ihm auf ſeine Pläne von Frau v. Stein brieflich erwidert wurde. Sie blieb die Dame ihrer Sphäre, und überließ ihn der Schwebe der Unzulänglichkeit. Da ſchloß er mit ihr ab, wie er mit ſich ſelbſt abſchloß und ſeit dem Gewinn einer neuen Weltanſchauung in Italien ſein Centrum lediglich in ſich ſelber fühlte. Daß er dem Gedanken einer ſelbſtändigen bürgerlich geordneten Exiſtenz auch noch im Süden anderweit nachgehangen, beweiſt die Anknüpfung mit einer ſchönen Mailänderin, die ihn zu feſſeln begann, die er ſich geſetzlich zu erringen gedachte, bis er plötzlich ihren heimlichen Brautſtand erfuhr und vor der Gefahr neuer Verirrung, wie er ſie in Wetzlar als Wertherdichter über ſich verhängte, ehrlich ſcheu zurückwich.

Mit dem entſchiedenen Gefühl der Entfremdung kam er (1788) aus dem formreichen Italien nach dem geſtaltloſen

Digitized by Google

Deutſchland zurück. Die ganze Luft der nordiſchen Heimath wehte ihn kalt und feindlich an. Ein Berliner Händler (Himburg) hatte räuberiſch ſeine Werke geſammelt und ausgebeutet; eine rechtmäßige Ausgabe (bei Göſchen) fand keinen Anklang. Die geſetzloſe Nation ließ ihn im Stich, und er ſah, daß mit Schiller's Räubern eine wilde Gewaltſamkeit Glück machte und Beſchlag auf den deutſchen Geſchmack legte, für deſſen ſtetige Regelung ſeit Leſſing's Abtreten vom Schauplatz er ſelbſt freilich bei ſeinem Herumirren in Stylarten und Richtungen ebenſo wenig gethan. War er ſelbſt doch mit Götz im Styl des Drama's, mit Werther nicht blos im Romanſtyl, ſondern im Bereich der Sitte und Empfindung, der Sturm- und Drangmann einer neuen Periode geweſen, die ihn nun überwuchs, ihn anwiderte, während er vor ihren Ausartungen im Maß der Antike Halt und Zügel fand.

Mit dem Selbſtgefühl zog in Goethe's Buſen zugleich jener Stolz des kalten Entſagens ein, der ihn von da ab nicht ſelten kennzeichnet, ſein Weſen durchdrang, wenigſtens ſeine Maximen, auch wohl ſeine Haltung beſtimmte. Seine jugendwarme Hingebungsluſt flüchtete ſich nach innen und ſparte ſich auf wenige, ihm ſelbſt nur dienende Stoffe. Sein fröhlicher, gutgemutheter Glaube, er werde der Welt des deutſchen Publicums als freier Mann mit unabhängigem Schaffenstrieb etwas ſein können, war arg getrübt. Er trägt das mit verheimlichtem, aber bitterm Groll; er muß ſich wieder amtlich eine Stellung ſichern und ergiebt ſich mit imperatoriſcher Herrſcherlaune dem Geſchäft des Theaterdirec-

Digitized by Google

tors, den Launen des Hofes und des Publicums, ſpäter dem dramatiſchen Inſtitut Schiller's vieles opfernd, bis er ſchließlich dem Hund des Aubry wich. Glücklicherweiſe war ſein Herr ſein Freund, der großartig genug dachte, den Pegaſus nicht im Joch abzunutzen, ihn ſich ſelbſt und zugleich dem Hofe, dem Staate zu erhalten. Das Gefühl, daß Karl Auguſt den Genius für hochberechtigt und für ebenbürtig hielt, war Goethe's einziger Rettungsact, um ſein Selbſtbewußtſein, und mit dieſem die Kraft freier Selbſtbeſtimmung nicht geknechtet zu ſehen. Sonſt war er plötzlich ganz auf ſich ſelbſt verwieſen, und ſo machte er ſich, ſelbſtbewußt wie er war, zum Selbſtherrſcher aller ſeiner Beziehungen. Aus dem bisherigen Apoll von Weimar ward gemach jene Jovisgeſtalt, die auf ihrem oft bezweifelten und benagten, aber durch treue Dauer und Beharrlichkeit in ſich ſelbſt immer wieder errungenen Throne ſich ſchließlich feſt fühlte.

Seinen Taſſo hatte er, von Italien zurückgekehrt, noch nicht zu Ende gedichtet und brachte ihn auch zu keinem weitern Abſchluß als zu dem halben Bankerott, mit dem das Stück abbricht ſtatt zu ſchließen. Im nächſten Jahre, im herzoglichen Luſtſchloß Belvedere, beendete er dies Werk, das er am Hof von Weimar-Ferrara und unter dem Einfluß der Frau v. Stein nicht anders geſtalten konnte. Für ſeine Perſon aber wurde der Satz der Prinzeſſin: Erlaubt iſt was ſich ziemt, von dem Bekenntniß: Erlaubt iſt was gefällt, verdrängt. Es war im Herbſt 1788, — im Juni war er aus Italien zurückgekehrt, — als im Park zu Weimar

Digitized by Google

eine kleine, runde, vollblühende Mädchengestalt dem lustwandelnden Dichter eine Bittschrift überreichte. Es war Christiane Vulpius; die Bittschrift galt ihrem Bruder, dem spätern Verfasser des berühmten und berüchtigten Räuberromans Rinaldo Rinaldini. Zu Weimar geboren, hatte Vulpius in Jena studiert und lebte in bedrängten Umständen; nicht minder die Schwester, die mit Mutter und Tante sich von ihrer Hände Arbeit, von Blumenmachen, nothdürftig nährte. Goethe half, wie er stets geholfen, nicht blos mit Almosen, sondern gründlich mit Reform und Erziehung im ganzen Lebenswandel, sowie er sich eines hypochondrischen Sonderlings, Namens Kraft, annahm, ihn für das Ilmenauer Bergwerk erzog, für den verwaisten Schweizerknaben Peter Imbaumgarten als Wohlthäter und Pädagog zugleich sorgte, sich des düstern Plessing im Harz persönlich bemächtigte, später Eckermann an sich heranbildete. Goethe muß der verarmten Familie Vulpius wie ein Halbgott erschienen sein, und die Tochter aus dem Volk, die die Ihrigen gerettet sah, ward ganz Dankbarkeit, Hingebung und Liebe. So begann das Verhältniß menschlich edel und schön, um lange Zeit blos in den Grenzen natürlicher Berechtigung zu bleiben. Eine Tochter aus dem Volke, das war Christiane Vulpius, dieser blühende Dionysos, wie Johanna Schopenhauer sie auch noch später nannte. Ihre lachende Heiterkeit bei unbeschränkter Gutmüthigkeit des Herzens hat den Dichter gefesselt, Dankbarkeit zur Hingebung an den hohen, hülfreich edlen Retter getrieben. Sie sprach das weimarische

Digitized by Google

Deutsch der untern Stände, und der Mangel an jener Salonbildung, die der Welt mehr gilt als Gaben des Herzens und der Natur, verschuldete die Heimlichkeit eines Bündnisses, zu welchem Leib und Seele sich zu Eintracht und Harmonie gefunden. Er hat sich dies Kind nicht heranziehen mögen zur Cultur des Parquetbodens; diese Natur war vielleicht zu eigenthümlich, und er scheute sich, eine Ursprünglichkeit zu trüben, diese lachende Fülle der Heiterkeit zu stören, die dem in Gedankensorgen herangereiften Dichter Erquickung und Labsal war. Hier war kein Hangen und Bangen in schwebender Pein, hier war Erfüllung und Gegenwart des ungetrübten Glückes. „Der neue Pausias und sein Blumenmädchen" giebt uns den ganzen Zauber im Beginn des Verhältnisses, und der Dichter, der in Italien die plastische Form und die gesunde Harmonie von Leib und Seele gefunden, schuf, heidnisch angehaucht vom Geist der Antike, jene „römischen Elegieen." Sie hat Mutterwitz und hellen Verstand genug, aber nicht Bildung genug besessen, um geistig auf ihres hohen Herrn und Meisters Naturstudien einzugehen, und die „Metamorphose der Pflanzen" als ihr gewidmet anzusehen.

Die unbegrenzte Gutmüthigkeit ihrer Kindernatur blieb harm- und anspruchlos. Daß sie, wie Stahr und nach ihm Lewes behaupten, das Anerbieten einer förmlichen Ehe ihrerseits abgewiesen, scheint uns nicht glaublich. Gleich nach der Geburt des Knaben August, den Goethe schon vor seiner Geburt zu legitimiren beschloß, hatte er die

Digitized by Google

Geliebte nebſt deren Schweſter und Tante (nicht Mutter, wie der Engländer angiebt) in ſein Haus genommen. Es blieb beim Verhältniß der Halbehe, — nach damaligen Begriffen nicht ſo unerhört, um der Schmähſucht von heute Recht zu geben, über dieſe Mißform zu läſtern. Goethe ſelbſt ſah ſein Verhältniß zur „kleinen Freundin“ als eine förmliche Ehe an. Dafür zeugt nicht blos ſeine zärtliche Fürſorge für die Mutter ſeines Knaben, dafür ſprechen auch ſeine Briefe an Herder und Knebel; „heute vor ſechs Jahren hab' ich mich verheirathet,“ heißt es in einer brieflichen Stelle, trotzdem er erſt nach fünfzehn Jahren dem Verhältniß den Stempel der kirchlichen Form und Sanction gab. Es geſchah auch dies nicht ſo romantiſch, wie gemeldet worden, nicht in der Nacht beim Kanonendonner der Schlacht von Jena, wohl aber drei Tage darauf, den 17. October 1806, ohne Aufſehen, in der Jacobskirche zu Weimar. Beide begaben ſich zu Fuß nach der Kirche und am folgenden Tage überraſchte der Dichter ſeine Haus- und Geſchäftsfreunde mit der Vorſtellung ſeiner Ehehälfte, und mit dem Zuſatze: „Sie war immer ſchon meine Frau.“

Daß Marſchall Ney, der im Goethe'ſchen Hauſe einquartiert war und daſſelbe vor Plünderung geſchützt hatte, auf den Entſchluß des Dichters Einfluß geübt, iſt ebenſo ſehr Fabel. In der Nacht vom 14. zum 15., die auf den Tag der Schlacht von Jena folgte, war ganz Weimar voll Unruhe und kriegeriſcher Bewegung geweſen. Auch Goethe's Haus ſollte gebrandſchatzt werden, blieb aber verſchont. Der rohen

Digitized by Google

Gewalt gegenüber hat Chriſtiane einen Muth entwickelt, der dem Dichter Hab' und Gut, wo nicht ſein Leben rettete. Sie hat auch ſpäter den Gatten, nachdem er kraft aller Rechtsform der Ihrige geworden, nicht anders denn als Geheimenrath begriffen und betitelt, dem ſie die Sorgen des Hausweſens getreu und pflichtſchuldig verwaltete. Den frechen Fremdlingen gegenüber war ihr aber ſchnöde Verkennung, Beleidigung und Mißachtung ihres Rechts im Hauſe zu Theil geworden. Da ſoll ſie ſchmerzlich und bitter geweint, das Schiefe in ihrer Stellung gefühlt und den Entſchluß gefaßt haben, das Haus zu verlaſſen. Der Dichter, in ſeiner epiſchen Ruhe nach überſtandenem Jugendſturm und -drang, mochte endlich doch fühlen, er ſei dieſem liebevollen Geſchöpf, dem er über ſein Herz und ſein Haus alle Macht eingeräumt, auch die geſetzliche Form der Anerkennung ſchuldig, um ſie beim Umſturz aller Weltordnung gegen herandrängende Unbill auch durch den Buchſtaben Rechtens zu ſchützen. Sie ihrerſeits hatte bis dahin, im Bewußtſein, der Geſellſchaftsſphäre des Dichters und Miniſters doch nicht vollauf angehören zu können, nichts vermißt in ihrem Verhältniß. Sie für dieſe Sphäre zu erziehen, der er nach Amt und Gewohnheit angehörte, widerſtritt, wie geſagt, theils dem Charakter und der Natur dieſer Frau, theils ließ Goethe, was er eine „Natur" nannte, gern vollſtändig und ungeſtört walten und gehen. Der wilden Romantik eines Kindes wie Bettina gegenüber, hat er ſein Weib ehrenhaft geſchützt; Jener ward auf eine Beleidigung hin das Haus verboten, in welchem ſein wirk-

Digitized by Google

liches Kind als Frau und Herrscherin galt.*) Dem Biographen Schäfer räumen wir willig ein, daß diese siebenjährige Halbehe für den Dichter und für den Menschen auch nachträglich ein Mißverhältniß blieb. Die Welt hat diese Nichtachtung der gesellschaftlichen und gesetzlichen Form ihm nie verziehen und sich ein Recht daraus genommen, über ihn moralisch den Stab zu brechen, ihm in der Darstellung freier wie gebundener, romantischer wie ehelicher Liebe die Befähigung des rechten Urtheils abgesprochen. Der Dichter hat an den Folgen dieses formell mangelhaften Verhältnisses vielfach gelitten. Der Natur der Sache nach hat er die Ge-

*) Bettina Brentano, Tochter der in die Wertherperiode Goethe's verflochtenen Maximiliane Laroche, war zuerst 1807 in Weimar, ein doch schon damals zwanzig Jahr altes Kind. Der Dichter empfing sie freundlich, und in Bezug auf ihre schwärmerische Huldigung äußerte er sich gegen Riemer über ihr „geistreiches, wenn auch barockes Wesen." Von ihrer angeblich leidenschaftlichen Liebe zu ihm nahm er, marmorruhig wie er schon damals war, keine Notiz, und als Bettina 1811 als Arnim's Gattin wieder in Weimar war, und ihm von ihrer, doch nun auch schon altgewordenen Liebe zu ihm erzählte, machte er sie auf den Kometen aufmerksam, der mit seinem abenteuerlichen Wesen just am Himmel stand. Goethe's Zorn und Verbannung traf sie unwiderruflich nach ihrem Schimpfwort gegen Christiane. Die Muse jener Liebessonette, deren Namen der Dichter in das Geheimniß einer Charade hüllte, war nicht Bettina, soviel sich dieselbe auch Mühe gab sich dafür zu halten; die Sonette hatten eine andere, vorübergehende Huldin zum Gegenstand, eine sanfte, kindlich liebe Gestalt: Minna Herzlieb, Tochter eines Professors an der Hochschule in Jena.

Digitized by Google

liebte, die Mutter seines Sohnes, nicht anders denn als seine berechtigte Frau erachtet.

Goethe's Gesellschaftskreis gestaltete sich natürlich mit ihr ganz anders, als er sich um Frau v. Stein gruppirt hatte. Statt des exclusiven Adels, der in der Frau des Ministers nicht eine Frau v. Goethe, sondern nur die Geheimeräthin sah und betitelte, fand sich mehr ein Kreis von Schauspielern und Künstlern im Goethe'schen Hause zusammen. Der Dichter las vor oder ließ zu Nutz und Frommen Anderer Vorträge halten. Wenn er sich zurückzog, führte gern Terpsichore ihre Reigen vor. Frohsinn und sprudelnde Heiterkeit herrschte, wo die „kleine Freundin" wie der gute Geist des Hauses mit dem Schlüsselbunde für Keller und Küche auftrat und dem Momus und Komus die Zungen öffnete. Der Dichter hat sein vollstes Behagen an dem Schalten und Walten der ewig lachenden Freundin gehabt. Und was den Werth dieser Frau betrifft, die den Menschen in ihm beglückte, so hat seine eigne Mutter, die wahr und streng, gesund und offen fühlende Frau Rath, des Sohnes Wahl vollauf gebilligt und segensvoll für den Sohn genannt.

Am wenigsten war Frau v. Stein, bei ihrer Unfähigkeit oder bei ihrem Mangel an Muth, ganz die Seine zu werden, berechtigt, des Dichters Verhältniß zu belästern. Je höher und peinlicher die Idealität ihres Wesens, desto mehr hat sie den Realismus, der sich als naturgemäßer Niederschlag und Gegensatz geltend machte, verschuldet, soll hier von Verschuldung die Rede sein. Die schwebende Aetherhöhe, in der

Digitized by Google

ſie ihn erhalten zu können gewähnt, muß als wider die Natur erſcheinen, ſobald ſie Beſchlag auf die ganze Exiſtenz des Mannes zu legen bezweckte und den Dichter auf Koſten des Menſchen in ihm zu jener ſublimen Höhe erheben wollte, bei welcher ſchon ſeine Dichtung „Taſſo“ ſich in eitel Abſtraction und Weltentfremdung verlor. Ein Anderer war er aus Italien wiedergekommen, ſchon fähig zur Dichtung der römiſchen Elegien, von denen zwei ſogar, in erſter Form, der Oeffentlichkeit entzogen blieben. Sie ſelbſt mit dem Parfüm ihrer Stimmung und dem Verduftungsproceß ihrer Blutempfindung hat den Gegenpol im Menſchen aufgerufen nach ſo langem, treuem Noviziat. Sie hat ſpäter nicht genug ſchildern können, wie „ſteif“ Goethe aus Italien zurückgekehrt ſei. Schon vor allem Verhältniß zur „kleinen Freundin“ war er ihr entfremdet; dies Verhältniß ſelbſt aber entſchied den für ſie ſchmerzlichen Bruch. Sie hatte an den Verkehr mit dem Dichter zu ſehr ihr ganzes Selbſt, wenn auch noch ſo behütet, drangegeben, er war zu ſehr ihr Idol geblieben, als daß ſie die Einbuße ohne Verzweiflung ertragen konnte. Sein Erkalten zuvor ſchon ſetzte ſie in Erſchrecken. Plötzlich hatte ſie keinen Anſtoß mehr an dem „Du“ des Verhältniſſes; ja ſie traute ſich Macht genug zu, ihn wieder ganz zu gewinnen. Er wich aus, vermied perſönliche Zuſammenkünfte, ſuchte aber aufrichtig und ehrlich nach einem Ausgleich und nach Beſeitigung jeder Unbill. Wie ſie des Dichters Verhältniß zu Chriſtiane Vulpius erfährt, erkrankt ſie tief vor Schmerz und Scham. Er will ſie begütigen, aber in

Digitized by Google

dieſer Begütigung liegt eine ebenſo ſtarke Verletzung ihres für heilig gehaltenen Gefühls. Sie glaubt an eine Entartung der ganzen Natur des Dichters, den ſie auf die höchſte Staffel des poetiſchen Empfindens und zugleich damit des höchſten Glückes als Menſch und Mann gehoben zu haben und auf dieſer ſchwankenden Höhe erhalten zu können gewähnt. Hier liegt ihr Irrthum; und hier liegt auch die Rache, falls in ihre Erziehungsmaxime ſich die Coquetterie der ältern Frau miſchte. Wenn die Ideale blaß werden — und die Dichtung Taſſo iſt das Zeugniß dieſer grenzenloſen Verblaſſung in ſublimer Abſtraction, — dann färbt ſich der Realismus um ſo ſiegreicher mit dem rothen Colorit des Lebens. Charlotte verließ Weimar, ſie ſuchte Geneſung in einem rheiniſchen Bade, Hülfe und Troſt zugleich bei der Mutter des Dichters. Es war im Mai 1789. Sie hinterließ einen Brief, der es logiſch beweiſen ſollte, wie unverträglich mit der Fortdauer ihrer Freundſchaft jenes neue andere Verhältniß für ihn und ſie ſei. Es war alſo die volle Leidenſchaft der Liebe, die ſich in der Eiferſucht verrieth, nachdem ſie die Leidenſchaft der Hingebung in Liebe ſolange auf beiden Seiten behütet. Weibliche Drohungen bewirken bei ſtarken Männern eher das Gegentheil. Aber Goethe machte Ausflüchte und es war Sophiſtik darin, wenn er entgegnete, ſie müſſe es als einen Beweis von Neigung und Freundſchaft anſehen, daß er überhaupt aus Italien zurückgekehrt ſei. In ſeinem Briefe vom 1. Juni 1789, aus Belvedere datirt, geht die Vertheidigung gezwungen zur Anklage über. Sie

Digitized by Google

ſei ihm kalt entgegengekommen, bevor noch von einem Verhältniß die Rede geweſen, das ſie ſo ſehr zu kränken ſcheine. „Und welch Verhältniß iſt es?“ ſchreibt Goethe ziemlich dreiſt. „Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anſpruch an die Empfindungen, die ich dem armen Geſchöpf gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?“ Er appellirt an ihren Sohn, an Herder; ſie möge Dieſe fragen, ob er untheilnehmender, weniger thätig für Freunde geworden, ob Dieſe verloren hätten. Sie habe ihm die Lippen geſchloſſen, wenn er aufrichtig, ihn der Kälte und Nachläſſigkeit geziehen, wenn er offen und natürlich empfunden; ſie habe ihn „in vorſätzlicher Laune“ von ſich geſtoßen. Er tadelt — doch wohl etwas mephiſtopheliſch! — ihre gewohnte Lebensweiſe, weiſt auf ihren häufigen Genuß von Kaffee, der ſie hypochondriſch mache, als auf das Motiv ihrer Entrüſtung hin. Damit lag der Bruch für immer zu Tage. — Ein weibliches weiſes Orakel flüſtert uns zu, Männer, die von einer Neigung zur andern übergehen, ſeien ſtets benommen und bethört. Das kleine plumpe Wort „dumm“ ſollte hier abſichtlich vermieden werden; dem Sinn nach ſtellt es ſich aber dar, und Sophiſtik iſt in Verlegenheiten wohl nur ein Nothbehelf.

Die Art, wie Goethe ſich von der ſo lange und ſo tief geliebten Frau abwendet, ihre Entrüſtung parirt und zu fragen im Stande iſt, was ſie denn verlöre, wenn er ein anderes Geſchöpf küſſe: könnte beinahe ſchließen laſſen, dieſe Frau habe ihm nie ein Heiligthum geopfert. Denn der Verdacht, er habe keinen Sinn dafür gehabt, daß eine Frau

Digitized by Google

ihr Alles bei ſolchem Doppel- und Nebenbeſitz verliert, kann bei einem Dichter nicht füglich aufkommen, der ſo tief und geheim wie ſonſt Keiner das Weſen der Frauen verſtand. Charlotte v. Stein verlor ihr Alles in dem Manne, der in Chriſtiane Vulpius eine Geliebte fand, die ganz die Seine ward. Liegt vielleicht ſogar die Vermuthung nahe, eine Frau, deren Entrüſtung ſoviel Eiferſucht gegen die beglückte Nebenbuhlerin verrieth, ſei ihm doch mehr als blos Freundin geweſen, habe ihn trotz jahrelanger Selbſtbehütung doch irgendwie und irgendwann in ſeinem geheimſten Wunſch erhört? — Wir geben dafür aus geheimer Kunde nur ein leiſes Zeichen der Andeutung. Der Greis Goethe hat von den von Frau v. Stein zurückgeforderten Briefen ihrer Hand an ihn einen einzigen für ſich behalten, aber dieſen einzigen verbrannt, damit er kein Zeuge für fremde und profane Blicke werde. Die Aſche dieſes einen Briefes hat er als theures Pfand, als Erinnerungsmahl an ein ſüßes Glück, heilig aufbewahrt. Dieſe Aſche des einzigen geheimnißvollen Briefes giebt einer ſchüchternen Ahnung Spielraum. Niemand freilich hat das Recht, im Verhältniß des Dichters zu Charlotte v. Stein dem Myſterium weiter nachzuforſchen.

Auf jenen, aus Belvedere datirten Brief, den wir ſtellenweis anführten, erfolgte acht Tage ſpäter noch ein zweites Schreiben Goethe's an Frau v. Stein, ſein letzter Du-Brief an ſie. Charlotte hatte vielleicht den Dichter aufgefordert, ihr ein Schlußwort zu ſagen; denn er beginnt: „Es iſt mir nicht leicht ein Blatt ſauerer zu ſchreiben geworden als der

Digitized by Google

letzte Brief an Dich" ꝛc. „Ich habe kein größeres Glück gekannt als das Vertrauen gegen Dich, das von jeher unbegrenzt war; sobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein anderer Mensch und muß in der Folge mich noch mehr verändern."

Und dies Wort erfüllte sich; Goethe ward seit dem Bruch mit der Freundin in vieler Beziehung ein Anderer. Er hörte auf, sich offen hinzugeben, frei und rückhaltlos sich darzuleben; er begann seitdem sich gleichsam zu objectiviren, Menschen und Sachen um sich her zu ordnen wie es ihm diente, und in sich selbst und seinem Bedürfniß das Centrum zu erblicken. Aus dem Apoll, wie gesagt, ward seitdem mehr der Jupiter. Es ist auch nicht beziehungslos, daß Goethe seitdem zu dictiren pflegte, Anfangs Briefe, dann auch seine Werke. Die letzteren, wenn sie tief aus seinem Innern quollen, durchlebte er nach wie vor gleich vollständig im Schacht seines Busens; als er sie einem Zweiten in die Feder gab, mußten sie doppelt geformt fest sein im Innern, ehe er sie von sich entließ. Vielleicht aber hat manches darunter an Abkühlung gelitten, wenigstens an Wärme eingebüßt, was an plastischer Vollendung im Ausdruck des Wortes gewonnen wurde. In Bezug auf seine brieflichen Mittheilungen äußerte Frau v. Stein, sie könnten nicht mehr ganz wahr sein, da er sie seinem Bedienten dictire. — Goethe begann die Welt in ihrer sachlichen Breite zu nehmen; seine Prosa erhielt mitunter sogar einen amtlichen, kanzleimäßigen Anstrich. Seine Objectivirung aller Zustände und Personen,

Digitized by Google

die er mit der Ruhe eines großen Phlegma walten ließ, hatte doch wohl mitunter etwas Gewaltsames, etwas Gezwungenes. Die Wärme seines pulsirenden Lebens ging nicht mehr direct über in sein dichterisches Thun. Er hörte ganz auf, dramatisch zu empfinden und zu gestalten; das vorherrschend tief und breit in seiner Natur begründete Epische nahm überhand. Im Drama selbst gerieth er in seiner amtlichen Thätigkeit für das Theater auf die conventionelle Tragödie der Franzosen, die Lessing gestürzt hatte, ohne freilich verhüten zu können, daß deutsche Daramatik in der Architektur des großen Briten noch weiter ab von Aristoteles in Auswuchs gerathen könne. Auf Goethe's Tasso, diese blasse Verduftung und Verdunstung alles realen, historisch und natürlich gegebenen Stoffes, erfolgte die Natürliche Tochter, diese vollständige Versteinerung in Abstraction. Für den Roman erhielt sich Goethe die pulsirende Blutwärme seiner poetischen Ader; Zeuge dessen ist eine seiner größten Schöpfungen, der Roman der Wahlverwandtschaften; allein die Wanderjahre sind in ihrer blos bürgerlich, nicht zugleich politisch realen Tendenz nur eine matte Profanirung der idealen Flüge und Ansätze in Meisters Lehrjahren. Und wenn Goethe als Greis die wunderbar tiefe Welle seiner Lyrik strömen läßt, wie im Westöstlichen Divan, dann hat sein Herz sich von aller Gegenwart abgewendet und weit im Osten, an der Wiege der Menschheit, für eine schaal gewordene Wirklichkeit im Opiumrausch erträumter Zustände Ersatz gefunden. Ein Bewunderer jenes Corsen, der ein Weltreich frech auf unsere Kosten bezweckte,

Digitized by Google

hatte der große Dichter Deutschlands, der eine Weltlitteratur ins Auge faßte, keinen Sinn für den volksthümlichen Aufruhr seines Vaterlandes, hielt achselzuckend kaum gegen die Sänger der jungen deutschen Freiheit sein geringschätzig Wort zurück. Man kann keineswegs sagen, daß nach dem Bruch mit Frau v. Stein Goethe's Adlerflug erlahmt sei; aber dieser Adlerflug seiner Gedanken und Gefühle ging von da ab mehr in die Breite des thatsächlich Gegebenen als in die Höhe eines noch Unerreichten. Auf das Seiende richtete sich sein Sinn, nicht auf das Werdende. Das unterschied ihn schließlich so vollständig von Schiller. Das Seiende aber ist die Natur, das Werdende der Geist. Für Geschichte war schon früher Goethe's Sinn nur bedingungsweis erschlossen; die Naturbetrachtung nahm ihn mit der ganzen Breite ihres Gebietes, mit dem ganzen Detail ihrer Einzelerscheinungen in Beschlag; er ist im Stande gewesen bei seiner Betheiligung am Feldzuge in der Champagne, um alles Menschentreiben unbekümmert und mitten im Donner der Kanonen von Valmy, am Eimer Wasser dem Gesetz der Strahlenbrechung nachzugehen. So sehr war er, mit einem Anstrich ironischer Weltbetrachtung, aller Historie des Menschenlebens und seines eignen Volkes abhold, um sich in die Ruhe des Seins und der Natur zu versenken. Das hat ihn alt werden lassen, ihm die Kraft des Ueberdauerns vieler zerbrechlicher Formen gesichert, läßt aber an ihm vermissen, was an seinem großen Genossen und Gegenpart, an Schiller, als ewige Jugend glänzt und leuchtet. —

Digitized by Google

Mit Frau v. Stein ſtellte ſich ſpäter, nachdem die Wunden der Trennung verblutet und vernarbt waren, ein freundlich höflicher Verkehr wieder her. Seit 1796 giebt es von Goethe Briefchen und Zettelchen an ſie, und als ihn (1801) die ſchwere Krankheit befiel, der Tod ihm drohte, da war die Freundin wieder ſorglich bewegt für ihn. Ihr Sohn Friedrich blieb auch noch, nachdem ſeine Erziehung vollendet war, ein Wärmeleiter für Beide; Goethe erhielt ihm des älteren Freundes wohlwollende Neigung. Um ſo verletzender erſcheinen die von Kahlert in Breslau herausgegebenen Briefe der Frau v. Stein an ihren Sohn in Schleſien, wo er als Regierungsrath in preußiſche Dienſte getreten war; er ſtarb 1844. Goethe war Friedrich's Erzieher geweſen, ſein Freund geblieben. Trotzdem giebt die Mutter, zum Beweis daß auch edle Frauen, von Eiferſucht vergällt, entarten können, dem Sohne Blicke in die Goethe'ſche Häuslichkeit, die jeder Wohlmeinende zu ſeiner eignen Ehre zu unterdrücken berechtigt war.

Frau v. Stein hat vom Dichter geſagt, es ſeien zwei Naturen in ihm. Sehr wahr, aber ſie meinte boshaft eine höhere Natur und eine, welche die Creatur verräth. Ihre Aeußerungen über Goethe's Familienkreis ſind von der Art, daß wir dieſen Ausſpruch über den Dichter auf ſie ſelbſt anwenden dürfen. Wohl rächt ſich Alles im Leben, auch der Abfall von der Idealität im Denken und Fühlen, ſelbſt wenn dieſe Idealität nicht Macht und Recht hat, auf ein ganzes Menſchenleben Beſchlag zu legen, oder mit dem gewaltſamen

Digitized by Google

Durchbruch des Realismus ſich nicht zum Ausgleich bringt. — Nach ihres Gatten Tode machte Charlotte v. Stein, 51 Jahre alt, bei ernſter Mahnung an Tod und Ewigkeit, zum Abſchluß einen ruhigen Rückblick auf vergangenes Glück und Unglück; ſie faßte ihre Betrachtungen ſogar in poetiſcher Form ab. Dann folgte noch mit dem Dichter ein kleiner brieflicher Austauſch über litterariſche Intereſſen. In ihrem 85. Lebensjahre ordnete ſie ihre Papiere und verbrannte ihre vom Dichter zurückgeforderten Briefe. Sie ſtarb den 6. Januar 1827. Sie hatte verordnet, daß man ihre ſterblichen Ueberreſte — ihre unſterblichen hatte ſie in ihren Briefen vernichtet, — nicht an Goethe's Hauſe vorbeitrüge, aus Beſorgniß, es könne ihn angreifen. Die ſtädtiſchen Leichenordner erklärten es jedoch für unzuläſſig, eine Frau von Stande anders als auf der Hauptſtraße zum Friedhof zu führen. Auch erwies ſich ihre Sorge als unnöthig; Goethe war ſehr ruhig bei ihrem Tode. In der Selbſtbeherrſchung hatte ſie ihn zum Theil ſelbſt geübt, und die Kunſt, Schmerzen wie Freuden zu überdauern, war ſeiner ſtarken Seele zur andern Natur geworden.

Die Freundin des Dichters hat deſſen Frau um mehr als zehn Jahre überlebt. Chriſtiane ſtarb bereits den 6. Juni 1816; ganz plötzlich erfaßte ſie ein Schlaganfall im Wagen auf einer Spazierfahrt mit dem Gatten. Unter den Gelegenheitsgedichten finden ſich die einfach wahren, rührenden Strophen, die ihren Todestag bezeichnen:

Digitized by Google

Du verſuchſt, o Sonne, vergebens
Durch die düſtern Wolken zu ſcheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Iſt, ihren Verluſt zu beweinen.
Lebe wohl auf Wiederſehn!
Wenig Jahre meine Freude,
Sei mir Hoffnungstroſt im Leide,
Du, nun als ein Engel ſchön,
Lebe wohl auf Wiederſehn!*)

---

*) Ebenfalls eine Chriſtiane — Chriſtiane Becker, geb. Neumann — war jene früh vom Schauplatz des Lebens und der Bühne Abgerufene, welche Goethe in der Elegie „Euphroſyne“ (1797) beſang. Der Dichter hatte ſie als junges Mädchen zum Theater herangebildet; in Shakſpeare's König Johann hatte ſie als Knabe Arthur in ſeinem Arm gelegen, als er den Hubert zum Einſtudieren mit ihr ſpielte. Dieſem Pflegling und Liebling hat er die ſchönſte ſeiner Elegien nachgerufen. Sonſt iſt des Dichters Herz in all dem langen Theaterregiment, das er geführt, gegen Schönheiten der Couliſſenwelt allezeit verſchloſſen geblieben. Sie tummelten ſich um ihn, ſei's ſchalkhaft und ſchäkernd, ſei's lernbegierig und kunſtbefliſſen; die olympiſche Ruhe und Herrſchaft gab er unter ihnen nie auf, auch in den muntern Mittwochabenden nicht, wo ſich Jubel und Luſt um die „kleine Freundin“ bachantiſch entfalten mochte. — Es giebt auch noch ſonſt in Goethe's Leben weibliche Geſtalten, die ſich in ſeiner Dichtung abſpiegeln; die Gallerie Goethe'ſcher Frauen wächſt damit faſt ins Unendliche. Wir erwähnen, um Vollſtändigkeit zu erzielen, nur die Marquiſe Branconi, die zur Gräfin Leonore Sanvitale im Taſſo ungeſucht das Modell gab. Ebenfalls in Weimar viel verkehrende Perſönlichkeiten waren Graf und Gräfin Werther zu Neunheiligen. Sie fanden ihre Abbilder in dem gräflichen Paar in Wilhelm Meiſter. Der Graf war vormals Geſandter in Spanien geweſen; die Gräfin gab dem Dichter den vollendetſten Begriff von dem was

Digitized by Google

Im nächsten Jahre (1817) begann mit der Verheirathung des Sohnes August eine neue gesellige Gestaltung im Hause des Dichters. Wiederum war es eine Frau, die bestimmend in Goethe's Leben griff. Ottilie, geb. Freiin v. Pogwisch, preußischen Geschlechtes, kriegerischer Herkunft und patriotischen Geblütes (den 30. Oct. 1796 in Danzig geboren, während ihr Großvater, Graf Henkel v. Donnersmark, Gouverneur von Königsberg war), ergriff die Zügel des Hauses. Das blonde Mädchen, dem nur ganz zufällig der Name mit der Heldin in den Wahlverwandtschaften gemeinsam, war auch als Kind schon oft beim alten Herrn gewesen, wenn Eberwein die von Zelter aus Berlin gesandte Musik im Goethe'schen Saale ausführen mußte. Er hörte am liebsten von ihr alte italienische Kirchengesänge, um sich auch dies Gebiet zu erschließen. Er nahm sie aber sonst wie ein Kind, fand auch ihre Begeisterung für die Lützower, für Freiheit und Vaterland — kindlich. Aber

---

man „große, vornehme Welt" nennt. „Welt haben" war damals für deutsche Litteratur etwas noch Unerhörtes; Goethe's Roman lieferte dies zum ersten Male und in nie wieder erreichter Weise. — In den Angaben von Lewes über Persönlichkeiten des Weimarischen Lebens jener Zeit läuft auch hier manches Irrige zwischendurch. So z. B. nimmt er den bekannten Humoristen Grafen Einsiedel, dessen Verse über Goethe wir citirten, für einen und denselben mit dessen Bruder, mit welchem eine Frau v. Werthern, geb. v. Münchhausen, nach Algier entfloh, nachdem sie feierlich ihr fingirtes Leichenbegängniß veranstaltet hatte und damit der Welt in effigie abgestorben war, um ein neues Leben an der Seite des Geliebten zu beginnen.

Digitized by Google

nicht blos deutsche Beziehungen wurden mit ihr im Kreise des Dichters rege; die polyglotte Bildung Weimars machte Gestalten aus England und Irland dort heimisch; Charles Des Voeux übersetzte mit Frau Ottiliens Hülfe den Tasso ins Englische, und bei den geistigen Berührungen mit Lord Byron und dichterischen Söhnen Albions wiegte sich der Greis in seinem letzten Lieblingsgedanken einer Weltliteratur. Dem gab die Schwiegertochter in einer nur für Eingeweihte gedruckten und nur von Solchen geschriebenen Wochenschrift, „Chaos", Ausdruck, in welcher wie beim Pfingsttage aller Völker Zungen gelöst wurden und sich verlautbarten. Dieser Tochter verdankte der Greis auch alle Gefühle, die ihm, patriarchalisch wie er schließlich war, einen dauernden Familienkreis wünschenswerth machten. Das Goethe'sche Haus ward seitdem wieder den höhern Gesellschaftssphären geöffnet; Talent und Geburt erfreuten sich dort gleicher Anwartschaft zur Berechtigung. Und bei alledem schwang ein Geist der Romantik seine Flügel um die neue Existenz des Goethe'schen Familienheerdes.

Der Geist der Romantik sollte sogar noch mit allem Aufruhr einer leidenschaftlichen Liebesflamme das Herz des greisen Dichters beschleichen. In seinem 70. Lebensalter hatte Goethe seinen Divan vollendet, und das Feuer seiner Seele war auch damit noch nicht verraucht, der Mensch in ihm hob noch einmal sein Haupt mit einem Bedürfniß nach Frauenliebe. Es geschah wiederholt bei seinem zweiten und dritten Aufenthalt in Marienbad (1822—23), daß Goethe's

Digitized by Google

Herz noch einmal den allmächtigen Flügelschlag einer Neigung erfuhr. Eine junge Dame aus Mecklenburg, Ulrike v. Levezow, ward Gegenstand seiner letzten Flamme. Sie hatte auch auf dem Boden wissenschaftlicher Studien sich dem hohen Greise zugesellt, an seiner Klimatologie, Wetter- und Wolkenkunde mit kindlicher Begierde den regsten Antheil genommen. Böhmen, so oft besucht um Heilung zu finden, sollte noch ein letztes Erkranken an ihm verschulden, so oft besucht, um Steine zu finden, ihm eine schwärmerische Illusion über den Fund eines doch für ihn unerreichbaren Diamanten einflößen. Der Greis dachte ernstlich an neue Vermählung mit dem geliebten Wesen, das gegen ihn ganz Hingebung war, wie harmlose Kindheit so hohem Alter sich rückhaltloser zu erschließen pflegt. Nur mit allen Schmerzen eines tiefen Aufruhrs in der Seele riß er sich vom böhmischen Zauberbanne los. Seine „Elegie", ein letztes hohes Lied von der Liebe, ist Zeuge dessen. Der Beginn des Gedichts: „Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen," ist Verzweiflung und süße Verwirrung; aber die Gestalt, die diesen Wirbel in ihm aufgerufen, steht fest und hell vor ihm:

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt, Seraph gleich, aus ernster Wolken Chor,
Als glich es ihr, am blauen Aether droben
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So sahst Du sie in frohem Tanze walten,
Die lieblichste der lieblichen Gestalten ꝛc.

Und es war bei diesem letzten Liebesgefühl seines großen Herzens eine religiöse Weihe über ihn gekommen, wenn er sang:

Digitized by Google

In unſres Buſens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten,
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthſelnd ſich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm ſein! — Solcher ſeligen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr ſtehe.
Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Athem wie vor Frühlingslüften
Zerſchmilzt, ſo längſt ſich eiſig ſtarr gehalten,
Der Selbſtſinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen ſind ſie weggeſchauert.

Es war auf keine Gewähr ſo tiefer Sehnſucht mehr zu hoffen; die Symphonie der Liebe, dieſe „Elegie", ſchließt faſt mit Verzweiflung:

Mir iſt das All, ich bin mir ſelbſt verloren,
Der ich noch erſt den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeſeligen Munde,
Sie trennen mich, und richten mich zu Grunde.

So hauchte ſein großes Dichterherz den letzten Athemzug einer Neigung aus. Es iſt nicht näher bekannt, woran die Illuſion des Greiſes, der in der That nach der Vermählung trachtete, geſcheitert iſt. — Fräulein Ulrike v. Levezow lebte noch längere Zeit in Wien; die Mutter der Dame, eine Gräfin Cleversberg, iſt in der Geſchichte der dortigen ſocialen Romantik eine noch bekanntere Geſtalt. — Von den Goethe'ſchen Gedichten iſt an die letzte Geliebte auch eines mit Bezug auf Wolkenbildung gerichtet.

Digitized by Google

Seine letzte naturgemäße Liebe, die Neigung eines Vaters zur Tochter, gehörte jener Ottilie, welcher die Aufgabe erwachsen war, des hohen Greises letzte Jahre zu erfüllen und zu beleben. Als der Sohn von Italien nicht zurückkehrte, an der Pyramide des Cestus in Rom sein Grab fand, als fast alle Gestalten seines Lebens vor ihm hingesunken waren, da blieb die Mutter seiner Enkel als Gefährtin ihm zur Seite bis zur letzten Lebensstunde, die 1832 am 22. März Mittags halb zwölf Uhr schlug. „Mehr Licht!“ war sein letztes Wort. Mehr Liebe hat nie ein Menschenherz empfunden, kein Dichter gesungen. Er war wie ein Sonnenpriester der Liebe, die mit Licht und Schatten sein reiches Leben erfüllte und der beste Inhalt seiner Dichtungen blieb.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Goethe und sein Jahrhundert.

Digitized by Google

IV.

Goethe und sein Jahrhundert.

„In der Schule der Frauen" entwickelte sich Goethe als der Apollo seiner Zeit. Wir gaben die ganze Gallerie der weiblichen Wesen, die ihn und die er geliebt. Er hat sie nicht alle gebrochen, diese Blumen, aber doch vor sich verwelken sehen, nachdem er ihnen als poetische Biene das Süßeste entlehnt, aus dem er seine Liebeslieder, seine Elegieen und Tragödien von der Leidenschaft der Liebe gedichtet. Sein Jahrhundert hatte jedoch auch Männer, zwar nur den Einen Schiller, der als hoher Geist und als mächtiger Freund an ihm gearbeitet, „gerüttelt", aber doch auch Männer von Schrot und Korn, dächt' ich, die das Jahrhundert mit ihm gestalteten. Als Dichter der Liebe steht er unerreicht da; Anbeter und Schmeichler nannten ihn aber nicht blos den Apollo, auch den Jupiter tonans, der über alle Schätze des Lebens gebot, und Bettina, das verzückte Kind, hat ihn als den olympischen Zeus gefeiert. War er in seinem Wesen die zusammengefaßte Blüthe und Frucht seines Jahrhunderts? Oder war der Geist seiner Nation, die ihn überdauerte, doch noch reicher und größer als Er? Diese Frage stellt sich uns hier. „In ihm ward ein

Digitized by Google

Ideal des höchsten Egoismus zur Lebensregel." Dies der erste Eindruck und Ausspruch Schiller's, bevor des großen Freundes Persönlichkeit mit dem ganzen Zauber der Anmuth ihn erfüllte und bestach. Damit steht nicht im Widerspruch, wenn Schiller nach sechsjährigem Umgang mit ihm das Geständniß ablegte, „nie an seinem Charakter irre geworden zu sein, Wahrheit und Biederkeit, höchsten Ernst für das Rechte und Gute in seiner Natur" nie verkannt zu haben. Hat er der Wahrheit gedient, obschon vielleicht nur soweit als die Wahrheit seinem Ich entsprach, so war er doch, ohne daß er's wußte, ihr gegenüber dienerisch, er schuf sie nicht, er half sie nur finden, soweit sich sein Zeitalter und seine bis dahin zur Erscheinung gekommene Nation in ihm gipfelte. „Bei diesem herrlichen Gottesmenschen geht nichts verloren!" lautete Wieland's entzückter Ausruf 1776, und Napoleon brach 1804 bei Goethe's Anblick in die Worte aus: „Vous êtes un homme!" — derselbe Napoleon, der in Schiller's Tell die Vorboten des Völkeraufstandes auf deutschem Boden witterte, die Person dieses Dichters vielleicht verfolgt haben würde, hätte sie ihm nicht der Tod entzogen. Beleuchten wir den Menschen in Goethe und die männlichen Genossen seines Jahrhunderts, wie weit sie die Größe seiner Gestalt vollenden halfen. In seinem Verhältniß zum Geschlecht der Frauen finden wir die Herzensquellen seiner Dichtungen, in seinem Verkehr mit Männern die Maximen und die Stoffe seines Denkens. Es wird sich daran erläutern, wie weit er auch hier als der „Allglückliche" zu preisen war, und wie

Digitized by Google

weit nicht. Er hat ſie faſt alle überdauert, die Genoſſen ſeines Lebens, ſelbſt den fürſtlichen Freund; er hat über den Umſturz der Zeiten und den Verfall der Geſtalten um ihn her in der Kraft und Ausdauer ſeiner glückſeligen Ruhe triumphirt. Soviel er auch als Bruchſtücke in ſeinen Dichtungen liegen ließ: er ſelbſt hat ſich voll ausgelebt, ſich hindurchgerungen von Geſchlecht zu Geſchlecht, er ſelbſt blieb kein Fragment, ſeine Selbſtvollendung ward fertig, und ſo konnte er ſich wohl als den Erben ſeines Jahrhunderts und aller Elemente, die es ſchuf, anſehen, als er in Dichtung und Wahrheit ſein Leben ſchrieb. Wenn er keinen Buchſtaben geſchrieben, den er nicht erlebt, wenn alle ſeine Dichtungen nur Bruchſtücke einer Beichte waren, wie er ſelbſt geſtand, ſo darf vielleicht das Geſchlecht von heute, bei all dem Zauber, den er übt, ſich zutrauen, der Prieſter zu ſein, der auf ſeine Generalbeichte Abſolution zuerkennt oder verſagt, nicht mit der engherzigen Pein des Sittenrichters, auch nicht mit dem Richterſpruch eines Stoikers, wie Schiller Anfangs als Cato zu ihm herantrat, vielmehr mit der Wahrheitstreue ſeiner eignen Bekenntniſſe über ſich und ſein Werden, und mit dem Recht, das jedes Zeitalter hat, von ſeinem eigenen Standpunkt und Bewußtſein aus die Dinge und Geſtalten der Vergangenheit zu erfaſſen. Die Stoa, die über ihn zu Gericht ſitzt, braucht zum Glück nicht ſtrenger als er ſelbſt über ihn zu ſein, nur ſo wahr und treu, wie er ſich ſelbſt geſchildert, ſo hell und klar wie die Spiegelbilder, mit denen er in ſeinen Werken ſich ſelber gab. Iſt in ſeinen Dichtungen

Digitized by Google

keine Zeile, die nicht gelebt, empfunden, genoſſen, gelitten, gedacht wäre, ſo ſind freilich nicht blos Götz, Werther, Fauſt, ſondern auch die ſelbſtgefälligen, in ihr eignes Ich verliebten Egmont und Taſſo, ſelbſt die charakterlos ſchwachmüthigen Weislingen, Fernando, Clavigo, Wilhelm Meiſter Abbilder, die von ihm ſelbſt Züge und Färbung erhielten, und ſeiner Größe als Dichter würde kein Abbruch geſchehen, wenn der Spruch mit Umkehr ſeines eignen Wortes lauten ſollte: Der Menſch verlor, was der Poet gewann. Was in Schiller Schwäche iſt, kommt auf Rechnung des Dichters in ihm; was einem nachgeborenen Geſchlecht, das die Fragen ſeines eignen Jahrhunderts auf ſich nimmt, in Goethe als Verſagung erſcheint, kommt auf Rechnung des Menſchen, der nicht ungeſtraft zur Vollendung des Künſtlers in ſich die Elemente des Lebens für ſich verbraucht, ſich zu deren Herrn macht, ſtatt ihnen zu dienen. Ein ſo ſtarker, mächtiger, ausdauernd haltbarer Charakter uns in ſeiner Perſon entgegentritt, ſo wachsartig weich war jedoch zugleich ſein Herz. Dies hier das Räthſel des Pſychologen. Werther-Goethe ſchrieb einem Freunde: „Du haſt ſo oft die Laſt getragen, mich vom Kummer zur Ausſchweifung, und von ſüßer Melancholie zur verderblichſten Leidenſchaft übergehen zu ſehen; auch halt' ich mein Herzchen wie ein krankes Kind, all ſein Wille wird ihm geſtattet." Sein Jahrhundert hat ihn groß gemacht, aber zugleich verweichlicht und verwöhnt; Niemand iſt größer als ſein Zeitalter, Keiner erſchöpft vollauf den Geiſt ſeiner Nation. An Lavater ſchrieb Goethe aus der Weimariſchen Zeit

Digitized by Google

1781: „Ich gestehe gern, Gott und Satan, Höll' und Himmel in mir Einem! Oder vielmehr möcht' ich das Element, woraus des Menschen Seele gebildet ist und worin sie lebt, ein Fegfeuer nennen, worin alle hölliſchen und himmliſchen Kräfte durch einander gehen und wirken." Die eignen Briefe und Geständniſſe aus der Zeit der Wirren ſind getreuer noch als der Nachglanz ſeiner Schilderungen in der oft ungeſuchten, oft auch bezweckten Verſchleierung, wie ſie ſein Leben in „Dichtung und Wahrheit" giebt. Die Offenheit ſeiner Selbſtbeſpiegelung in ſeinen Dichtungen macht ſeine menſchliche Größe, während ihre plaſtiſche Vollendung den Künſtler und den Meiſter macht. Und das Wort: Voilà un homme! muß deutſch dann lauten: Siehe da ein ganzer Menſch! Nur daß der Menſch in ihm vollauf ſeinem Zeitalter verfiel, während ein Ausſpruch von Novalis über Schiller lautete: Ein Erzieher des künftigen Geſchlechtes! —

Roſenkranz legt Gewicht darauf, in Goethe einen Mitteldeutſchen zu ſehen. Auch Carus und Abeken, dieſe alten Jünger, die den Herrn immer nur in Verklärung auf Tabor ſehen, rühmen die Gunſt des Geſchicks, die ihn zu einem Frankfurter Reichsbürger machte. Sie fühlen nur nicht, wie ſehr ſich damit ſein Mangel an Reſpect vor jedem ſtaatlichen und politiſchen Element erklärt. Mitteldeutſchland war recht eigentlich der Heerd und der Schooß des in ſeiner Auflöſung und in ſeinen Trümmern fortwuchernden Reiches. Auch was der Adel und der Reichsbürger dort als ſeine Freiheit feſthielt, ging nicht über das Behagen verjährter Gewohnheiten

Digitized by Google

hinaus, für die alles Centrum der zuſammenfaſſenden Nationalkraft fehlte. Was Goethe von den Krönungs- und Feſtherrlichkeiten des alten kaiſerlich germaniſchen Glanzes und ſeinen Frankfurter Jugenderinnerungen ſchilderte, hat er als Künſtler, als dichteriſcher Maler geliefert, wie ſpäter den Carneval in Rom. Politiſch brachte der ſiebenjährige Krieg eine Spaltung in das elterliche Haus des Knaben. Der Großvater Textor war alt-kaiſerlich, der Vater huldigte dem Sieger des Tages. So war die Stimmung in der Familie doch mehr gut preußiſch, oder vielmehr — ſetzt der Erzähler hinzu — gut Fritziſch. „Denn was ging uns Preußen an!“ ſetzt er hinzu und räumt damit ein, daß nicht das politiſche Element eines Preußenthums, ſondern nur die Perſon eines auf dem Kriegstheater glänzenden Helden Antrieb und Inhalt des Intereſſes für ihn bot. — Im Zeichen der Jungfrau ſtand juſt die Sonne, den Tag culminirend, als der Knabe Wolfgang das Licht der Welt erblickte. Jupiter und Venus ſahen freundlich auf die Conſtellation hernieder, und Mercur war nicht widerwärtig, — wie der Dichter, als Greis auf ſich und ſeine Entwicklung zurückblickend, ſich ſelbſt das Horoskop beſchrieb. Seine Kindheit war behaglich patriciſch, reichsſtädtiſch orthodox, auch im proteſtantiſch religiöſen Sinne; aus ſeinem ſechzehnten Lebensjahre, 1765, datirt ſein erſter poetiſcher Verſuch: „Höllenfahrt Chriſti“. Des Vaters gewiſſenhaft ſtrenge und lehrhafte Ordnungsliebe ging bis an die Grenze chineſiſcher Peinlichkeit. Der Knabe beſuchte nur wenig eine Schule, in der ſich

Digitized by Google

Gemeingeiſt erzieht; er lernte mehr im Hauſe, lernte mehr von Menſchen, von Büchern eben nur wenn die Perſon des Lehrenden mündlich das Belebende dazubrachte. Dies blieb ihm treu ſein Lebenlang, es ſchärfte in ihm die Luſt zur faßlichen, ſinnlich greifbaren Anſchauungsweiſe, ſeinen Hang zur ſelbſtgewiſſen Autonomie. Selten entwickelte ſich eine Natur ſo frei von allem Schul- und Regelzwang, um bis zum Uebermuth der Selbſtbeſtimmung, Gott und Welt gegenüber, geſetzgeberiſch das freie Ich vollendet hinzuſtellen. Nach ſeinem eignen Ausſpruch hatte er vom Vater die Statur, des Lebens ernſtes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur und Luſt zum Fabuliren. Das Glück ſolcher Doppelbegabung genießt freilich Niemand unangefochten; zum „Ernſt der Führung“ zwang ihn die wunderbare Kraftausdauer eines langen Lebens, in ſeiner „Frohnatur“ lag der harm- und argloſe Zauber ſeines ſanguiniſchen Temperamentes, und mit der „Luſt zum Fabuliren“ drückten vereint die Muſen und die Grazien ihr göttlich Siegel auf ſeine Stirn. Mit dem Abſchluß einer erſten Jugendliebe ſchloß ſein Knabenalter. — Wenn ſeine verzückten Bewunderer die ehrbar reichsbürgerliche Strenge und Enge in Sitte, Anſicht und Gewohnheit des elterlichen Hauſes im Hirſchgraben zu Frankfurt als wohlthätig einwirkend auf den Apollino Wolfgang rühmten, ſo vergaßen ſie nur, daß je ausgeſprochener dieſes altfränkiſche Element unſerer ehrbaren Altvordern im Hauſe des Dichters war, ſich juſt um ſo mehr der Hang zum Gegenſatz in der jungen Seele geſtalten mußte, ein Hang, der ſich in

Digitized by Google

Goethe's Studienzeit zu Leipzig und Straßburg in der ersten Epoche am Weimarischen Hofe ausbildete, aber auch schon in der Frankfurter Jugend seine Abart zur Erscheinung brachte. Goethe gefiel sich übermüthig und üppig im Gegensatz zu der alt hergebrachten orthodoxen Pietät im elterlichen Hause, welche Abeken als so heilsam bildend für ihn rühmt. Diesen Gegensatz entfaltet der Dichter in seinem Wilhelm Meister mit einem Glanz, der in der schrankenlosen Freigebung des Verkehrs der Geschlechter um die von Franzosen und Jungdeutschen geforderte Emancipation der Sinnlichkeit eine Glorie breitet. Der Pinsel Goethe's ist nie schlüpfrig, nie krankhaft, vielmehr in den ganzen Zauber der frischesten Anmuth getaucht; mit der unwiderstehlichen Gewalt natürlicher Kindlichkeit, reinlicher Offenheit und sauberer Unschuld fordert hier die Freiheit des Gemüths und der Neigung eine fesselose Hingebung der Sinne, eine Annahme und Voraussetzung eheloser Liebe, die sich Alles gewährt, um es im Wechsel des Behagens eben so leicht aufzugeben, sobald der Harmlosigkeit einer lachenden Unschuld des Herzens ihr Genüge geschehen. Dies tritt als Thema des Ganzen in der vollen Tonleiter aller möglichen Neigungsarten im Roman um so dreister in den Vorgrund, als der Dichter in Wilhelm Meister nicht sich selbst, aber doch mit sicherer Färbung aus seiner Natur und Atmosphäre, einen jungen Kaufmannssohn seiner reichsstädtischen, altbacken und ehrbar bürgerlichen Heimath schildert. Bei all der phlegmatisch behaglichen Pedanterie, die ihm eigen, schleicht Wilhelm sich

Digitized by Google

Nachts aus dem elterlichen Hause, um in den Armen einer leichtgeschürzten Komödiantin seinen Schlaf zu finden. Eben so leicht, obschon er sich Vater fühlen darf, läßt er in falschem losem Verdacht die Geliebte fallen, die ein einziger Gang, eine einzige Besinnung auf rechtliche Verpflichtung, auf die innere Stimme und die süßen Bande der Natur, diesmal als schuldlos und treu, wenn auch nicht als unsträflich erweisen konnte. Ein junger Flattergeist fühlt sich trotz seiner pedantischen Gewohnheit und Sinnesart an ein loses Komödiantenleben gebannt, und dies ruft als ein sittlicher Gräuel nicht die Empörung des orthodoxen Familiengeistes auf. Der Vater stirbt; ein profaner Comptoirmensch, Werner, meldet den Fall wie eine bloße Veränderung im Arrangement des Mobiliars im Hause; der Sohn eilt nicht hin, und von einer Mutter, der ein Sohn zur Seite stände, ist keine Rede im Werke eines Dichters, der so getreu den Hausrath und die alterthümliche Atmosphäre des heimathlichen Familienschooßes schildert, eines Dichters, der als Sohn der Liebling einer „Frau Rath" war. Der gut-erzogene Sohn eines ehrbaren Elternhauses, dieser Wilhelm, ist ohne alle dämonisch getriebene, erst dadurch gerechtfertigte oder erklärliche Leidenschaft, ganz passiv ein Don Juan, meist wider Willen, oft nur aus Anlaß der Umstände oder gar aus Betrieb der hyperweisen, lächerlicher Weise als unantastbar edel vorausgesetzten Leiter jener geheimen Loge zur Verbesserung der menschlichen Gesellschaft. Die Gallerie der Liebesgestalten, mit denen Wilhelm Meisters charakterlose, wenn auch gutartig reizbare Seele wechselt, ergiebt sich uns als

Digitized by Google

eine unerschöpfliche, der Kreis der liebenden Geliebten müßte denn symmetrisch geschlossen als die gesammte Scala von möglichen Liebesarten anzusehen sein, sei's daß dem allbeglückten Helden eine ahnungsvolle Gräfin in die Arme fällt, eine reizvolle, mit dem ganzen Zauber der Anmuth gezeichnete Komödiantin, die Nymphe Philine, ihn neckt und ködert, die „Anempfinderin" Melina ihn lockt, eine vom tragischen Dolch getroffene Aurelie ihn schwärmerisch umarmt, oder eine geheimnißvolle Mädchenknospe, Mignon, diese Kinderseele auf der Schwelle zur Jungfrau, plötzlich wie eine Memnonssäule beim ersten Strahl der Morgensonne sich liebend und redend ihm erschließt. Der im Labyrinth der Neigungen herumtaumelnde Cavalier will endlich an der Seite einer niederländisch saubern, klar und symmetrisch geordneten Weiblichkeit, an der Seite Theresens, für sein Herz und seinen Lebenskreis einen Abschluß finden, als ihm schließlich in Natalien, einer Amazone voll Adel und hoher Schönheit, die Summe und die Krone der Frauen zu Theil wird. Dieser Roman, mit welchem der Dichter 18 Jahre lang in seiner Weimarischen Zeit sich trug, ist recht eigentlich sein sociales und menschliches Lebensbuch, schon umdeswillen, weil die lange Reihe von Frauencharakteren darin mit eben jener Natalie abschließt, zu welchem Gipfel hoher, edler und geistig vollendeter Frauenschönheit Frau v. Stein dem Dichter das Urbild zu sein schien. Auf welchen Gipfel und Hochpunkt er dann freilich verzichten mußte, nicht wie sein Wilhelm in den Wanderjahren als Entsagender, sondern um in

Digitized by Google

einem Naturproduct gesunder, wenn auch nicht allzu sublimer Weiblichkeit einen Abschluß für sein menschliches Herzensbedürfniß zu finden.

Soviel, in der Entwickelung vorausgreifend, zur Steuer der Anpreisung des heilsamen Einflusses, den orthodoxe Ehrbarkeit Frankfurts und des elterlichen Hauses auf die Art und Natur des Dichters geübt. Wilhelm Meister ist recht entschieden der ausgelassenste und üppigste Gegensatz, wenn nicht ungesucht die übermüthigste Verspottung darauf. Daß rheinisches Wesen mit sanguinischem Naturell und freundnachbarlicher Annäherung zu gallischer Leichtlebigkeit und Sitte seinen Theil an Goethe's Art und Richtung hatte, kann geschichtlich dabei in die Wagschaale gelegt werden, wie wir es ja auch begreiflich finden, daß ein Zeitalter politischer Auflösung zugleich eine Auflösung sittlicher Bande aufdeckt, während just über diese Ruinen und Trümmer alter Herrlichkeit, Gesittung und Gestaltung deutsche Dichtung und Kunst ihre Epheuranken wachsen ließ. Das Jahrzehend, das Wilhelm Meister schuf, brachte zugleich Mozart's zaubervolle Töne zu einer Hochzeit Figaro's, in welchem der Zauber der Kunst über die sittliche Gebrechlichkeit des Jahrhunderts zu triumphiren wußte. Geist und Art eines Zeitalters erklärt, aber entschuldigt nicht immer. Goethe gefiel sich, als er seine Vergangenheit schilderte, in Selbsttäuschungen, zu denen gern der Optimismus neigt. Er war naiv genug, bei der Betrachtung seiner Studienzeit über seinen Mangel an Fleiß zu klagen. Immer regsam wie er war und gleichsam mit

Digitized by Google

hundert Fühlfäden bewaffnet, hat es ihm nie an allseitiger Beschäftigung gefehlt. Allein er lernte schon früh mehr aus dem Leben als aus Büchern, lebte geistig mehr im Umgang mit Menschen als in Studien, sog seine Bildung, wie man das von Frauen gesagt, wesentlich aus der Atmosphäre, die ihn umgab. Das erhielt sein Wissen im harmonischen Gleichtact mit seinem Können und gab den Ergebnissen seines Forschens, der Darstellung seiner Errungenschaften diese unvergleichliche Frische der Lebendigkeit, offenbart aber zugleich die weibliche Seite seiner Natur. So imperatorisch er über das Errungene als sein Eigenthum verfügte, so sehr hatte er es sich nur anempfindend angeeignet, wie er dies Wort erst selbst erfand bei der Schilderung jener Frau Melina im Wilhelm Meister. Dabei sammelte sich freilich Alles bei ihm in seinem allweiten großen weichen Herzen, in welchem dann poetisch zur Explosion kommt, was er erlebt, errungen, genossen und empfunden. Die Geschichte seines Herzens ist somit immer noch wichtiger als der Gang seiner Studien und Gedanken. Schon früh, noch in Frankfurt, wunderte er sich, der Philosophie eine förmliche Existenz einräumen zu sollen, da dieselbe hinlänglich in Religion und Poesie vorhanden und inbegriffen sei. Und in Leipzig sträubt er sich, methodisch denken lernen zu sollen, d. h. ein Etwas zu üben, das er schon von Natur jeder Zeit getrieben. Seine Natur war intuitiv, und dies machte ihn zum Dichter; groß aber war er doch nur als Dichter der Liebe, und diesem Element des Menschenlebens opferte er alles Andere, Vaterland, Ge-

Digitized by Google

ſchichte, Moral und Religion. Sein intuitives Genie triumphirte freilich oft über ganz objective Stoffe. In Straßburg ſchrieb er als Ergebniß ſeiner Anſchauungen den Entwurf zum richtigen, abſolut gültigen Ausbau des Münſterthurmes, und ſeine freie Conſtruction fand ſich in den alten Planen und Riſſen beſtätigt. Zur Schilderung des litterariſchen Zuſtandes in ſeiner Jugendzeit ergeht er ſich in ſeinem Leben mit überſtrömender Behaglichkeit über Bodmer, Breitinger, Gottſched, um ſich und uns glauben zu machen, dieſe Gewalthaber und Herrſcher ſeien 1766, beim Beginne ſeiner Studien in Leipzig, in demſelben Jahre als Leſſing's Laokoon im Druck erſchien, nicht ſchon längſt überwunden und antiquirt. Der Greis gefällt ſich darin, weiter zurückzugreifen in das Zeitalter der Deutſchen, als habe er die Vorbedingungen, die Leſſing vorlagen um die Tenne reinzufegen, ebenfalls noch zu erledigen gehabt. Der dilettantiſche Müßiggang ſeiner behaglich ſchlendernden Jugendentwicklung war leider unfähig, mit Energie da fortzubauen, wo Herkules Muſagetes aufgehört. Mit den Thaten des ſiebenjährigen Krieges, geſteht der Greis Goethe, ſei erſt wahrer und ſicherer Lebensgehalt in die deutſche Litteratur gekommen, und Leſſing's Minna von Barnhelm, ja, Leſſing's ganze ſtahlgepanzerte Minerva mit dem ſcharfen und feinen Schliff der attiſchen Grazie ging am Jüngling Goethe in ſeinen knabenhaften Liebeleien und der verdächtigen Kurzweil ſeines nervöſen Kränkelns dergeſtalt wirkungslos vorüber, daß er als Schäfer an der Pleiße in Gellert's Styl die Laune des Verliebten, im

Digitized by Google

Nachklatsch altfranzösischer Studien und Alexandrinern die Mitschuldigen schreiben konnte. Der Greis nennt dies Stück „im Einzelnen ergötzlich", im Ganzen aber in seinem Eindruck „düster und bänglich". Drei Personen beschleichen Nachts den Fremdling Alceſt, der Eine, Söller, aus Diebesgelüst, der Zweite, der Vater Wirth, aus Neugier, die Dritte, Sophie, in der Verirrung ihrer Leidenschaft zu einem früher Geliebten, nachdem sie der Vater an den Trinker und Spieler verheirathet. Jeder ist froh, mit blauem Auge davonzukommen und seine Schuld in der Mitschuld der Andern gemildert zu sehen. Die Zerrüttung der socialen Verhältnisse, die nach Goethe's Ausspruch im Stücke als vorhanden documentirt werden soll, scheint mehr einen Krebsschaden im Siechthum des Jünglings selbst zu offenbaren. Erst Straßburg machte ihn frei und gesund. Herder war es, der mit seinen „Stimmen der Völker", mit seinem Hinweis auf englische Litteratur, auf Shakspeare und Ossian dictatorisch den französelnden Dichterjüngling aufrief zur Kraft männlichen Aufschauens. Herder, damals Begleiter eines Prinzen von Holstein, hatte entschieden das Verdienst, Goethe auf germanisches Alterthum zu verweisen, ihm zeitweise die Richtung zu geben, die es möglich machte, den Götz von Berlichingen im Styl der alten Quelle zu schreiben und seinen Liebesgedichten den Grundton des deutschen Volksliedes zu geben, der ihnen bei all dem Schmelz und der süßen Grazie ihres Blüthenhauches eine gesunde, nationale Basis erhält. Goethe's Muse erhielt damals zuerst die richtige Pflege im Umgang mit

Digitized by Google

Natur- und Volksliedern, von denen er zwölf, auf seinen Streifereien im Elsaß den Kehlen alter Mütterchen abgelauscht, dem Freunde noch später von Frankfurt zusandte. Herder war nur vier Jahr älter als Goethe, aber doch schon fertig in seiner Art. Eine hoch aufhorchende Natur, wirkte er anregend, scharf anbohrend gleichsam. Nicht so bissig wie Mephisto-Merck, aber doch bitter genug, war er leider kränkelnd und grämelnd, wenn er auf den Jüngern einzankte. „Der von den Göttern Du stammst, von den Gothen oder vom Kothe!" schrieb er ihm in sarkastischer Laune. Er nannte ihn in Briefen an Andere einen guten Jungen, aber „spatzenhaft", einen „jungen übermüthigen Lord mit entsetzlich scharrenden Hahnenfüßen". Leider versagte später sein Geschoß auf den Apollo in Weimar, wohin er selbst, auf des fürstlichen Günstlings Betrieb, als Oberpriester berufen wurde. Sein sich hoch aufbäumendes Wesen versteifte sich unter dem priesterlichen Talar noch mehr, und das Gefühl der versagten schöpferischen Kraft im Denken und Dichten machte ihn mürrisch und grillig. Sein Einfluß hörte bald ganz auf, nachdem sein Entzücken über Goethe's Entwicklung vielleicht mit Wilhelm Meister erloschen war. Leider führte ihn Herder, der immer nur auf den Gehalt drang, schon in der Straßburger Zeit von Lessing ab, der immer auf die Form drang. So ward es möglich, daß der Götz in der Ausweitung der dramatischen Gestalt formell eher eine Caricatur Shakspeare's, als ein Werk in dessen Styl wurde. Später erst, nach Werther zur dramatischen Dichtung sich wieder hinwendend, er-

Digitized by Google

innerte Goethe ſich im Clavigo, daß für die Dialektik eines Stoffes und für die Sprache des Dialogs in Leſſing bereits der alte große Meiſter exiſtirte. Leſſing's Schule ward leider von Schiller wie von Goethe nicht folgerecht feſtgehalten, Leſſing's Einfluß auf Goethe's Jugendentwicklung iſt nur als höchſt aphoriſtiſch erſichtlich. In Bezug auf die Leipziger Epoche erzählt der Greis ſehr behaglich aus der Ferne, wie Laokoon ihn „aus der Region eines kümmerlichen Anſchauens in die freien Gefilde des Gedankens gehoben" habe; man müſſe damals Jüngling geweſen ſein, um ſich zu vergegenwärtigen, welche Wirkung dies Werk geübt. Man fühlt aber die Zucht eines Leſſing leider zu wenig in Goethe's nach allerlei Stylarten herumgreifender Entwicklung, namentlich auf dramatiſchem Boden. Im Götz und im Egmont iſt dies doppelt ſchmerzlich fühlbar bei der Gewalt dieſer Stoffe, und bei dem genialen Schwung und Schliff in der Zeichnung der Geſtalten.

Im Götz feierte Goethe den Triumph des braven, ſeiner ſelbſt gewiſſen Mannes über ein verſumpftes, politiſch und ſittlich verworrenes Zeitalter, das Recht und Ehre, Freiheit und Ordnung in ſich ſelbſt nicht mehr fand, im Werther den tragiſchen Sieg des freien Naturgefühls über Convenienz, Pedanterie, Etiquette und wie die Ausländerei ſonſt hieß, in der des Dichters eignes Zeitalter erſtarrt und verknöchert war. Aber dieſe Siege wollte er ohne Schmerz und Kampf fortſetzen, in der Stella wohlfeil erhaſchen. Hatte ihn der Zauber, den die Leiden des jungen Werther über die ganze Welt geübt, übermüthig und ſicher gemacht: die Werther'ſche

Digitized by Google

Elegie wurde zu einem ſchlaffen Optimismus, der in dieſem „Schauſpiel für Liebende“ nach der Sage des doppelt beweibten Grafen von Gleichen einen leichtfertigen und ſinnloſen Ausdruck ſuchte. Leſſing, der den Werther noch geleſen, hat es wunderlich gefunden, ſich um eines Weibes willen zu erſchießen, kein Römerjüngling würde ſich ſelbſt ſo gering angeſchlagen haben; den Geſchlechtstrieb, den die Alten einfach natürlich aufgefaßt, ſo krankhaft nervös zu ſteigern, ſchien ihm unmännlich und auch gefährlich; „alſo, lieber Goethe“, war Leſſing's Rath, „noch ein Capitelchen zum Schluß, und je cyniſcher deſto beſſer!“ Cyniſches leiſtete Goethe's Muſe ſpäter in Hanswurſtiaden, in den Blocksbergsſcenen des Fauſt. Der Berliner Nicolai parodirte den Werther, indem er Werther's Piſtole blos mit Hühnerblut laden und den guten Albert ihm ſeine Lotte abtreten ließ. Im Sinne der Stella hätten ſich Beide in Lottens Beſitz theilen können, wie in dieſem Drama umgekehrt ſich mit Einem Manne zwei Frauen begnügen. Ein frivoles Zeitereigniß, die Geſchichte von einem Weiberverführer, der zugleich Juwelen ſtiehlt, ward Anlaß zu dieſem Stück, das ſelbſt der vergötternde Abeken in der Reihe der Goethe'ſchen Werke getilgt ſehen möchte, und deſſen ſpätere Umgeſtalt mit dem tragiſchen Ausgang des elenden Wichts auch nur ein klägliches Zugeſtändniß und ein jämmerlicher Nothbehelf blieb. Der Selbſtmord Fernando's war eine bloße theatraliſche Lüge, da der Dichter ſeit den Wertherleiden tragiſche Schmerzen für ſich ſelber und ſeine Stoffe mied und gutmüthig be-

Digitized by Google

haglich genug schien, der Menschheit die Conflicte der Leidenschaft der Liebe optimistisch, aber mit Auflösung aller Sitte und Ehre zu mildern. Auch in den „Geschwistern" ist die Grenzlinie der sinnlichen Zärtlichkeit zwischen Bruder und Schwester peinlich. Im Clavigo besann sich Goethe auf den Lessing'schen Styl, der im Drama für die dialektische Durchführung eines Thema die scharfe Gegenstellung der Charaktere fordert. Carlos und Beaumarchais bekämpfen das Gewinsel des schlaffen Weichlings, der zwischen der Leidenschaft der Liebe und dem eiteln Ehrgeiz des Pamphletisten und Staatsmannes wie eine Wetterfahne hin und her schwankt. Goethe fühlte als Künstler den nothwendigen Gegensatz, allein sein Abfall vom Lessing'schen Styl ging Hand in Hand mit seinem Hang zur Auflösung des unbequemen Sittengesetzes. Im Egmont hätte der Dichter sich wieder nach Form und Inhalt zurechtfinden können, denn der Held kämpft nicht für Freigebung seines Genusses, sondern für Freigebung der Rechte seines Volks. Aus dieser Tragödie der Freiheit wurde hier aber, freilich mit allen Reizen der sanguinischen Muse Goethe's, nur eine Elegie über den verblendeten, vom Glück über sich selbst berauschten Helden. Goethe trug sich lange mit dem Stück, es erlebte mit ihm seine erste Epoche in Weimar, und er gefiel sich in dieser Selbstbespiegelung als Günstling bei Frauen und bei Hofe; er vollendete es in Italien neben dem Tasso, diesem zweiten Spiegelbilde seiner Person, seiner Dichternoth und Liebeswirren im deutschen Ferrara. Im Zauber dieser Selbstbeleuchtung vergaß er die Größe,

Digitized by Google

Wucht und Wahrhaftigkeit des geſchichtlich Realen. In der Geſchichte iſt Graf Egmont ein Ehegatte, ein Vater von zehn Kindern, aber ſeine Mitbürger gelten ihm noch mehr als der Altar des Hauſes. Staat und Volk ſind ihm Begriffe und Exiſtenzen, die ihm noch über das geheiligte Familienglück gehen. Nicht fahrläſſig verblendet, nicht ſelbſtgefällig im Glauben an ſein Glück und ſeinen Werth, ſondern um den Seinigen, die ſein Herz umfaßt, als Retter zur Seite zu ſtehen, weicht der hiſtoriſche Egmont nicht von der Stelle, und verfällt ſo, indem ſeine Gedanken trotzdem für Staat und Volk arbeiten, den Schlingen der Intrigue und des Geſchicks. Shakſpeare hat ſolche Charaktere gezeichnet, weil er ſie im Schooß ſeines Volksthums und auch in ſeiner geſtählten Mannesbruſt vorfand. Der epicuräiſche Egmont Goethe's in der leichtlebigen Grazie ſeines liebenswürdigen Egoismus ſchleicht Abends zum Liebchen und genießt, ſchlürft vom Becher der Liebesneigung, den ihm freilich eine ſo ſüße Mädchenſeele kredenzt, wie ſie nur je der Pinſel eines Künſtlers, maleriſch wie dichteriſch, gezeichnet. Goethe's Egmont iſt nur ſoweit Staatsmann, als der Edelmann in ihm für ſich und Andere das freie Behagen des Daſeins fordert und geſichert ſehen will, der Gedanke der Freiheit reicht bei ihm nur bis zur Freiheit des heitern Lebensgenuſſes; „nehmt Ihr's denn gar ſo ernſt, was iſt's dann werth?“ Der beſte Staat iſt ihm der, welcher am wenigſten genirt; außer dieſem ganz treffenden bonsens ſeines Inſtincts als Cavalier iſt er kein Politiker, und mehr als der beſte Staat gilt ihm das beſte

Digitized by Google

Herz, das er sein nennt, das sich ihm hingiebt mit allen Schätzen kindlicher Inbrunst, sich mit ihm — eben so vergeblich wie er selbst — in die Luft sprengt, um ihm im Schlafe als Traumbild der Freiheit zu erscheinen.

Mit Egmont und Tasso war Goethe's Entwicklung in seiner dichterischen Persönlichkeit fertig; im Meister gab er dann das bürgerliche Epos seiner Bildung, zu der ihm Frauen verhalfen, und in der Iphigenie erfaßte er den Gipfelpunkt edler Weiblichkeit. Im Meister eignet er sich die Fülle des reichen Erdenlebens an, um das Ideal und den Schlußpunkt für seine Ausbildung im Besitz eines vollendeten Frauenwesens zu finden. Im Faust will er sich auch den Himmel, selbst mit Hülfe der leibhaftigen Hölle, erobern, um Alles, auch die Geheimnisse des noch nicht in die Erscheinung getretenen Lebens sein zu nennen im Gefühl eines höhern Optimismus und im Drang eines Egoismus, wie er nur Titanen eignet. Wenn ihm die Hinneigung zur Antike behülflich ward, den Eudämonismus seines Wesens, den sein Meister am vollsten entfaltet, in sich festzustellen und ein System des „Allgemeinmenschlichen" als seine Lebensreligion auszubauen, so hatte er zum Faust, um seine „Gott-Natur" zu erkennen und zu empfinden, christliche Elemente zu überwinden. Sein Faust ist als Ergänzung Meister's sein zweites Lebensbuch, das Werk, dem seine ganze Arbeitskraft von der Jugend bis ins höchste Alter angehört, während Meister nur die 18 Jahre seiner üppig blühenden Manneszeit umfaßt. Als er den Meister schrieb, hatte er schon keine Freunde mehr;

Digitized by Google

keine Männer, nur Frauen bestimmten sein Selbst. Faust reicht mit seinen Anfängen in seine Frankfurter Zeit, und der Einfluß des Zeitalters war auf dies Werk seiner Jugend- und seiner Greiseszeit entschiedener. Greifen wir in seiner Entwicklung zurück, ehe er in Weimar — wie ein Monarch, der keine Freunde hat, — sich als Centrum in sich selbst abschloß, alles Aufregende, leidenschaftlich Bewegende ihm gehässig erschien und die behagliche Heiterkeit seines hellenischen Himmels sich mit einem bald pantheistischen, bald egoistischen Götzendienst in ihm feststellte. Wir erledigen damit das wichtige Thema: Goethe und das Christenthum.

Wie Goethe alle Elemente seiner Zeit an sich herankommen ließ, um sich mit ihnen zu messen, so hat er auch mit dem orthodoxen Christenthum seines Jahrhunderts gerungen, eh' er sich ihm entwand, um sein freies Selbst zu retten. Das elterliche Haus war voll christlicher Stimmungen und Satzungen. In Leipzig hielt er sich trotz der frommen Mahnung Gellert's von aller kirchlichen Gemeinschaft fern; das „Klein-Paris" lieferte ihn sogar an Gemüth und Körper siech an die Frankfurter Heimath zurück. Der Pietismus trat hart auf ihn ein, solang er kränkelte. Straßburg erst und das Gefühl einer jungen Liebe machte ihn wieder frisch und frei. Abermals zurückgekehrt, äußerte die fromme Klettenberg einen wohlthuenden, sittlichenden Einfluß, und obschon

Digitized by Google

er ihr gegenüber seine Freiheit im Glauben festhielt, so erklärte er sich doch für den Segen unmittelbarer Eingebungen, womit der Pietismus sich von dem steifen, trocknen Kanon der Buchstabengläubigen zu jeder Zeit trennte. Aus der Bibel, war sie ihm auch nicht unmittelbar Gottes Wort, schöpfte er Zeitlebens von Jugend auf bis in sein Greisenalter Kraft, Muth und Selbstgewißheit seines innern Menschen. Damals schrieb er, zu Anfang 1773, noch vor dem Götz: „Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen zum Erstenmal gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben", gleichzeitig den „Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***", der ihn mit Lavater in Verbindung brachte. Lavater's Schweizerlieder hatten von Zürich aus patriotisch gewirkt; der schüchterne Moses Mendelssohn wurde damals freilich schon plump aufgefordert, die Beweise von der Wahrheit des Christenthums entweder zu widerlegen oder der Wahrheit die Ehre zu geben und sich taufen zu lassen. Lavater's „Aussichten in die Ewigkeit" hatten nach Goethe's Recension in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen das Verdienst, „dem grübelnden Theil der Christen wenigstens eine herrliche Welt vor die Augen zu zaubern, wo sie sonst nichts als Düsterheit und Verwirrung sahen." Sanct Lavatus bekämpfte das „christusleere Christenthum" der Zeit, und der Dichter des Werther, der sich dem All der Gott-Natur ans Herz warf, konnte auch jedem andern Aufschwung schwärmerischer Innigkeit huldigen. Und der Prophet von Zürich übte persönlich einen Zauber. „Bischt's?" rief er bei der ersten Begegnung dem Dichter zu;

Digitized by Google

„bin's," erwiederte Goethe und Beide sanken sich in die Arme. Auf der gemeinschaftlichen Rheinreise und in Ems zugleich mit Basedow, „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte", trieb Wolfgang Goethe freilich tausend Kurzweil und tolle Possen, aber Lavater wußte ihn noch mit seinem „Bisch guet!" zu beschwichtigen; bei dem harten Dilemma jedoch: „Entweder Theist oder Atheist!" bekannte sich der Dichter in heiterer Laune lieber zum Letztern. Auch er suchte Gott, aber im Jubel eines schäumenden Herzens; auch er wollte den Menschen ein Evangelium verkünden, aber das Evangelium aus den fünf Sinnen. Die ausschließlich Frommen verfluchen die Natur als das Bereich des Bösen, und ihn trieb der Geist, lachend und harmlos zu beweisen, daß auch die Einfalt der Seele, die den Reichthum des Lebens durchfühlt und durchschmeckt, von göttlicher Art sei. Er ließ den Leuten ihre Religion, mithin Jedem auch seinen Christus. Denn auch der Heiland gestaltet sich Jedem nach eignem Bedürfniß. Der Klettenberg war Christus der Geliebte, in dem allein sie Leben athmete; für Lavater der allnahe, allgegenwärtige Freund, der ihm als ein Herzog des Lebens voranzog. In den „Bekenntnissen einer schönen Seele" gab Goethe den Ertrag seiner Auffassung eines weiblichen Herzens, das im Gottessohn mit herrnhutischer Innigkeit seinen Bräutigam sieht, der Welt freilich nicht ganz ohne Willkür, Eitelkeit und Laune entsagt, so daß dieser gerühmte Gegensatz einer heilig empfindenden Frauenseele in dem Pandämonium schrankenloser Sinnenlust, welche Wilhelm Meister's

Digitized by Google

Lehrjahre entfeſſeln, doch ziemlich ſchwach ins Gewicht fällt. Lavater ſammelte Chriſtusportraits zu ſeiner Phyſiognomik; jeder bedeutende Zeitgenoſſe ſollte in ſeiner Art, ſich Chriſtus vorzuſtellen und in einem Schattenriß zu zeichnen, ſich ſelbſt ſchattiren, und Goethe war ihm auch bei Abfaſſung des Textes, nicht blos bei ſeiner Gewandtheit in der Führung des Stiftes behülflich. Mephiſto-Merck's Spott wurde abermals Anlaß, daß Goethe's Gutmüthigkeit ſich nicht wieder verirrte. Lavater predigte am Rhein vom Schiffe aus, während das Volk ſich wie weiland vor Jeſus von Nazareth am Ufer verſammelte. Die Weiber zumal verfolgten den Apoſtel bis in ſein Schlafzimmer im Gaſthof, und Merck ſagte: Natürlich, die Weiblein wollten ja doch auch wieder ſehen, wo ſie den Herrn hingelegt! Die Selbſtvergötterung ſchlich ſich ein in den frommen Dienſt und Lavater gefiel ſich in der Rolle des Propheten, wenn nicht eines zweiten Erlöſers. In der Bedrängniß des Herzens bei ſeinen Liebeswirren mit Lili flüchtete ſich Goethe immer noch gern zum Mann von Zürich, Troſt und Hülfe bei ihm ſuchend; in jeder Krankheitsanwandlung Leibes und der Seele war er allezeit vielfach hülfsbedürftig. Auch ſeine Ueberſiedlung nach Weimar ſtörte nicht den Verkehr mit Lavater, wenn er dieſem auch 1776 ſchrieb: „Alle Deine Ideale ſollen mich nicht irre führen, wahr zu ſein, gut und böſe, wie die Natur." Warnungsbriefe über ſein weltliches Treiben in Weimar, wie ſie von Klopſtock und der Gräfin Stolberg kamen, mochten auch von Lavater nicht ausbleiben. Goethe entgegnete: „Lieber Bru-

Digitized by Google

der, ſei nur ruhig um mich. — Ich bin nun ganz eingeſchifft auf der Woge der Welt, voll entſchloſſen, zu entdecken, gewinnen, ſtreiten, ſcheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu ſprengen.“ Noch während ſeines erſten Aufenthalts in Italien war Lavater's Geltung für ihn bedeutend genug; ſelbſt die Herzogin Amalie ſchrieb damals: wäre ſie eine große Monarchin, ſo müßte er ihr Premierminiſter ſein, ſolche Stelle würde er „ſo gut bekleiden wie jetzt die von einem Premierminiſter Chriſti.“ Des Propheten Wunderglaube ſchlug aber ſeit ſeiner Verbindung mit dem Teufelsbeſchwörer Gaßner bald genug ins Fratzenhafte, durch ſeine enthuſiaſtiſche Anpreiſung Cagliostro's und ſeine Anekdoten aus dem Geiſterreich ins Lächerliche um. Goethe brach völlig mit ihm und die Xenien geißelten ſpäter in ihm das Gemiſch von Heiligkeit und Eitelkeit.

Gegen Baſedow war gleich Anfangs ſchon zur Zeit ſeines innigen Verkehrs mit Lavater der Muthwille ſeiner freien Luſt und Laune gerichtet. Dieſer Pädagog unter den Sturm- und Drangmännern der Goethe'ſchen Jugendzeit erſtrebte eine Reform der Erziehung in mündlicher, handgreiflich verſtändlicher Lehrweiſe und in Nutzanwendung ſelbſt der antiken Sprachen für den Tagesgebrauch und für die Bedürfniſſe des Augenblicks. Dazu konnte ſich Goethe bekennen, da ſeine Natur aus Umgang und lebendigem Verkehr mit Menſchen die beſte Nahrung zog; allein Baſedow war perſönlich plump, täppiſch, eigennützig, barock und ſchmutzig, und Goethe, von alledem das Gegentheil, rügte noch in

Digitized by Google

„Dichtung und Wahrheit" den ſchlechten Knaſter, den der Philanthrop im Wagen ihm vorgeſtänkert. — Jung-Stilling, ſchon ein Straßburger Genoſſe, wurde als Wunderdoctor nicht ſo manierirt wie Lavater als Prophet; er ſchilderte in ſeinem Leben die Scene des Wiederſehens in Elberfeld, wo Goethe um den Wirthshaustiſch getanzt, daß die Leute ihn für närriſch gehalten. Auch den Hochmuth dieſes „Gottfühlers" ſtrafte Goethe mit den Worten: „Der wunderbare Menſch glaubt, er brauche nur zu würfeln und unſer Herrgott müſſe ihm die Steine ſetzen!" — In Friedrich Heinrich Jacobi zu Pempelfort erlebte er nicht juſt eine Caricatur der gottſeligen Richtung, aber die ſchwärmeriſchen Momente ſeiner Freundſchaft mit ihm gehörten doch nur ſeiner Wertherſtimmung an, und je mehr er nach den Offenbarungen der fünf Sinne, zur Ergänzung der Offenbarungen des Glaubens, trachtete, mußte er gemach auch mit dieſem empfindſamen Philoſophen brechen, deſſen „Gefühlserkenntniß" in bodenloſe Dunkelheit verſchwamm. Für ihn konnten ſich Gott und Natur nicht wie Himmel und Hölle ſpalten, und ſo konnte er ſich ſchließlich zu Spinoza's Lehre bekennen, ihr wenigſtens einige Maximen abgewinnen; die Identität der innern und äußern Welt erfaßte er in dem Worte „Gott-Natur". Treffender iſt das Ineinanderweben von Gott und Natur, Geiſt und Materie, Kern und Schaale nie ausgeſprochen worden als in Goethe's Verſen: „Ins Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt, das hör' ich ſeit Jahrzehen wiederholen und fluche drauf, aber verſtohlen" u. ſ. w. Auch

Digitized by Google

Leſſing hat ſich ſchließlich zum Spinozismus bekannt. In den Urbrei des unterſchiedsloſen Spinoziſtiſchen Chaos konnte ſich Goethe mit ſeinem Drang zum freien Ich als Mittelpunkt der Welt freilich nicht verlieren; ſein Gedicht: „Und wenn mich am Tag die Ferne blauer Berge ſehnlich ſieht“ u. ſ. w. iſt die ſchönſte und innigſte Feier des Menſchenwerthes. Roſenkranz ſagt, Goethe ſei „zu ſehr Dichter“ geweſen, um ſeine philoſophiſchen Anſchauungen feſter zu erläutern. Die Verſagung auf der einen Seite ſoll auf dieſe Weiſe durch ein Zuviel auf der andern erklärt werden. Roſenkranz ſpricht auch von der „milden Verſöhnlichkeit in Goethe's univerſell chriſtlichem Weſen“. Mich dünkt, nicht ganz mit Recht. Goethe glaubte an eine Offenbarung Gottes im All; die Offenbarung im Geiſte und im religiöſen Mythus war ihm nur einer der Factoren dazu. Allgemein menſchlich iſt der Ausdruck für ſeine Ueberzeugungen, und wie er ſich zum Evangelium aus den fünf Sinnen bekannte, ſo blieb er und war gern zugleich Heide, wie er Winckelmann als „gebornen Heiden“ rühmte. Er war auf philoſophiſchem Gebiet zu ſehr Empiriker, zu ſehr mit dem einzelnen Fall beſchäftigt, ein Denker auf eigene Hand. Fand er Methode in irgend einem Stoffe der Forſchung, ſo ward ſie ihm gleich bei ſeinem „realiſtiſchen Tic“ zum Mechanismus. In der Metamorphoſe der Pflanze ſuchte er nach der Urpflanze ſtatt nach der Idee der Pflanze als Totalität. Schiller erſt mußte ihm zurufen, das ſei keine Entdeckung mehr, die er gemacht, ſondern eine Idee, die er gefunden. Der Philoſoph findet und entdeckt,

Digitized by Google

der Poet erfindet und macht. Seit 1790 ſtieß Goethe auf die Entſtehung der optiſchen Farben, 1810 gab er ſeine Farbenlehre als Ganzes. Er ſetzte ſie Newton entgegen und erklärte als Urphänomene der Farben: Gelb, durch Trübung des Hellen, und Blau, durch Aufhellung des Dunkeln. In dieſen zwei Factoren ſah er die Polarität der Farbenbildung, wie er es nannte, und erläuterte die ſecundären Farben: Orange, Violett und Grün, nicht als chemiſche Miſchung von Roth und Gelb, Roth und Blau, Blau und Gelb, ſondern als andere Stellungen des Hellen und Dunkeln zu einander, inſofern das eine ein Medium des andern wird. Alle Welt war dagegen, wenigſtens Mathematiker und Phyſiker; erſt die Hegel'ſche Philoſophie erklärte ſich dafür, indem ſie die Goethe'ſchen Anſchauungen logiſch vertiefte. Goethe machte als Naturforſcher ſubjective Entdeckungen, konnte ſie aber nicht bis zum Centrum der Speculation zu Ende führen, weil er keinen Sinn hatte für die objective Exiſtenz der Ideen. Auch ſeine andern wiſſenſchaftlichen Forſchungen blieben vereinzelt. Dazu gehört ſein Nachweis eines os intermaxillare, für Thiere wie Menſchen gemeinſam in der obern Kinnlade; doch ſei dieſer Schalteknochen beim Menſchen ſehr früh verwachſen, bleibe nur beim Thiere ſelbſtändig. (Seine lateiniſche Abhandlung erſchien 1786.) Die Wiſſenſchaft wurde neidiſch, daß ein Poet ſolche Enthüllungen gab, verdächtigte ſogar ſein Anrecht zu jener Entdeckung, wie auch ſeine Annahme, daß die Schädelknochen, weil das Rückenmark in die Kopfhöhle mündet, Rückenwirbelknochen ſeien. In der Oekonomie

Digitized by Google

der Schöpfung ſprach er von einem Geſetz der „Schadloshaltung", indem die Natur die Verſchwendung, die ſie geübt, durch Geiz wieder ausgliche, wie bei der Giraffe. Unſere neidiſchen Naturforſcher überſahen dies als Dilettantismus, bis ein franzöſiſcher Akademiker, Geoffroy St. Hilaire, ſich für dies balancement des organes erklärte und den deutſchen Dichter (1830) als Autorität dafür citirte. Seine Witterungslehre (1825 erſchienen), auf den Höhen der Dornburg bei Weimar jahrelang erprobt, gründete ſich auf Howard's Wolkentheorie. Nicht ſelten aber blieben Goethe's wiſſenſchaftliche Anſchauungen Liebhabereien für das ſeiner Natur und Stimmung Bequeme. Er war Neptuniſt und blieb es dem Vulcanismus gegenüber, auch nach der Bekanntſchaft mit Leopold v. Buch's Hebungstheorie. Er beugte ſich zwar ſchließlich vor Alexander v. Humboldt's Werk über den Bau der Vulcane, kehrte aber doch gern zu Thales und deſſen Wort: Waſſer iſt das Beſte! zurück. Goethe faßte Geiſt und Natur nur ſoweit ſie dem Behagen und den Bedürfniſſen ſeines perſönlichen Ichs entſprachen. Die Kantiſche Kritik der reinen Vernunft konnte er ſich nur ſtellenweis aneignen, die Kritik der Urtheilskraft mußte ihm erſt Schiller erſchließen. Er war intuitiv, und mußte Alles faßlich gegenſtändlich haben. Somit kann man ſagen, er ſei zu ſehr plaſtiſcher Künſtler geweſen, um theoretiſcher Denker zu ſein, ſo wenig er, nach ſeinem Geſtändniß, ganz ohne Philoſophie leben konnte. Seine Philoſophie war für ihn perſönlich eine Lebensphiloſophie, eine Methode und ein Inſtinct, ſich mit

Digitized by Google

den Stoffen der Welt und des Geistes abzufinden. Was die Antike ihm wurde für die Form, dergestalt, daß er dieser Form oft genug den Gehalt seines Jahrhunderts anfügte oder gar opferte, das wurde ihm Spinoza für seine sittliche Haltung und Stimmung, ohne freilich diesen sittlichen Inhalt aus dem Bereich der Passivität und aus dem ihm bequemen Waltenlassen der Natur herauszuretten. Spinoza befestigte ihn blos in seinen eignen Lebensmaximen: „Was machst Du an der Welt; sie ist schon gemacht!“ und: Gott und Natur walten und weben in einander.

Seine epische Natur hielt ihn ab, das, was er als ein Gesetz der Natur fand, mit den Postulaten der sittlichen Vernunft zu vereinbaren. Und doch glückte ihm die Versöhnung seines Faust mit dem Himmel. Dies größte seiner Werke, das ihn seit der Frankfurter Jugendepoche bis in sein höchstes Alter beschäftigte, diese Divina Comödia der Deutschen, im Titanensturm erster Kraft unternommen und mit der betrachtungssüchtigen Weisheit des passiven Greises vollendet, giebt die ganze Summe seines Wesens jung und alt. Man kann den Beginn seines Faust bis in seine Betrachtung und in sein Studium des Straßburger Münster hinaufführen, und in der That, was dieser Dom in der Baukunst, ist der Faust in deutscher Poesie. Goethe's Frankfurter Jugendepoche war überhaupt an dichterischen Entwürfen größer, reicher, mächtiger, den Stoffen und der Form nach nationaler als

Digitized by Google

seine Mannesblüthe in Weimar. Was er in dieser schrieb, sind Tempelbauten mit Kuppeln und jonischen Säulen; was jener Epoche angehört, ist von gothisch-germanischem Styl. Auch die Scenen des ersten Fausttheils, die dramatisch und poetisch mächtigsten im Gedicht, fallen in die Frankfurter Zeit, und seine Bekanntschaft mit Hans Sachs und den Volksliedern des Mittelalters bestimmten in seinem großen Instinct selbst die richtige Versform für den Ideengehalt. Die andern Entwürfe jener Zeit, Prometheus, Ahasver, Mahomet, sind Bruchstücke geblieben. Faust schien ebenfalls dazu vorherbestimmt zu sein, wie es ja selbst in der Idee des germanischen Kirchenbaues liegt, als Andeutung des Unendlichen in der Form nie ganz vollendet zu werden. Der Contemplation des Greises blieb vorbehalten, dieser Dichtung einen Abschluß und in ihm zugleich ein testamentarisches Bekenntniß zu geben. — Im Faust hat der Dichter sich nicht beholfen und begnügt mit dem bloßen „schönen Abglanz", an dem die Poesie, wie er sagt, „ihr Leben" hat, wie im Tasso, wo selbst das historisch Gegebene reicher ist als der stoffliche Inhalt des Gedichtes. Er scheut hier nicht die ganze Schwerkraft des Realen selbst bei symbolisch gegebenem Ideengehalt; er greift sogar weiter bis in die äußerste Möglichkeit der Erweiterung des Stoffes. Selbst die ganze Genesis einer Kindesmörderin aus Unschuld und Liebe wird uns entwickelt bis zum Köhlerglauben des deutschen Mittelalters, daß die Strafe der Hinrichtung vor dem Richter Jenseits die Schuld sühne. Dem Dichter des Wilhelm Meister lag es wahrlich nahe, den Fehltritt der lieb-

Digitized by Google

lichen Mädchenſeele als ein harmlos ſüßes Gebot der Natur zu rechtfertigen, ja zu glorificiren. In dem großen Romane wimmelt es ja bei der ſchrankenloſen Hingabe der Geſchlechter nicht an holden Baſtarden, die, — wie Shakſpeare ſagt — im feurigen Diebſtahl der Natur erzeugt, ſittlich und polizeilich unbeanſtandet herumlaufen. Gretchen tödtet bewußtlos in irrer Angſt und Scham ihr Kind, und die befangene Unſchuld aus dem germaniſchen Mittelalter will dem Geliebten, ob er ſchon die Macht hat, ſie aus dem Kerker zu führen, nicht folgen, ſie bleibt dem Henker treu, um den ewigen Richter mit ihrem Tode als Verbrecherin zu verſöhnen. Hier iſt keine Scheu, wie im Taſſo, den Stoff bis zu den äußerſten Conflicten und Hochpunkten fortzuführen, im Gegentheil, das Craſſeſte ſogar in der gemeinen Wirklichkeit wird uns nicht erſpart, auf dem Blocksberg mit diaboliſcher Laune in naiven Knittelreimen gegeben. Goethe geſtand Schiller, zum Tragiſchen kein rechtes Zeug in ſich zu haben; er fürchte, der bloße Verſuch dazu werde ihn zerſtören. Und hier hat er doch in Behandlung Gretchens als Opfer in einer Weiſe der tragiſchen Unerbittlichkeit gehuldigt, die an Grauſamkeit grenzt. Daß an Fauſt keine entſprechende Rache vollzogen wird für die geknickte liebliche Blume, hängt wohl mit Goethe's Eudämonismus zuſammen, mit ſeiner leichten Annahme einer naturgemäßen Beglückung der Naturkräfte, die ſich ſelber Zweck und Ziel ſind. Dies geht auf dem Blocksberg bis zur Verthierung des Teufels, der doch Anfangs wie ein Herr Baron auftritt. Die Verthierung iſt auch für

Digitized by Google

den Menſchen die eigentliche Hölle, das Böſe iſt nur eine Verirrung der guten Kraft, der Teufel eine Caricatur Gottes.

Fauſt iſt der moderne Titane, der den Himmel ſtürmt, um Gott gleich zu ſein, d. h. ſich alle Geheimniſſe und Schätze der Welt zu erobern. Er klaubt Anfangs als hochgelahrter Doctor an der Deutung des Wortes Gottes, und findet, an der Erkenntniß verzweifelnd, daß es heißen müſſe: Im Anfang war die That. Dies ſei der wahre Logos, das richtige Verſtändniß des Wortes. Er will es mit der That verſuchen, aber ſie führt ihn blos zum Genuß. Er will im Erkennen und Genießen ſein nennen, was je der ganzen Menſchheit zugetheilt war und iſt. Alles ſoll ihm Gegenwart werden, und ſo muß ihm der Höllenzwang behülflich ſein, ſelbſt die Perle des Alterthums aus den Schatten der Nacht heraufzuzaubern. Für Gretchen, nach Büßung der Strafe, die ſie inſtinctartig über ſich ergehen ließ, ward der Himmel geſichert; die Stimme von oben rief: Gerettet! Mephiſto aber rief: Heinrich, her zu mir! Fauſt's Pact mit dem Teufel iſt alſo mit dem Ende des erſten Theils noch nicht erledigt. Selbſt das alte Volksbuch hat noch reichhaltige Momente, die poetiſch auszubeuten waren. Fauſt und Mephiſtopheles beſchwören als Nekromanten vor dem Kaiſer den weiſen König Salomo aus dem Geiſterreich herauf. Auch Helena, dieſer Ausbund aller weiblichen Schönheit, muß im alten Volksbuch erſcheinen und Doctor Fauſt erzeugt mit ihr — wie weiland Achilleus mit dem Schatten der Helena — einen Sohn, Juſtus Fauſt. (Ein anderer Sohn des mittel-

Digitized by Google

alterlichen Teufels mit einer frommen Nonne, die der Böſe im Schlafe beſchleicht, war der Merlin in alter Sage und Dichtung.) Goethe's Fauſt und Mephiſto erwachſen ſchon am Ende des erſten Theils der Dichtung zu Begriffen der modernen Menſchheit in deren Streben nach der Höhe und Tiefe. Schiller bereits faßte ſie ſo in ſeiner Hinneigung, die concreten Individuen der Poeſie metaphyſiſch zu vertiefen. Dem contemplativen Weſen des greiſen Goethe konnten Fauſt und Mephiſtopheles als allegoriſche Vertreter gar wohl die geſammten Gebiete der Wiſſenſchaft, der Kunſt und des Lebens umfaſſen, wenigſtens in Reflexionen und Epigrammen, wofern die ſchöpferiſche Geſtaltungskraft des Alters zu ſchwach geworden, um noch plaſtiſche Gebilde zu liefern wie im erſten Theile. Die Blocksbergsſcenen ſind ſchon früh gedichtet, in Rom, im Garten Borgheſe, das Zwiſchenſpiel Helena ebenfalls in der Zeit der Hinneigung des Dichters, ſich in antiken Maßen zu ergehen und in dieſen „weiten Falten", die ſprachlich das Höchſte in deutſcher Zunge liefern, zugleich helleniſche Geſinnung und Anſchauung zu geben. Je weniger es im höchſten Alter reizte und gelingen wollte, concretes Leben zu ſchaffen, je intenſiv ſchwächer, wie auch in den Wanderjahren, die geſtaltende Kraft wurde: deſto maleriſcher kleidete ſich die Ausdrucksform, die bloße Vegetation der zu Rüſte gehenden Poeſie Goethe's. Symbol und Allegorie verdrängen als Surrogate die lebendige Schöpfung, und die Reflexion zieht immer mehr bloße Gedankenſtoffe heran. Fauſt vor Kaiſer und Reich iſt eine ſehr ſchwache Geſtaltung; was ſelbſt

Digitized by Google

betäubte Goethianer eingestehen. „Diese ganze Schilderung ist langweilend, soll es aber auch wohl sein!“ sagt Rosenkranz. Langeweile bezwecken, wäre die äußerste Spitze überwacher Ironie! Die poetische Schwäche im zweiten Fausttheil liegt vielmehr, wie in den Wanderjahren, darin, daß das politische Völkerleben in Goethe's reichem Acker die kalte Stelle war. In der Fortsetzung von Wilhelm Meister's Lehrjahren strebte der Dichter als Kosmopolit eine sociale Menschheitentwickelung an, welche die politische Völkergeschichte überspringt. Er sieht wohl ein, daß die Völker frei sein müssen, soll die Menschheit sich entfalten, und sein Faust gewinnt dem Meere Boden ab, um „mit freiem Volk auf freiem Grund zu stehen“. Allein dies bleibt, gegen das gehalten, was der Dichter früher mit der Blüthenfülle seiner reichen Dichterbrust ausstattete, abstract, ein kaltes, lebloses Princip. —

Goethe hat in den zweiten Theil des Faust, nach seinem eignen Geständniß, so viel „hineingeheimnisset“, der anfängliche Schauplatz der Interessen, der uns den Kampf des Individuums, sowie seine Verbrüderung mit dem Teufel und sein Ringen nach den Geheimnissen Gottes und der Welt zeigte, ist durch die buntesten Eindichtungen so sehr ausgedehnt, der Greis Goethe hat alle seine Lieblingsstudien, so viel eigenste Laune, so viel Schooßkindergedanken in den Faden des Poems hineinverwoben, und durch den Conflict zwischen Romantischem und Antikem, der sich als ein Hauptthema des zweiten Theiles schon früh

Digitized by Google

geltend machte, ist der ursprüngliche Gesichtskreis in so vage Ferne verzogen, daß es wirklich noth thut zu fragen, ob denn für diese weitgeschweiften Lineamente, für diese absichtlich, mithin allerdings willkürlich gehäuften Kreisbögen noch ein Mittelpunkt zu finden sei. Ist jener Faust, wie wir ihn aus dem ersten Theile der Tragödie kennen, jener Titane, der sich nicht scheut, die Schlösser an den Pforten der Hölle zu entriegeln, um in den wandelnden Gestaltungen der Erscheinungswelt das Ewigbleibende zu erspähen, mit dem Himmel, den er verscherzte, wirklich versöhnt? Diese Frage ist so metaphysischer Art, daß die ausweichende Antwort, das ganze Thema sei nur philosophisch zu erledigen, sehr nahe liegt. Und doch ist es die Frage, die sich der Dichter selbst stellte; es ist auch eine Frage der Menschheit. Hat sich der Dichter einmal das Labyrinth der Gedankenwelt eröffnet, so muß er auch berufen sein, die Lösung der Aufgabe zu versuchen. Und Goethe hat mit so tiefer, heiliger Treue, wie sie der deutschen Nation inwohnt, an diesem Versuch bis auf den letzten Athemzug seiner dichterischen Brust gearbeitet. Erfassen wir das Centrum der überhäuft complicirten Interessen seiner Dichtung, so dürfen wir gestehen, daß die Aufgabe, Faust dem Himmel zuzusprechen, auf die tiefste Weise, wie sie nur der Anschauung des Dichters möglich, als gelöst zu erachten ist. Damit ist noch keineswegs der ganze zweite Theil des Doppelstückes erklärt und gerechtfertigt. Dieser bedarf sogar für seine weitbauschigen Anhäufungen, seine Anspielungen auf Zeitgenossen und seine Bezugnahme auf die

Digitized by Google

Verirrungen unſerer mythologiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen weit mehr noch als Ariſtophaniſche Nationalpoſſen und Dante's Myſtificationen eines kritiſchen Scholiaſtenhandwerkzeugs.

Solchen Commentar lieferte Löwe in Stettin, der bekannte Balladencomponiſt. Wie es Eſelsbrücken giebt für claſſiſche Autoren, ſo macht der verblümte zweite Fauſt-Theil auch ſolche für ſich nöthig. F. Deycks hatte als Commentator das Verdienſt, die claſſiſche Walpurgisnacht in ihrem ideellen Zuſammenhange mit dem romantiſchen Fauſt und in ihren kryptologiſchen Einzelnheiten zur Genüge zu erklären. Ueberlaſſen wir Beiden die philologiſchen Ergebniſſe ihrer Unterſuchungen und halten uns an den Kern der Sache. — Fauſt hat im Beſitze Gretchens den Himmel nur geahnet, aber nicht verſtanden; er blieb ihr gegenüber verſchloſſen vor dem Glück, das in einer Liebe beſteht, die ſich ſelbſt und ihr Höchſtes opfert. Ihn verlangt, da Gretchen vergänglich und zerbrechlich war, nach einer unvergänglichen Schönheit, er ſehnt ſich nach dem Beſitze der Helena. Mephiſtopheles erſchrickt, denn er fühlt ſeine Ohnmacht, als romantiſcher Teufel über claſſiſche Geſtalten etwas zu vermögen. Er verweiſt jenen an die „Mütter", und Fauſt ſteigt in das nachtdunkle Reich dieſer Geheimnißvollen, deren eigentliche Bedeutung zuerſt Roſenkranz nachwies. Dieſe räthſelhaften Mächte, welche der Erſcheinungswelt fern liegen, ſind die vorweltlichen Ideen, nur nicht ſo, wie ſie Plato dachte, ſondern in dem Urdunkel der Schöpfungsſagen, wo

Digitized by Google

ſich Geiſt und Materie noch in einander verhüllten. So ſind dieſe Mütter die Urideen als Urelemente, noch weit antiker gedacht als im Platoniſchen Idealismus, und mit den erſten Philoſophemen Griechenlands, wie mir ſcheint, enger zuſammenhangend. Helena erſteigt aus der Nacht, und Fauſt zeugt mit ihr den Euphorion, das zügelloſe, launenhaft romantiſche, überſchwenglich moderne, ſchnell aufflatternde Kind der Poeſie, das die Sehnſucht nach dem Claſſiſchen, ſeinem Mütterlichen, dem es entartete, ergreift, und das nach dem neuen Griechenland zufliegend, plötzlich ſtirbt. Aus dieſer Allegorie taucht Byron's Geſtalt hervor, wie Deycks dieſe treffende Anſicht aufſtellte. Eben ſo gelungen ſind die Anſpielung auf Vulcaniſten und Neptuniſten, Creuzer's Krug- und Topfgötter, Voſſiſche Entgegnungen und Lobeck's Kureten und Korybanten gedeutet. Im Wagner wird die Abſtraction des philoſophiſchen Gedankens carikirt. Der mit Unfruchtbarkeit geſchlagene Abſtractionsdenker präparirt mit Umgehung der natürlichen Zeugung einen Phosphor-Menſchen, den Homunculus, in deſſen weiterem Geſchick Goethe's Polemik gegen die Vulcaniſten unter den Naturforſchern ſich ergeht.

Nach der Kataſtrophe mit Helena, die keineswegs poſitiv genügend ſich auflöſt, wendet ſich Fauſt zur politiſchen Thätigkeit. Auch Deycks geſteht, daß die Intereſſen der Fauſtſage im vierten Acte ziemlich ſchlaff zerfallen, und ich möchte hinzufügen, daß ſich hier der Muſe des Dichters eine Trägheit bemächtigt, die den Stoff, das Leben, ja den Gedanken des Daſeins faſt aufgeben zu wollen Miene macht. Eine ſchwäch-

Digitized by Google

liche Ironie zerschlägt die Interessen des Völkerlebens, und wo der Held der Sage, nach Befriedigung der metaphysischen und mittelalterlich-antiken Lebensrichtungen, zum Faust unserer Zeit werden sollte, erlahmt die Dichtung in sich selbst. Faust giebt das öffentliche, das staatliche Leben auf und wendet sich zu ökonomisch-bürgerlicher Thätigkeit. In dieser Schwäche des Gedankens liegt fast ein Verrath am Völkerleben, ein Verzichten auf die Offenbarung weltgeschichtlicher Wahrheit in den Stoffen der Nationalinteressen. Es ist ein deutscher Weiser, der dies predigt, ein deutscher Weiser, dem für Weltlitteratur, für Weltleben, aber nicht für Weltgeschichte ein Blick in die Zukunft gestattet war. Aber dieser große deutsche Weise hat auch die idealistischen Interessen seiner liebsten Pflegekinder in den Wanderjahren einem materiell-arbeitsamen Leben geopfert. Es ist gut, daß Alles den Kothurn verläßt und Alles auf dem Soccus des bürgerlich-geselligen Phlegma's mühsam keuchend am Joche der Alltäglichkeit einherschlendert! Wenn Wilhelm Meister seine ideale Bildung aufhebt, Philine ihr Sylphenleben über der Schneidernaht vergißt, so muß auch der himmelstürmende Faust als Straßenpflasterer und Ackerbürger schließlich „resigniren". Wäre das humoristischer, ironischer durchgeführt, dann wäre es haltbar, denn dann schimmerte die Ahnung noch hindurch, das Ideelle könne sich auch im Ideellen befriedigend abschließen; so aber als gepredigte Weisheit, ist es für die innern Mächte des geistigen Lebens eine trostlose Demüthigung.

Endet denn aber Goethe's Faust wirklich in diesem Ver-

Digitized by Google

zichten auf Befriedigung seines tieferen Menschen? Kann er im Schooße materieller Betriebsamkeit wie Wilhelm Meister als „Entsagender" langsam hinkranken und hinsterben? — Als Greis tritt er zuletzt auf, matt und gebrochen; das Unglück tobte auf ihn ein, er ist erblindet und trägt die Gebrechen des Alters. Da überfällt ihn noch einmal die Erinnerung an das Feuer seiner jugendlichen Begeisterung; wie eine heilige Mythe überschleicht ihn das Gefühl, er sei mit dem göttlichen Drange in die Welt hinausgezogen, das Absolute zu erkennen und unter dem Wandel der erscheinenden Gestalten des Lebens ein Ewiges herauszuschauen. Und diese Sonne ist nicht in ihm erloschen; blind, wird er innerlich sehend, und mit dem letzten Abendstrahl steigt der alte Traum der Jugend, Gott und Natur zu suchen, in ihrem geheimsten Wesen, wie eine Fata Morgana leuchtend wieder auf; sein letzter Gedanke, eben diese Wehmuth, die ihm die Erinnerung einflößt, wird wieder sein erster Gedanke, wie er ihn in der Fülle des jugendlichen Strebens erfaßte. In diesem Bewußtsein, nie das Heiligthum der Menschenseele, die Sehnsucht nach Erkenntniß des Ewigen, aufgegeben zu haben, in dieser Selbstversicherung, nie dem irdischen Augenblicke wohlgefällig den Kuß zum ewigen Bunde geboten zu haben, liegt die Möglichkeit seiner Rettung. Daß der Teufel in seiner fleischlichen Begier beim Anblick der Engelgestalten als Päderast ad absurdum geführt wird, ist für die Erlösungsgeschichte des Faust nur Beiwerk und Zuthat diabolischer Erfindung. Faust ist nicht durch die schließ-

Digitized by Google

liche Dummheit des Teufels, sondern durch sich selbst gerettet. Im kreisenden Wellentanze des Lebens hat er innerlich keinen Stillstand erlebt, die Begierde trieb ihn zur Begierde, aber nie erschien der Augenblick, zu dem er sagen mochte: „Verweile doch, du bist so schön!“ Er hat das Absolute nicht gefunden, aber auch nicht aufgegeben. Er hat keinen Ruhepunkt erreicht unter den Erscheinungen der Dinge dieser Welt, in keinem Sein den Gott gewähnt, vielmehr das ewige Werden als das Ewige erkannt. Hierin liegt, wie gesagt, die Möglichkeit seiner Rettung. Seine Befähigung dazu findet er im Abschluß seiner Gedanken. Nachdem er seinen Wissensdrang als unzulänglich erkannt, nachdem er mit Gretchen die Ahnung eines Himmels verloren, ihn auch nicht im Besitz und Genuß der absoluten Frauenschönheit, der Helena, gefunden, hat er sich entschlossen, als thätiger Bürger nach der Wahrheit zu suchen. Anfangs war auch in seiner Lust zum werkelthätigen Leben noch Egoismus. Plötzlich aber entdeckt er mitten in seiner Arbeit ein Ziel, das des Schweißes der Edelsten und Besten werth ist, sein Thun soll segenspendend werden für einen Bruchtheil der Menschheit von Geschlecht zu Geschlechtern. Die Scholle Erde, die er dem Meere abgewonnen, soll ein Schauplatz für Tausende, für Millionen nach ihm werden. Der Egoist, der für sich titanisch den Himmel erobern wollte, begiebt sich seines Ichs und will im Raum irdischer Wirklichkeit einen Himmel schaffen; seine Liebe zum Schönen, die ihn als Genußsucht im Stich ließ, selbst einem Gretchen, einer Helena gegenüber,

Digitized by Google

wird eine Liebe zum Guten. Er nennt es ſein Letztes, Höchſterrungenes, eröffnet er Räume vielen Millionen, nicht ſicher zwar, doch thätig-frei zu wohnen; — dieſem Sinne iſt er ganz ergeben, das iſt der Wahrheit letzter Schluß: „nur Der verdient ſich Freiheit und das Leben, der täglich ſie erobern muß“; und dann, — „auf freiem Grund mit freiem Volk“ — möcht' er zum Augenblicke ſagen: „Verweile doch, du biſt ſo ſchön! Dann kann die Spur von ſeinen Erdentagen nicht in Aeonen untergeh'n.“ So iſt der Jugenddrang, der ſich zerſchlug, nur zur Greiſeswehmuth geworden, die ihn ſtill und ſanft beſchleicht. Er iſt derſelbe noch, der er war, aber er ſtürmt den Himmel nicht mehr, er läßt ihn über ſich walten, er gräbt nicht mehr mit Schaufeln nach der Weisheit, er läßt ſie über ſich kommen, fühlt ſich getragen von demſelben Athemzuge ſeines Geiſtes, der ihn früher mit Sturmesfittich in die Welt und in des Teufels Arme getrieben, er hat das alte metaphyſiſche Gelüſt, das Ewige zu ſchauen, nicht verlernt, die Flamme der titaniſchen Liebe leuchtet noch wie Abendſchein nach wüſten Tagen, er hat nicht ſein beſſeres Selbſt, nur ſeinen Egoismus aufgegeben und nun er, ſich zum Opfer bringend für Andere, ſeine Befähigung zur Seligkeit erwieſen hat, wird ſeine Rettung als Gnade von oben auch noch zur That, indem die heiligen und die ſeligen Frauen, die Mater dolorosa, das Princip der Gnade, und Gretchen, das Princip der Fürbitte, herniederſteigen und ſeine Seele gen Himmel führen.

Fauſt iſt weit mehr zu Ende gedichtet als Wilhelm

Digitized by Google

Meiſter, der keine Meiſterjahre erlebt und der in den Wanderjahren mit ſeinen idealen Intereſſen ſich ſelbſt aufgiebt. Fauſt giebt die Metaphyſik nicht auf, er lebt und liebt, er ſündigt, ſtürmt, jubelt, weint und ſtirbt in ihr. — Bedeutſam für die Art und Weiſe der Ergänzung des ganzen Lebensbildes iſt ſchon der Anfang des zweiten Theils. Der Stürmer Fauſt läßt ſich von den Naturgeiſtern in Schlaf lullen. Früher, als er ſie gewaltſam heraufbeſchwor, entſtiegen ſie der Tiefe, nur um ihn zu höhnen und wilde Begier in ihm anzufachen. Jetzt, wo er ſich ſtill gefangen giebt, kommen ſie als milde Genien und umfächeln ſeine müde Stirn. So von der Gnade getragen, fühlt er ſich kraft ſeiner Hingebung ſchon geſühnt und verſöhnt, während im erſten Theile ſein Ungeſtüm ſich und der Welt vergebliche Wunden ſchlug. Während er früher nur ſich gewollt und in ſich Alles, Gott und Natur, will er jetzt ſich im Zuſammenhange der Welt, ſich in Gott und Natur. So treten die beiden Theile des Fauſt in ihrer Tendenz an einander, auf den Schluß des erſten Theils: Sie iſt gerettet! folgt der Schluß des zweiten Theils: Er iſt gerettet! und der myſtiſche Chor mit ſeinen für unenträthſelbar gehaltenen Strophen: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan!“ hat für Ton und Richtung des Ganzen ſeine volle Bedeutung. Was den Jüngling Goethe und den Greis Goethe verbindet, das verbindet auch die beiden Hälften der Tragödie mit einander, denn beide ſind die Entfaltung des Goethe'ſchen Jünglings und Greiſes. Und was Beide trennt, nämlich

Digitized by Google

der Mann, das trennt auch die beiden Theile, denn Fauſt als Mann (in der Walpurgisnacht und den nationalen und ſtaatlichen Intereſſen) iſt nicht thatkräftig genug herausgeboren. Fehlt doch unſerm ganzen deutſchen Leben das Mannesalter!

Hat der Denker im Dichter ſeinen Fauſt auf die angedeutete Weiſe dem Himmel gerettet, ſo iſt es wohl leicht erklärlich, warum der Dichter als ſolcher die Formen des mittelalterlichen Katholicismus zu Hülfe nimmt, um Fauſt's Seele in den Schooß der Seligen formell aufnehmen zu laſſen, ſo daß das Ganze gleichſam als lyriſches Oratorium im ewigen Leben ſchließt. Tritt uns zu Anfang der Fauſt als der Mann der Mythe des Mittelalters entgegen, ſo ließ ſich das Ende nur auf dieſe Weiſe homogen geſtalten, und während die Mitte des Werkes durch Häufung abenteuerlicher Zwiſchentöne der Harmonie, und noch mehr der plaſtiſchen Schöpferkraft ermangelt, greifen Anfang und Schluß, beide gleich religiös, mit überwiegend lyriſchen Modulationen und Fugen großartig in einander. Daß im zweiten Theile Lücken ſichtbar zu Tage liegen, die auch die Willkür der ſeltſamſten Einfälle nicht zu decken vermocht hat, weil das vermittelnde Glied zwiſchen Jüngling und Greis, Fauſt als Mann, eine ſchwache Fehlgeburt iſt, dies ſollte doch Niemand mehr in Abrede ſtellen, da Goethe ſelbſt in einem Briefe an W. v. Humboldt das ſchlagende Bekenntniß ablegt, es habe ſich bei Ausführung des zweiten Theils die „Schwierigkeit" erwieſen, „dasjenige durch Vorſatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen, thätigen Natur allein zukommen

Digitized by Google

ſollte." Goethe's Kritik über ſich ſelbſt war immer die triſtigſte, weil die ſchärfſte.

Dies der Zuſammenhang und Nichtzuſammenhang beider Fauſt-Theile. Die Aufgabe der Tragödie iſt lyriſch gelöſt, die Metaphyſik des Thema's kann nur der denkende Geiſt weiter erledigen. Der jugendliche Glanz der Einzelheiten im greiſigen Fauſt kann überraſchen, entzücken, ſoll aber nicht verblenden, um das Gemachte von dem Gewordenen, die Willkür von der Poeſie im Fauſt nicht unterſcheiden zu können. Fauſt in weltgeſchichtlicher und politiſcher Bewegung konnte kein Gegenſtand Goethe'ſcher Poeſie ſein.

Die Wiener Kritik in einer Schrift von M. Enk ſah in dem ganzen Fauſt nur einen Don Juan der gemeinſten Sorte, einen nicht allein genußgierigen, ſondern noch dazu empörend hochmüthigen Sünder, der, wenn er nicht auf das Schaffott komme, doch mindeſtens zur Hölle fahren müſſe. Fauſt iſt aber kein ſtupides Beichtkind, das ſich den Bußſack um die Ohren hängen läßt. Fauſt iſt überhaupt kein beſondertes Individuum, er iſt der Vertreter der geſammten modernen Menſchennatur, ihr ganzes Weſen iſt in ihm zum tragiſchen Conflict geſteigert. Das loſe Spiel auf der ſinnlichen Oberfläche des Lebens iſt nur die kleinere Sünde der Menſchheit, ihre weit tiefere, Prometheiſche Sünde iſt der Drang, dem Geiſte ſeine Geheimniſſe abzulauſchen. Dieſe Sünde kann nicht von außen geſühnt werden, ſonſt wäre ſie unverzeihlich; ſie muß vielmehr in ſich ſelbſt verbluten und das rothe Blut muß zur Morgenröthe des ewigen Lebens werden. Ein

Digitized by Google

ſpaniſcher Fauſt, Calderon's Cyprianus, läßt ſich mit den Formen der Kirche durch Buße verſöhnen; der deutſche Fauſt hat in ſeinem eigenen Gedankenkreiſe ſein Fegefeuer, ſeine Hölle und ſeinen Himmel. Fauſt iſt die Schlange, die mit den Häuten die Sünde von ſich abſtreift, in der Greiſeswehmuth, zu der ſich ſein fieberhafter Jugendmuth verklärt, fühlt er den Zuſammenhang ſeiner ſelbſt mit dem Urweſen von Ewigkeit her geſetzt. Dies Gefühl des Abſoluten, dem er nachjagte, ohne es zu erhaſchen, überkommt den Greis wie eine ſelige Begnadigung: ſo wird er geheiligt und geſühnt, weil er ſich ſelbſt gerettet; ſeine Schmerzen waren ſeine Strafe und Buße, ſein ewiges Streben und ſeine ſchließliche Hingebung für Zwecke der Menſchheit ſind ſeine Rettung.

Beleuchten wir weiter noch Goethe's Schatten, um vor ihnen ſein Licht noch heller ſtrahlen zu laſſen! — Man kann nicht ſagen, daß die Luft Weimars lediglich wohlthuend auf den Dichter und auf den Menſchen gewirkt habe. Die kritikloſen Lobredner ſehen Goethe's Bild immer nur auf Goldgrund gemalt. Dem war nicht ſo. Als Günſtling des Herzogs, der ihn Freund nannte, den Doctor juris zum Staatsbeamten, ihn dem Adel ſeines Hofes ebenbürtig machte, ſtieg ihm das Gefühl der Bedeutſamkeit ſeiner Stellung zu einer Höhe, die ſich nur auf Koſten des Dichters feſthalten ließ. Als Dichter des Werther war er ſeit 1774 der gefeierte Lieb-

Digitized by Google

ling des Tages, als Genoſſe des fürſtlichen Herrn ließ er ſich und Dieſem zum letzten Athemzug der Sturm- und Drangperiode die Zügel ſchießen. Dies war vorübergehend; aber von den, Bruchſtück gebliebenen Werken ſeiner titaniſchen, gothiſch germaniſchen Entwürfe wurde nichts als der Fauſt feſtgehalten. Der Cavalier in ihm vollendete ſich zu Weimar, und ſein „realiſtiſcher Tic“ half ihm das Mannichfaltige ſeiner ſtaatlichen Amtsgeſchäfte mit ſeltener Treue, mit ſtaunenswerther Gewiſſenhaftigkeit vollziehen. Auch ſein Hang zu den Naturwiſſenſchaften und zur Technik kam ihm dabei zu Hülfe, wenn er, ſeit 1776 Geheimerrath, heute im Conſeil präſidiren, morgen den Ilmenauer Bergbau leiten mußte, um andern Tages im Lande Rekruten auszuheben. Nur ſeine ſklaviſchen Bewunderer konnten in dieſer Kraftzerſtreuung eine abſolute Förderung erblicken, ohne bedenklich zu finden, daß ſeine Natur ohnedies nach dem Reichthum der Breite des Daſeins drängte, um am Hofe ſich von der Tiefe des volksthümlichen Lebens und vom Ideengehalt der Nation zu entwöhnen. Als Hofpoet, was er lange genug thatſächlich war, verzettelte ſich ſein Talent in Feſtſpielen und Gelegenheitsgedichten. Er ſammelte ſich gemach, er concentrirte ſeine Herzensbedürfniſſe in der Liebe zur Freundin, in der er ein Ideal der Frauenwürde erkannte und feierte, aber ſeine größern Dichtungen wogten im Vielerlei ſeiner Thätigkeiten lange auf und ab, ohne aus dem Chaos zur Schöpfung zu werden. So ward ihm ſelber Alles, was er erſehnt, zum Druck, zum Zwang, zur Pein, ſelbſt die ſublime Schwebe

Digitized by Google

ſeines Verhältniſſes zu Frau von Stein, zumeiſt aber wohl das Gefühl, ſich als Staats- und Hofmann verbraucht zu ſehen. Es reifte der Entſchluß, ſeinen freien Menſchen zu retten, und die Reiſe nach Italien, 1786 von Karlsbad aus, glich einer Flucht. Er wagte den Bruch, aber ſein fürſtlicher Freund dachte zu groß und weiſe, um ihn aufzugeben, Karl Auguſt fand Mittel, ſeine Stellung mehr den Bedürfniſſen eines Dichters einzurichten, und das Gefühl treuer Zugehörigkeit war gegenſeitig lebenslänglicher Lohn; Weimars und Goethe's Ruhm blieben unzertrennlich. Gegentheils war im Dichter der Gedanke aufgetaucht, auf eigne Hand das Schickſal des freien Schriftſtellers über ſich ergehen zu laſſen; man knüpfte dies ſogar an ſeine mögliche Verbindung mit einer ſchönen Mailänderin. Italien gab ihm die Befreiung von den heimiſchen Banden, von der deutſchen knechtiſchen Enge und von den Nebeln der nordiſchen Gedankenwelt. Italien gab ihm den freien Sinnengenuß und zugleich ſeine Leidenſchaft für die claſſiſche Form der antiken Kunſt, in der ſich ſein Drang zur „Gott-Natur" als eine Harmonie zwiſchen Seele und Leib befriedigt und verklärt fühlte. In dieſer Verklärung ſchuf er ſeine Iphigenie und ſeinen Taſſo aus der Proſa in Verſen um. Die nordiſchen Nebel ballten ſich im Fauſt auf dem Blocksberg und in der Hexenküche zuſammen; dies abgethan als Tribut gothiſch nordiſcher Anſprüche, fingerte er, ganz Heide, in den römiſchen Elegieen Hexameter nach dem Maße der weiblichen Formenſchönheit und breitete, da im Menſchen Geiſt und Leib ihre ſüße Befriedigung und

Digitized by Google

Eintracht fanden, die lachende Heiterkeit eines helleniſchen Himmels über ſeine Gebilde. Er ward damit, ſagte Jean Paul, der Baum, der ſeine Wurzeln in deutſcher Erde nährt, aber mit ſeinen Wipfeln nach Griechenland hinüberneigt. Leider wurde die Reinheit ſeiner claſſiſchen Formen zugleich ein Hang zu einer idealen Abſtraction, ſeine Beherrſchung des Stoffes zu einer Verflüchtigung deſſelben in reflexiöſem Duft. Als geniale Studie und als Hochpunkt deutſcher Errungenſchaft in Vermählung des germaniſchen und helleniſchen Geiſtes, ſteht Goethe's Iphigenie einzig groß da, obſchon die antike Fabel doch ſchon ſelbſt im Euripides reicher erſcheint als in dieſer deutſchen Neugeburt. Im Taſſo führte die Scheu vor dem Stofflichen zur förmlichen Stoffenthaltung, zu einer blaſſen Idealität, welche die Welt nicht bezwingt, nur in einer Weltentſagung ihre abſtracte Verklärung feiert. Im Taſſo, dieſem Codex idealer Dialektik, dieſer Bibel ſchöner Maximen über die höchſten und feinſten Beziehungen zwiſchen Dichter, Fürſten, Staatsmann und Frauen, bleibt der Stoff unerledigt; das geſchichtlich Gegebene iſt materiell weit reicher als die Dichtung. Es kommt zwiſchen Dichter und Weltmann nicht zum Duell, zwiſchen Dichter und Prinzeſſin nicht zu den Gipfelpunkten der Leidenſchaft, die der Dichter Wilhelm Meiſter's doch ſo ſchrankenlos dem Blicke öffnet. Die Hiſtorie liefert die höchſte und tiefſte Errungenſchaft des dichteriſchen Geiſtes im Taſſo, ſeine Krönung auf dem Capitol und ſeinen ſchließlichen Wahnſinn, nachdem er in der Gunſt des Schickſals alle Höhenpunkte

Digitized by Google

erſtiegen und verloren. Goethe's Gedicht ſtreift das Alles nur leiſe an, um ideellen Gewinn daraus zu ziehen. Daß die Vergötterer Goethe's ſagen, das Werk ſei eben kein Theaterſtück, ſondern nur ein Gedicht, enthüllt die ganze Schwäche ſolcher ſcheinheiligen Aeſthetik mit der Annahme, daß die Bühne aufhören dürfe, Poeſie zu geben, und ein Gedicht in dramatiſcher Form in der Gipfelung der Conflicte aller dramatiſchen Macht ſich begeben könne. Shakſpeare verzichtet nie auf die Seele, wenn er den Körper vollauf entwickelt, nie auf den Blüthenduft des ideellen Gehalts, wenn er die Fülle des Stoffes bis in alle äußerſten Folgerungen feſthält und ausbeutet. Die Bewunderer Goethe's werden unſer Bedauern nicht entkräften, daß der größte deutſche Dichter weder durch ſeinen Mißbrauch Shakſpeare'ſcher Formen im Götz, noch durch ſeine Aneignung der Antike dem deutſchen Drama den feſten Styl gab, der nach Leſſing's Geſetzen weiter auszubilden war.

Von Italien zurückgekehrt, vollzog ſich in Goethe die Entfremdung von dem, was im Volke wogte und gährte. Schiller's Räuber wirkten umwälzeriſch auf die Gemüther, und er, der ſich an der Antike heraufgebildet und geläutert zu haben glaubte, fühlte ſich widerwillig abgeſtoßen vom Wogendrang unklarer Meeresfluthen. Seine anfängliche Antipathie gegen Schiller hatte zum Theil hierin ihren Grund, und doch hatte der Dichter der Räuber bereits ſeinen Carlos, ein Höchſtes gegeben, das den heroiſchen Kampf der Freiheit gegen die Tyrannnei der Satzung, den Appell an die Menſch-

Digitized by Google

heit im Geiſt eines Bürgers kommender Geſchlechter geſchildert. Es begann für Goethe die Periode, wo ihm alles Aufregende, leidenſchaftlich Bewegte als gehäſſig erſchien, die helleniſche Harmonie zwiſchen außen und innen mit einer Behaglichkeit, die an Götzendienſt grenzte, von ihm gepflegt und in ſeiner Natur feſtgehalten wurde. Von da ab ſcheute er das Drama mit ſeinen tragiſchen Conflicten, oder er wählte dazu, wie in der Nauſikaa, antike Stoffe. Seine antikiſirende Epoche lieferte jedoch, wie ſeine frühere gothiſch-nationale, viel Bruchſtückliches oder nur techniſche Uebungen in claſſiſchen Maßen, Elpenor und Achilleis. Griff ſeine Hand zur Abwechſelung nach einem modernen Stoffe, ſo war's, wie in den, ebenfalls Fragment gebliebenen „Geheimniſſen", ein myſtiſcher, mit ſeinem Montſalvatſch nach Parcival dem Zeitalter eben ſo fremd und weltentlegen wie ein goldnes antikes Vließ. Die Revolution, die aus dem Schooße Frankreichs über die Welt aufſtieg, ſtörte Goethe's Dichten und Trachten. Sie „genirte" ihn und er glaubte ſie mit kleinen Mitteln bekämpfen zu können, während Schiller im Anſchaun des großen heraufziehenden Wetters ſeine Flügelkraft wachſen fühlte, ſie erſt recht entfaltete. Zu Goethe's kleinen Hausmitteln, die Revolution zu bezwingen, wenigſtens für Deutſchland unſchädlich zu machen, gehörte ſeit 1789 ſein Großkophta, der das große Thema kleinmeiſteriſch ironiſiren und traveſtiren wollte, aber nur die eigne Ohnmacht trivialiſirte, — gehörten der Bürgergeneral, die Aufgeregten, die Reiſe der Söhne Megaprazons, die

Digitized by Google

Unterhaltungen der Ausgewanderten, die, wie im Decameron des Boccaz gegen die Peſt, ſchlüpfrige Kurzweil gegen die Calamität des Zeitalters als Medicament brachten. Goethe hat lange Zeit gebraucht, die Revolution für ſich zu überwinden; ſchließlich ſollte eine dramatiſche Trilogie den vollen Austrag bringen, um vom Umſturz das Poſitive der Menſchheit zu retten. Er vollendete davon nur den erſten Theil, die Natürliche Tochter. Dies Werk ſcheiterte vollſtändig an der blaſſen Abſtraction vornehmer, antik ſein ſollender, manierirter Stoffenthaltung, die hier ſoweit geht, daß ſelbſt auf das Vorrecht Goethe'ſcher Poeſie, auf die plaſtiſche Zeichnung individueller Geſtalten, verzichtet wird. Statt concreter lebendiger Einzelweſen verhandeln hier Begriffe das Thema. Der Grundgedanke des Gedichtes iſt auch hier der ſchöne Grundtrieb aller Goethe'ſchen Poeſie, die Sehnſucht nach einer urſprünglich ächten, reinen und wahren Natur, die mit freier Selbſtbeſtimmung das Chaos der Welt um ſich her ordnet, im Götz der Verworrenheit des Mittelalters, im Werther der Auflöſung des eignen Jahrhunderts, in der Iphigenie allem, ſelbſt von Göttern eingeſetzten Schickſal gegenüber.

Mit angeblich antiker Nobleſſe iſt hier eine große Mißgeburt entſtanden. „Marmorglatt und marmorkalt" iſt noch keineswegs das rechte Wort der Bezeichnung. Die Glätte iſt hier nicht die, welche der Bildhauer ſeinem Stoffe giebt, es iſt höfiſche Glätte, die bis zur Delicateſſe der Schönthuerei ſteigt, mit der Höflinge, dem Sturm der Weltgeſchichte gegenüber, ſich hinhalten und belügen. Auf der Jagd im Walde

Digitized by Google

treffen König und Herzog Oheim zuſammen, die ſich ſonſt nicht eben freundlich gegenüberſtehen; aber hier, wo „entfernten Weltgetöſes Widerhall verklingt“, die Sprache der ſchleichenden Liebediener nicht hindringt, darf die Stimme der Natur laut werden, und der Herzog bekennt dem Landesherrn ein aller Welt ſonſt ſchon öffentliches Herzensgeheimniß, das Daſein einer unebenbürtigen Eugenie, euphemiſtiſch „Wohlgeborne“ genannt, alſo eben ſo metaphoriſch, wie ſonſt im Stück Begriffsbeſtimmungen als bleiche, lebloſe Schemen redend auf und nieder ſchwanken. Was aller Welt am Hofe bekannt, iſt der Allerhöchſten Perſon noch ein Geheimniß. Aber nicht blos auf dem Parquet des Hofes, auch im Staate lauert neben der Verſchleierung der Schönthuerei die Lüge heimlicher Tücke, zur Gewaltthat ſchon bereit. „Ein jäher Umſturz droht dem Reich“; das wird uns als düſtere Kuliſſe im Hintergrund aufgeſtellt, in aller Ohnmacht, die Elemente der Gährung deutlich zu machen, die Geſtalten des Aufruhrs in den Vorgrund und Stirn gegen Stirn auftreten zu laſſen. Der König im Stücke ſteht „etwa“ wie Louis XVI. zu den Parteien im Staat, und der Herzog-Oheim hat einen, freilich gar nicht zum Vorſchein kommenden, wilden, tückiſchen, um die Gunſt der Menge buhlenden Sohn à la Philipp Orleans Egalité. Prinzen und Hofleute raunen ſich's nur zu, kopflos genug, Dinge und Perſonen ins Auge zu faſſen, ſich und uns klar zu machen. So bleibt nur die bleiche Furcht vor dem Umſturz als ein Hirngeſpinnſt, mit dem ſich Feiglinge ehrlos hinhalten, die ſich in der Euphemie ſchön-

Digitized by Google

und wohlgesetzter Floskeln nicht stören lassen. Ein Secretär, der Intriguant im Stück, in Diensten des bösen unsichtbaren Orleans, will nicht zugeben, daß seines Herrn natürliche Schwester vom Könige zur ebenbürtigen Prinzessin erklärt werde. Eugenie muß entfernt werden oder sterben! So fabelhaft kindlich soll die Gährung des drohenden Umsturzes wie in einem Kindermährchen beschworen werden! Der naive Böswicht von Staatsmann mit dieser für nothwendig erklärten Diplomatie ist aber glücklicher und räthselhafter Weise zugleich liebender Bräutigam. Als solcher theilt er den Plan, Eugenien von der Bühne des Lebens verschwinden zu machen, seiner Braut mit, die eine Hofmeisterin der Armen ist. „Auf düstern Wegen wirkt Ihr tückisch fort!“ entgegnet die Edle, und thut wie ihr schändlich befohlen, so liebevoll gut sie ist und spricht. Für Gut und Böse ist den Schattenfiguren in Goethe's Dichtung der Nerv zerschnitten. Und so komisch kindisch nüchtern lauert auch die Revolution als Fatum im Hintergrunde, als wenn nicht Menschen sie menschlich machten und verschuldeten! Eugenie wird für todt erklärt: der Ausbund aller Tugenden ist unglücklicher Weise auch eine kühne Reiterin und stürzt als solche mit dem Roß vom jähen Felsen. Der Herzog, ihr Vater, hört die Mähr im Sorgenstuhl und wird „leicht“ abgehalten, die angeblich zerstückelten Gebeine der Tochter aufzusuchen. Ein „edler“ Weltgeistlicher versteht sich — aus Furcht vor der Revolution! — zur Schurkerei der Lüge. Es ist, als wäre aller Welt — aus Furcht vor „jähem Umsturz“ — der moralische Wille gelähmt, unter

Digitized by Google

der Decke feiger, höfischer Anstandsregeln. Im Hafen ist ein Gerichtsrath abstract edel genug, der Verbannten die Hand zur Ehe zu bieten, damit sie im Schooß der bürgerlichen Welt verschwinde und nicht nöthig habe, im Pesthauch der wüsten Inseln, auf die sie verwiesen ist, zu verschmachten. Jetzt hat die Tendenz des Dichters einen Höhepunkt der Casuistik erreicht und es entfalten sich einige Scenen voll ätherischer Dialektik. Freilich stellt Eugenie als Gegenbedingung dem um sie Werbenden völlige Entsagung auf, wie schon Wilhelm Meister und Natalie mit der Marotte dieser Unnatur ihre Ehe schließen, nachdem im Roman ohne eheliches Band die Neigung der Sinne und des Momentes ganz bandenlos gewirthschaftet! Aber Eugeniens Kampf im letzten Act, ihr Versuch, sich dem Schutz des Klosters, der Mission auf den Inseln zu überlassen, dieser Kampf kindlich reiner Natur, im verworrenen Getriebe der Welt das Rechte zu finden, und die Quelle dazu in sich selbst zu entdecken, dieser Kampf bis zum Gelüst, freiwillig zu enden und so dem Streit der Zweifel ein Ziel zu setzen, ist mit dem ganzen sublimen Adel Goethe'scher Empfindung entfaltet. Hier sind die Höhenpunkte, auf welche die ganze Dichtung hinzielt, aber sie sind, wie im Tasso, blos abstracte Dialektik, wenn auch zart und tief empfunden, blutleer, erkünstelt, aller wahrhaften Wirklichkeit beraubt. Eugenie verzichtet durch das Band der Ehe auf die politischen Anrechte ihrer halb legitimen Abkunft und glaubt so — freilich bei dem Gelübde der Entsagung ganz erkünstelt und als Kind der „Natur" sehr „unnatürlich" —

den Streit der Stände, vielleicht gar der Parteien im Staate zu ſchlichten. Wie weit dies gelinde Mittel, um die heranrückende Revolution zu beſchwören, ausreiche, iſt Goethe zu zeigen ſchuldig geblieben, denn er übte ebenfalls Entſagung, dem weiterzuführenden Stoff der bezweckten Trilogie gegenüber. — Das Urbild zur Natürlichen Tochter ſollte Madame Guachet ſein, eine ausgewanderte unebenbürtige Tochter des Herzogs von Bourbon Conti. Nur abſtracte Köpfe konnten und können entzückt ſein über die Maniriertheit, den großen Proceß der Völker gegen die Fürſten in ſolcher Allegorie erdüſtelter Denkübungen verdunſten zu laſſen. Roſenkranz ſagt, dieſe Dichtung Goethe's ſei „zu ideal"; ſie iſt aber in der That blos zu abſtract, Shakſpeare's Idealismus ſteht inmitten der blühenden Welt und das rothe Blut des Lebens pulſirt bei ihm in Körper und Geiſt. Nach der Aufführung des Stücks in Berlin ſchrieb Fichte einen enthuſiaſtiſchen Brief an Schiller, und Schiller ſelbſt ſtudirte es 1803 in Weimar ein, legte es aber nach der Aufführung ſchweigend bei Seite, vielleicht doch wohl beſtürzt über das blaſſe Raiſonnement dieſer angeblichen Idealität, zu der freilich er ſelber, von Goethe beſtochen und verblendet und vom eignen Hang zur metaphyſiſchen Rhetorik getrieben, ſich bekannte. In der Schauſpielkunſt der Weimariſchen Schule ſetzte ſich der Styl der akademiſchen Declamation um ſo feſter, als beide Dichter, im Haß gegen den Realismus Iffland's und Kotzebue's, ſich bereit fanden, den hohlen Stelzengang der altfranzöſiſchen Tragödie im deutſchen Theater wieder einzubürgern. Racine's

Digitized by Google

Phädra durchwärmte Schiller's innerer mächtiger Drang, allein Voltaire's Mahomet gab Goethe deutsch wieder in der ganzen kalten Glätte höfischer Gleisnerei. Die akademische Rhetorik der Weimarischen Schule feierte im Wolf'schen Paare ihre schönste Blüthe; es bedurfte von Seiten Shakspeare'scher Diction uud Charakteristik mit der Kraft lebensvoller Blutwärme eines neuen Anstoßes, um in unserer Schauspielkunst auf die einfache Naturwahrheit des Lessing'schen Styls wieder zurückzugehen. Aus der gerühmten Stoffenthaltung Goethe's aber wurde gemach eine Weltentsagung, eine Abkehr von aller concreten und wahrhaftigen Wirklichkeit seiner eignen Nation. Nur aus Widerwillen gegen politische Bewegung, nur aus Mangel an historischem Sinn dachte er auf sociale Heilmittel für die Menschheit.

In Wilhelm Meister's Lehrjahren waren Bildung und Gesinnung als das Medium zum Ausgleich der bürgerlichen Gegensätze und Ständeunterschiede gefeiert. Angeblich hochweise, wenn auch höchst frivole Männer stifteten eine Loge, jene geheimnißvolle Gesellschaft mit der Tendenz, durch Güterankauf und Capitalanlage auf dem Festlande Europa's, ja jenseit des Oceans, bei dem Schwanken des Besitzthums in der Welt eine werkthätige Association zu gründen. In den Wanderjahren wird ein noch weitgreifenderer Versuch gemacht, die Gewaltsamkeit revolutionärer Umgestalt durch sociale Reformen zu beseitigen und zu sühnen. Goethe glaubte über blos formelle Politik und nationale Spannungen hinweg für die Menschheit eine Neugestalt möglich zu machen,

Digitized by Google

die eine freie Vergesellschaftung auf Grund freier Einzelwesen bezweckte. Wie er eine Weltlitteratur im Anzuge sehen wollte, so hielt er auch mit dem Olivenblatte der Apostel eines ewigen Friedens einen Socialismus der Menschheit für möglich, vor welchem die Schranken der Völkerbesonderheiten fallen sollen. Religionen und Staatsformen wollte er als gleichberechtigt, oder als gleichgültig bestehen lassen, aber neben ihnen und über sie hinweg allgemeine menschliche Formen für die Gesellschaft der künftigen Geschlechter aufsuchen, Formen, die aus dem Schooß der Familie heraus ohne und trotz aller Politik der Staaten einen Weltbund besiegeln sollten für eine, allseits Hand in Hand gehende Werkgenossenschaft. Er vergaß dabei, wie alle Socialisten, daß, wenn die Freiheit der Personen heilig ist, die Völker ebenfalls Personen sind, historisch gegebene, zwischen Einzelwesen und Menschheit gestellte, und daß der Staat, den er überspringen wollte, noch höhere Bedeutung, noch höhere Aufgaben und Rechte zur Existenz hat als der Schooß der Familie.

Dem großen Dichter fehlte der historische Sinn, um das Element des Staates zu begreifen. Glücklicherweise suchte er in seiner lieblichsten, reinsten und vollendetsten Dichtung dem großen politischen Umsturz gegenüber das idyllische Familienrecht als Kern und Anfang aller menschheitlichen Gestaltung hinzustellen. Den Stoff zum Tell trat er an Schiller ab; wie die Idylle zum politischen Schauspiel wird, war kein Thema für ihn, er hätte aus dem Schweizerhelden nur

Digitized by Google

einen Sonderling mehr gemacht, nur den Tell gezeigt, der ohne Gemeinſchaft mit den Genoſſen auf dem Rütli, blos aus freier Hand, wie weiland Götz, die Welt befreien geht, nur für ſein eignes Athmen ſich die Luft reinigt. Goethe's epiſcher Sinn begab ſich auch im Epos des politiſch Geſchichtlichen, und ging in Hermann und Dorothea auf die Idylle zurück. Er ſchrieb dies Gedicht, wie den Werther, in Einem Zuge; man giebt die Zeit von ſechs Wochen an, in der es fertig wurde; er ſchrieb es 1796 im Bergſtädtchen Ilmenau, dort ward ihm das Epos zur Idylle, zu einer Glückſeligkeitsinſel mitten im Strom beim Eisgang der Revolution, nicht unberührt von der Bewegung, aber unerſchüttert, nicht traumhaft als Mährchen, ſondern auf feſtem Boden der greifbaren Tagesgeſchichte, dem Umſturz der Welt den natürlich reinen Uranfang alles ſittlichen Daſeins in der ewigen Grundfeſte des Menſchenlebens, in der Familie, entgegenhaltend. Es geſchah unter Schiller's Einflüſſen, daß Goethe ſich auf ſich ſelbſt und auf ſeine geniale Herrſchaft über das Element des Naiven beſann, um dieſe Dichtung zu ſchaffen. Was von Homeriſcher Natur in ihm war, entfaltete ſich hier vollauf in aller Einfalt und Sicherheit, Unſchuld, Macht und Grazie. Im Werther ſchon war das Homeriſche Element in ihm erkennbar, aber er ſchwankte damals noch zwiſchen Homer und Oſſian. — Sein wie die Magnetnadel in der Windroſe nach allen Richtungen herumzitternder Geiſt iſt um ſeiner Univerſalität willen viel geprieſen. In ſeinen erſten dramatiſchen Arbeiten aus der Leipziger Zeit war franzöſiſcher Styl. In

Digitized by Google

seiner Lyrik wurde seit der Straßburger Epoche der Ton der deutschen Volkslieder lebendig. Shakspeare weitete ihm in Götz den Geist aus, und erst im Clavigo besann er sich wieder auf die Lessing'sche Structur des Drama. Im Wilhelm Meister trieb Gott Cupido ein so verwegenes Spiel, als sollte der heidnische Ovid mit seinem Werk von der Liebe in der Gesellschaftswelt von heute das Scepter führen. Sophokleischer Geist durchdrang seine Seele, als er die Iphigenie schuf. Er antikisirte sich nach allen Seiten hin, um die Meisterschaft der Form zu erreichen. Sein hellenischer Sinn hielt aber nicht Stand den großen politischen Stürmen des Jahrhunderts gegenüber, die Natürliche Tochter war ein verfehlter Versuch, die Gewalt der Zeit im dünnen Aether blasser Rhetorik zu bezwingen. Auch seine spaßhaften Bemühungen den Umsturz des Jahrhunderts als ein Ereigniß des Tages hinwegzuspotten, im Großkophta, Bürgekgeneral u. s. w. waren schwach und eitel. Erst Hermann und Dorothea war die gelungene Gegenrevolution in deutscher Dichtung, Goethe fand hier die einzig richtige Art, dem Zusammenbruch der Weltgestaltung, seiner Natur nach, das Gegengewicht zu bieten. In Schiller's Wallenstein folgen wir staunend dem kriegerischen Genius und Dämon des Zeitalters Schritt für Schritt. In Goethe's Hermann und Dorothea überkommt uns der Reiz, aus dem einfachen Mittelpunkt der Familie, ja des Kleinlebens, die zerstörte Welt von neuem aufzubauen. Dort hält uns der Enthusiasmus im Bann, die Welt in größeren Formen zu gestalten, hier befällt uns eine süße Zuversicht zu

Digitized by Google

den in allem Umſturz unzerſtörbaren Elementen des einfach idylliſchen Menſchenlebens.

Als der hohe Freund dahingeſunken war, ein Raub ſeiner Begeiſterung und der Schickſalsmächte der Natur, die auch über den edelſten Menſchengeiſt gebieten, ward es ſehr ſtill und öde in Weimar um den Dichter Goethe. Selbſt auf die Leitung der Bühne, zu der Schiller in ſeiner gehobenen Stimmung mehr Beruf gezeigt, mußte er verzichten, nachdem er dem Hund des Aubry ſeine Künſte auf den Brettern nicht unterſagen durfte, denn „bleibt der Hund, ſo muß der Dichter weichen“. Er vertiefte ſich in ſich ſelbſt. Es widerſtritt ſeiner Natur, ſeinen Wilhelm Meiſter, wie ihm das verzückte Kind Bettina angerathen, aus dem Komödiantentrödel hinauszujagen mit dem Stutzen in der Hand in die Berge Tyrols, auf deren Höhen die Feuer der Völkerfreiheit brannten; er ließ den Lieblingshelden ſeines Romans ſich durch die breite Langeweile des bürgerlichen Gewerbs hindurcharbeiten, erhob darin das Handwerk zur Kunſt, und erniedrigte die Kunſt zum Handwerk. Aber er ſchuf, juſt im ſelben Tyrolerjahr 1809, die Wahlverwandtſchaften, das größte, tiefſte, zarteſte und innigſte Seelengemälde, das die Romanpoeſie aller Zeiten geliefert, voll peinlicher, nervöſer Spitzfindigkeiten in der quäleriſchen Caſuiſtik, aber doch voll tief ernſter Scheu, ſich mit den Verirrungen der Sinne und der Phantaſie gegen die geheiligten

Digitized by Google

Bande der Geſellſchaft aufzulehnen. Das Thema der Wahlverwandtſchaften iſt der moraliſche, der geiſtige Ehebruch. Damit ergänzt und vertieft ſich die in Wilhelm Meiſter ſo leichtfertig waltende Freiheit der Sinne zum Genuß der Liebesneigung. Die Wahlverwandtſchaften ſind die ſittliche Tragödie der Liebe, die auf Wilhelm Meiſter's Epos von der epicuräiſchen Emancipation der geſchlechtlichen Liebe folgte, gleichſam als gewiſſenhaftes Correctiv und als rächende Nemeſis. In Wilhelm Meiſter wimmelt es von vorübergehenden Concubinaten, von plötzlich geſchloſſenen und eben ſo willkürlich und treulos gebrochenen Verhältniſſen des Augenblicks, als ſei im Menſchenleben nichts herrſchend und gültig als die Gewalt der Leidenſchaft, der Reiz und die Hingebung der Sinne, während in den Wahlverwandtſchaften ſelbſt über den tiefſten Gemüthsdrang, wenn er gegen die ſittlich geordnete Welt verſtößt, die Sprache und der Richterſpruch des Gewiſſens als inneres Schickſal grauſam waltet. In den Wahlverwandtſchaften gehen die Empfindungen der Liebe ebenfalls quer und kreuzüber gegen die feſt geſchloſſenen und geheiligten Bande der Geſellſchaft, die Natur erliegt ſogar der Convenienz. Charlotte und der Hauptmann geſtehen ſich ihre Neigung und entſagen. Eduard und Ottilie werden ſich ihrer tiefſten und reinſten Empfindungen inne und ſterben darüber hin in der Qual der Selbſtüberwindung. Hier, wo man über Unmoral geeifert hat, waltet der ganze grauſame Ernſt der Nemeſis. Das Thema wird allſeitig in lebendigen Menſchengruppen erledigt, die Convenienzehe, die bloße

Digitized by Google

Freundschaftsehe, die Scheinehe, — der Graf und eine Baronin versuchen sie auf fünfjährigen Contract, — alle diese Schattirungen erhalten ihre Beleuchtung mit ihrer Begründung im Menschenleben, ihren Folgerungen in der Gesellschaftsordnung, und die Leidenschaft der Liebe, selbst wo sie ächter, im tiefsten Gemüthsleben gebotener Naturdrang ist, endet bitter tragisch. Mittler, diese versöhnende Gestalt im großen Gemälde, erklärt die Ehe als Anfang und Gipfel aller Cultur, und nach der geheimnißvollen Nacht, in welcher Eduard seine Gattin mit dem Gedanken an die Geliebte umarmt, und nach der Geburt des schicksalvollen Kindes, tödtet das Schuldbewußtsein den Helden; er stirbt Ottilien nach, die im Gefühl, unverschuldet, wenigstens unbewußt Gegenstand des Unheils gewesen zu sein, als Opfer des Schicksals still hinsiecht und den Göttern freiwillig den Tribut der Rache gönnt.

Nach den Wahlverwandtschaften, erst 1810, nahm Goethe die Wanderjahre Wilhelm Meister's wieder auf, er schloß sie 1821 ab, erweiterte und ordnete sie 1829 noch einmal, sich die Illusion erhaltend, er sei gleichsam nur Redacteur des ihm von den Zeitideen überkommenen Materials, das freilich nicht aus Einem Stücke, wohl aber aus Einem Sinne geschaffen und zusammengetragen. Als die Tyrtäen der deutschen Freiheitskriege ihre politische Harfe stimmten, war in Goethe die Isolirung des Genius, die Emancipation des Egoismus schon lange fertig. Der Kosmopolitismus ist eine Trennung vom eignen Volke, er verleugnet den hei-

Digitized by Google

miſchen Schooß, der ihn gebar. Goethe war Napoleoniſt, weil er im großen Corſen die Bewältigung der Revolution und den Beginn einer neuen allgemeinen Weltordnung ſah, die ſich das morſch gewordene Germanien nicht ſelbſt erſchaffen konnte. Goethe rief ironiſch den Deutſchen zu: Ja rüttelt nur an Euern Ketten; Ihr werdet ſie Euch nur noch tiefer ins Fleiſch drücken! Er ſchmollte mit dem deutſchen Nationalgeiſt und floh noch einmal in eine innere Welt zurück, nicht blos in ſich und ſeine lyriſche Empfindung; er vergrub ſich mit ſeinen Studien in den Orient, um an der Wiege des Geſchlechts Natur und Wahrheit zu ſuchen. Während Nord und Süd und Weſt zerſplittern, Throne berſten, Reiche zittern, erquickt er ſich an Patriarchenluft und dichtet ſeinen Weſtöſtlichen Divan. Dies Gedicht erſchien 1819; ſechs Jahr nach Joſeph von Hammer's „Hafis". Als deſſen: „Schöne Redekünſte Perſiens" erſchienen, 1818, war Goethe's wunderbare Schöpfung ſchon vollendet. Seine bezaubernden Lieder an Suleika nennt er ſelbſt „dichteriſche Perlen, die eine gewaltige Brandung an des Lebens verödeten Strand auswarf." Gervinus klagt über den orientaliſchen Quietismus, der ſich hier vom heimiſchen Volke abſonderte, während die deutſchen Freiheitsſchlachten geſchlagen wurden, ſchilt über abſtruſe Speculationen, ſpitzfindige Sprachkünſteleien, diplomatiſirende Manierirtheit. Mich dünkt, hier mit Unrecht. Rückert's öſtliche Roſen und Platen's Ghaſelen, das Nachgefolge des Weſtöſtlichen Divan, ſind Zeugniſſe des Univerſalismus deutſcher Dichtung, die,

Digitized by Google

wie zu einem weltlichen Pfingſtfeſte, aller Völkerzungen mächtig wurde.

Darauf hin, obſchon ſein großes, weltweites Herz noch einmal aufloderte, ward es ſtill auch in ihm. Er blieb freilich mit ſeinen Maximen und Gedankenausläufen ein Centrum, um das ſich Einzelne drängten, ein Orakel, auf das Nationen lauſchten, ob wir ſchon nicht in den aberweiſen Abendſtunden ſeines Spätlebens den befehlshaberiſchen Jupiter erkennen mögen. — Es bleibt uns hier noch ein Hinblick auf ſeinen Verkehr mit den untergeordneten Genoſſen ſeiner Tafelrunde in den letzten Jahren ſeines Lebens und Wirkens. Dies ſei als Nachtrag unſer letzter Anlauf, uns ſeine Geſtalt und ſein Weſen zu deuten.

Goethe war nichts weniger als ein Demokrat im Sinne von heute. Aber er verkehrte jung und alt ſehr oft und gern mit Menſchen der untern Stände. Halbwiſſerei und die Phraſe der Bildung widerte ihn an, beſchränkte Naturen, wenn ſie geſund, zog er jeder Zeit krankhaft geiſtreichen vor. In ſeinen alten Tagen ging er gern in die Werkſtätten der Weber und Wirker, lauſchte auch wohl ſelbſt auf die Stillen im Lande, ſei's, daß ſie ſich auf ein geheimes Verſtändniß, auf verborgene Kräfte oder auf beſondere Offenbarung verſteiften; er ſchöpfte gern aus unmittelbaren Quellen, ſelbſt wenn ſie karg und ſpärlich floſſen. Zu den von ihm beliebten

Digitized by Google

Naturmenſchen gehörte Eckermann, in welchem der aufhorchende Knabe faſt unausgebildet ſitzen blieb und in deſſen Bekenntniſſen der Alte ohne viel fremde Zuthat ſich ſelbſt abſpiegelte. Zu den Handwerkern im Gebiet der Kunſt und des Wiſſens gehörten Zelter, Heinrich Meyer, Riemer. Faſſen wir ſie ins Auge, um zu erkennen, was Goethe ihnen war und was ſie ihm.

Das Verhältniß zu Zelter ſtellte ſich bei der zutraulichen Dreiſtigkeit des alten Muſikus bald auf Du und Du. Die Tonkunſt war nur nebenbei, was ſie verband. Es war ſehr ſtill um den alten Herrn in Weimar geworden. Die Luſtbarkeiten waren für ihn verrauſcht, der äußere Glanz des Lebens erloſchen, ſo mancher Edle war vor ihm heimgegangen und der Letzte, der den Flügelſchlag eines großen Strebens um ihn entfaltete, wandelte längſt in den Gefilden Jener, die er glücklich pries, weil ſie den Reſt des Lebens nicht zu tragen hatten. Dieſen Reſt ließ er ſich ſchließlich noch durch den Spaß des ſcurrilen Berliners würzen.

Zelter hatte als Muſiker eine eben ſo begrenzte Sphäre wie als Menſch. Aber er war innerhalb ſeiner engen Grenzen ſehr heimiſch und für Goethe war auf beſchränktem Gebiet ein ganzer Mann mehr werth als auf weitem ein halber. Zelter war, noch ehe er in der Muſik Handwerker wurde, dies auch in einem wirklichen Metier geweſen. Er war urſprünglich Maurergeſell. Ein frommer Drang trieb ihn allabends, in den Feierſtunden, zu Meiſter Faſch nach Charlottenburg hinaus. Er ſah auch in ſeinem Alter noch ſo

Digitized by Google

aus, als hätt' er eben erſt das Schurzfell und die Kelle fortgeworfen, um in die Taſten der Orgel zu greifen. Er that das mit ganzer ungeſchwächter Naturkraft und regierte das Perſonal der Singakademie wie ein muſikaliſcher alter Haudegen.

Seine Compoſitionen hielten ſich ſehr enge in den Grenzen des alten Kirchenſtyls; aber daß er durch und durch der Mann ſeiner Schule war, iſt ein charakteriſtiſcher Zug, und ſo mußte denn eine derbe, kerngeſunde Frömmigkeit, wie ſie auf verwandtem Gebiete nur in der Luther'ſchen Diction zu finden iſt, in den Tagen, wo raffinirte Uebercultur begann, immer eigenthümlich ſein. Ein Oratorium zu componiren, in welchem ſich das ſimple Gebet zu einer religiöſen Weltanſchauung ſteigert, ſich zu dramatiſchen Gegenſätzen gliedert, ſich mit epiſchen Stoffen aus der heiligen Geſchichte erfüllt, hatte man dem alten Muſikus wohl zutrauen dürfen; allein zwiſchen einer Zelter'ſchen Kirchencompoſition und einem Oratorium von Händel und Haydn liegt noch ein Abſtand wie etwa zwiſchen einem proteſtantiſchen Kirchenliede und Klopſtock's Meſſiade. Seine Balladencompoſitionen brachten ihn in Verbindung mit der Litteratur. Goethe war entzückt, ſeine Lieder auf ſo ganz einfache Weiſe tönen zu hören. Sein Entzücken mochte aber wohl nur eine freudige Ueberraſchung darüber ſein, wie es möglich ſei, ſo treu zu componiren und mit ſo viel muſikaliſcher Enthaltſamkeit die Worte gleichſam nur in Tönen zu wiegen, aus denen nichts anderes heraus klingt, als der zur Melodie herausgeborene Rhythmus des

Digitized by Google

Verſes, die Seele des Liedes ſelber. Beethoven's Liedercompoſition giebt uns die entfeſſelte Seele des Textes, die ſich nicht an den Leib des Verſes ſchmiegt, nicht eingekörpert bleibt, nur mit den Gliedern des Gedichtes ſich gleichmäßig verlautbart; ſie iſt vielmehr die frei gewordene Pſyche, die ihren Körper zerbricht, erſt in dieſer Freiheit zu ſich ſelbſt kommt, und abgelöſt von aller Feſſel ein eigenes, ſelbſtändiges Daſein erreicht. So gewiß aber Mozart's Zauberflöte noch etwas ganz Anderes iſt und giebt, als der Schikaneder'ſche Text, ſo gewiß iſt es auch, daß die Muſik durch ein dieneriſches Anſchmiegen an die Worte des Dichters nicht ihr Eigenſtes und Höchſtes zu geben vermag. In dieſem Anſchmiegen hat aber Zelter's Balladencompoſition lediglich ihren Werth. Bei Gedichten, wie der König von Thule und andere, die in dem ſtrengeren, mehr an den nordiſchen Rhythmus erinnernden Balladenſtyl gehalten ſind, bemächtigt ſich Zelter ſehr glücklich des Stoffes, während ſeine Töne bei Erzeugniſſen, in denen der Ausmalerei ſchon vom Dichter mehr Spielraum gegeben iſt, die Fülle des weiter ausgebauten Inhalts gewiß nicht erſchöpfen, geſchweige überflügeln. Die ganze Zelter'ſche Muſe iſt gewiſſermaßen im Mutterſchooße der Kunſt ſitzen geblieben. Er war ein Ettrik-Schäfer in der Muſik, wobei jedoch wohl zu beachten ſein dürfte, daß es weit leichter Naturdichter, als Naturcomponiſten geben könne, weil der Componiſt zur Entfaltung und Entäußerung ſeines muſikaliſchen Gedankens einer Menge künſtlicher Mittel bedarf, deren der Poet überhoben iſt. Daher aber auch bei

Zelter, der das Technische seiner Kunst auf ungewöhnliche Weise im Besitze hatte, dieser Widerstreit zwischen seinem Naturtalente und seiner künstlichen Kunst, ein Widerstreit, der sich in der Person des Mannes in Bezug auf Litteratur, Welt, Zeit und Geselligkeit in gesteigerter Potenz zeigte, da sein innerer Mensch nicht selbständig in die Cultur seines Jahrhunderts einging. Liegt in diesem Zwiespalte nun auch das eigentlich Interessante seiner Erscheinung, und können wir einen gewissen stillen Jubel nicht ganz unterdrücken, der sich in uns regt, wenn im Musikus sich der alte Maurermeister geltend macht, und Zelter seinen banausisch gesunden und naturkräftigen Humor wie ein unbehauenes Cyklopenstück seines Metiers in die verzärtelte und verzimperte Affectation mancher Richtungen im geselligen und Kunstleben hineinschleudert, so müssen wir doch in diesem Zusammentreffen unvermittelter Kräfte und Regungen zugleich auch die Zerbrechlichkeit der Urtheile dieses Mannes über Zeit und Zeitgenossen bedingt sehen. Was Zelter als Componist schuf, hat er eigentlich weniger geschaffen, als es ihn wie eine plötzliche Eingebung und wie ein kurzer Lichtblick überkam, der ein Leben voll angelernter Vegetation erhellte. Daher die Naturmaximen seiner Melodien, daher auch die Ueberraschung über sich selbst und die Freude an der eigenen ungeahnten Schöpfung. Diese Naivität versöhnt wieder mit seiner Handwerkernatur. Und so war denn Goethe's Liebe zu ihm auch etwas ungeahnt Ueberkommenes, sie war für Zelter ein Evangelium, das ihn wie den Hirten des Feldes überrascht,

Digitized by Google

der mit offenen Augen und Ohren der frohen Botschaft entgegenstaunt. Dieser stiere Gesichtszug des Hirten an der Krippe blieb ihm eigen, da er die ganze Erscheinung des Geistes nicht zu fassen vermochte. Dies gehört mit zur Charakteristik des Verhältnisses zwischen Goethe und Zelter. Ohne diese Anbetung wäre der Banause nicht erträglich gewesen. — Goethe's Tod war wie ein Ruf, der an ihn ergangen. Er fühlte sich ihm zugehörig und eilte ihm nach, mit dem Hinblick des Hirten nach der Höhe.

Mit Merck seiner Zeit hatte Goethe in seinem fast allseitigen Thätigkeitsdrang über Geologie und Osteologie, mit Sömmering über Anatomie gebriefwechselt. Aus „Briefen von und an Goethe" (1846 erschienen), 82 an der Zahl, wurde uns seit dem Jahre 1788 Goethe's Verkehr mit dem Züricher Meyer ersichtlich, der sich Anfangs ausübend der Malerei ergab, lange Zeit in Italien lebte, dann auf des Freundes Verwendung als Director der Zeichnenschule nach Weimar berufen wurde, mit Johannes Schulze die Winckelmann'schen Werke herausgab, an den Propyläen wie an den Heften über Kunst und Alterthum lebhaft mitarbeitete und Ergebnisse eigner Anschauung in seiner „Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen" der Oeffentlichkeit überliefert hat. Dieser „Kunscht-Meyer", wie man ihn nach seiner Schweizer Mundart in Weimar zu bezeichnen pflegte, gehört in der Reihe der Goethe'schen Familiares dicht an die Seite Zelter's, wozu ihm die Derbheit seines Naturells und die instinctartige Zuversicht seines unvermittelten Wesens den Platz anweist. Er

Digitized by Google

war wie Zelter ſehr feſt in dem Theile ſeiner Kunſt, die ſich weſentlich als Handwerk, als techniſches Fundament ergiebt; die denkende Thätigkeit in ihm hielt ſich getreu an die unmittelbare Anſchauung, ſeine Reflexionen machten ſich ſparſam, aber dann mit der Eigenthümlichkeit von urwüchſigen Einfällen und Eingebungen Raum, ſeine Meinungen und Gedanken hatten jene Sicherheit, die dem Naturmenſchen der Inſtinct verleiht. Man weiß, welchen Werth der Naturſinn Goethe's auf ſolche Menſchen legte, während ihm die ſpeculativen Syſtematiker, die reflexiöſen Grübler Scheu einflößten, deren Thätigkeit mochte, wie bei Hirt, die ſteife Härte des Verſtandes, oder, wie bei den Männern der romantiſchen Schule, den überſchwänglichen Luxus phantaſtiſcher Gelüſte verrathen. Heinrich Meyer war was man einen tüchtigen Kunſtkenner nennt; namentlich war er in der plaſtiſchen Kunſt zu Hauſe. Grund genug, daß er für Goethe ein Bedürfniß war, der Verkehr mit ihm niemals leidenſchaftlich, aber um ſo treuer gepflegt wurde. Und ſo iſt es denn auch die bildende Kunſt der Alten, die weit mehr noch als die Malerei der chriſtlichen Zeitalter im brieflichen Austauſch das Thema abgiebt. Gleich im zweiten Briefe vernehmen wir des Dichters Anſicht, der höchſte Zweck der Kunſt ſei überhaupt, menſchliche Formen zu zeigen, ſo ſinnlich bedeutend und ſo ſchön als möglich; von ſittlichen Gegenſtänden ſolle ſie nur diejenigen wählen, die mit dem Sinnlichen innigſt verbunden ſind, und ſich durch Geſtalt und Gebährde bezeichnen laſſen. In einem ſpäteren Briefe an

Digitized by Google

Meyer murrt Goethe über die „alte, halbwahre Philiſterleier“, daß die Künſte das Sittengeſetz anerkennen und ſich ihm unterordnen ſollten. Das Erſte, ſagt er, hätten ſie immer gethan und müßten es thun, weil ihre Geſetze ſo gut als das Sittengeſetz aus der Vernunft entſpringen; thäten ſie aber das Zweite, ſo wären ſie verloren und wäre ihnen beſſer, daß man ihnen gleich einen Mühlſtein an den Hals hinge und ſie erſäufte, als daß man ſie nach und nach ins „Nützlichplatte“ abſterben ließe. — Die Polemik, die der Goethe'ſchen Poeſie das Sittengeſetz wie ein Meduſenhaupt entgegenhalten zu müſſen glaubte, iſt altbacken geworden, ſei's daß ſie aus nationaler, aber engherziger Begeiſterung, oder lediglich aus banauſiſchem Eifer geſchah. Wenn aber Goethe die moraliſche Triebfeder der Menſchenbruſt vom Bereiche der Kunſt ausſchloß und ihre Berechtigung auf dem Boden der Poeſie oder ihre befruchtende Kraft im Gebiet des Schönen in Zweifel zog, ſo bleibt uns ihm gegenüber jederzeit der Hinweis auf Schiller, in deſſen Dichtungen ſich eben die moraliſche Triebkraft als künſtleriſch und ſchöpferiſch erweiſt. Der Aufruhr des Geiſtes, der uns von den Räubern an bis zu Wilhelm Tell die ganze Reihe großer tragiſcher Gemälde lieferte, war weſentlich moraliſch-politiſcher Natur, und Schiller rief ſeinen Fiesco, ſeinen Poſa, ſeinen Wallenſtein, ſeine Schweizerhelden gerade aus Elementen und Lebensſtoffen hervor, welche, weil ſie mehr der Nation als dem Individuum angehören, nach der Goethe'ſchen Anſchauung von den Kreiſen der dichteriſchen Schöpfung auszuſchließen

Digitized by Google

wären. Schiller ist hier als Hort auch für das nachfolgende Geschlecht seines großen Freundes Widerpart, Gegensatz und Ergänzung.

In diesen Briefen an Heinrich Meyer legt sich Goethe's Hang zum Studium der menschlichen Formen sehr nachdrücklich an den Tag. Dieser Hang führt eben zur plastischen Kunst. Er schildert und beschreibt Statuen fast mit der genauen Kennerschaft des ausübenden Künstlers. Mitten in den Neunzigern des vorigen Jahrhunderts, während vom Westen aus ein politisch-moralischer Sturm heraufzieht, der zum europäischen Orkan zu werden droht, bleibt er seiner Beschaulichkeit ruhig hingegeben, ganz verloren im Studium der Kunstformen, und sucht unbeirrt um das, was von unten herauf die Massen durchwühlt, die Völker zusammenschleudert, die Throne zittern macht, still für sich nach den Gesetzen, die von den Formen aus auf das Wesen der menschlichen Natur im Einzelnen schließen lassen. Zu dieser Stille, in der er sich abgränzt, gehört eine verhaltene Kraft des eigenwilligen Geistes, die uns Kindern von heute fast mährchenhaft dünkt. Und sein Tiefsinn stellt sich, auch wo er ganz Aeußerliches betrachtet, Probleme, die das innerste Getriebe des Menschen, aber immer nur des Individuums, nicht das Getriebe des Geschlechts und der Menschheit erläutern sollen. In einem Briefe an Wilhelm v. Humboldt, der Riemer'schen Sammlung beigefügt, spricht Goethe davon, wie ihn jede Entdeckung eines allgemeinen Gesetzes und großer Naturmaximen immer wieder nöthige, seine Untersuchungen bis ins Allereinzelnste

Digitized by Google

fortzuſetzen. Darin lag kein Materialismus; ſeine Empirie ging eben darauf hin, aus dem Einzelnen das Geſammte, aus der Form das Weſen, aus dem Aeußern das Innerliche zu deuten, ganz dem entgegengeſetzt wie Schiller, von deſſen höchſt „beweglichem und zartem Idealismus" er hier ſpricht, aus dem Allgemeinen zum Einzelnen überging und aus der Idee die Form zu faſſen ſtrebte. Nach Schiller iſt es der Geiſt, der ſich den Körper ſchafft. Nach Goethe haben wir uns aus der leiblichen Form den Geiſt zu deuten. Zu Heinrich Meyer ſpricht Goethe mehrfach von ſeinem Drange, aus der menſchlichen Formation den menſchlichen Geiſt ſich verſtändlich zu machen, das anatomiſche Gebäude ganz zu ergründen, für männliche und weibliche Proportion den Kanon aufzufinden, und jenen Geſetzen auf die Spur zu kommen, nach denen die abweichende Verſchiedenheit der menſchlichen Charaktere ſich ſchon in der leiblichen Figuration an den Tag ſtellen müſſe. Neben dem Studium der menſchlichen Form erfüllte ihn ebenſo unausgeſetzt ſein Leben hindurch die Baukunſt. Er lieſt Palladio und andere Italiener außer den Claſſikern. Sein architektoniſcher Sinn, der ſich oft genug auch praktiſch als Bauluſt Raum ſchafft, iſt ein hervorſtechender Zug, der ſich auch in ſeiner dichteriſchen Production ſchöpferiſch erweiſt. Nirgends erſcheint ihm erſtes Bedürfniß und höchſter Zweck ſo nahe verbunden als in der Architektur. „Des Menſchen Wohnung", ſchreibt er, „iſt ſein halbes Leben; der Ort, wo er ſich niederläßt, die Luft, die er einathmet, beſtimmen ſeine Exiſtenz; unzählige Materialien, die uns die Natur

Digitized by Google

anbietet, müſſen zuſammengebracht und genützt werden, wenn ein Gebäude von einiger Bedeutung aufgeführt werden ſoll." Er dringt dabei auf das Studium Scamozzi's. Ergötzlich iſt, wie ihn in ſeinem architektoniſchen Wohlbehagen Schiller's „Gartenbaukunſt" ſchier in Verzweiflung bringt. Schiller hat in Jena zur ſelben Zeit, wo er an Wallenſtein arbeiten will, ſeine neue Küche juſt ſo bauen laſſen, daß der Wind den Rauch und den Fettgeruch über den ganzen Garten breitet und man „nirgends Rettung findet". Goethe's Epikuräismus war von der feinſten, geiſtigſten Art. Er wußte ſehr wohl, daß eine Harmonie der ganzen Exiſtenz dazu gehört, um innerlich harmoniſch zu ſchaffen. Iſt das Zeitalter, die Geſchichte des Tages, der Sturm in der politiſchen Welt nicht von der Art, daß eine harmoniſche Entfaltung des Individuums unter dieſen Einflüſſen zuläſſig wird, ſo ſchließt er ſich lieber ganz ab gegen außen, weil er mit ganzer Bruſt, als voller Menſch in jene Stoffe nicht eingreifen, in ihnen nicht vollauf walten kann. Um ſich nicht zu verlieren, zieht er ſich in ſich zurück, wo er denn in der That Er ſelber bleibt, während Tauſende halb von den Strömungen des politiſchen Weltlebens erfaßt an Klippen zerſchellen oder in Sümpfen kläglich enden. Halb konnte Goethe nichts ſein, und ſo rettete er aus den Zeitſtürmen nichts herüber als eben ſein ganzes Selbſt. Dieſer Mangel einer Hingebung an das, was weltgeſchichtlich oder politiſch die Menſchen erfüllte, dieſer Mangel macht ihn eben zu dem entſchiedenen Gegenſatz Schiller's, dem es nicht vergönnt war den Aufſchwung ſeines

Volkes nach herber Schmach und Niederlage zu erleben, deſſen Dichtungen aber ſchon am Wendepunkte der beiden Jahrhunderte im prophetiſchen Anſchauen des großen Weltganges und in Sympathie mit den Bewegungen der Menſchheit empfangen und ausgeführt wurden. Es konnte nicht fehlen, daß Goethe bei dieſem eigenwilligen Abſchluß gegen die Einflüſſe des Völkerlebens doch nicht von Mißſtimmung frei blieb. „Danken Sie Gott“, ſchreibt er 1794 an Meyer, „daß Sie dem Raffael und andern guten Geiſtern, welche Gott den Herrn aus reiner Bruſt loben, gegenüberſitzen und das Spuken des garſtigen Geſpenſtes, das man Genius der Zeit nennt, wie ich hoffe, nicht verſpüren.“ Die Theilnahme an der Sache der Menſchheit, das ſtürmiſche Mitgefühl für unſere nationale Niederlage und Auferſtehung hätte Schiller vielleicht aufgerieben, hätte ſich nicht ſchon vorher ſeine Miſſion erfüllt. Goethe ſeinestheils gewann nichts von der Weltgeſchichte ſeiner Tage; aber ſeine Natur war ſo feſt und ſo quellenreich, daß er bei dieſem Mangel an nationaler Sympathie auch nichts zu verlieren glaubte. Denn ſo mächtig war in ihm die Poeſie des menſchlich Individuellen, ſo kräftig die Spontaneität ſeines Geiſtes, daß er gerade in der Zeit (1809), wo er ſich von der Bewegung ſeines Volkes am entſchiedenſten abwandte, von den Feuerbränden der Freiheit, die von den tiroler Bergen loderten, nichts wiſſen mochte, die vollendetſte ſeiner ſpätern Dichtungen, die Wahlverwandtſchaften, ſchuf.

Briefe und Zettelchen an Riemer, der früher als Haus-

Digitized by Google

lehrer, ſpäter als Corrector und Redacteur der Geſammtausgabe ununterbrochen in litterariſcher Hülfleiſtung bei dem alten Herrn blieb, laſſen noch in anderer Weiſe einige Blicke in die Werkſtatt des Dichters thun. Die vollendete Meiſterſchaft der Goethe'ſchen Diction, die ſich als das Höchſte in Werken deutſcher Zunge hinſtellt, hat auch die kleine Beihülfe des gelehrten Grammatikers nicht verſchmäht, nirgend ein Hehl daraus gemacht, daß zur vollkommenen Sauberkeit, zur vollſtändigen Ausprägung des Gedankens in Wendung, Styl und Wahl des Ausdrucks auch die dieneriſche Hand des Sprachforſchers nützlich und nothwendig ſei. Goethe's Arbeiten in der ſprachlichen Werkſtatt ruhten nie. Wer daran Theil hatte, mußte auch am Gedankengehalt betheiligt ſein; denn der Ausdruck des Inhalts iſt mehr als deſſen Kleid, er iſt deſſen Geſtalt und Form, und der Inhalt ſelber giebt ſich dieſe. So war für Riemer in der That der Zugang zu Goethe's beſtem Thun und Denken geſichert. Die brieflichen Mittheilungen zwiſchen ihm und dem Dichter reichen vom Jahr 1804 herauf. Von großem Werth iſt es jederzeit, die Emſigkeit wahrzunehmen, mit welcher der Alte bei Ordnung der Geſammtausgabe das Einzelnſte und Kleinſte in Wort und Wendung prüft und feilt. Er macht den Gehülfen aufmerkſam, ob nicht in ſeiner Sprache die Enthymeme ſich häuften, Phraſen zu oft wiederkehrten, die aus dem engen Kreiſe ähnlicher Geſinnungen und Beſchäftigungen nicht herausgekommen ſeien. Beſonders verdrießen ihn die vielen Auxiliaren aller Art, da er die Participialconſtructionen, die

Digitized by Google

ihm nicht gelängen, ſcheue. Er bittet Riemer, dieſe wo es thunlich anzuwenden und ſeine Sätze danach umzuwandeln. Euphoniſche Zwiſchenwörter, wie gerade, eben u. a. läßt er tilgen; ausländiſche Wörter zu verdeutſchen giebt er dem gelehrten Freunde nach Gutdünken anheim. Goethe war in dieſem Punkt weder eigenſinnig, noch allzu nachgiebig. Er will, wie er Riemern vertraut, vielfach im Umgange mit Menſchen die Erfahrung gemacht haben, daß es „eigentlich geiſtloſe Menſchen“ ſeien, welche auf Sprachreinigung mit größtem Eifer dringen; denn da ſie den Werth eines Ausdrucks nicht tief genug auszumeſſen wüßten, fänden ſie am leichteſten ein Surrogat, das ihnen gleichbedeutend erſchiene. — Es iſt nur ſchlimm, — müſſen wir entgegnen, — daß wir mit den Fremdwörtern zugleich fremde Geſinnungen, Anſichten, Bedürfniſſe uns anlogen, und auch jetzt noch ungehalten ſind, glückt der Verſuch immer mehr, ſie auszumärzen. — Auf die Sprache der Gewerbe und Handwerke lauſchte Goethe unabläſſig, wie er denn der ſinnlichen Anſchauung am liebſten zutraute, den rechten, wenn auch bildlichen, um deswillen aber fruchtbringenden, heimiſchen Ausdruck zu finden. Luther's Bibelſprache war bekanntlich für ihn der unerſchöpfliche Schatz für ſeine ſprachliche Forſchung und Bildung; es gab Epochen in ſeinem Leben, wo er Tag für Tag einige Capitel in der Luther'ſchen Verdeutſchung der heiligen Bücher las, auch in der Abſicht, ſich hier an Kraft und Fülle des großen Inhalts zu erfriſchen.

Fügte Riemer der Sammlung mehrere an ihn gerichtete

Digitized by Google

Briefe von verſchiedener Hand bei, deren Werth weniger in die Augen ſpringt, ſo erwarb er ſich doch durch Mittheilung zahlreicher Aphorismen unſern Dank, die er wie Eckermann gleich nach einem Geſpräche mit dem alten Herrn aufzeichnete und die als Nachleſe zu den Tiſchreden gelten können. Hier findet ſich freilich manches Paradoxon, denn der Meiſter ſcheint es nicht ſelten geliebt zu haben, ſeinen Familiaren etwas Räthſelhaftes hinzuwerfen, an deſſen Löſung ſie ſich dann γυμναστικῶς verſuchen ſollten. Manche Theſis hatte vielleicht nur den Zweck, eine Antitheſis hervorzurufen; die Dialektik blieb aber mitunter aus oder erreichte kein Ziel. Ich weiß nicht wieviel dem nachgeborenen Publicum lieber hätte entzogen bleiben können. Vieles freilich von dieſen Gedankenſpähnen rückt uns gleich unmittelbar in den großen und vollen Zuſammenhang ſeines Denkens. Gegen Zelter äußerte einmal der Dichter, man begreife nur, was man ſelbſt machen könne, und man faſſe nur, was man eben auch ſelbſt hervorzubringen im Stande ſei. Das führt er unter anderm in einem Geſpräch mit Riemer näher aus, indem er ſagt, unſere Ueberzeugungen hingen nicht von unſerer Einſicht, ſondern von unſerem Willen ab. Er wiederholt damit nur ſeinen Grundſatz von der Souveränität des Individuums. Dabei will er nicht die Welt in individuelle Bröckchen und ſelbſtändige Partikeln aufgelöſt ſehen. Für ihn giebt es eigentlich keine Individuen, da dieſe auch Genera darſtellen und das Einzelne nicht anders denn als Vertreter einer ganzen Gattung geltend ſein könne. Die Natur ſelbſt ſchaffe

Digitized by Google

nichts Einzelnes; wie sie selbst ein Einziges sei, so habe das einzelne Ding auch nur in der Beziehung auf Anderes, auf Höheres und Untergeordnetes, sein Dasein und seine Stellung. Ueber den Zusammenhang des Individuums mit seinem Volke hat man in Schiller Aufschluß zu suchen, nicht in Goethe, der den Einzelnen immer nur als den Gesetzgeber für die Masse aufstellt, Moses und Lykurg z. B. als Diejenigen bezeichnet, die den Völkern ihren individuellen Typus aufgeprägt. Auf die Wechselwirkung, mit der auch die hervortretende Persönlichkeit unter den Einflüssen der Gesammtheit steht, läßt er sich nicht ein. Er begreift lediglich die Freiheit des Ichs, weniger die Nothwendigkeit, der diese Freiheit unbewußt oder bewußt anheim gegeben ist. Dem Genie räumt er alle Autokratie ein. Er äußert, die Menschen gestatteten dann und wann dem Einen, was sie sich unter einander nicht erlaubten, nämlich daß Einer einmal ganz und vollauf das sein dürfe, wozu ihn Natur, Wille und Neigung treibe. — Ueber die Frauen giebt der Greis ein scharfes, ätzendes Wort. Er spricht ihnen den eigentlichen Geschmack ab; der bloße Appetit ersetze dies bei ihnen. Sie möchten, sagt er, lieber Alles nur ankosten; das Neue reize sie; was gegen ihre conventionellen Begriffe verstoße, werde von ihnen ohne Prüfung verworfen. „Die Weiber", sagt er, „haben das Eigene, daß sie das Fertige zu ihren Absichten verarbeiten und verbrauchen. Das Wissen, die Erfahrung des Mannes nehmen sie als ein Fertiges und schmücken sich und anderes damit. Nicht die Raupe zu erziehen, das Cocon abzuhaspeln, die

Digitized by Google

Seide zu ſpinnen, zu färben und zu appretiren, ſondern ſie zu Blumen zu verſticken oder in ſchon gewebtem Stoffe ſich damit zu putzen, iſt im allegoriſchen Sinne dieſes Bildes ihre Sache. Daher folgen ſie dem Manne nicht in ſeine Deduction und Conſtruction, ob ſie ihnen ſchon manchmal artig vorkommen kann, ſondern ſie halten ſich an das Reſultat; und wenn ſie ihm auch folgen, ſo können ſie ihm doch darin nicht nachahmen und es in anderm Falle wieder ſo machen. Der Mann ſchafft und erwirbt, die Frau verwendet's: Das iſt auch im intellectuellen Sinne das Geſetz, unter dem beide Naturen ſtehen. Daher muß man einer Frau das Fertige geben; und aus eben dieſem Sinne ſind ſie das wünſchenswertheſte Auditorium für einen Dogmatiker, der nur Geiſt genug hat, das was er ihnen ſagt angenehm und ſinnlich ergreifend zu ſagen. Das Poſitive lieben ſie in dieſem Falle, ſolche Unduliſten ſie auch in andern Rückſichten ſein mögen." — In der Blüthenzeit ſeines dichteriſchen Schaffens waren ihm freilich die Frauen noch etwas Anderes; ſie waren ihm der Aether, der die Welt durchzieht, der Nervengeiſt an den Dingen des Lebens.

Von großem Werthe für die Aeſthetik iſt, was Goethe über das Weſen des Geſchmacks im Gebiet der Künſte äußert. Es geſchah vielleicht in Entgegnung eines oft verlauteten kritiſchen Urtheils, wonach ihm nur Geſchmack zugeſprochen und eigentliche Erfindung in der Poeſie abgeſprochen wurde. Er hält den Geſchmack für die Hauptſache in Dingen der Kunſt. Selbſt Raffael habe früher erfundene Motive ge-

Digitized by Google

braucht, aber eben mit dem tiefen Inſtinct und der geläuterten Weisheit des Genies. Dieſe Einſicht in Welt und Menſchheit führe zur Wahl in den Stoffen der Kunſt, und wenn das Genie Erfindung habe, ſo ſei das mehr Entdeckung zu nennen. Riemer führt dazu den Spruch von La Bruyère an: Le choix des pensées est invention. Hier wie überall widert den Dichter die Speculation der abſtracten Köpfe an, der Dünkel der Philoſophen ſetzt ihn in gelinde Wuth. Vor allem feind iſt er der combinatoriſchen Myſtik, die, wie er ſagt, jede Art von Anſchauung zu Grunde richtet. Die Rücktendenz nach dem Mittelalter, drückt er ſich gegen Riemer aus, will er recht gern gelten laſſen, weil er überzeugt iſt, daß aus jedem Durchwühlen alter Lebensſtoffe von unten her etwas Heilſames erwächſt; nur ſolle man ihm nicht damit „glorios zu Leibe rücken." „Die Neigung der Jugend zum Mittelalter", ſagt er im Jahre 1810, „halte ich für einen Uebergang zu höhern Kunſtregionen, daher verſpreche ich mir viel Gutes davon. Jene Gegenſtände fordern Innigkeit, Naivität, Detail und Ausführung, wodurch denn alle und jede Kunſt verbreitet wird. Es braucht freilich noch einige Luſtra, bis dieſe Epoche durchgearbeitet iſt, und ich halte dafür, daß man ihre Entwickelung weder beſchleunigen kann, noch ſoll. Alle wahrhaft tüchtigen Individuen werden dieſes Räthſel von ſelbſt löſen." Mit ſolcher Hoffnung und Ausſicht tröſtet er ſich über manche „Fratze des Augenblicks". Es koſtet ihm aber Mühe, z. B. gegen Achim von Arnim, der ihm ſeine Gräfin Dolores zuſchickt und den er perſönlich

Digitized by Google

recht lieb hat, „nicht grob zu werden“. Wenn er einen verlornen Sohn hätte, so wolle er lieber, der „verirre sich von der B— bis zum Schweinkoben“, als daß er sich „in dem Narrenwust dieser letzten Tage verfinge“, denn er fürchtet sehr, „aus dieser Hölle gebe es keine Erlösung“. Zugleich giebt er sich Mühe, auch jene Epoche bald historisch zu nehmen und sie als vorübergegangen zu betrachten. — Ueberraschend neu ist als ein scheinbarer Widerspruch hiemit folgendes Bekenntniß an Riemer: „Die Menschen sind nur so lange productiv (in Poesie und Kunst) als sie religiös sind; dann werden sie blos nachahmend und wiederholend, wie wir vis-à-vis dem Alterthum, dessen inventa alle Glaubenssachen waren, von uns aber aus und um Phantasterei phantastisch nachgeahmt werden.“ Sein antikatholischer Sinn verführt ihn überhaupt nicht dazu, sich in irgend einer entgegengesetzten Sackgasse festzurennen. Wie er über die Reformation denkt, kommt im Jahre 1817 zum Ausspruch, wo das Jubiläum die Leidenschaften und Wünsche ziemlich oberflächlich anregte. „Pfaffen und Schulleute“, sagt er, „quälen unendlich. Die Reformation soll durch hunderterlei Schriften gefeiert werden; Maler und Kupferstecher gewinnen auch etwas dabei. Ich fürchte nur, durch alle diese Bemühungen kommt die Sache so ins Klare, daß die Figuren ihren poetischen, mythologischen Anstrich verlieren; denn, unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luther's Charakter, und auch das Einzige, was der Menge eigentlich dabei imponirt. Alles Uebrige ist ein verworrener

Digitized by Google

Handel, wie er uns nachträglich zur Laſt fällt." Gegen alles was Parteiung heißt, ſträubte ſich ſein Unabhängigkeitsgefühl. Wie er denn in dieſen Aphorismen auch gegen Ariſtokratie und Demokratie ſich entſchieden erklärt, um ſeinen freien Sinn keinem Kaſtengeiſt zu unterwerfen und in allen Stoffen, in allen Planen, Richtungen und Strömungen des Lebens immer nur er ſelbſt zu ſein.

Im dritten Bande von Eckermann's „Geſprächen" tritt bei der Kunde von der Julirevolution des Jahres 1830 einem jungen Schweizer gegenüber, der als Erzieher des damaligen Erbprinzen von Weimar mit Goethe viel in Berührung kam, des großen Dichters politiſche Antipathie entſchieden hervor. Als Soret, dieſer Genfer, zu ihm ins Zimmer trat, um ihm jene Kunde aus Paris zu bringen, kam ihm der Dichter in freudenvoller Aufregung und mit dem Ausruf entgegen: „Nun, was denken Sie von dieſer großen Begebenheit? Der Vulkan iſt zum Ausbruch gekommen; Alles ſteht in Flammen und es iſt nicht ferner eine Verhandlung bei verſchloſſenen Thüren!" Soret erwiederte, die Vertreibung der alten Bourbons ſei eine natürliche Folge ihrer Fehler und Schwächen. Goethe aber unterbrach ihn; es ergab ſich, daß er gar nicht den politiſchen Conflict, ſondern einen wiſſenſchaftlichen Streit der Akademie zwiſchen Cuvier und Geoffroy meinte und erwähnenswerth fand! — In Soret's Weimariſchem Tagebuche finden ſich mehrere Bemerkungen von intereſſantem Gehalt; Eckermann ergänzt damit ſeine eigenen Aufzeichnungen aus der Zeit des ver-

Digitized by Google

sönlichen Verkehrs mit Goethe. Soret schrieb: „Seine Unterhaltung war mannichfaltig wie seine Werke. Er war immer Derselbige und doch immer ein Anderer. Bald occupirte ihn irgend eine große Idee und seine Worte quollen reich und unerschöpflich. Sie glichen oft einem Garten im Frühling, wo Alles in Blüthe stand und man von dem allgemeinen Glanz geblendet nicht daran dachte, sich einen Strauß zu pflücken. Zu andern Zeiten dagegen fand man ihn stumm und einsylbig, als lagerte ein Nebel auf seiner Seele; ja es konnten Tage kommen, wo es war, als wäre er voll eisiger Kälte und als striche ein scharfer Wind über Reif und Schneefelder. Und wiederum wenn man ihn sah, war er wie ein lachender Sommertag, wo alle Sänger des Waldes uns aus Büschen und Hecken entgegen jubeln, der Kuckuck durch blaue Lüfte ruft und der Bach durch blumige Auen rieselt. Dann war es eine Lust, ihn zu hören; seine Nähe war dann beseligend und das Herz erweiterte sich bei seinen Worten. — Seine Selbstbeherrschung war groß, ja sie bildete eine hervorragende Eigenthümlichkeit seines Wesens. Sie war eine Schwester jener hohen Besonnenheit, durch die es ihm gelang immer Herr seines Stoffes zu sein, und seinen einzelnen Werken diejenige Kunstvollendung zu geben, die wir an ihnen bewundern. Durch eben jene Eigenschaft aber ward er, wie in manchen seiner Schriften, so auch in manchen mündlichen Aeußerungen oft gebunden und voller Rücksicht. Sobald aber in glücklichen Momenten ein mächtigerer Dämon in ihm rege wurde und jene Selbst-

Digitized by Google

beherrſchung ihn verließ, dann ward ſein Geſpräch jugendlich dahinbrauſend gleich einem aus der Höhe herabkommenden Bergſtrome. In ſolchen Augenblicken ſagte er das Größte und Beſte, was in ſeiner reichen Natur lag, und von ſolchen Augenblicken iſt es wohl zu verſtehen, wenn ſeine früheren Freunde über ihn geäußert, daß ſein geſprochenes Wort noch beſſer ſei, als ſein geſchriebenes und gedrucktes." — Doctor Gall's Phrenologie fand an Goethe's Schädel deutlich und ſcharf ausgeſprochen die Organe des Volksredners; eine Entdeckung, über die er ſelbſt erſchrak, da ſein Jahrhundert bei dem Mangel aller politiſchen Rechte und Formen den Deutſchen keine Rednerbühne geſtattete.

Was ihm nicht ſein Jahrhundert gegeben, hat auch er nicht ſeinem Jahrhundert geben können, und ſo ſteht ſein großes Bild, wie ſein abgeſchloſſenes Zeitalter, fertig vor uns, — nicht als olympiſcher Zeus, der im ewigen Glück der Seligkeit Nektar und Ambroſia genoſſen, denn er hat als Menſch auch ſeine Irren und Wirren mit Schmerz durchkämpft, — nicht als Jupiter tonans, denn ſeine Stimme darf nicht geſetzgeberiſch den Bann ausſprechen über die kommenden Geſchlechter, aber doch als Apollo unter den Göttern des deutſchen Parnaß. In ſeiner Perſon war ſchließlich der Patriarch in ihm fertig. Die hohe Stirn war weisheitsvoll und faltenreich, das Kinn markig und feſt, die Lippen aber voll ewig jugendlicher Anmuth, gleich fähig zu Tönen der Lerche und der Philomele. Ein Zug reichsſtädtiſcher Biederkeit blieb ihm wohl auch als Menſch eigen bis in ſeine letzten

Digitized by Google

Tage. Zimmermann's Wort über ihn (im Buche über die Einſamkeit, Cap. 5) iſt vielleicht das Treffendſte über ſeine Perſönlichkeit geblieben: „Wer ihn geſehen hat, weiß, wie er durch Anmuth die Kraft ſeines Geiſtes zudeckt, und durch Freundlichkeit den Ernſt ſeiner Studien.“ Viele haben bei Gelegenheit ihres Beſuches bei ihm ſeine Erſcheinung geſchildert, die Meiſten falſch. Gegen Manche ſoll er den Miniſter herausgekehrt haben, und ſie ſchalten ihn ſteif, indem ſie die eigne, nichtsſagende Befangenheit auf ihn übertrugen. Aller Unbedeutendheit gegenüber war er freilich ſelbſtgewiß, des Reichthums und der Fülle ſeiner Natur bewußt. Das Beſte über perſönliche Begegnung mit ihm hat Grillparzer mündlich geäußert: Bei ſeinem Anblick befiel es mich Anfangs, als ſtünd' ich vor einem Jupiter omnipotens; dann plötzlich überkam es mich, als ſei ich vor meinen Vater getreten, dem ich all mein Herz eröffnen und beichten durfte.

Digitized by Google

V.

Schiller als Prophet.

Digitized by Google

V.

Schiller als Prophet.

1. Rede zum Leipziger Schillerfeste 1852.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt.
Er hat Alles gesehn was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt.
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Mit diesen Worten bezeichnete Schiller das Wesen des Dichters. Er bezeichnete zugleich damit das Wesen des Propheten. Nicht wer uns aus gleichgültiger Ferne Fabelhaftes verkündet, verdient den Namen des Propheten, vielmehr wer uns das Drängendste und Nächste in seiner Quelle und in seinen Nothwendigkeiten aufdeckt, in dem Keime uns schon die Frucht, in der Saat uns schon die Ernte deutet. Das ist mehr als die Vogelschau der alten Seher, mehr als der Blick des Augurs, der in den Eingeweiden des Opferthiers die Signatur der Zukunft sucht.

Nie hat ein Dichter irgend welcher Zeit so vertraut zu seinem Volke gestanden wie Schiller. Mit den Worten

Digitized by Google

Schiller's begrüßt der Deutſche das neue junge Leben an der Wiege, begleitet es über alle großen Wendepunkte hinaus und giebt dem ſcheidenden den letzten Gruß. Schiller's Wort geht wie Glockenruf durch's deutſche Land, ſeine Muſe iſt das Gewiſſen der Nation. Ueber die Geheimniſſe des Seelenlebens, über die Conflicte der Leidenſchaften unter den Geſchlechtern, über die Myſterien der Geſellſchaft müſſen wir die Bücher anderer Weiſen aufſchlagen. Aber in allen Momenten, die offen und frei zu Tage liegen, in allen Momenten, wo der Menſch zum Menſchen tritt, der Bürger ſich an den Bürger reiht, da iſt Schiller der Freund, der Führer und Lehrer. Wo die Schranken des Egoismus fallen, der Einzelmenſch aus dem eingepfählten Kreiſe des Familienlebens in ein größeres Ganzes tritt, ſeinen Blick auf das große Ganze des Vaterlandes richtet, ja wo er eine Frage frei hat an die Menſchheit: da iſt Er der Prieſter, der die Weihe bringt, das menſchliche Thun heiligt, die Hände, die ſich zum Bunde ſchließen, ſegnet. Immer auch glaubte er zur verſammelten Menge zu ſprechen, immer wie Pindar, ſei's auf offenem Markt, ſei's auf der Wettbahn nationaler Feſte, an das geſammte Volk ſein Wort zu richten. Daher der Tubaklang ſeiner Worte, daher der Dithyrambenſchwung ſeiner Rede. Dies giebt ihm die Stellung des Redners zum Volke, dies erklärt uns die Form ſeiner Dichtung.

Ihrem Inhalte nach waren ſeine Dichtungen Prophetien. Ihr Inhalt iſt das Evangelium der freien Menſchenwürde, ein Ruf nach den verlorenen Menſchenrechten. Dies Evan-

Digitized by Google

gelium erſcholl zuerſt mit ihm aus der Angſt, aus dem Jammer der bedrückten Menſchheit heraus, als ein Nothſchrei der nach Erlöſung ringenden Creatur, zu einer Zeit, wo die Knechtſchaft das ſicherſte Erbe der Menſchheit zu ſein ſchien, in Deutſchland Todtenſtille auf der Maſſe lag, in Frankreich ferne Wetterzeichen über den Horizont ſtiegen. Todesſchlaf ruhte auf den Völkern; nur die Weiſen, die Klugen, die Gelehrten und die Witzigen waren wach, ſie verſtanden einander, ſie winkten ſich zu wie Zeichendeuter, aber das Volk verſtand ſie nicht. Das Volk hatte noch kein Organ, in ſein Herz hatte noch Keiner gegriffen, den tiefen Grund ſeiner Seele noch Niemand angerührt. — Schiller's Dichtungen waren die poetiſchen Vorſpiele der Revolution, die am Wendepunkte zweier Jahrhunderte über die Menſchheit heraufzog. Sein erſter Ausdruck waren jene Räuber, die wie ein dämoniſches Naturereigniß, wie eine vulkaniſche Eruption aus dem innerſten Schlund der Erde vor uns ſtehen. Das Naturrecht empört ſich gegen die Tyrannei der überkommenen Weltordnung, es tritt, dem verderbten Geſellſchaftszuſtand gegenüber, lieber in ein Chaos der Verwilderung, als daß es ſich in jene Bahnen des Herkommens fügt, die die Tücke der Hinterliſt für ſich ausbeutet. — Der Dichter hatte keine Ahnung, daß zehn Jahre ſpäter in Frankreich die Revolution denſelben Durchgangsproceß durch Anarchie und Verwilderung zu beſtehen hatte. Wir wiſſen, daß dieſe Räuber für den Dichter nur ein perſönlicher Nothſchrei aus der Zwangsuniform der Karlsſchule waren. Aber der Kampf, in den

Digitized by Google

der Genius mit der Subordination des Herkommens tritt, wird meiſt aus perſönlichem Anlaß zum Appell an die Menſchheit; der Einzelne wird ungewillt zum Vorkämpfer deſſen, was die Völker, was die Menſchheit für ſich ſelbſt durchzuführen und auszufechten haben. Das gehört zu den Zeichen der Zeit, daß der Auserwählte als perſönliches Leid in ſich erlebt, was nach ihm Millionen fühlen und was zur Sache der Menſchheit wird.

Schiller's Räuber waren noch ohne allen politiſchen Bezug. In ſeinem zweiten Drama, im Fiesco, nahm der Aufruhr des Naturgefühls um ſo entſchiedener mit dem Verſuch zur republikaniſchen Neugeburt der Welt einen politiſchen Anlauf. Auch hier ein Sturmdrang der Umwälzung aus Grund ſittlicher Empörung; aber aus dem Chaos gährender Elemente ſchon ein entſchloſſener Entwurf zur politiſchen Schöpfung. Die Tyrannei hat mit ihrer Willkür und Tücke die Welt verwüſtet. Der Jüngling Burgognino iſt, wie Räuber Moor, der Ausdruck der moraliſchen Entrüſtung. Neben ihm ſteht aber ſchon das eiſengeſtählte feſte politiſche Bewußtſein des Mannes im Verrina. Und zu Beiden geſellt ſich noch ein drittes Element, das Element des ſchöpferiſchen Talentes, das in Fiesco ſelbſt vertreten iſt. Aber das Talent, das zur Neugeſtaltung der Welt helfen ſoll, wird im Drama treulos an der großen Sache, es ſucht den Gedanken der uneigennützigen Wiedergeburt für ſich ſelber auszubeuten, den Gang der Thatſachen eigenmächtig zu beſtimmen, den Lorbeer des Erfolgs anſichzureißen. Vergebens ertönt an Fiesco

Digitized by Google

die Mahnung: Ein Diadem erobern iſt groß, es wegwerfen göttlich! Die Mahnung verhallt, und ſo muß er untergehen. — Nicht zwei Jahrzehen ſpäter ſtand der Held der Wirklichkeit, Napoleon Bonaparte, an derſelben Wetterſcheide ſeines Schickſals, an demſelben Wendepunkte. Die Kronen der Welt lagen zu ſeinen Füßen, er ſpielte mit ihnen, aber er ſanctionirte dies Spiel. Er triumphirte, aber die Nemeſis harrte ſeiner.

Schiller's drittes Drama, Cabale und Liebe, iſt Revolution auf ſocialem Boden. Kampf der Stände, Kampf gegen das tyranniſche Privilegium, gegen die ſittliche Entartung der Hochgeſtellten, Zerwürfniß der Gemüther bis zum Zerreißen aller Bande der Natur zwiſchen Vater und Sohn: dies in gewaltſamen Schlägen der Inhalt des Drama's, bei dem es ſich, wie der Dichter ſelbſt ſagt, darum handelt, ob die Mode oder die Menſchheit auf dem Platze bleiben werde. Mich dünkt, auch die politiſchen Revolutionen haben kein anderes Stichwort. — In Don Carlos erwuchs dem Dichter mitten in der Arbeit aus dem Familienſtück eine politiſche Welttragödie. Man kennt die Doppelgeburt dieſes Drama's. Den urſprünglichen Helden, den Prinzen Carlos, überholt, überwächſt und verdrängt jener Poſa, in welchem der Sonnenglanz des Schiller'ſchen Freiheitsgedankens ſich concentrirt und zur Perſon wird. Freilich hat die Kritik ewig gerügt, in dieſem Poſa ſei zu wenig Perſönlichkeit, zu wenig individuelles Leben. Alle Rüge der Kritik hat der Dichter mit ſeinem eignen Eingeſtändniß überboten. Ja, in dieſer Ge-

Digitized by Google

ſtalt kommt weniger ein Einzelweſen als vielmehr die Menſchheit zu Worte. Noch kannte man in Europa die Stimme der Menſchheit nicht. Eine Stimme in der Wüſte war oft ſchon eines Propheten Wort geweſen. Aber die Menſchheit! Selbſt daß ein Volk Sprache gewinne, ſchien ein neuer Begriff. Allgemeine Meinung, öffentlicher Willensausdruck, ein Manifeſt von Millionen: das alles war vor der Revolution unerhört, klang wie Mährchen, war wie eine Mythe, über welche die Mächtigen der Erde, ſelbſt die klugen Afterweiſen lächelten. Noch hörte niemand die Lawine eines Volkswillens, die Lawine der öffentlichen Meinung, die ſich von der Spitze des Berges löſt, um ſich donnernd über die Thäler des Lebens zu ſtürzen. Nur ein Prophet hörte ſie, denn die Geiſter der Tiefe und Höhe ſind ihm traute Geſellen. Herolde muß es geben, ſelbſt wenn ihre Stimme der Lärm der verworrenen Welt übertönt, die Weisheit der ewig Sichern ſie verſpottet. Was Poſa als Herold einer neuen Zeit verkündete, ward ein Jahrzehen ſpäter die Forderung von Millionen, die Forderung der Menſchheit, die ſich beim Wechſel der zwei Jahrhunderte endlich nahm, was man ihr vorenthielt. Ein Abgeordneter der ganzen Menſchheit ſteht Poſa vor König Philipp. Wie er, hat noch kein Vertreter eines Volkes, geſchweige eines Standes, einer Körperſchaft, vor dem Throne geſtanden. So wie Poſa hat noch niemand an den Riegeln, die die Katakomben eines Tyrannenherzens ſchließen, gerüttelt, dergeſtalt, daß es im Gewölbe dieſer Gruft faſt wie Echo widerhallte. Und was er ſpricht, ſteht

Digitized by Google

wie mit diamantner Sternenschrift am Horizont des deutschen Himmels. Wer die Momente nicht anerkennt, wo der Einzelmensch aus sich selbst herauswächst, sich zur Gattung steigert und den Schmerz eines Volkes, das Weh eines ganzen Jahrhunderts, das ungeheure Leid der Welt in seiner Brust durchfühlt, — wer diese Momente nicht anerkennt, für den ist Schiller überhaupt der Dichter nicht. — Wie aber ein einzelnes Volk in ganz bestimmtem Falle gegen die Tyrannei sein Recht zu wahren und wiederzufordern habe, das entwickelte Schiller in seiner Geschichte des Abfalls der Niederlande. Er zeigte darin, was ein kleines, ursprünglich verachtetes Volk von Geusen und Bettlern, wenn es einig ist, wenn es weiß, was es will, und sein Alles daransetzt, um sein Heiligthum zu retten, selbst gegen eine systematisch geschulte, von Jahrhunderten sanctionirte Tyrannei vermag.

Hiermit endet die Reihe derjenigen Werke Schiller's, die wir als prophetische Vorspiele der Revolution des vorigen Jahrhunderts bezeichnen müssen. Den Beginn des französischen Umsturzes setzen wir mit dem Zusammentritt der Notablen des Reiches, mit dem Jahre 1789. In demselben Jahre 1789 wurde Schiller Lehrer der Geschichte in Jena. Für Schiller gingen Dichtung und Geschichte Hand in Hand. Was der Seherblick des Dichters in ihm erschaut, das wollte der Mann der Wissenschaft ergänzen, bestätigen, widerlegen. Er forschte in den Annalen der Menschheit, er sammelte die Denkwürdigkeiten der Verschwörungen und Umwälzungen aller Zeiten. Die Vergangenheit lag untrüglich vor ihm;

Digitized by Google

nur die Gegenwart wollte, so schien es, eine Weile seinem Prophetenblick nicht Stand halten. Die Entwicklung des Zeitalters ward in Frankreich zur Caricatur dessen, was der Prophet verkündet. Aus dem Ruf nach Wiederherstellung der Menschenrechte ward ein Wuthgeschrei der Rache, aus dem Evangelium der freien Menschenwürde ein Bacchanal plötzlich entfesselter Sklaven. War es denn auch nicht, als ob die Schädelstätten aller Jahrhunderte ihre Gebeine wieder aufgeworfen hätten, alle Opfer, die jemals der Despotie gefallen waren, sich zusammenschaarten, um ein Auferstehungsfest zu feiern und ein jüngstes Gericht zu halten, als ob das ganze Sündenregister der Menschheit gesühnt werden sollte? Wohl waren die Säulen des alten Lebens hohl und mürbe geworden, nicht blos vom Zahn der Zeit, auch vom Spott und Hohn der Weisen und Klugen benagt, von der sittlichen Entartung des ganzen Geschlechts unterwühlt. Wohl mußten die alten Tempel des Lebens zusammenbrechen, aber mit den Trümmern der alten Herrlichkeit spielte der Wahnsinn ein gefährlich Spiel. Die alten Götterbilder waren niedergestürzt, aber auf die leergewordenen Postamente sprangen Mänaden, Hetären als Göttinnen der Vernunft. Da wurden Weiber zu Hyänen und trieben mit Entsetzen Spott! Ein Wort unseres Dichters. Gott selbst ward ab- und wieder eingesetzt; der Urgrund alles Lebens wankte.

Schiller verstummte; seine Muse schwieg auf lange Jahre hin. Ward der Prophet irre an dem Evangelium, das er verkündet, irre an seiner Verkündigung der freien Menschen-

Digitized by Google

rechte? Sollte er ſein begeiſtertes Wort zurücknehmen: „Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menſchen erzittert nicht“? — Er wandte ſich nicht ab von ſeinem Zeitalter; er floh mit ſeinen Gedanken nicht in ferne Oaſen des Orients, wo die Weltgeſchichte ſtille Friedensſtätten übrig gelaſſen. Er hielt mit ſeinem Blicke Stand den furchtbaren Ereigniſſen ſeiner Gegenwart, ſeine Gedanken blieben unausgeſetzt auf die Dinge in der Wirklichkeit gerichtet. Er ließ nicht ab, in der Streitſache zwiſchen König und Volk in Frankreich den großen Proceß der Menſchheit über die Exiſtenz eines freien Weltbürgerthums, einen Rechtsſtreit zu ſehen, bei dem die abſolute, die reine, die nackte Vernunft zu Gericht ſitzen ſollte, einen Rechtshandel, an dem ſich Jedermann als Menſch betheiligen, als Bürger Partei nehmen müſſe. Er faßte ſelbſt den Entſchluß, in einem Memoir ſeine Meinung über die franzöſiſchen Wirren abzugeben. Er hätte in dieſer Denkſchrift für den gefangenen König Partei genommen, wäre als ſein Anwalt auf dem Forum der Welt aufgetreten. Er verſprach ſich ſogar viel davon, er, derſelbe deutſche Mann, den der Convent der Republik durch Diplom zum franzöſiſchen Bürger ernannte. — Er unterließ es, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde. Vielleicht weil ſeine Nation deſſen nicht bedurfte. Er ſchrieb für ſie jene Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen, in welchen er die Grund- und Vorbedingungen zum Gelingen einer politiſchen Neugeburt niederlegte. Als Grund- und Vorbedingung ſtellt er die Forderung der ſittlichen Veredlung des Nationalcharakters.

Digitized by Google

Nicht als eine Folge der Revolution, ſondern als deren Baſis ſtellte er dieſe Nothwendigkeit hin.

Aus dem Chaos Frankreichs aber ſtieg als eine Geburt der Nothwendigkeit immer höher die Geſtalt jenes dämoniſchen Mannes, der vom Schickſal dazu berufen ſchien, mit ſtahlgepanzertem Arm den Knäuel der Verwirrung zu ſprengen, die Anarchie zu beendigen, den Krater der Revolution zu ſchließen. Von Staffel zu Staffel, von Sieg zu Sieg ſah das Jahrhundert bei ſeiner Neige dieſen Helden ſeine Bahn aufwärts wandeln. Der Schreck über ſeine Erſcheinung, das Staunen über ſeine Wirkungen, die Bewunderung ſeiner Größe gingen Hand in Hand, ihm ſeine Siege zu erleichtern. Im Anblick dieſer Geſtalt ſtieg in Schiller's Bruſt eine neue große Dichtung auf. Schiller gefiel ſich darin, in ſeinem Wallenſtein ein Spiegelbild des großen Generals der Republik Frankreich den Augen der Welt vorzuhalten. 1799 Bonaparte Conſul auf Lebenszeit; 1799 iſt Wallenſtein fertig. Napoleon Bonaparte — Wallenſtein! Wie glühende Meteore zogen ſie über eine ſchwühle, bange, dumpf in ſich verworrene Welt. Beide, Lieblinge des Glückes, Söhne des Mars, Könige des Lagers, von einer begeiſterten Soldatesca auf die Schultern, auf die Schilde gehoben. Beide gleich ſehr erfüllt von ihrer Aufgabe, aus dem Chaos eine neue Welt zu geſtalten, Beide voll Glauben an ſich und ihre Miſſion, Beide von demſelben Ideal erfüllt, das ſie im römiſchen Cäſar erblickten. Beide freilich auch grundverſchieden nach Art ihres Zeitalters, ihres Bodens, ihrer Nation.

Digitized by Google

Napoleon ein vulkaniſches Gebilde; der Held des deutſchen Gedichtes, wie faſt alle Geſtalten der deutſchen Geſchichte, eine neptuniſche Geburt. Der Eine Erbe der franzöſiſchen Revolution, der Andere Erbe einer noch tieferen Auflöſung, die der große Religionskrieg über Deutſchland gebracht hatte. In der Benutzung der Mittel, in der Benutzung der Begeiſterung, die ſich ihnen darbot, Beide einander ſehr ähnlich; aber Jener rückſichtslos in der Entfaltung aller Kräfte, von That zu That ſchreitend, Dieſer in den Sternen ſein Schickſal ſuchend, wo Jener nur aus der Conſtellation der Dinge um ihn her ſeine Berechnung zog. Napoleon Bonaparte vor keiner That ſich ſcheuend, über jede Schwelle ſchreitend, und wenn ſie in Blut ſchwamm; Wallenſtein vor der Schwelle, die zur letzten That führen ſollte, ſtille ſtehend und philoſophirend: Noch iſt ſie rein, noch ſchritt das Verbrechen nicht über ſie hinweg! Jener ganz Schnellkraft, nach gelungener That erſt reflectirend über ihre Möglichkeiten; Dieſer, ein Cunctator, ein deutſcher Hamlet, der über die That ſo lange brütet, bis die Tücke der Hinterliſt ihn ereilt. Deshalb ein anderer Ausgang für den Helden der Wirklichkeit, ein anderer für den Helden der deutſchen Dichtung. Hinter Napoleon ſtand kein Verrina wie hinter Fiesco; über Napoleon triumphirte keine Hinterliſt wie über Wallenſtein. Aber die Weltgeſchichte blieb auch für ihn das Weltgericht, und der Dichter blieb ihm die Prophetie ſeines Untergangs nicht ſchuldig. Der Sohn der Revolution war zum Mörder an dieſer ſeiner Mutter, der Retter der Welt zu deren neuem Tyrannen ge-

Digitized by Google

worden. Napoleon mußte fallen, aber nur die Völker, nach langer Schmach das Joch abſchüttelnd, konnten ihn ſtürzen. Der Allmächtige ſtand auf der Sonnenhöhe ſeines Glücks; 1804 Napoleon Erbkaiſer der Franzoſen: da ſang Schiller ſeine letzte Prophetie, an deren Verwirklichung der Held des Tages unterging. Noch lag die Welt vor dem Unüberwindlichen auf den Knieen, da gab Schiller ſein letztes Manifeſt vom Sieg der Menſchenrechte.

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!
Wenn der Gedrückte nirgends Recht mehr findet,
Wenn unerträglich wird die Laſt, greift er
Hinauf getroſten Muthes in den Himmel
Und holt herunter ſeine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne ſelbſt.

1804, im Jahre der Kaiſerkrönung Napoleon's, dichtet Schiller ſeinen Wilhelm Tell. Es iſt das Gemälde eines friedlichen Volks von Hirten, das ſich langſam zuſammenrafft und zu den Waffen greift, weil ihm die Tyrannei ſein Heiligſtes ſchändet; es iſt das Schauſpiel einer ſittlich reinen Revolution, deren Held den vatermörderiſchen Parricida von ſeiner unbeſudelten Schwelle fortweiſt. Es war des großen Dichters Schwanenlied. Der Prophet ruhte bereits im Grabe, aber es bedurfte keines Jahrzehens und ſeine Verkündigung ging in Erfüllung, die Völker, des tyranniſchen Fußtritts müde, ſtanden auf und ſtürzten den Weltbezwinger.

Wir ſind es ſo gewohnt, Schiller den Idealiſten nennen

Digitized by Google

zu hören. Mich dünkt, Schiller's Dichtungen seien sehr wirklichkeitsvoll; nur daß sie nicht die Copie der Dinge um uns her sind, sondern durch die Schaale hindurch deren Kern erfassen und somit der Dinge Nothwendigkeit aufdecken, deren Zukunft andeuten. Wir könnten es uns gefallen lassen, Schiller den Idealisten nennen zu hören, verstände man darunter den Dichter, der den Menschen aus der Alltäglichkeit des Gemeinen, aus der Enge des Egoismus, ja selbst aus dem eingefriedeten Schooß des Familienlebens hinweghebt und einem größern Ganzen im Weltzusammenhange zuführt. Schiller betheiligt den Menschen am Bau der Welt; das ist sein Idealismus. Aber man versteht unter Idealisten den Schwärmer, der eine, der vorhandenen Welt schnurstracks entgegengesetzte Welt sich aufbaut, ein Utopien von Wünschen, eine Fatamorgana der Phantasie. Schiller's ideale Gestalten sind keine Ossian'schen Nebelbilder. Schiller's Ideale wollen die Welt erfüllen, wollen Wirklichkeit werden, nur daß sie, prophetischer Art, ihre Erfüllung und ihre Verwirklichung von der Zukunft fordern. Schiller's Ideale sind sittliche Imperative, Forderungen, mit deren Befriedigung erst der höhere Werth des Menschen beginnt. Sie wollen nicht in eine Zukunft gerückt sein, die unserem verlangenden Arm, unserm sehnsüchtigen Auge fern bleibt. Sie sind der Anfang unserer geistigen Berechtigung zum Menschen- und Geistesleben. Greifen sie uns voraus und lassen die Gegenwart, die sie umgiebt, noch hinter sich, so sollen sie die Macht haben, den trägen Stoff der Wirklichkeit schöpferisch zu durch-

Digitized by Google

dringen und zu gestalten. Wehe dem Volk, das seinen Propheten Lügen straft! Wehe der Nation, die an dem einmal mißglückten Versuch verzagt, das Vaterland zum Tempel der Freiheit zu machen! Wenn er plötzlich unter uns erschiene, der Prophet, wenn er, wie im Hamlet weiland die alte Majestät von Dänemark, in das Deutschland von heute hereinträte und seinen Umgang hielte, von Palast zu Palast, von Hütte zu Hütte: mich dünkt, er würde unter Hoch und Niedrig, wie Räuber Moor, eine fürchterliche Musterung halten. Wenn er hinträte und fragte, wo das Deutschland ist, das ein Tempel der Freiheit sein sollte, wenn er Jedem ans Herz griffe und ihn fragte, wieviel er gethan zum Aufbau dieses Tempels: — Hoch und Niedrig würde das Auge beschämt zu Boden schlagen, denn dieser halb gebaute Tempel droht immer in Trümmern zu verfallen. Sind das die Epigonen? würde er fragen, ist das mein rechtes Nachgefolge? — Das Jahrhundert war seinem Ideal nicht reif, so hieß es von Posa, er lebte ein Bürger derer, die da kommen! Nun wohl, wir sind das Jahrhundert, dessen Bürger Schiller und sein Posa sein wollten, sein sollten. Wir sind die Bürger von heute; haben wir ihnen die Stätte bereitet? Wir sind das Geschlecht, dem die Aufgabe geworden, für die Summe unserer Freiheitsgedanken die Form, für den Inhalt des deutschen Lebens die rechte Gestalt zu finden. Wir sind die Erben des großen Dichters, und die Erbschaft besteht in der Aufgabe, aus dem Staat der Noth den Staat der Freiheit zu machen. Das Mittelglied zwischen beiden aber fehlt,

Digitized by Google

die Arbeit an der ſittlichen Veredelung des Nationalcharakters. Der Prophet würde, wenn er ſeinen Umgang und ſeine Muſterung hielte, gegen Hoch und Niedrig zürnen, zumal aber gegen den Kleinmuth, der ſich wieder zaghaft in die ſtille Hütte, hinter den Heerd verkriecht, das halbgethane Werk des großen Ganzen ſich ſelber überlaſſend, gegen den Kleinmuth, der nicht begreift, daß, was Millionen wollen, Wahrheit iſt, und Wirklichkeit werden muß. Er würde auch zürnen, daß der Ruf ſeines alten ſterbenden Attinghauſen: Seid einig! verſchollen iſt, der Ruf, vor deſſen Poſaunenſchall, wenn ihn Millionen anſtimmen, die Zwingburgen zuſammenſtürzen. Was Millionen wollen, wird und muß Wirklichkeit werden. Aber ſie müſſen es rein vor Gott und Menſchen, ſie müſſen es mit jener ſittlichen Energie wollen, die der Prophet verlangt. Und dann wird auch ſein Wort wahr bleiben: „Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen, und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron!“

---

2. In der Leipziger Schillerfeier des Jahres 1855 gedachte der Feſtredner der Dresdner Schillerſtiftung, empfahl ſie der zahlreich verſammelten Menge und ſuchte das vielfach erhobene Bedenken zu erledigen, ob der deutſche Bürger auch wohl ſicher ſein dürfe, daß *Würdige* mit ſolcher Beiſteuer bedacht würden. Eine Stiftung, die Schiller's Namen entlehnt, kann weder die Finſterlinge, noch die Frivolen be-

Digitized by Google

denken. Ob die Litteratur von heute ihres großen Ahnen würdig, hängt mit der weitergreifenden Frage zusammen, ob die gesammte Nation in ihrer dermaligen Entwickelungsphase sich als die Erbin seiner geistigen Hinterlassenschaft ansehen und sich das Zeugniß stellen darf, seine Ideale verwirklichen zu helfen. Eine Litteratur steht und fällt mit ihrer Nation, sie ist in jeder Epoche deren Spiegelbild nach ihren Tugenden und Schwächen. Eine Nation, die groß denkt, kann keine gemein denkende Litteratur haben. Eine Kluft freilich liegt zwischen dem Heute und dem Damals, als Schiller's Gedankenwelt über Deutschland heraufzog. — Der Festredner hielt eine kurze Rundschau über die schöpferische Thätigkeit des heutigen dichterischen und wissenschaftlichen Deutschlands.

Bei solcher Rundschau fällt der Blick zuerst auf die Bühne. Ist sie in ihrem heutigen Zustande Schiller's würdig? Entspricht sie dem, was er mit ihr wollte und bezweckte? Eine moralische Erziehungsanstalt, eine Vorschule sollte sie sein für die Jugend, ja für die gesammte Nation. Ist sie dies im Sinne Schiller's? Erfüllt nicht vielmehr der Tand des kleinen Lebens mehr als je die Bretter, welche die Welt im großen Styl bedeuten sollten? Napoleon weiland sagte zu Talma: Schaffen Sie mir Helden, Menschen, die ihr Leben in die Schanie werfen, gilt es Ehre, Ruhm, Vaterland! Eine Nation, die Tragödien weder schafft noch pflegt, wird in ihrem Schooße auch keine Helden mehr gebären. Eine Nation, welche die Tragödien, die sie besitzt, die Bilder des großen

Digitized by Google

Schickſals, welches „den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt," nicht mehr erträgt, wird ihrer großen Aufgaben weder eingedenk, noch fähig ſein. — Als Schiller ſeine Johanna ſchrieb, wagte lange Zeit in Deutſchland keine Schauſpielerin dies Mädchen zu ſpielen, das wie aus Himmelshöhen unter die ſterblichen Menſchen tritt. Eine Leipziger Schauſpielerin übernahm zuerſt mit Zittern und Zagen dies Wagniß, zum Beſten eines barmherzigen Zweckes, wo ſie am eheſten auf Nachſicht rechnen zu dürfen glaubte. Heutzutage ſcheut kein Theaterleiter, die Schiller'ſchen Tragödien in Scene zu ſetzen; aber mit der Scheu iſt auch das Gefühl von der Schwere und vom Gewicht der Aufgabe geſchwunden. Und wie lange wird es dauern, ſo tönt Schiller's Kothurngang hohl und dumpf in leeren Räumen! Und den Dichtern von heute ſind ganze Epochen, Geſtalten und Kämpfe aus der Geſchichte unſerer Vergangenheit verſagt, weil, was die Urväter thaten, die Enkel ſtört! Wie anders in der Blüthe des engliſchen Theaters! Zu Shakſpeare's Zeit ſaßen im Parterre die Enkel jener Helden aus den Kämpfen der weißen und rothen Roſe, deren Geſtalten der Dichter über die Bühne ſchreiten ließ. Und nicht blos jenen Falſtaff ließ ſich Königin Eliſabeth wiederholt vorſpielen; auch die Geſtalt ihres erlauchten Vaters, König Heinrich's VIII., in ſeiner ganzen Grandezza, aber auch in ſeinen Schwächen, ſah ſie über die Bretter ſchreiten. Shakſpeare war mit ſeiner Perſon nicht hoffähig; aber Eliſabeth's Hof war fähig für die Werke ſeiner Poeſie.

Digitized by Google

Doch vielleicht iſt es gar nicht mehr das Feld der dramatiſchen Dichtung, wo wir die Concentration unſerer ſtärkſten poetiſchen Nationalkraft zu ſuchen haben? Die Deutſchen haben ja ihre lyriſche Muſe, ihr Lieblings- und Schooßkind. Und es wird ja ſehr vielfach muſicirt in der Litteratur von heute; nur daß ein Ton noch kein Gedicht iſt. Gegen die Schiller'ſche Lyrik gehalten iſt die deutſche Lyrik von heute reich an Muſik geworden, aber arm an Gedankengehalt und Geſtaltenkraft.

Aber vielleicht iſt es gar nicht mehr der Vers, der den Kern unſerer Intereſſen trifft? Vielleicht weit eher die Proſa, die tauſendarmige, die in alle Schichten der Geſellſchaft, in alle Stoffe des Lebens eingreift und die Dinge hinſtellt wie ſie ſind! Im Bereich des deutſchen Romans iſt mit der Dorfgeſchichte eine ganz neue Gattung aufgetaucht, die Genremalerei, und der Drang nach einer Poeſie des Realismus iſt allgemein. Die Litteratur von heute niederländert. Wer wollte der Niederländerei in der Kunſt ihr Recht beſtreiten! Als mit den Nachfolgern im Schiller'ſchen Styl die Ideale verblaßten, bleiche Schemen ſchlotternd und körperlos umherwankten in deutſcher Dichtung, da ward der Durchbruch des Realismus nothwendig, da begann die deutſche Dichtung ſich mitten in der Werkelthätigkeit des Menſchenlebens anzuſiedeln. Es wäre nur Schade, wenn ſie mit ihren höhern Aufgaben in dieſer Nothdurft verkümmerte. Schade, wenn uns, wie Schiller ſagt, „die gemeine Deutlichkeit der Dinge" erfüllte und feſſelte! Eine Copie der Wirklichkeit iſt noch

Digitized by Google

kein Gedicht, das gelungenſte Kunſtſtück noch kein Kunſtwerk. Unſere Romandichter ſpringen jetzt wie die franzöſiſchen in den Bagno, in den Bicêtre, in die Zuchthäuſer und in die Schmutzwinkel der moraliſchen Verlorenheiten, greifen das erſte beſte, oder vielmehr das beſt-ſchlechteſte Subject heraus, ſtellen es mit Haut und Haaren hin, wie es leibt und lebt, und rufen ein höchſt modernes „Ecce homo!“ — Wir ſind Virtuoſen geworden in der Darſtellung der Trivialität. Freilich wiſſen wir auch, und haben es gelernt, was die Gemeinheit des Stoffes künſtleriſch darſtellbar macht. Es iſt der Witz. Schiller war nie witzig. Hier liegt die Grenze ſeiner Geltung und Macht. Die drei Hexen im Macbeth verwandelte er in tragiſche Schickſalsſchweſtern, den witzigen Pförtner in einen ſentimentalen Betbruder. Schiller's ideale Geſtalten wandeln auf Bergeshöhen im ewigen Sonnenglanz. Und der Witz iſt bloßes Wetterleuchten in ſchwüler Gewitternacht. Der Witz wie der Blitz beleuchtet die Dinge auf Momente und läßt ſie dann troſtlos in die Dunkelheit zurückſinken.

Vielleicht aber iſt es gar nicht mehr das Feld der ſchöpferiſchen Phantaſie, vielleicht iſt es das Bereich der Wiſſenſchaften, wo wir den Fortſchritt und die Charaktervorzüge unſerer Epoche zu ſuchen haben? Die Naturwiſſenſchaften ſtehen jetzt mit ihrer Entwickelung in erſter Reihe. Mit ihren Entdeckungen, ihren Erfindungen begann für den bürgerlichen Verkehr eine ganz neue Periode. Neue Schätze ſind uns aus bisher unbekannter Tiefe gehoben, neue Mittel und

Digitized by Google

Wege aufgefunden, neue Bedürfniſſe erweckt, und zugleich die Bedingungen gegeben, ſie zu befriedigen. Wir fahren mit der Schnelle des Windes über die Flächen der Erde dahin; — lernten wir nur nicht von dem Winde die Flüchtigkeit, den Kern der Dinge rechts und links liegen zu laſſen! Mit Hülfe des Electromagnetismus erzeugen wir uns einen blitzſchnellen Gedankenaustauſch; — wenn unſer Gedankeninhalt nur von der Art bleibt, daß es ſich ſolcher blitzſchnellen Verbreitung verlohnt! War es nicht in unſern Tagen Marſchall Bugeaud, der da ſagte: Seitdem wir die Preſſe haben, wiſſen wir nichts mehr! Er meinte vielleicht, daß uns das Wichtige in der Fluth des Unwichtigen, das die Preſſe verbreitet, unterſinkt! Oder wie wär's, wenn wir die freie Preſſe hätten und entbehrten nun der freien Gedanken, entwöhnten uns der freien Geſinnung? In all der Entdeckung neuer Schätze, Erfindung neuer Mittel und Wege in Verkehr und Betrieb glaubten wir neue Triumphe des menſchlichen Geiſtes über die rohe Naturkraft zu feiern, und nun kommen die Naturforſcher und wollen uns beweiſen, Geiſt könne nie triumphiren, denn er ſtehe im Knechtsdienſte der Materie, Geiſt exiſtire nur als Product von materiellen Factoren, Seele entſtehe aus dem Zuſammenſtoß von Körperkräften. Michelangelo weiland, der große Florentiner, wenn man die Gewalt und Kunſt ſeiner Geſtalten bewunderte, pflegte zu ſagen: Ja, ich male aber auch nicht, wie die Andern, mit der Hand, ich male mit dem Gehirn! Er wollte damit ſagen, ſein Thun ſei kein Mechanismus, ſein Gedanke ſei die freie

Digitized by Google

Triebkraft seiner Hand. Armer großer Mann von damals! Wenn Du heute lebtest, die Herren vom Tiegel, die Virtuosen mit der Loupe, denen die Fernröhre des Geistes abhanden zu kommen beginnen, diese Weisen von heute würden Dir darthun, daß was Du Deine Gehirnthätigkeit nanntest, auch nur Mechanismus, was Du Deine treibenden Gedanken nanntest, nur die Ausschwitzung Deines Gehirnes sei! Hier liegt die schlimmste Kluft zwischen dem Heute und dem Damals, wo freie Geister ihr Evangelium verkündeten. Deuten diese Zeichen der Zeit auf ein heruntergekommenes Geschlecht? — Ein deutscher Mann, der in der Paulskirche in der ausgelassensten Weise die politische Freiheit forderte, die Vorzüge des Asyls der freien Schweiz genießt, (Karl Vogt) machte jetzt das Eingeständniß, Freiheit sei Einbildung, die moralische Zurechnungsfähigkeit und die freie Selbstbestimmung des Menschen eine Phantasie, der Mensch nichts als das stumpfe Product der Nothdurft. Dies ist die neueste Phase einer selbstaufgelegten Knechtschaft. Was Wunder, wenn das Geschlecht von heute es aufgiebt, sich um Gedankendinge zu kümmern, sind diese nur das Ergebniß dumpfer, träger Nothwendigkeiten! Auch der Staat, auch das Vaterland sind Gedankendinge; der freie Staat, ein in Eintracht mächtiges Deutschland, harren noch auf ihre Verwirklichung.

Eine Stimme aus Weimar erhob den Vorwurf, man treibe Mißbrauch mit dem Namen Schiller, mische unreine Töne in unsere Schillerfeste. Unreine Töne? — Der Dichter singt: „Ans Vaterland ans theure schließ' Dich an, da sind

Digitized by Google

die ſtarken Wurzeln Deiner Kraft!“ Oder ſollen wir: „Pfui, ein politiſch Lied!“ rufen? — Und was heißt uns Politik? Die Ueberzeugung, daß die Gemeinſchaft der Bürger den Staat hält und trägt, Wohl und Weh des Einzelnen mit dem Wohl und Weh der Geſammtheit ſteht und fällt, der Einzelne zur Betheiligung am Weiterbau des Ganzen nicht blos Recht, ſondern Verpflichtung habe! Wehe dem Volke, das an ſeinen öffentlichen Feſten des Vaterlandes nicht gedenkt! Und aus Weimar kommt uns dieſe Rüge. Vielleicht aus den Kreiſen des Goethecultus, der ſich dem Schillercultus noch immer gern gegenüber fühlt, die Bildungswelt Deutſchlands dem Volksthum Deutſchlands noch immer entgegenſtellt? Und doch ſtehen ſie nun bald Beide zu Weimar auf demſelben Poſtamente im erzenen Dioskurenbilde, Goethe und Schiller, wie zwei brüderlich vereinte Apoſtel, den Deutſchen das Evangelium der Freiheit und Schönheit verkündend, Jeder in ſeiner Weiſe, wie ſie des Künſtlers Sinn erfaßte, der Eine in der ganzen Vollkraft ſeiner Selbſtgewißheit, die Hand über die breite Erde hinſtreckend, ein König, der über Schätze aus Vergangenheit und Gegenwart gebietet; der Andere mit geſenkter Stirn, aber die Hand zum Himmel erhebend, wo des Volkes Rechte „hangen, unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne ſelbſt.“ Was wir haben und beſitzen und ſind, feiern wir in Goethe. Was wir werden ſollen, was noch unerreicht, aber erreichbar, zum vollen, freien Glück noch herauffſteigen wird über den Horizont unſeres Lebens, unſere freie moraliſche Selbſtbeſtimmung

Digitized by Google

und die Zukunft unſeres Volkes, das vollkräftig wieder eintreten muß in die Reihe der europäiſchen Völker: — das alles mit dem Zauberſpruch des Dichters: Seid einig! — das alles mit der Zuverſicht Schiller's: Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen, und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron! — das alles feiern wir in Schiller. Nach Goethe heißt die Summe politiſcher Weisheit: Was machſt Du an der Welt, ſie iſt ſchon gemacht! Nach Schiller: Nur nach dem Grade Deiner Selbſtbetheiligung am Aufbau der Welt haſt Du Werth und wirſt Du gemeſſen, o Menſch! — Darum ihm dieſe Feſte! Darum, — und wären wir unwürdige Glöckner, — ziehen wir den Strang der Schiller'ſchen Glocke. Und geht ſein Wort wie Glockenton durchs deutſche Land, ſo wollen wir daran arbeiten, daß dieſer Glockenton nicht blos zur Sabbathfeier läute, ſondern auch hineintöne in die Werkeltage der Woche, auf daß er die geſammte Arbeit der Nation weihe. Und hierbei wird der Dichter, den wir feiern, immerdar der ächte Prieſter bleiben, der über ſein Volk ſegnend die Hand breitet.

Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

Schiller als Mensch und Dichter.

Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

Schiller als Mensch und Dichter.

Schiller's Persönlichkeit stand unter der Herrschaft der Ideen, die er über sich anerkannte; ganz umgekehrt wie Goethe um seine Person als Mittelpunkt die Gedankenkreise seines Jahrhunderts gestaltete. Schiller hätte nie, auch wenn ihm ein Greisenalter beschieden gewesen, von sich selbst ein Spiegelbild geliefert; so sehr war ihm das Individuelle nur Mittel, das Persönliche nur im Dienst der Ideen. Um so mehr thut eine Beleuchtung seiner als Mensch noth, um zu wissen, wie er als ein Werkzeug höherer Gewalten Dichter wurde.

Im schwäbischen Städtchen Marbach erblickte er den 10. November 1759 das Licht der Welt; irrthümlich galt eine Zeitlang der 11., der Tag der Taufe, für seinen Geburtstag. Die Constellationen waren nicht so günstig wie bei Goethe's Wiegenfeste. Dem zehnjährigen Knaben Wolfgang stieg der Held des siebenjährigen Krieges als eine Lichtsäule auf, welche die Zuversicht gab, es könne aus dem zertrümmerten und aufgelösten Deutschland noch ein Phönix steigen. Den Knaben Friedrich überkamen nur die Wirren

Digitized by Google

dieſes Krieges, der die Leiche des deutſchen Reichs begrub. Von Deutſchland war nichts übrig als ein gottesfürchtig ehrbares Haus- und Familienleben. Und dies ward dem Knaben Schiller zu Theil, freilich in harten ſteifen Formen. — Er war äußerlich bis aufs gelbröthliche Haar ſeiner Mutter Abbild. Vom Vater hatte er den ſtarken Schaffensdrang, das Streben nach etwas Höherem. Selbſt eine dichteriſche Ader voll Gottesfurcht ſteckte im Alten; in ſeinem ſpätern Tagebuche ſtand das Gebet: „Und Du, Weſen der Weſen, Dich hab' ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß Du demſelben an Geiſtesgaben zulegen möchteſt, was ich aus Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte, und Du haſt mich erhört!" Bis in ſein hohes Alter hinauf hat er des Sohnes Ruhm erlebt. Er war im öſterreichiſchen Feldzuge Chirurg geweſen, hatte als ſolcher ſich in Marbach niedergelaſſen, im ſiebenjährigen Kriege aber zum Degen gegriffen und war zum Lieutenant befördert. Das Kind unter'm Herzen, hat ihn die Mutter im nahen Lager beſucht, und das Soldatenkind wäre faſt als Sohn des Lagers geboren. Sein Gedicht: „die Schlacht", ſein Wallenſteinslager und der Schwung für kriegeriſche Hochthaten der Geſchichte bekunden in ſeinen Werken genugſam Herkunft und Geburt. Im nahen Dorfe Lorch erhielt der Knabe mit des Paſtor Moſer Sohn gemeinſamen Unterricht, und der Jüngling ſetzte in ſeinen Räubern dem Würdigen ein Denkmal. Fritz hatte ſelber Drang zum Predigen; ſtatt des Talars diente ihm ein ſchwarzer Schurz; eben ſo gern freilich lief er toll in den Bergen

Digitized by Google

umher. Dieſe ſeine erſte Romantik geſellte ſich zu Religion und Latein und trieb ihn zu deutſchen wüſten Verſen als erſtem gewaltſamem Durchbruch gegen Formenzwang und Feſſeln. Den Geſpielen erſchien er in ſeiner Luſtigkeit tobſüchtig; Hang zur Einſamkeit machte ihn äußerlich ſcheu und linkiſch. Seine Schulzeugniſſe aber reizten den Herzog Karl, und der dreizehnjährige Knabe mußte ins militäriſche Waiſenhaus treten. Der Karlherzog hatte, um die Stuttgarter zu beſtrafen, ſeine Reſidenz nach Ludwigsburg verlegt, und dorthin war Vater Schiller, eine Zeitlang Garteninſpector in Solitüde, als Hauptmann verſetzt. Am gewaltſam neuen Hofe wechſelten franzöſiſches Schauſpiel mit italieniſcher Oper und venezianiſchen Nächten, zu denen Jedermann in Maske geladen war. Subſidien von Frankreich für Stellung von Landeskindern, wie in Heſſen für England (ſiehe Cabale und Liebe), gaben dem kleinen deutſchen Autokraten die Mittel zu ſolcher Ausſchweifung. Nachdem aber Franciſca, die einem alten Baron Leutrum entführte Frau, Gräfin v. Hohenheim und des Herzogs Gemahlin geworden war, milderte ſich der wilde Sinn des Herrſchers und beſchränkte ſich auf despotiſche Präceptorlaunen. Auch der Dichter Schubarth, wegen ſeiner Spottreden auf des Herzogs Verhältniß und Soldatenhandel verfolgt und hinterliſtig auf den Asperg geſetzt, ſollte im Gefängniß nicht blos beſtraft, ſondern erzogen und gebeſſert werden. Die erſt ſpäter, erſt nach Schiller's Flucht, von Kaiſer Joſeph als Karlsſchule zur Akademie erhobene Militärzuchtanſtalt hatte für Schiller

Digitized by Google

das Verdienſt des revolutionären Durchbruchs. Dieſe Schule lieferte nicht ſowohl Soldaten, als für alle Facultäten Fachgelehrte, nur nicht Theologen. Daß Friedrich die Theologie, zu der er Talent und Neigung hatte, aufgeben mußte, war ein Schreck für die Familie; allein der Hauptmann mußte gehorchen. Friedrich zählte Anfangs zu den Juriſten, griff aber dann zur Medicin. „Aus Dem wird was!“ hat der Herzog früh von dieſem ſeinem Zögling geſagt. Der jäh aufſchießende Menſch ſchien ſich im Arbeiten zu übernehmen. Mitſchüler ſpotteten über ſein Aeußeres, wenn er mit den langen Gliedern in der ſteifen Uniform, Blau mit ſchwarzem Plüſch aufgeſchlagen, herumfuhr. Seine ungeſchlacht rieſenhafte Erſcheinung war eine Mißform, als wenn ſeines Franz Moor Ausruf: „Warum mir dieſe Bürde von Häßlichkeit!“ bitter empfunden wäre. Streicher, der Gefährte, der mit ihm entwich, hat uns nach 48 Jahren noch die ganze Perſon des Jünglings Schiller in der Akademie geſchildert, die ein Maler feſthalten dürfte. Die Sommerſproſſen im Antlitz, das rothe, aufgerollte Haar, nur an Galatagen mit Puder bedeckt, dazu die felſenfeſte, breitgewölbte, hohe Stirn, die in ſpätern Jahren ſo wunderbar transparent erſchien: das gab ein gigantiſches Haupt voller Macht, aber auch abſchreckend. Auch Dannecker's Büſte giebt dem Kinn die trotzige Kraft des Antlitzes. Seine Lippen waren dünn, die untere hervortretend. Streicher ſpricht vom tiefen, kühnen Adlerblick. Goethe nannte des hohen Freundes Augen ſanft; vielleicht verriethen ſie Schüchternheit, ihre Farbe war

Digitized by Google

unbestimmt dunkelgrau. Seine Stimme war hoch und schneidend im Affect, wie bei Robespierre, bei Napoleon. In leichter Erregbarkeit wechselten Röthe und Bläße im Angesicht. Auf weißem langem Halse saß der titanenhaft geformte Kopf vornüber geneigt, wie von der Schwere seiner Gedanken belastet oder schon so früh ermüdet von der Arbeit des Gehirns. Alles in Allem: bei gigantischen Kräften und Mitteln, ohne Grazie und ungefüg, und doch voll starker dämonischer Anziehungskraft, fehlte hier ganz die Harmonie des Goethe'schen Baues; gewaltige Formen verkündeten Gewaltiges, aber der Inhalt drängte zu gewaltsamem Durchbruch, Alles deutete auf Sturm und Kampf, auf eine herausfordernde Kühnheit, deren Geistesmacht das Gehäuse des Körpers überragte und bald genug zerbrach.

Und in dieser Gestalt hat der Jüngling Schiller Goethe's Clavigo auf der Schule gespielt! Seltsames Spiel der Fügungen! Was für Goethe nach freier Wahl der Wertherfrack, das war für Schiller die aufgezwungene Militäruniform. Aber so lächerlich er in jener falschen, ihm aufgenöthigten Rolle erschien, so magisch erfaßte er heimlich Nachts die Genossen, wenn er ihnen im Krankensaal, wo nur Eine Lampe brennen durfte, Scenen aus Räuber Moor declamirte. Die Namen Moor und Schweizer waren Zöglingen entlehnt, auch Spiegelberg's Plan, nach dem gelobten Lande auszuwandern, war die Idee eines Karlsschülers. Eine Scene, wo Karl Moor mit seiner Bande ein Kloster umzingelt, in das Franz Amalien eingesperrt, und den Schwur leistet, dies Kloster in ein

Bordell zu verwandeln, — bei der Veröffentlichung des Buches gestrichen, — giebt ein Zeugniß vom wilden wüsten Aufruhr, in welchem das Stück empfangen und geboren wurde. Die Forderung der Räuber: „Amalie für die Bande!“ ist noch ein schwacher Anklang davon. Es war durchaus die Absicht, ein Buch zu schaffen, das — wie Rousseau's Emil — der Henker verbrennen mußte. Auch eine Probearbeit für die öffentliche Prüfung: „Ueber den Zusammenhang der thierischen und geistigen Natur des Menschen“ ließ Schiller fort aus der Sammlung seiner prosaischen Schriften; erst seit 1838 steht sie, ohne die abgequälte Widmung an den Herzog, in der Cotta'schen Gesammtausgabe. „Der Student von Nassau“, vielleicht ein dramatischer Werther, blieb Bruchstück; einen „Cosmus von Medicis“, einen Auswürfling des ersten Sturmdranges mit Reminiscenzen aus Julius v. Tarent von Leisewitz, vernichtete er; die Räuber allein blieben als fertiges Erzeugniß der Schiller'schen Revolutionsepoche. Er warb gewaltsam um die Gunst der Musen; sie kam ihm nicht so freiwillig wie dem großen Freunde. In sturmgepeitschter Leidenschaft mußte er sie erobern; „zum Poeten hat mich das Schicksal gemacht“, gestand er selbst später seinem Körner. Ein Rächer schien ihm der Dichter, Laster und Thorheit zu strafen, Wahrheit und Natur wiedereinzusetzen in dem entweihten Tempel der Menschheit. „In tyrannos!“ setzte er als Motto auf das Titelblatt der Räuber, deren gedruckte Exemplare als Selbstverlag im armselig verwilderten Zimmer des Regimentsfeldscheers auf-

Digitized by Google

geſchichtet waren, der mit Degen ohne Quaſte und mit 10 Thlr. monatlich dem Herzog für genoſſene Erziehung die Schuld abdienen mußte. Scharffenſtein fand ihn auch in dieſer militäriſchen Zwangstracht lächerlich; er verglich ihn mit einem langbeinigen Storche. Parade und Lazarethbeſuch ekelten ihn an, oder er verſchrieb Doſen wie ein Pferdearzt. Auf den Tod von Genoſſen dichtet er wiederholt „Leichenphantaſieen", und unternimmt, um Geld für die Kneipe zu erpreſſen, „Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen". Zur Geneſung des Herzogs lautet darin ein Gedicht: „Trügt Ihr nicht gern die Ketten, Republiken, wär' Euer Herrſcher — Er?" Unter fortgeſetztem Streit mit der Cenſur wird Friedrich von Preußen geprieſen, Joſeph mit Enthuſiasmus gefeiert, Leſſing's Tod gemeldet (1781). Später, in der Ankündigung der „Rheiniſchen Thalia", beklagte Schiller, daß die Akademie ihm den Umgang mit Frauen verſagte. Nur Männerfreundſchaft habe er in der Jugend gehabt; freilich geſteht er dort auch als Irrthum ein, Menſchen ſchildern zu wollen, eh' er welche kennen gelernt. Der Regimentsfeldſcheer gewann indeß die Neigung ſeiner Wirthin, der Hauptmannswittwe Frau Luiſe Viſcher. Dieſe Blondine mit blauen Augen, 30 Jahre alt, war die Laura in ſeinen Gedichten erſter Periode voll Qual, Sturm, Verzweiflung und moraliſcher Kämpfe. Sie beförderte, wie auch Frau v. Wolzogen, die edle Mutter ſeines Freundes Wilhelm, ſeine zweite Flucht nach Mannheim. Nach Schiller's dauernder Trennung von der Heimath entfloh Frau Luiſe mit einem jungen Akademiker,

Digitized by Google

der ſie heirathete, und ſtarb 1816; ihre Schatulle mit Briefen des Dichters wurde ihr, wie ſie ſagte, entwendet. Schiller's Briefe an ſie waren vielleicht, wie Palleske meint, „Lauragedichte in Proſa“. Der erſten Flucht, um der Aufführung der Räuber in Mannheim beizuwohnen, folgte nach vierzehntägigem Arreſt auf des Herzogs Verbot, mit dem Auslande zu verkehren und ohne ſein Wiſſen etwas herauszugeben, nothgedrungen — als Rettungsact des Dichters und des freien Menſchen — die zweite Flucht, die ihn ſtillſchweigend verbannte. Er vertraute ſich Dalberg an und bat um „Rettung“. Seit dem 13. Januar 1782, dem Tage der erſten Aufführung der Räuber, war dies Stück auf den Brettern. Leſſing war todt, aber die Hamburger Schule mit Eckhof hatte Fuß gefaßt auf der deutſchen Bühne, ſelbſt in Wiens „Nationaltheater“, und ſeit Schröder's Gaſtſpiel auch in Mannheim. Von Eckhof hieß es, er lauſche ſelbſt in der Perrücke, ſelbſt auf den Stelzen der franzöſiſchen Alexandriner, der Natur die Wahrheit ab. Iffland, 23 Jahre alt, ſpielte in Mannheim den Franz Moor, Fleck in Hamburg den Karl; in Leipzig verbot man die Räuber während der Meſſe, um „den Anreiz zur Dieberei zu vermeiden“. Das Stück war ein ungeheures Ereigniß, ob es ſchon in ſeinem Nachgefolge, mit der Fluth der Räuberromane von Spieß, Cramer und Vulpius, unheilvoll wirkte. Dalberg hatte das mittelalterliche Coſtüm erzwungen, Spiegelberg verkündete in Mannheim den ewigen Landfrieden und Karl Moor erhielt Gelegenheit auf die Verweichlichung Deutſchlands in einem matten Frieden

Digitized by Google

zu fluchen; „ſein dintekleckſendes Jahrhundert“ blieb dann freilich mit der Romantik ſeines Wamſes in craſſem Widerſpruch. Der Dichter hatte ſich geſträubt und entgegnet, ein Menſch des Mittelalters könne nicht ſo ſophiſtiſch wie ſein Franz räſonniren. Doch! ſagte Dalberg, mit Ariſtoteliſchen Finten! Und nach ſeinem Vorſchlag wurde Amalie von Karl nicht erſtochen, ſondern erſchoſſen. Schiller fügte ſich; nur als ſein Karl ſich ſelbſt umbringen ſollte, widerſetzte er ſich hartnäckig. — Eine „Anthologie, gedruckt in Tobolsko“, brachte auf eigne Koſten, ohne Glück, Schiller's Lauragedichte, auch die Schlacht („In der Bataille“), „die ſchlimmen Monarchen“, den „Venuswagen“, beide letztere nicht aufgenommen in die Sammlung der Werke. Man kennt auch Selbſtrecenſionen Schiller's über die Räuber aus jener Zeit; ſie ſind nicht ohne Ironie gegen ſich ſelbſt mit der Andeutung, „Ueberſpannung“ ſei noch nicht „Stärke“. Dalberg's Halbheit rettete ihn nur halb; er wollte Schiller als Theaterdichter und zur Verbeſſerung ſeiner eignen Machwerke ausnutzen. Den Fiesco las der Dichter in ſeiner ſchwäbiſchen Mundart und eintönigem Pathos den Schauſpielern vor, und die Hörer entliefen ihm; nur Iffland hielt aus. Schiller mußte auf einen neuen Zufluchtsort ſinnen; Frau v. Wolzogen eröffnete ihm zu Bauerbach in Thüringen ein Aſyl.

Mit „Luiſe Millerin“ (ſpäter auf Iffland's Rath „Cabale und Liebe“) im Kopfe, ſelbſt mit dem erſten, rohen Plan zu Don Carlos beſchäftigt, erlebte er für ſein Herz hier den erſten ſüßen Rauſch der Liebe. Aber es war eine Illuſion

Digitized by Google

voll irrer Zweifel; ſein Herz war ſogar getheilt zwiſchen ſchwärmeriſcher Sohnesliebe zu Frau v. Wolzogen und ſanfter Zärtlichkeit zur Tochter Charlotte; er wußte in der That nicht, ob er die Mutter mehr anbete, oder die Tochter mehr liebe, Jene glühender vergöttern oder Dieſe umarmen möchte. Er kehrte nach der Idylle in Bauerbach nach Mannheim zurück, Dalberg hatte wieder mit ihm angeknüpft, und aus Briefen von dort wird ſein Zuſtand erſichtlich. Die erſten Ausbrüche ſeiner unklaren Doppelleidenſchaft datiren ſchon unterweges. „Liebſte, zärtlichſte Freundin," ſchreibt er an die Mutter, „der Verdacht, daß ich Sie verlaſſen könnte, wäre bei meiner jetzigen Gemüthslage Gotteslästerung." Aus Frankfurt: „So lange werden Sie mir wohl glauben, daß ich Sie im Herzen trage, wie ich mich ſelbſt in der Hand Gottes getragen wünſche. O meine beſte, liebſte Freundin, unter dem ſchrecklichen Gewühl von Menſchen fällt mir unſere Hütte im Garten ein." Das klang faſt Wertheriſch, und doch war es eine Römerſeele, die hier der Reiz für Frauen beſchlich. Aus Mannheim ſchreibt er: „Ich will mich oft aus dem Cirkel der Geſellſchaft losreißen und auf meinem Zimmer ſchwermüthig nach Ihnen hinträumen und weinen. Bleiben Sie, meine Liebe, bleiben Sie, was Sie mir bisher geweſen ſind, meine erſte und theuerſte Freundin, und laſſen Sie uns ein Beiſpiel unverfälſchter Freundſchaft ſein. Wir wollen uns Beide beſſer und edler machen, wir wollen durch wechſelſeitigen Antheil und den zarteſten Bund ſchöner Empfindungen die Glückſeligkeit dieſes Lebens er-

Digitized by Google

ſchöpfen und am Ende ſtolz auf dies reine Bündniß ſein.“ Und hinter dem Schleier dieſer edlen Empfindung — ſo wunderbar ſind die Selbſttäuſchungen des Herzens! — blickte doch ſein eigentliches Gefühl, ſeine Liebe zur Tochter hervor; denn er iſt kühn genug, die Mutter zu bitten, Lotte „in ſeinem Namen zu küſſen“. — „Wieviel“, heißt es in einem andern Briefe, „wie unendlich viel haben Sie nicht ſchon an meinem Herzen verbeſſert; und dieſe Verbeſſerung, freuen Sie ſich, hat ſchon einige gefährliche Proben ausgehalten. Fühlen Sie ihn ganz, den Gedanken, Denjenigen zu einem guten Menſchen gebildet zu haben und noch zu bilden, der, wenn er ſchlecht wäre, Gelegenheit hätte, Tauſende zu verderben.“

Dies Selbſtgefühl gab ihm oder ſteigerte in ihm die edle Freundin, die ihrerſeits düſtere Tage verlebte, da ſie ihm die Tochter verſagen mußte. Aber ſie bereitete die Läuterung in ſeinem Weſen vor und gab ihm die Haltung, die er jetzt auch Dalberg gegenüber behauptete. Der gewaltige Ruf ſeines Namens ſtellte ihn auch bereits auf ein Piedeſtal, Höflingen und Krämern gegenüber. Er wird geſucht, gefeiert, aber das Klima macht ihn fieberkrank und er verſpeiſt „Chinarinde wie Brot“. — Das Verhältniß als Theaterdichter in Mannheim, mit 300 fl. für 3 Stücke jährlich, dauerte nur vom September 1783 bis September 1784. Er ſcheiterte in Mannheim, wie Leſſing 16 Jahre vorher in Hamburg, an der Gründung eines Nationaltheaters im großen Styl. Fiesco mißfiel und Schiller ſagte: „In den Pfälzern fließt kein römiſch Blut.“ In Berlin, in Wien zündete das Stück,

Digitized by Google

Kaiſer Joſeph ſoll 1787 eigenhändig die Scenerie angeordnet haben; aber zu ſpät, der Dichter war mit dem Schmerzensruf: „Das Schickſal erlahme an meinem Stolz!“ ſchon wieder Flüchtling geworden und nur der Schooß treuer Freundſchaft gab ihm ein Aſyl. Cabale und Liebe hatte ihm am 15. April 1784 noch eine große Huldigung in Mannheim gebracht; das geſammte Publicum hatte ſich jubelnd erhoben, und Schiller ſich über den Rand der Loge verneigt. Aber ſeines Bleibens war doch nicht; er konnte nicht beſtehen und alte Verſchuldungen drückten ihn. Selbſt der Arm einer neuen, ſchwärmeriſch begeiſterten, ihn vergötternden Freundin, Charlotte v. Kalb, hält ihn nicht, er reißt ſich von der ſchamanenhaft verzückten Circe los, die ihn zum Halbgott ſtempeln will, und folgt dem Schickſalsruf der Freunde, die ihn nach der Ferne locken.

Vier Menſchen in Sachſen fühlten den Drang, dem gewaltigen Dichter der Räuber und des Fiesco über die weite, trennende Strecke hinüber die Hand zu reichen: des ſpätern Theodor Körner damals noch junger Vater, Chriſtian Gottfried Körner, Ludwig Ferdinand Huber und zwei Töchter des Kupferſtechers Stock in Leipzig, deſſelben Künſtlers, bei welchem der Student Goethe im Radiren Unterricht genommen. Minna Stock war Körner's Braut. Es war im Juni 1784. „Zu einer Zeit,“ — ſo beginnt der Sturmdrang der Verehrung, — „da die Kunſt ſich immer mehr zur feilen Sklaverei reicher und mächtiger Wollüſtlinge herabwürdigt, thut es wohl, wenn ein großer Mann auftritt und zeigt,

Digitized by Google

was der Menſch auch jetzt noch vermag. Der beſſere Theil der Menſchheit, den ſeines Zeitalters ekelte, der im Gewühl ausgearteter Geſchöpfe nach Größe ſchmachtete, löſcht ſeinen Durſt, fühlt in ſich einen Schwung, der ihn über ſeine Zeitgenoſſen erhebt, und Stärkung auf der mühevollſten Laufbahn nach einem würdigen Ziele. Dann möchte er gern ſeinem Wohlthäter die Hand drücken, ihn in ſeinen Augen die Thränen der Freude und der Begeiſterung ſehen laſſen, daß er auch ihn ſtärkte, wenn ihn etwa der Zweifel müde machte: ob ſeine Zeitgenoſſen werth wären, daß er für ſie arbeitete" u. ſ. w. Der Brief war ohne Namensunterſchrift, aber mit den Bildniſſen der vier begeiſterten Menſchen und einer von Körner verfaßten Compoſition des Liedes, das Amalie in den Räubern ſingt, begleitet. Schiller antwortete erſt im December jenes Jahres; erſt in einer ſchwachen Stunde, unter Noth und Drangſal faſt erliegend, erinnerte er ſich, daß in der Ferne Herzen für ihn ſchlugen. Körner ſendet eine Summe Geldes und Schiller trifft den 17. April 1785 in Leipzig ein. Wie es ſeine Art war, nichts in kleinem Maßſtabe, Alles groß zu nehmen, ſo hat er ſich metaphyſiſch den Gewinn begeiſterter Seelen zurecht gerückt und definirt die Schwärmerei der Freundſchaft für die beſten Triumphe des ringenden Geiſtes; „Verbrüderung der Geiſter", ſchreibt er, „iſt der unfehlbarſte Schlüſſel zur Weisheit." Die in Mannheim unternommene Thalia und Carlos beſchäftigen ihn fortgeſetzt; er denkt zugleich an ſein „Autor-Commerce". Man hat ihm den Fiesco im Druck verhunzt und wider ſeinen

Digitized by Google

Willen eine zweite Auflage davon gemacht. Er beginnt praktisch zu werden, will im Selbstverlage seine Werke veröffentlichen, die Räuber in gesäuberter Gestalt und mit einem Nachtrag in einem Acte: „Räuber Moor's letztes Schicksal", neu erscheinen lassen. Körner wird auch für des Dichters inneres Leben ein Helfer in der Noth, ein wohlthuender Ordner. — Drei Jahre älter, 1756 in Leipzig geboren, Sohn eines dortigen Superintendenten, hatte er, ursprünglich ebenfalls zum Theologen bestimmt, bei wiederholtem Wechsel seiner Studien wie auf Reisen sich eine freie wissenschaftliche Uebersicht und eine Universalität erworben, die dem hochstrebenden, aber gequälten Dichter bei seinem Mangel an Ruhe noththat. Körner hatte und gab Alles, was dem Freunde fehlte; in den Genuß des väterlichen Vermögens gesetzt, hatte er mit dem Edelsinn auch die Mittel, von des Dichters Brust die materiellen Sorgen abzuwälzen, ihm über diese kritische Periode seines drangsalvollen Lebens hinwegzuhelfen. Im Studium der Kant'schen Philosophie begegneten sich Beide ohnedies bald im Reiche des Denkens. Die tiefste Herzensgüte und der klarste Verstand waren in Christian Gottfried Körner vereinigt. Er war, wie Schiller später an die Schwestern v. Lengefeld schrieb, „kein imposanter Charakter, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe. Sein Herz ward nie von einem falschen Klange überrascht, sein Verstand war richtig, unbefangen und kühn, in seinem ganzen Wesen war eine schöne Mischung von Feuer und Kälte; freier von Anmaßung als er war Niemand." Als am

Digitized by Google

7. Auguſt 1785 zu Leipzig in Körner's väterlichem Gartenhauſe, da, wo ſich zwiſchen der Pleißenburg und der katholiſchen Kirche jetzt eine Brücke befindet, ein Kreis frohbewegter Menſchen beiſammen war, des Freundes Hochzeitfeſt zu feiern, ſchwoll auch des Dichters Herz hoch auf, und wie es ſeine Weiſe war, Irdiſches an Göttlich-ewiges zu knüpfen, ſo entſtand der Hymnus „An die Freude" als ein Nachklang der Stimmung jenes Feſtes. Körner ſelbſt iſt Gewährsmann, daß dies hohe Lied in Gohlis geſchaffen wurde, in jenem dörflichen Häuschen, das der Leipziger Schillerverein zum bleibenden Denkmal machte. Daß der Rauſch der Freude in dieſer Hymne eigentlich der Freiheit habe gelten ſollen, hat ſich nicht nachweiſen laſſen. Sonſt war des Dichters Leben in Gohlis „einſiedleriſch, traurig und leer." Leipzig war ſeit dem ſiebenjährigen Kriege heruntergekommen. Die Meſſe ſtellte nur gemach den geſtörten europäiſchen Verkehr wieder her, Alles war noch auf nächſten Noth- und Broterwerb gerichtet. Neben buchhändleriſcher Freibeuterei wucherte litterariſche Handlangerei; das Leben war flach geworden bei aller Betriebſamkeit. Der Dresdener Hof verbot alles ernſte Drama; nur mit Mühe gelang es mit Reineke den Fiesco geben zu dürfen. Dieſer Anhänger der Hamburger Schule ward für Schiller auch Veranlaſſung, den gleich Anfangs in Jamben gedachten und begonnenen Carlos in Proſa abzufaſſen, bis das Gedicht ſchließlich von neuem den Kothurngang des Verſes unabweislich forderte. Wo Weiſſe's Kinderfreund graſſirte, lief faſt auch ein Schiller mit ſeinem

Digitized by Google

Dithyrambenschwung Gefahr, zu verſanden. Der gequälte Flüchtling wollte in der That ein bürgerlich ſolider Menſch in Leipzig werden, ſei's als Juriſt, ſei's als Mediciner. Und dazu gehörte ein eheliches Leben; die Schweſtern Stock waren ja an der Seite der Freunde ſo glücklich! Schiller griff in ſeine Mannheimer Vergangenheit zurück und fand, Margarethe Schwan ſei vielleicht ein paſſendes Weſen für ihn. Er ſchrieb an den Vater und hielt bei ihm um ihre Hand an. Buchhändler Schwan ſoll, ohne der Tochter davon zu ſagen, erwiedert haben, Margarethe paſſe nicht für ihn. Nach anderer Mittheilung hat ihn der Vater an die Tochter verwieſen, an die ſich ein Liebender mit ſeinem Antrag zuerſt zu wenden habe. Dies unterblieb; mithin war der Plan Schiller's keine ernſte Herzensſache, nur ein Nothbehelf in arger Bedrängniß. Gebt mir eine Frau und einen ruhigen, geſicherten häuslichen Heerd, hat er ausgerufen, und ich will Euch jährlich eine Friedericiade, eine claſſiſche Tragödie und ein halb Dutzend ſchöner Oden liefern! Die Freundſchaft füllte damals den leeren Platz in ſeiner Seele aus; gute, begeiſterte Menſchen trugen ihn wie auf Händen. Mit Dr. Albrecht, dem Gatten der Schauſpielerin Sophie, geht er nach Dresden, wohin Körner als Conſiſtorialrath berufen iſt, und ſchreibt auf deſſen Weinberg in Loſchwitz alsbald an Huber, der in Leipzig blieb, um ſich der Diplomatie zu widmen, während Minna Stock's Schweſter dem Körner'ſchen Paare gefolgt iſt.

Das Jahr 1786 iſt nicht reich an Briefen; das Glück perſönlichen Verkehrs verdrängt den ſchriftlichen Wort-

Digitized by Google

wechſel; nur die kleine Epiſode einer Reiſe Körner's, während Schiller daheim bleibt und den Weinberg hütet, bringt einigen brieflichen Erguß. Der Dichter ſpricht ſeine Furcht aus, ſeine Tragödie Carlos werde nur „einige Funken" von dem erhalten, was in ihm brenne und lodere! Er hielt noch für kühl und froſtig, was uns wie heißer Lavaſtrom erſcheint. Seine Wehklage, er werde ſich „zur Meſſe" mit dem Werk „übereilen müſſen", klingt wie ſchneidender Spott gegen ſeine hohe Sendung. Die Dresdener Freunde waren viel bemüht, dieſe Kluft in ſeinen Stimmungen auszugleichen, ſeinen Gedankengang zu regeln, die Werkſtatt ſeiner Thätigkeit zu ordnen. Das mit Körner gemeinſame Studium Kant's veranlaßte die „Philoſophiſchen Geſpräche"; der Freund iſt unter den beiden Briefwechſelnden der kritiſche Raffael, der in Julius den Dichter zu widerlegen ſucht. Auch hiſtoriſche Forſchungen erfüllten ihn in Dresden; er wollte die Geſchichte der merkwürdigſten Revolutionen ſchreiben; ihn reizte das Zuſammenbrechen alter morſcher Zeitalter unter dem kühnen Geiſt der Neuerung, die an die Zukunft appellirt. Der Marquis Poſa in ihm regte ſich auch als Geſchichtſchreiber. Der „Geiſterſeher" blieb in Dresden Bruchſtück. Groß gedacht, mächtig empfunden, wie Alles was ihn erfüllte, bewundernswürdig ſogar in den tiefen Zügen einer ſeltenen Seelenmalerei, fehlt dieſem Torſo allerdings die behagliche Breite, die man vom Roman fordert, vielleicht auch die Klarheit des Plans für Fortſetzung und Schluß, ſo daß der Dichter den Stoff fallen ließ, weil er für die aufgerufenen Geiſter geheimnißvoller

Digitized by Google

Wirren keinen rechten Ausgang wußte. Er ſchalt das Werk ſogar ſpäter eine „Farce“; die Weltgeſchichte allein ſei für große Seelen der wahre Roman. Das Werk aber ſollte auch für ſein Leben als Menſch in Dresden einen Bruch bezeichnen. Im Loſchwitzer Gartenhäuschen, das der Schillerverein geweiht hat, war indeſſen die mächtigſte ſeiner Dichtungen, ganz groß wie er ſie zuerſt gedacht und ganz voll wie er ſie von neuem in Angriff genommen, glücklich zu Ende gebracht. Dalberg will den Carlos aufführen, Göſchen ihn drucken, Schröder in Hamburg hat ſich zum Verſe bekehrt, nur Reineke in Leipzig will von dem proſaiſchen Carlos nicht laſſen*): — plötzlich reißt ſich Schiller aus dem Dresdener Freundeskreiſe, der dies alles betreiben hilft, gewaltſam los und wir ſind mit ihm (im Juli 1787) in Weimar. Die Freunde ſelbſt trieben ihn fort, es war nicht ſowohl eine Kataſtrophe, die ſeinem Herzen drohte, es war eine intrigante Schlinge, der er entzogen werden mußte, ſo daß abermals eine Flucht ſeine Rettung wurde.

Es war ein Fräulein Henriette v. Arnim, für die der Dichter im Winter von 1786 zu 87 in Dresden erglühte.

*) Den 30. Auguſt 1787 gab Schröder das Stück in Jamben. Reineke folgte in Leipzig mit dem Werk in Proſa mit der Schlußſcene, in welcher der Prinz ſich erſticht und Philipp vor der als unſchuldig erkannten Königin auf die Leiche des Sohnes niederſtürzt. In Berlin, wo der neue König nach Friedrichs des Gr. Tode noch die erſten Honigmonate ſeiner Herrſchaft ſchmeckte, erlebte das Stück in Verſen ſeine erſte mächtige Wirkung. Prag und Dresden folgten mit dem Werk in Proſa.

Digitized by Google

Auf einer Maskerade begann die Bekanntschaft, und sie wurde ihm geheimnißvoll für seinen „Geisterseher", mit welchem er sich trug, zum Urbild der schönen Griechin, für welche der Prinz im Roman sich leidenschaftlich entzündet. Die Bekanntschaft setzte sich fort, der Dichter schien erhört zu werden; aber die Mutter der Dame, heißt es, begünstigte ihn nur so weit, um ihn für reich dotirte Cavaliere als Reizmittel zur Eifersucht zu benutzen. Arg- und ahnungslos hatte der Dichter, ganz in sein schwärmerisches Gefühl getaucht, kein Ohr, kein Auge für die Intrigue, die man mit ihm spielte, bis die Freunde ihn fast gewaltsam losreißen und entfernen mußten. Henriette wurde später Gattin eines Grafen Kunheim, der nach Preußen zog und sich mit ihr auf einem Gute bei Friedland ansiedelte. Als Wittwe ist sie später nach Dresden zurückgekehrt und dort 1847 gestorben. Außerdem, daß sie als schöne Griechin im Geisterseher unsterblich blieb, hat man auch ein an sie gerichtetes Gedicht in Schiller's Lyrik, beginnend: „Ein Maskenball, ein treffend Bild von diesem Leben, hat Dich zur Freundin mir gegeben." In den gesammelten Werken findet es sich, abgekürzt, mit der Ueberschrift: „Der Kampf". Der erneute Verkehr mit Charlotte v. Kalb in Weimar verdrängte bald die Erinnerung an die vorüberflatternde Sylphe seines Dresdener Lebens.

Die deutsche Memoirenlitteratur hat sich auch auf diese Gestalt ausgedehnt, und sie hat unter den Frauen, die auf Schiller gewirkt, neben seiner Gattin das meiste Anrecht, in der Halle seines Ruhmes mit dem Kranz in der Hand, der

Digitized by Google

ſeiner Stirne gebührt, Wache zu halten. Man iſt gewohnt, in Schiller's Dichtungen nur weibliche Figuren zu finden, in deren Zeichnung der Poet ſich Fehlgriffe gegen die Natur des Weibes zu Schulden kommen ließ, ſeine Unkenntniß der Frauenart verrieth. Entweder gab er Mißgebilde, wie im Fiesco deſſen Gattin und die Gräfin Imperiali, oder in ſeiner ſpätern Zeit ſublime Idealitäten, denen der Boden der Wirklichkeit fehlt, wie die Jungfrau von Orleans, welche im Bereiche heroiſcher Verzückung wie eine Nachtwandlerin einherſchreitet und ihre Größe nur in der Verleugnung der weiblichen Natur bekunden ſoll. Aber man vergißt Gebilde wie die Königin im Carlos. Eine ſchönere Harmonie weiblicher Kräfte, eine idealere Geſtalt voll entſchiedener Wirklichkeit iſt nicht leicht zu finden mitten im wilden Conflict einer leidenſchaftlich bewegten Männerwelt. Was Frau v. Stein für Goethe, das war, ſagt man, in ähnlicher Weiſe Frau v. Kalb für Schiller, Jene für die Iphigenie, Dieſe für die Königin im Carlos das Urbild.

In Schiller's Briefwechſel mit Körner wurde die Welt zuerſt auf dieſe Freundin des Dichters als eine lebendig wirkende Muſe ſeiner Poeſie aufmerkſam. Aber ſchon Karoline v. Wolzogen, eine Verwandte Charlottens, berichtete im Leben Schiller's von ihr. Dieſelbe ſchrieb ſehr einfach: „Die Bekanntſchaft mit der Frau v. K— wurde bei dem längern Aufenthalt derſelben in Mannheim zur Freundſchaft. Sie war die erſte geiſtvolle und vielſeitig gebildete Frau, mit der er in näherem Verhältniß ſtand, und er äußerte gegen uns, daß ihr Umgang während der Ausarbeitung des

Digitized by Google

Don Carlos sehr belebend auf ihn gewirkt, ja daß sie zu einigen Zügen der Königin Elisabeth die Veranlassung gegeben habe. Ihr Geist hatte früh eine ernsthafte Richtung genommen. Bei höherer Stellung und Ansicht des Lebens waren ihr die Formen der Weltverhältnisse eigen; auch wirkte sie günstig auf Schiller's Haltung im geselligen Leben. Sein Genius fand bei ihr die Freiheit und Wärme des Begegnens in Gefühl und Ideen, deren er bedurfte, und die zarte Schonung der Freundschaft in leidenschaftlichen Stimmungen."

Nach dem was wir in Schiller's Bekenntnissen an Körner zwischen den Zeilen lesen, waren die Scenen zwischen der Königin und dem Marquis Posa in dem Verhältniß des Dichters zu Charlotte v. Kalb gleichsam vorgebildet. Mitten in seinen Weltplanen fühlt der Freiheitsheld eine Liebe zum Weibe sich bis zu dem emphatischen Ausbruch: „O Gott, das Leben ist doch schön!" in sein Herz schleichen, da er dies Weib für das Ideal seines heiligsten Glaubens, für die Entwürfe seines Freiheitsgefühls, so wunderbar tief und so weiblich rein und klar, empfänglich sieht. Das Stück hat bekanntlich in seiner Abfassung zwei Epochen gehabt, Posa wird in der Mitte Held und Centrum und aus einem Familientrauerspiel à la Cabale und Liebe in Prosa wird eine wunderbar große Welttragödie in Versen, eine Geisterschlacht zwischen den Freiheitsideen der aufwachenden Menschheit mit der finstern Tyrannei des hinabsteigenden Jahrhunderts. Für diesen Wendepunkt des großen Drama's soll Charlotte gleich-

Digitized by Google

ſam die Angel, Königin Eliſabeth im Stücke der poetiſche Abdruck und Abglanz geweſen ſein.

Charlotte Marſchalk von Oſtheim war 1761 zu Waltershauſen im Grabfeld geboren. Die Familie gehörte zur fränkiſchen reichsunmittelbaren Ritterſchaft. Die Jugenderziehung Charlottens war entſchieden katholiſch. Um ſo gewaltſamer in ihr die Sprache der erſten Emancipation; ſie ſprach in ihren brieflichen Aeußerungen faſt die Sprache der Schiller'ſchen Räuber. Durch die ältere Frau v. Wolzogen in Bauerbach lernte Charlotte das Revolutionswerk jener Schiller'ſchen Dichtung kennen. Sie ſchrieb darüber: „Ich las das Trauerſpiel wiederholt, doch manches konnte ich nicht erfaſſen. Einzelnes mir von höchſter Bedeutung. Wie ſpricht Amalia das Unerklärliche aus, die ſeelenreiche ſubtile Wahrheit; ſo allein der Schonung würdig. Das in reiner Weſenheit Wahrgenommene erkennen, welches kein Widerſpruch löſt, denn es iſt von und für den unendlichen Geiſt des Lebens. Welcher Inhalt in den Worten: ‚Du haſſeſt ihn, Du haſſeſt mich doch auch?‘ — Die Monologen, worin das Ideal des Guten wie des Laſters ausgeſprochen iſt! Eine Stelle hat mich beſonders ergriffen: ‚Wo die einſame Nacht und die ewige Wüſte meine Ausſichten ſind, da würde ich die ſchweigende Oede mit meinen Phantaſien bevölkern, und hätte die Ewigkeit zur Muße, das verworrene Bild des Elends zu zergliedern. Werden wir ſo den Abend des Lebens beſchließen — iſt alſo das erkennende Bewußtſein?‘ — Weiſſagende Rede, Macht der Dichtung, du nährſt dich aus der Quelle des tiefſten Leids.“

Sie ahnte, als ſie dieſe Worte ſchrieb, noch nicht, wie nah ihr der Dichter der Räuber ſtehen würde. — Nach dem Abſchluß des Verſailler Friedens, 1783, kam Heinrich v. Kalb als franzöſiſcher Offizier des Regiments Zweibrücken aus America zurück. Er trat in die Dienſte des Kurfürſten von der Pfalz, und kam mit Charlotten, die ſeine Gattin ohne Wahl und Neigung wurde, nach Mannheim. Schiller hatte in Bauerbach als Flüchtling ein Aſyl gehabt, den Reſt des Jahres 1782 und die erſte Hälfte von 1783 in der waldigen Einſamkeit des Rhöngebirges zugebracht. Im Juli ging er auf den Ruf ſeiner Freunde nach Mannheim zurück, und ſo führten Zufall und Schickung Dichter und Freundin dort näher zuſammen. Charlotte charakteriſirt uns den Eindruck von Schiller's Perſon aus jener Zeit in denkwürdigen, wenn auch etwas geſpreizten Worten. „In der Blüthe des Lebens", ſchreibt ſie in ihren Denkwürdigkeiten, „bezeichnete er des Weſens reiche Mannichfalt, ſein Auge glänzend von der Jugend Muth; feierlicher Haltung, gleichſam ſinnend, von unverhofftem Erkennen bewegt. Bedeutſam war ihm ſo manches was ich ihm ſagen konnte, und die Beachtung bezeigte, wie gern er Geſinnungen mit empfand. — Einige Stunden hatte er geweilt — da nahm er den Hut und ſprach: ‚Ich muß eilen in das Schauſpielhaus.' — Später habe ich erfahren, Cabale und Liebe wurde dieſen Abend gegeben, und er habe den Schauſpieler erſucht, ja nicht den Namen Kalb auszuſprechen. — Bald kehrte er wieder — freudig trat er ein, Willkommenheit ſprach aus ſeinem Blick. Durch Scheu

Digitized by Google

nicht begrenzt, traulich, da gegenseitig mit dem Gefühl des Verstandenseins das Wort gesprochen werden konnte, löste der Gedanke den folgenden Gedanken ohne Wahl oder Nachsinnen. — Wohl die Rede eines Sehers. — Im Laufe des Gesprächs rasche Heftigkeit, wechselnd mit fast sanfter Weiblichkeit, und es weilte der Blick von hoher Sehnsucht beseelt. — Vollendet ist was uns verschwunden, allein jene heitere Gelassenheit des Gemüths — möchte sie immer möglich sein! — Am folgenden Tage sahen wir den reichen Schatz der Antiken, die hier bewahrt und schön geordnet. Was klar der Geist ersonnen, ist Lust dem Aug', ergreift entzückt des Menschen Herz. Schauer der Sehnsucht bewegten ihn, denn er fühlte wohl — auch ich vermag! Belebt durch solche Genüsse verging der Tag. — O daß ähnlicher werde Leben und Kunst!"

So rhapsodisch und pythisch dunkel berichtete noch am Rande des Grabes die erblindete Greisin von dem ersten persönlichen Begegnen mit dem Dichter. Sie schilderte später dann auch noch ein Gastmahl in ihrer Häuslichkeit, an welchem Schiller Theil nahm. Es war das erste Mal, daß ihn ein Weib vergötterte, das erste Mal, daß eine Dame der höhern Gesellschaft begeistert für ihn fühlte; die Anmuth in den Umgangsformen der feinen Welt ward ihm damit erschlossen. Es war ihm sogar ein längeres, ungestörtes „Beisammenleben in reiner Atmosphäre" mit ihr möglich. Im Juli 1787 sah er Charlotte in Weimar wieder. Von dieser Zusammenkunft schreibt Schiller an Körner: „Unser erstes

Wiederſehen hatte ſo viel Gepreßtes, Betäubendes, daß mir's unmöglich fällt es Euch zu beſchreiben. Charlotte iſt ſich ganz gleich geblieben, bis auf wenige Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxysmus der Erwartung und des Wiederſehens für dieſen Abend aber verlöſchte, und die ich erſt heute bemerken kann. Sonderbar war es, daß ich mich ſchon in der erſten Stunde unſeres Beiſammenſeins nicht anders fühlte als hätte ich ſie erſt geſtern verlaſſen; ſo einheimiſch war mir Alles an ihr, ſo ſchnell knüpfte ſich jeder zerriſſene Faden unſeres Umgangs wieder an." — An einer andern Stelle ſchreibt er: „Charlotte iſt eine große, ſonderbare weibliche Seele, ein wirkliches Studium für mich, die einem größeren Geiſt als der meinige iſt, zu ſchaffen geben kann. Mit jedem Fortſchritt unſeres Umgangs entdecke ich neue Erſcheinungen in ihr, die mich wie ſchöne Partien in einer weiten Landſchaft überraſchen und entzücken. Mehr als jemals bin ich jetzt begierig, wie dieſer Geiſt auf den Eurigen wirken wird. Herr v. Kalb und ſein Bruder werden im September eintreffen und Charlotte hat alle Hoffnung, daß unſere Vereinigung im October zu Stande kommen wird. Aus einer kleinen Bosheit vermeidet ſie deswegen auch in Weimar die geringſte Einrichtung für häusliche Bequemlichkeit zu machen, daß ihn die Armſeligkeit weg nach Dresden treiben ſoll. Sind wir einmal da, ſo läßt man Euch für das Weitere ſorgen. Die Situation des Herrn v. Kalb am Zweibrück'ſchen Hofe, wo er eine Carriere machen dürfte, wenn der Kurfürſt von der Pfalz ſterben ſollte, läßt ſie vielleicht

Digitized by Google

zehn bis fünfzehn Jahre über ihren Aufenthalt frei gebieten."

Inzwiſchen widmete ſich in Weimar die Freundin ganz dem Dichter, ſie trug Sorge für ſeine häusliche Einrichtung und vermittelte ſeine ſpröde Natur überall mit der Wirklichkeit und dem Leben. Beide machten aus ihrem Verhältniß kein Geheimniß und die Geſellſchaft dort war gewohnt, daß Perſonen aus freier Wahl und Neigung ſich ganz angehörten, ſelbſt wenn Form und Schickſal anders über ſie verfügten. Man nahm ſie ſtillſchweigend als zu einander gehörig an, lud ſie nicht anders als zuſammen ein und fand es natürlich, daß er einen großen Theil des Tages förmlich bei ihr lebte. Charlotte gewann eine Seelenheiterkeit, die bis zum Muthwillen ſtieg, und ihre Lebhaftigkeit ergriff auch den Dichter, der in einer ihm bisher feindlichen Welt dem Leben gegenüber zu verhärten drohte. Unter dem Sonnenſchein ihrer Neigung wurde ſein Herz warm für den Verkehr mit Menſchen, während ſein Geiſt, wie Marquis Poſa, lediglich für die großen Aufgaben ſeiner Miſſion erglühte. Er ſchrieb 1787 an Körner: „Kannſt Du mir glauben, lieber Körner, daß es mir ſchwer, ja beinah unmöglich fällt über Charlotten zu ſchreiben? Und ich kann Dir nicht einmal ſagen warum. Unſer Verhältniß iſt — wenn Du dieſen Ausdruck verſtehen kannſt — wie die geoffenbarte Religion auf den Glauben geſtützt. Die Reſultate langer Prüfungen, langſamer Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes ſind bei dieſer auf eine myſtiſche Weiſe avancirt, weil die Vernunft zu langſam dahin-

Digitized by Google

gelangt ſein würde. Derſelbe Fall iſt mit Charlotten und mir. Wir haben mit der Ahnung des Reſultates angefangen und müſſen jetzt unſere Religion durch den Verſtand unterſuchen und befeſtigen. Hier wie dort zeigen ſich alſo nothwendig alle Epochen des Fanatismus, Skepticismus, des Aberglaubens und Unglaubens, und dann wahrſcheinlich am Ende ein reiner und billiger Vernunftglaube, der der alleinſeligmachende iſt. Es iſt mir wahrſcheinlich, daß der Keim einer unerſchütterlichen Freundſchaft in uns Beiden vorhanden iſt, aber er wartet noch auf ſeine Entwicklung. In Charlottens Gemüth iſt übrigens mehr Einheit als in dem meinigen, wenn ſie ſchon wandelbarer in ihren Launen und Stimmungen iſt. Lange Einſamkeit und ein eigenſinniger Hang ihres Weſens haben mein Bild in ihrer Seele tiefer und feſter gegründet, als bei mir der Fall ſein konnte mit dem ihrigen. Ich habe Dir nicht geſchrieben, welche ſonderbare Folge meine Erſcheinung auf ſie gehabt hat. Vieles was ſie vorbereitet, kann ich jetzt nicht auch wohl ſchreiben. Sie hat mich mit einer heftigen, bangen Ungeduld erwartet. Mein letzter Brief, der ihr meine Ankunft gewiß verſicherte, ſetzte ſie in eine Unruhe, die auf ihre Geſundheit wirkte. Ihre Seele hing nur noch an dieſem Gedanken — und als ſie mich hatte, war ihre Empfänglichkeit für Freude dahin. Ein langes Harren hatte ſie erſchöpft, und Freude wirkte bei ihr Lähmung. Sie war fünf, ſechs Tage nach der erſten Woche meines Hierſeins faſt jedem Gefühle abgeſtorben; nur die Empfindung dieſer Ohnmacht blieb ihr und

Digitized by Google

macht ſie elend. Ihr Daſein war nur noch durch convulſiviſche Spannungen des Augenblicks hingehalten. Du kannſt urtheilen, wie mir in dieſer Zeit hier zu Muthe war. Ihre Krankheit, ihre Stimmung und dann die Spannung die ich hierher brachte, die Aufforderung, die ich hier hatte! Jetzt fängt ſie an ſich zu erholen, ihre Geſundheit ſtellt ſich wieder her und ihr Geiſt wird freier. Jetzt erſt können wir einander etwas ſein. Aber noch genießen wir uns nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir verſprochen hatte. Alles iſt nur Zurüſtung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld eine Antwort von ihrem Mann auf einen wichtigen Brief, den ich ihm geſchrieben."

Dem Major v. Kalb gegenüber fühlte ſich der Dichter natürlich nicht frei. Er erkennt dankbar deſſen unveränderte Freundſchaft an, welche um ſo mehr zu bewundern ſei, da derſelbe ſeine Frau liebe und Schiller's Verhältniß zu ihr kenne; ob aber ſeine Billigkeit und Stärke dem Gerede der müßigen Menge und ihrer Ohrenbläſerei werde gewachſen ſein, das ſtehe in Frage, denn wenn auch der Glaube an ſeine Frau niemals bei ihm wanken werde, ſo habe er doch ein empfindliches Ohr für die ziſchelnde Welt, die einmal nicht im Stande ſei, derartige reine Verhältniſſe in ihrer Weſenheit zu erfaſſen und zu verſtehen. Die Erſcheinung des Mannes rief eine Kriſis hervor. Charlotte v. Kalb ſchreibt in ihren Memoiren: „Wer denkt, darf nie klagen, und wer erkennt, weiß, daß Unvermeidliches ihn betroffen." Mit dieſer faſt antiken Seelenruhe nahm ſie die Schickungen

Digitized by Google

hin, welche ihr der Lauf des Jahres 1788 brachte. Es muß zu Erörterungen gekommen sein, welche ein geheimnißvoller Nebel bedeckt. Der Major v. Kalb ging wieder nach Frankreich, und Charlotte erwähnt eines Schreibens von F. (Friedrich), in welchem der Dichter einige Monate nach der Abwesenheit des Mannes ihr mit scharfem Ausdruck vorhält, wie es ein falscher Schritt sei, dies Verhältniß nicht ganz zu lösen. Sie sprach von heftigen Klagen und Vorwürfen des Dichters, und die Greisin spricht noch nach so langer Zeit in bewegter Weise von der leidenschaftlichen Wärme in Schiller's Andrang. Eine Stelle seines Briefes lautet: „Diese Erstarrung der Falschheit solle man nicht dulden. Wir wissen längst von uns wie von wahrhaftigen Wesen, aber in dieser Region sind wir uns gegenseitig furchtbar wie Sterne, die sich anziehen und ewig wieder abstoßen."

Möglich, daß der Denker in Schiller auch Frauen gegenüber stärker als der Dichter in ihm gewesen. Es ist aber auch möglich, daß die Unklarheit der Schwebe des Verhältnisses dem Dichter und dem Menschen in ihm widerstrebte. Riß sich doch auch Goethe von dem sublimen Verhältniß zu Frau v. Stein endlich los; aus physischen wie psychischen Motiven. Schiller's Motive zur Trennung von Charlotte v. Kalb waren sittlicher Art. Auch ihrerseits mochten in Berücksichtigung ihres Sohnes Beweggründe trifftiger Art laut geworden sein. Daß Schiller in einem spätern Briefe an Körner von ihr äußern konnte, sie habe „nicht gut" auf ihn gewirkt, beweist seinerseits eine Unklarheit leidenschaftlicher

Digitized by Google

Stimmung. Das angebliche Urbild ſeiner Königin im Carlos iſt alſo vom Poſtamente heruntergeſtiegen, iſt als Modell irre an ſich ſelbſt geworden, denn es hatte eine Periode chaotiſcher Titanenhaftigkeit. Schiller ſelbſt ſpricht von der dämoniſchen Unruhe ihres Weſens, von dem krankhaften Sturm ihrer Launen. War der Segen ihres Weſens, die Ruhe edler Haltung vielleicht auf den Dichter, und der Sturm der Unruhe in ſeinen Dichtungen vielleicht auf ſie übergegangen? Gemüther, die im magiſchen Rapport der Neigung ſtehen, tauſchen oft ihre Naturen gegenſeitig aus. — Daß Schiller in jener Zeit des Bruches mit Frau v. Kalb das Wieland'ſche Haus zu beſuchen begann, wo die Tochter ihn anzuziehen ſchien, erwähnt Charlotte nicht in ihren Denkwürdigkeiten. Jedenfalls war der Dichter, der bald darauf ſeine dritte, ſeine rechte Charlotte fand, ein Anderer, ein Gereifterer als der Sturmdrangsmann der erſten Revolutionsepoche ſeiner Dichtungen. 1789 geht Schiller nach Jena, ein Jahr darauf wird Charlotte v. Lengefeld ſeine Gattin, und Charlotte v. Kalb, „wahnſinnig vor Schmerz und Wuth", fordert ihre Briefe zurück, verbrennt die ſeinigen und ruft Himmel und Hölle über den Verrath des Dichters an ihr zu Zeugen an, — trotzdem ſie von ihrem Gatten ſich abermals Mutter fühlt! Verwirrung und Wahnſinn reichten ſich alſo hier die Hände, während Frau v. Stein den Bruch mit Goethe, wenn auch bitter, doch immer noch mit edler Haltung ertrug. Schiller's Wort über Frau v. Kalb in jenem Wendepunkt lautet: „Sie war nie wahr gegen mich als

Digitized by Google

etwa in einer leidenſchaftlichen Stunde. Mit Klugheit und Liſt wollte ſie mich umſtricken; jetzt nicht edel, nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzuflößen." — Sie vergötterte dann bald Jean Paul und fand in Dieſem ein Idol, das ihrem Weſen mehr entſprach; ſie ward, ſagt man, das Urbild zu ſeiner Linda im Titan. Ihr weiteres Geſchick war nicht erfreulich. Im Jahre 1804 ward ihr Beſitzſtand zerſtört, zwei Jahre darauf erſchoß ſich ihr Gatte, während ihr Sohn unterging oder ſich verlor. Mit Schiller war nach und nach wieder eine Anknüpfung hergeſtellt; er hatte ihr für den Knaben zwei Landsleute als Lehrer empfohlen, Hegel und Hölderlin; der Letztere hat deſſen Erziehung eine Zeitlang geleitet. Ihre Begeiſterung für den Wallenſtein führte ſchließlich zur Ausſöhnung; ihre Flamme für ſeine hohe Dichtung war geläutert, und er edel genug, ihr zu erwiedern, daß er ſich freue, wenn ihr Antheil an ihm gerechtfertigt ſei; er ſeinerſeits werde nie vergeſſen, wieviel er in der Zeit ſeines Werdens dem „ſchönen und reinen Verhältniß" zu ihr ſchuldig war. — Seit dem Ruin ihres häuslichen Wohlſtandes ſiedelte ſie nach Berlin über; ihre Tochter wurde Hofdame bei der Prinzeſſin Marianne von Preußen, und hülfsbedürftig fand ſie ſelbſt ebenfalls im Schloſſe ein Aſyl. Seit 1820 erblindete die Greiſin; vor ihrem innern Auge ſtieg aber dann um ſo mächtiger die Geſtalt des Dichters auf, für den ſie, wenn auch verworren und dunkel, doch feurig geſchwärmt und den ſie, ſelbſt wider die Geſetze der Natur, beſitzen zu wollen ſich vermaß. Nach ihrem Tode, — ſie ſtarb 1843, faſt

Digitized by Google

82 Jahre alt, — erſchien in Berlin (1851) unter dem Titel: „Charlotte. Für die Freunde der Verewigten. Manuſcript," nur in wenigen Exemplaren gedruckt, ein Buch aus ihrem Nachlaß, das für Schiller ſelbſt eine Todten- und Gedächtnißfeier war, begangen von einem titanenhaften Kinde des alten Jahrhunderts. Aus dieſen ihren feſtlichen, dithyrambiſchen Erinnerungen verfaßte Ernſt Köpke in Berlin ſeine Schrift: „Charlotte v. Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Goethe." — Der Zufall wollte, daß auch Körner, der getreue Schillerfreund, nachdem ſein Sohn Karl, Theodor genannt als Sänger und Held, gefallen, in Berlin ſein Leben beſchloß; er ſtarb dort 1831, und ſeine Gattin folgte ihm 1843, in demſelben Jahre, in welchem Frau v. Kalb dort endete. —

Auch für Schiller ſelbſt wäre Berlin „beinahe" eine Ruheſtätte geworden! Rudolſtadt, Jena, Weimar, dieſe kleinen Schauplätze einer innerlich geſchäftigen Geiſteswelt, blieben indeß mit ihren Beziehungen und ihren Geſtalten die allein beſtimmenden, um ſeine Natur als Menſch und Dichter zu vollenden. Das Verhältniß zu Goethe war das bedeutſamſte, ſein Bündniß mit der Gattin das beglückendſte. Für ſeine äußere Lebensſtellung findet ſich ſchon zu Anfang 1788 ein Bekenntniß von Gewicht. Für Carlos hat er Unluſt und Undank geerntet. Wieland nennt ihn halb ſpottend einen tragiſchen Hercules; aus dem Drama hätte er drei Stücke „machen" ſollen. In Mannheim hat die große Dichtung „nichts gemacht", wegen Mangel an Einheit im Plane, wie Dalberg ſchreibt. Nicht blos für Marquis Poſa, auch für

Digitized by Google

das ganze Werk war also das Jahrhundert noch nicht reif. Schiller will jetzt Prosa schreiben, Historien schildern; er hofft, seine Geschichte des niederländischen Kampfes, eine Arbeit von sechs Monaten, während Don Carlos das Werk dreijähriger Begeisterung war, werde ihn zum angesehenen Manne machen. „Es ist keine stolze Demuth," schreibt er an Körner, „wenn ich Dir sage, daß ich zu erschöpfen bin. Meiner Kenntnisse sind wenig. Was ich bin, bin ich durch eine oft unnatürliche Spannung meiner Kraft." Der Freund macht ihm Vorwürfe, daß er der Muse untreu werden wolle. Schiller antwortet: „Bei einem großen Kopfe ist jeder Gegenstand der Größe fähig. Bin ich einer, so werde ich Größe in mein historisches Fach legen." Und wir wissen, daß er es that. Auch sein dreißigjähriger Krieg ward eine Gallerie großer Charaktere, an denen sich die Nation aufraffen konnte; ein deutscher Plutarch schwebte ihm als eine litterarische Unternehmung vor, da jenes Geschichtswerk, bis zur Breitenfelder Schlacht ebenfalls die Arbeit eines halben Jahres, Anklang, Beifall und starken Absatz fand. Auch in der Prosa, selbst wenn er mit riesenhafter Schnellkraft die Feder führte, blieb er gleichsam ein Hoherpriester, konnte sogar im Zorn seiner metaphysischen Ader zur Geißel greifen und gegen Bürger ungerecht werden, als wenn er an Diesem ausrotten wollte, was er Fehlerhaftes fand an seinen eignen lyrischen Ergüssen erster Epoche. Wie herablassend mild hat er dagegen Mathisson behandelt, weil hier kein Priesterzorn in ihm aufwogte! In Goethe trat vielleicht nur per-

Digitized by Google

ſönlich zeitweiſe der Jupiter tonans auf. Schiller war das im höchſten Sinne, wenn er in die Tuba ſtieß, oder auch vom kategoriſchen Imperativ ſeines philoſophiſchen Ideals herab. Und ſo hat man ihn ſich auch als Lehrer der Geſchichte auf dem Katheder zu denken, auf dem er den 26. Mai 1789 das „Abenteuer ſeines erſten Auftretens beſtand". Es war im größten Hörſaal der Jenaiſchen Hochſchule; 400 Menſchen lauſchten athemlos auf ſeine ſchmetternde Stimme, als er ſein Glaubensbekenntniß vom Beruf des Geſchichtſchreibers ablegte. Der Anblick der Menge hatte ihn beſeelt und beflügelt, und halb Pindar, halb Demoſthenes ſtand er da wie auf offenem Markt oder bei olympiſchen Spielen, wo es galt, dem verſammelten Volke ein höchſtes Ziel zu deuten. Eine feierliche Nachtmuſik war nachträglich der Ausdruck der tiefen, geiſterhaft wirkenden Macht ſeiner Rede. Unbedeutend war kein Wort ſeines Mundes, ohne gewichtige Schwerkraft keine Zeile ſeiner Feder; die behagliche Gemächlichkeit des Schaffens, wie ſie Goethe oft zum Ausruhen eigen war, fehlte ihm gänzlich, ebenſo freilich auch das Element des Naiven, das er am großen Freunde ſo beneidenswerth als einen Triumph der Grazien feierte. Er bedurfte aber, ſollte die Spannkraft ſeines Genius ſich nicht erſchöpfen, als Menſch zur Geſundheit der Seele des Gleichtacts der Lebensgeiſter, und in dieſem Gefühl beſchlich ihn das Gelüſt, ein Weſen ſein zu nennen, das mit immer gleicher, ſtetig ſanfter Empfänglichkeit ihm ganz leben und ihm die Harmonie der Kräfte geben könne. Sein Weib ward ihm

Digitized by Google

dies Weſen für die kurze Spanne Zeit, die ſeinem Genius gegönnt war, in gebrechlicher Hülle ſeine hohe Miſſion zu vollenden.

Man hat davon gefabelt, nicht Charlotte, ſondern deren „bedeutendere" Schweſter ſei Schiller's eigentliche „Dichterliebe" geweſen. Wenn mir recht iſt, hat Frau Henriette Herz in Berlin zuerſt dieſe Phraſe aufgebracht, die gleich ſehr ein Mißverſtändniß der Natur des Mannes wie des Weibes verräth. Karoline v. Lengefeld, 1763 geboren, war drei Jahre älter als Charlotte, mithin entwickelter, gereifter. Die ſpätere Verfaſſerin von „Agnes v. Lilien" trat gleich Anfangs ſchärfer in einen geiſtigen Verkehr mit dem Dichter, der damals in Rudolſtadt die Götter Griechenlands feierte, das Gedicht an die Künſtler ſchrieb, zwei Bücher von Virgil's Aeneïde übertrug. Karoline theilte vielleicht die ſeit der Voſſiſchen Verdeutſchung der Odyſſee aufblühende Schwärmerei für die verſchwundene Harmonie von Leib und Seele, Menſch und Gott in der helleniſchen Welt. In Charlotten aber hatte und fühlte der Dichter dieſe Harmonie perſönlich gegenwärtig. Karoline ging in ſeinem Gedankenſchritt; Charlotte entſprach dem Bedürfniß und der Sehnſucht ſeines Herzens. Jene hatte vielleicht einzelne Geiſteskräfte mehr ausgebildet; in Dieſer aber lebte das ſtill ſorgende Gemüth, das ſich ſtill und ſanft des Menſchen bemächtigte von der Zeit an, wo ſie ihn in Volkſtädt einmiethete, ihm die Wohnung herrichtete. Karoline war mehr Dichterin, Charlotte zeichnete viel, muſikaliſch waren Beide. Karoline debattirte

Digitized by Google

ſtark; ein Geſpräch im Geiſterſeher war, ſagt man, eine Frucht ſolcher Debatten mit ihr. Charlotte, mädchenſcheuer, konnte auf Augenblicke kühl ſcheinen, aber ſie war es nicht, nur ſchweigſam und ſtill bewegt. Seine Gedanken beſchäftigte Karoline mehr, Charlotten gehörte ſeine Empfindung. Wenn er krank das Zimmer hüten mußte, ſchrieb ihm Karoline tröſtende, aufrichtende Briefe; Charlotte ſandte ihm Blumen, deren Duft ihn erquickte. Während Jene theilnahm an ſeinen Entwürfen, lebte er im Athemzug der Andern. Und der Menſch in ihm machte bald genug ſeine Forderungen; er wünſchte Charlotten gegenüber zu wohnen und einen Spiegel zu haben, der ihr Bild auffinge, wenn ſie ans Fenſter träte; dann könnte er mit ihr ſprechen, ohne daß ein Menſch es erführe. Und als die Schweſtern auf einen Ball gehen, regt ſich Eiferſucht in ihm. Galt ſie Karolinen? Schwerlich; ihrer, ſoweit ſie ihm zugehören konnte, war er gewiß, nur um Charlotten war ihm bange und es beunruhigte ihn, wenn er dachte, daß das, was ſeine höchſte Glückſeligkeit ausmache, ſie vielleicht nur vorübergehend berühre; man ſollte, ſchrieb er, lieber nie zuſammengerathen oder nie mehr getrennt werden! Mich dünkt, hierin lag das Verlangen nach ihrer Perſon und der Zauber der Zuſammengehörigkeit, ſo lebhaft auch ſein Geiſt ſich mit der Schweſter beſchäftigte. Karoline war ohnedies gebunden an Herrn v. Beulwitz, dem ſie freilich nur wider Willen angehörte. Vier Jahre nach Schiller's Verheirathung (erſt 1794) reichte ſie nach der Löſung des erſten Bündniſſes ihrem Vetter

Digitized by Google

Wilhelm v. Wolzogen, dem Freunde des Dichters, die Hand. War in ihr je der Gedanke aufgetaucht, Schiller's Gattin zu werden, so hat sie diesen Gedanken bekämpft, auf seinen Besitz verzichtet, sobald sie in der Seele der Schwester gelesen, was da still zu lesen stand. Und das Geständniß, das über Charlottens Lippe zu treten zauderte, hat ihm Karoline, als er selber gezögert und gezweifelt, offen verkündet und gedeutet. „Ist es wahr, theuerste Lotte?" schrieb er dann, — „sagen Sie mir, daß Sie mein sein wollen, daß meine Glückseligkeit Ihnen kein Opfer kostet. Ich gebe alle Freude meines Lebens in Ihre Hand. Ach, es ist schon lange, daß ich sie mir unter keinem andern Bilde mehr dachte als unter dem Ihrigen." — Charlotte antwortete, die Schwester habe in ihrer Seele richtig gelesen und aus ihrem Herzen geantwortet; ihr Gefühl, an Inhalt reicher als an Worten, liegt in dem kurzen: „Ewig Ihre treue Lotte."

Bei alledem blieb es gleichsam beim dreiblätterigen Verhältniß; Karoline trat nicht zurück, sie schien Charlotten ergänzen zu sollen, so daß in Dieser selbst Zweifel auftauchten, ob sie dem Dichter ausreichend sein könne, was er bedurfte. Das alte Jahrhundert — wir erläuterten es an Goethe — dachte in Sachen der Neigung freier als das heutige, aber es dachte — und das vergessen die Zeloten von heute — es dachte auch unschuldiger, ätherisch reiner als wir. Wenn Karoline vor dem Dichter am Klavier sitzt, Charlotte neben ihm mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, wenn er dann aufblickt und im Spiegel ihm gegenüber beide Gestalten

Digitized by Google

erblickt, da lauſcht er, nach ſeinem eignen Geſtändniß, auf den Schlag der zwei lebendigen Herzen, die er Beide beſitzt, heilig und groß, ſo daß nichts ſie ihm entreißen kann. Der Gedanke an den Grafen v. Gleichen, der nur Ein Herz, aber zwei Kammern darin und für jede Herzenskammer ein Weib gehabt, — der Gedanke macht Charlotten ſchwindelig, und doch fühlt ſie, wie Karoline ein Recht habe, die Dritte im Bunde zu ſein. Schiller hat ſeine Braut förmlich beruhigen müſſen; er habe nie geſchwankt, nur zurückgehalten habe ihre ſcheinbare Kälte ſein Geſtändniß. „Mein Gefühl für Euch Beide, für Jedes von Euch," ſchrieb er ihr, „hat die ſüße Sicherheit, daß ich der Andern nicht entziehe, was ich der Einen bin." Karoline ſei ihm näher im Alter und darum auch gleicher in der Form ſeiner Gefühle und Gedanken, habe in ihm mehr Empfindungen zur Sprache gebracht, aber er wünſche nicht um Alles, daß Charlotte anders wäre als ſie iſt. „Mein Geſchöpf mußt Du ſein. Deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen!" Das war vielleicht imperatoriſch gedacht, aber es war zugleich ächt in der Natur des Mannes empfunden. Und mit dem Glück ſeiner Ehe verflog jedes etwaige Phantom einer Doppelneigung. Vor dem, was ihm Charlotte als Frau und Mutter ſeiner Kinder wurde, trat Karoline gemach zurück; an der Seite Wolzogens ſtellte ſich auch in ihren Begriffen die Geſundheit der Seele her, die vielleicht nicht immer in ihren Schriften ſich findet. Ihr Roman „Agnes v. Lilien", den Friedrich Schlegel Anfangs für ein Werk Goethe's

Digitized by Google

erklärte, erſchien zuerſt in Schiller's Horen 1796 und 97, dann in 2 Bdn., ſpäter ihre Briefe aus der Schweiz, 1792 in der Thalia das Schauſpiel: „der leukadiſche Fels" (in zwei Acten und Jamben), dann Erzählungen in 2 Bdn., Schiller's Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, der Roman Cordelia und ihr Litterariſcher Nachlaß (2 Bde. 1848 und 49). Im Jahre 1809 ward ſie Wittwe, 1847 iſt ihr Todesjahr. Charlotte ſtarb ſchon 1826. Man kennt auch von ihr Gedichte und Erzählungen; aber was mehr als dies gilt: ſie durfte 1805 nach Schiller's Tode an Fiſchenich ſchreiben: „Es hat niemand, kann ich behaupten, dieſes hohe, edle Weſen ſo verſtanden wie ich, denn keine Nuance entging mir. Ich wußte mir ſeinen Charakter, die Triebfedern ſeines Empfindens zu erklären, zurechtzulegen wie niemand."

Schiller's Ehe war eine tief glückliche, in jenem Zeitalter der aufgelöſten Sitte und der freien Begehrlichkeit der Geiſter eine Seltenheit und ein Muſter. Sechs Tage nach der Vermählung ſchrieb Schiller dem Dresdener Freunde: „Was für ein ſchönes Leben führe ich jetzt! Ich ſehe mit fröhlichem Geiſte um mich her und mein Herz findet eine immerwährende ſanfte Befriedigung außer ſich, mein Geiſt eine ſo ſchöne Nahrung und Erholung. Mein Daſein iſt in eine harmoniſche Gleichheit gerückt; nicht leidenſchaftlich geſpannt, aber ruhig und hell gingen mir dieſe Tage hin." Und nach zwei Jahren: „Mir macht es, auch wenn ich Geſchäfte habe, ſchon Freude, mir zu denken, daß ſie (Lotte) um mich iſt, und ihr liebes Leben und Weben um mich herum; die kind-

Digitized by Google

liche Reinheit ihrer Seele und die Innigkeit ihrer Liebe giebt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bei meinem hypochondrischen Uebel ohne diesen Umstand unmöglich wäre." Nicht ohne Besiegung schwerer Hindernisse war das Bündniß äußerlich zu Stande gebracht. Das Vorurtheil des Standes gegen den bürgerlichen und amtlosen Dichter war zu beseitigen; die Professur in Jena war sehr kärglich, die unsichere Einnahme des Schriftstellers erforderte ein stetes Aufgebot der höchsten Geisteskraft, welchem ein schon erschütterter Körper bald genug erlag. Selbst Frau v. Stein hatte Charlotten vor „einem kranken Mann" gewarnt. Aber die Erlösung von dem innerlich krankhaften Bündniß mit der schamanenhaft verzückten Charlotte v. Kalb, deren Leidenschaft an Wahnsinn grenzte, war ein Rettungsact für die hohe, reine Sendung Schiller's, und somit war nicht blos dem Menschen, auch dem Dichter in ihm geholfen. Die Ehe ward äußerlich in vier Kindern gesegnet, und nur in sofern sie ihn anspornte, sein Leben rascher zu opfern, war sie verhängnißvoll. Ohne diesen Segen des häuslichen Friedens aber, den ihm Lotte gab, hätte er vielleicht nicht diese Arbeiten seiner riesigen Schöpferkraft geleistet, und somit vollzog sich nur damit sein Schicksal, Alles mit Feuer und Flamme an das Höchste zu setzen; ein kurzes, aber geistig thatenschweres Leben war für ihn zu gleichen Theilen Gewinn und Verlust.

Schon 1791 stieg die Idee zum Wallenstein in ihm auf, während sein Amt für die Studien in Geschichte, Philosophie und Aesthetik den ganzen Menschen forderte. Auch große

Digitized by Google

Epen entwarf er in der Jenaiſchen Zeit; ein Guſtav Adolph lag ihm nahe; einen Friedrich von Preußen nach der Schlacht bei Kollin, in Ottavrimen, die man ſingen ſollte, gab er auf, weil die Mühe, ſich dieſe Geſtalt ſympathiſch zu machen und zu idealiſiren, ihm eine undankbare „Rieſenarbeit“ ſchien. Der erſte ſchwere Krankheitsanfall, bei dem er nach eigenem Geſtändniß dem Tod ins Angeſicht geſchaut, führte ihn nach Karlsbad; er ſtudierte in Eger die Oertlichkeiten für Wallenſtein's Ende. Dem Juni jenes Jahres gehört die ſeltſame Feier zu Hellebek, dem nördlich von Kopenhagen gelegenen Seeort, an, jene Feier, die ſich aus einem Freudenfeſt bei plötzlich verbreitetem Gerücht ſeines Todes in ein Todtenfeſt für den Dichter verwandelte. Baggeſen, der junge Freund und Student von Jena, ſtimmte das hohe Lied an die Freude in eine Mahnung an die Unſterblichkeit um, indem er rief: „Jede Hand emporgehoben! Schwört bei dieſem freien Wein: Seinem Geiſte treu zu ſein Bis zum Wiederſehn dort oben!“ Ein Herzog Friedrich v. Auguſtenburg (Vorfahr des Jetzigen) und ein däniſcher Miniſter, von Geburt und Sinn ein deutſcher Pommer, waren es, die dem vom Tode Erſtandenen auf drei Jahre ein Gehalt von 3000 Thlrn. ausſetzten, damit er frei und unbedrückt von Erdenſorgen ſeiner Sendung nachleben konnte. Das begleitende Wort zu dem Geſchenk war ebenſo bedeutend: „Zwei Freunde, durch Weltbürgerſinn mit einander verbunden, den hohen Flug Ihres Genius, der verſchiedene Ihrer Werke zu den erhabenſten unter allen menſchlichen Werken ſtempeln konnte, bewundernd u. ſ. w.“ Der

Digitized by Google

Brief schloß: „Der Anblick unserer Titel bewege Sie nicht, die Gabe abzulehnen. Wir kennen keinen Stolz als nur den, Menschen zu sein, Bürger in der großen Republik, deren Grenzen mehr als das Leben einzelner Generationen, mehr als die Grenzen des Weltalls umfassen." Es war Ende Decembers, als dem Dichter diese Genugthuung ward, Menschen in seinem Sinne herangebildet zu haben. „Jetzt bin ich frei!" war Schiller's Ausruf, als er den Brief erhielt. Er dachte, mit der Summe eine Schuld zu decken, und siehe, der getreue Körner hatte die Wechsel schon ansichgebracht und getilgt. Da hat der hohe Sänger, Menschenerzieher und Prophet still geweint; die gedemüthigte Creatur in ihm fühlte sich tief bewegt und gerührt. — Und es ward dem Menschen in ihm auch sonst noch viel menschlich süße Freude; die greise Mutter kam nach Jena, er selbst ging 1793 nach der Heimath, den alten Vater zu begrüßen. In Heilbronn gebar ihm Lotte den ersten Knaben, Karl, und wie er die alten Stätten seiner Jugend lächelnd betrat, so stand er auch gedankenvoll am Grabe seines Karlherzogs, des alten Herodes von Schwaben, der sich freilich umsonst bemüht, sein Erstlingskind, die Räuber, zu tödten.

Als er in der Mitte Mai 1794 von neuem in Jena auftrat, kam er sich selbst und Andern wie ein Wiedererstandener vor; er war noch Er selbst, aber fast verklärt; in Erscheinung, Wort und Gebährde lag etwas Ueberirdisches, elektrisch berührte was er sprach und that, und von da ab sprachen Zeitgenossen von seiner hohen transparenten Stirn, deren zer-

Digitized by Google

brechliche Hülle eine veſtaliſche Flamme des Geiſtes durchleuchtete. Der große Umſturz Frankreichs beſchäftigte ihn, als ſäh' er darin den Beginn einer allgemeinen Weltgeſtaltung. Schon der Proceß des gefangenen Königs hatte ihn in Harniſch gebracht. Er wollte Louis Capet vertheidigen, die wildbewegte Nation beſchwören, nicht am Einzelnen zu rächen, was ein Jahrhundert von Sünden verſchuldet. In der That, er dachte an eine Reiſe nach Paris; hatte er doch kraft ſeines Diploms als Bürger der Republik Frankreich, ob es ſchon nur als an Monsieur Gille, publiciste allemand, gerichtet war, ein Anrecht darauf, in der großen Sache mitzuſprechen. Schiller im Convent, einem Robespierre den Sinn der wahren Freiheit deutend: welch ein Ereigniß! Es blieb nur Vorſatz. Auch die bezweckte Vertheidigungsſchrift, zu der ſich Schiller bereits nach einem Ueberſetzer umſah, unterblieb. In ſeinen „Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen" wies Schiller in größerem Zuſammenhange nach, wie der Bau der wahren politiſchen Freiheit ein Kunſtwerk ſein müſſe, nicht die wilde Baſtardgeburt des Augenblicks; die äſthetiſche Erziehung der Nation ſei die Vorſchule zur politiſchen. Der fünfte dieſer, dem Prinzen Friedrich von Auguſtenburg gewidmeten Briefe iſt entſchieden unter den Eindrücken geſchrieben, welche Ludwig des Sechzehnten Enthauptung hervorrief. Schiller ſagte, der freigebige Augenblick, den Staat der Noth in den Staat der Freiheit zu verwandeln, habe ein unfähiges Geſchlecht gefunden. Verwilderung jenſeit und Erſchlaffung

Digitized by Google

dieſſeit des Rheins, dieſe zwei Aeußerſten des moraliſchen Verfalls ſah er in Einem Zeitraum vereinigt, und ſo ſprach der deutſche Seher ſchon zu Ende 1793 das prophetiſche Wort, die Anarchie werde das Endziel der fränkiſchen Republik ſein, bis früher oder ſpäter ein geiſtvoll kräftiger Mann, er möge kommen woher er wolle, erſchiene, der ſich nicht nur zum Herrn von Frankreich, ſondern auch „vielleicht“ von einem großen Theile Europa's machen werde. Und Schiller's „Vielleicht“ traf ein, während es geſprochen wurde, als die deutſchen Heere in Frankreich einrückten, in dem Wahn, den Umſturz der Welt durch Reaction bekämpfen zu können, Goethe aber beim Kanonendonner von Valmy den im Waſſereimer gebrochenen Lichtſtrahl ſtill ſinnend, der politiſchen Welt entfremdet, betrachtete. Und wo waren die andern hohen Weiſen Deutſchlands, die auch nicht ahnten, daß das eigne Daſein um der innern Erſchlaffung willen bald zu Grunde ging? Klopſtock hat anfänglich ein begeiſtertes Wort vom Beginn eines neuen Völkerfrühlings geſungen und alsbald ſeine froſtige Illuſion in eben ſo klappernden, hölzernen Verſen zurückgenommen. Dem alten Wieland war das ewige Lächeln auf der Lippe erſtorben. Herder war hypochondriſch und mürriſch verdroſſen. „Nur Einer,“ rief die alte Charlotte v. Kalb in ihren Erinnerungen, „nur Einer ſtand aufrecht, nach dem Helden, der das Chaos bezwingen werde, ausſchauend.“ Dieſer Eine war Schiller, und ein Abbild jenes Helden ward ſein Wallenſtein. Wieland's Urbanität war ein ſinnlicher Kitzel, Herder's Forderung der Humanität

Digitized by Google

blieb eine bloße Predigt, Goethe forderte die Freiheit des Genius zum Schaffen und zum Glück des Individuums. Schiller allein forderte sie unerbittlich und vollauf als ein Recht der Völker, als eine Bedingung des Menschenwerthes.

Sein Wallenstein sollte freilich noch Jahre lang im Schooße des Werdens bleiben, die akademische Lehrkanzel drängte in Schiller den Dichter zurück. Und er bedurfte für sein Evangelium auch einer journalistischen Kanzel. Die Thalia hatte er 1793 aufgegeben. Cotta ging ein auf den Gedanken, ein neues großes Organ für alle Denker und Dichter zu gründen; es ward daraus die Allgemeine Zeitung als politisches Blatt, Schiller aber wollte ein Organ, das sich über den Tagesereignissen hielte. So entstanden die Horen und der Musenalmanach. Der Poet tauchte gemach wieder auf; der Pegasus im Joche, die Theilung der Erde, die Macht des Gesanges, das Reich der Schatten (Ideal und Leben), Natur und Schule (der Genius), die Ideale, die Würde der Frauen, der Spaziergang — waren, als Erzeugnisse des Uebergangs, als Brücken vom Denken zum Dichten, keineswegs als gereimte Reflexionen, die Schöpfungen jenes Wendepunktes in Schiller's Werkstatt. Auch nicht als „verfehlte Aufgaben, die vortrefflich gelöst", wie Hoffmeister sagte, dürfen die Dichtungen jener Periode angesehen werden; was sie über das Räsonnement blasser Abstractionen in Versen erhebt, ist Leidenschaft und Andacht, diese beiden Stempel einer schwungvollen, tief dichterischen Natur.

Wallenstein, dies Werk siebenjähriger Arbeit, — noch

Digitized by Google

1796 klagte er Körner, es liege form- und endlos vor ihm, — war den mannichfachſten Einflüſſen unterworfen. Humboldt rieth Anfangs zur Proſa; eine Epiſode des dreißigjährigen Krieges in ihrer realen Geneſis ließe ſich nicht anders denken, und aus dem erſten realiſtiſchen Entwurf in Proſa erlebte das Werk ſtufenweiſe ſeine jetzige Geſtalt bis zur möglichſten Entfernung des ſachlich concreten Inhalts der Hiſtorie und zur ſtolzen Abſtraction des Räſonnements im ſublimſten Idealismus. Wir beſtätigten bereits Tieck's Urtheil über den Bau dieſes Drama (ſ. S. 73 u. f.). Tieck hatte auch Sinn für den „ſchauerlichen Wahnſinn des Dämoniſchen", den Fleck als Wallenſtein hervorhob, als das Werk den 17. Mai 1799 in Berlin auf den Brettern erſchien. Höher gefaßt, iſt es, bei allem Mangel an lebendiger Concentration des Stoffes, die tragiſche Macht der Hauptgeſtalt, die, im Napoleon als Cunctator, ihren Reiz und ihren Bann übt. Schiller's Wallenſtein hat den Beruf, aus dem Chaos eine neue Welt hervorzurufen, aber er gefällt ſich in dem bloßen Gedanken ſeiner Miſſion, er will die Fäden in Händen haben, um die große That thun zu können; ob die Menſchen ſie Verbrechen nennen, iſt ihm gleichgültig; aber in den Sternen liegt es, ob ſie gelingt. Er bindet die Menſchen, die ihm nur Mittel zu ſeinen Zwecken ſind, durch Erkenntniß und durch Befriedigung ihrer Schwächen an ſeine Perſon und an ſeine Sache, Max durch ſcheinbaren Köder, Buttler ſelbſt durch Verrätherei, während Wallenſtein ſeinerſeits Verräthern traut. Aber die Menſchen laſſen ſich in ihrem Gange

Digitized by Google

nicht wie die Sterne in ihrem Laufe berechnen, sie halten nicht still wie diese, sie haben Selbstzwecke, freiwillige Bewegungen. Darin verrechnet sich Wallenstein; nachdem er so lange gespielt, bis ihm das gefährliche Spiel zur grausen Nothwendigkeit geworden, ist er gefangen im eignen Netz, während er sich den Künstler dünkte, allen Andern ein Netz über den Kopf zu ziehen. Tieck sagte, die Darstellung einer solchen „Lehre" sei eine beschränkte Aufgabe für die Poesie. Der Dichter des Phantasus verstand in seiner Romantik dann auch wohl schwerlich die antike Tragödie, ihren Sinn und ihre Bedeutung.

Seit 1793 hatte Schiller nicht mehr das Katheder in Jena bestiegen, die letzten Acte der neuen Tragödie, Maria Stuart, schrieb er auf der Ettersburg (1800). Dann folgte seine Uebersiedlung nach Weimar; man erkannte seinen Beruf, der Nation ein Theater im höchsten Styl zu geben. Maria Stuart ist nach Shakspeare'schem Maßstabe nur ein letzter Act. Schiller setzte das ganze thatenreiche Leben seiner großen schönen Sünderin voraus; er drängte somit abermals die Dichtung vom Stofflichen los. Er gab blos das Martyrthum der Heldin, die in aller Buße und Reue doch noch edlen Stolz genug hat, falsche Richter über sich zu verwerfen, die Ränke der Eifersucht ihrer glücklicheren Nebenbuhlerin zu verachten. Die ungeschichtliche Gartenscene gipfelt die Dichtung; nicht blos Mortimer mit der Romantik seines Katholicismus, auch Leicester's Treulosigkeit an beiden Königinnen, ächt poetisch gedacht, ist erfunden

Digitized by Google

Ein Geiſt der Romantik ſchien bei uns über das neue Jahrhundert zu kommen, während wir in der Politik der Ohnmacht und Auflöſung entgegengingen. Eine große Schwärmerei, die ſich der Gemüther bemächtigte, konnte, wo nicht Rettung, doch Tröſtung bringen. So mißgeartet die romantiſche Schule dem prophetiſchen Dichter erſchien: ein Heimweh nach einem großen, tiefen Glauben, der wie im Mittelalter die ganze Nation beflügelte, überkam auch ihn, und wär's nur als Nothbehelf in der Angſt und im Gefühl des Untergangs. In Weimar wurde das erſte Mal ſogar die Abendmahlsſcene geſpielt, blieb dann aber fort, weil ſie Bedenken erregte. Man hat Schiller's Feier des römiſchen Glaubens in der Maria Stuart auch als Unrecht und Parteilichkeit gegen die proteſtantiſche Eliſabeth geſcholten. Im Grunde feierte er nur den Triumph einer großſinnigen, ehrlichen, offenen Sünderin über die gefühllos kalte Heuchlerin, die ſie überliſtete. Schlimmer offenbart ſich in Handhabung des Staatsproceſſes zwiſchen zwei Königinnen auf engliſchem Boden des deutſchen Dichters grenzenloſe politiſche Schwäche, die aller Hiſtorie nicht blos, auch aller Rechtsbegriffe und Rechtspraxis ſpottet. In Goethe verrieth ſich freilich der Mangel an Sinn für ſtaatliches Leben bis zu dem Grade, daß er in ſeiner Bearbeitung von Romeo und Julia alle Oeffentlichkeit, alle Mitbetheiligung des Volkes in den Straßenſcenen tilgte, ſelbſt Hamlet, durch Beſeitigung alles hiſtoriſch-politiſchen Hintergrundes, zu einem Familienſtück herabdrückte, in welchem ſchließlich der Freund und Ver-

Digitized by Google

traute, Horatio, König wird, kein Fortimbras aus Norwegen den thatkraftvollen Gegensatz zum träumerischen Prinzen giebt.

Goethe, fast schon ganz des Theaters müde, ließ den kranken Freund auch im Einzelnen als Regisseur sich abarbeiten, um eine ideale Musterbühne im akademisch-declamatorischen Styl hinzustellen. Man erzählt von Goethe's imperatorischen Machtgeboten, und man rühmt Schiller's Leutseligkeit gegen die Schauspieler, die er, sagt man, wie Collegen behandelte. Der Gebrüder Schlegel Jon und Alarcos wurden trotz Schiller's Gegenrede und Widerspruch gespielt. Goethe wollte mit dem Experiment dieser Darstellungen die junge Schule der Romantik fördern und die Kotzebueclique ärgern. Als der Alarcos Friedrich Schlegel's, diese spanisch mystisch gepfefferte Miß- und Mischgeburt im haut-gout der Romantik mit antiken Versen, im Theater zu Weimar ausgelacht wurde, hat sich Goethe, sagt man, über die Brüstung seiner Loge erhoben und „Man lache nicht!" mit Joviszorn hinuntergerufen. Der Dichter des Kophtha und des Bürgergenerals hatte sicherlich auch kein Recht, Kotzebue's Witz und Komik abzuweisen, und es war nicht Schiller's Schuld, wenn sich neben seinem eignen sublimen Kothurngang als Ergänzung der nothwendige Soccus der Komödie nicht entwickeln durfte. Das Bedürfniß nach guten neuen Lustspielen war trotzdem vorhanden; das Preisausschreiben in den Propyläen bezeugt es. Schiller brachte die beiden Lustspiele von Picard und bearbeitete Gozzi's Mähr-

Digitized by Google

chenkomödie mit der tiefsinnig von ihm untergelegten Idee, daß Turandot wegen der Sklaverei der Weiber im Orient sich rächen will. Der Fortschritt des deutschen Drama seit Lessing ging für Schiller, dem der Humor und das Naive fehlte, freilich nicht nach dieser Seite, vielmehr dahin, die Bühne zu einem Forum zu erweitern, in welchem die höchsten Probleme des Menschengeistes in einer versammelten Nation ihren ernsten Richter fänden. Er entwarf in den Maltesern einen Tugendbund, um einem gesunkenen Staatswesen aufzuhelfen. Die Ausführung unterblieb, aber aus der ungeahnten Stille, aus dem noch unerschöpften Schooß des Volks, aus der heiligen Unschuld einer unberührten Mädchenseele sollte die Rettung aufsteigen, wie weiland im Stamm Juda, als alle Männerkraft erloschen war, in plötzlichem Drange ein Weib sich aufraffte, das Vaterland zu retten. Nicht freilich mit grauser Gräuelthat, wie weiland Judith, auch nicht wie Charlotte Corday damals im wilden Frankenlande; die Sendung der Jungfrau sollte ganz sublim wie vom Himmel stammen und das Siegel unbefleckter Mädchenhaftigkeit die Bedingung des wunderbaren Zaubers sein, der die Begeisterung und in diesem Glauben an die Allmacht des Göttlichen im Menschen den Sieg an ihre Fahnen fesselte. Zugleich rief das Mädchen von Orleans schon das Evangelium der Völkerfreiheit mit dem Losungswort: „Seid einig!“ und ein Burgund findet sich und stellt sich wieder ein zu Frankreichs Gesalbtem, — ein prophetisches Vorspiel, wie alsbald Deutschlands Fürsten, wenn auch zaghaft, sich um

Digitized by Google

die deutſche Fahne ſchaarten. An eine Darſtellung der idealen Nachtwandelei der Johanna wagte ſich lange keine Schauſpielerin heran; erſt die Seconda'ſche Truppe in Leipzig benutzte einen wohlthätigen Zweck als Beweggrund zu milder Nachſicht bei einer erſten Aufführung am 17. Sept. 1801; Berlin folgte im November mit der Unzelmann. In Leipzig war der Dichter gegenwärtig. Nach dem erſten Acte erhob ſich die Verſammlung und brach in ein Hoch für ihn aus; nach der Darſtellung wurde in tiefernſtem, feierlichem Schweigen und entblößten Hauptes vor dem Hauſe Spalier gemacht, und die gigantiſche, ſeraphiſche, leidgedrückte Geſtalt des Dichters wandelte wie ein Geiſt aus einer andern Welt durch die ſtaunende Menge.

Schiller nannte dies Drama „romantiſche Tragödie". Die Aeſthetik kann eine ſolche Kategorie nicht annehmen. Wollte er mit der Bezeichnung ſein eignes Bewußtſein andeuten, daß der Kothurngang der Heldin einem unberechenbaren nachtwandleriſchen Schwindel nahe kommt? — Der Geiſt der Romantik feierte im Beginn des neuen Jahrzehends ſeinen Durchbruch, und ſeine beſte Loſung lautete: aus noch unerſchloſſenen, ungekannten, unentweihten Tiefen müſſe ein Heil, ein Licht, eine Erlöſung für das verzweifelnde Vaterland kommen. Das erklärt, aber berechtigt nicht die Folgerungen. Ein Stoff kann romantiſch, aber ſeine Ausgeſtaltung muß claſſiſch ſein; wir nennen claſſiſch, wo ſich Form und Inhalt entſprechen, gleichſam decken. Muſik und Lyrik erſetzen nicht die fehlende plaſtiſche Ausgeburt. Der

Digitized by Google

Quell eines Stoffes kann romantiſch ſein, gehört er einer geheimnißvollen Waldnacht an, wo Geiſter in der verſchleierten Stille weben, die dem offnen Sonnenlicht des Tages nicht Stand halten. Darum hat die Romantik ihr Mythiſches. Aber der Strom, zu dem die geheim erzeugten Quellwaſſer aus den Bergen zuſammenſchießen, verläßt die Wiege ſeiner Romantik, aus der innern Möglichkeit wird dann offenbare Geſchichte; die dem hellen Menſchenleben klar und verſtändlich angehört. Die fertig plaſtiſche Ausbildung drängt auch eine romantiſche Idee zu einer künſtleriſchen Wirklichkeit und zum claſſiſchen, d. h. von innen nach außen richtig und voll herausgeborenen Gedicht. Giebt es romantiſche Poeſie, ſo iſt ſie nur denkbar im Zuſammenhang mit Lyrik und Muſik; das Drama verlangt auch für romantiſchen Inhalt claſſiſche Geſtaltung. Dieſe fehlt der Schiller'ſchen Jungfrau von Orleans. Die reine Jungfräulichkeit iſt die Bedingung ihrer zaubervollen Macht. Plötzlich, zufällig, regt ſich im Anblick Lionel's ihr Herz in Liebe, irdiſcher Liebe. Dieſe Procedur bleibt eine unbegreifliche, ſagte ſelbſt Tieck, dieſer Heerführer der Romantik, der ſonſt Ueberraſchungen, zufällige, oder wie er will wunderbare Wendungen für Triumphe der höhern Poeſie erklärte. Einen andern jungen Feind hat Johanna unbarmherzig niedergeſtreckt; den Baſtard, der ſie liebt, weiſt ſie ab; plötzlich ſchmilzt ihr bisher ſtreng und heilig behütetes Herz. Warum vor Lionel? Dieſer Lionel mußte dergeſtalt in den Vorgrund treten, daß dieſe Wendung nicht blos ſubjective Emphaſe, ſondern unleugbare Thatſache ward, ſo daß wir

Digitized by Google

begreifen, wie juſt hier plötzlich die Heilige aufhört und das Weib beginnt. Alles blos Lyriſche, und wär's das ſublimſte Ideal, iſt ohnmächtig im Drama, das Thatſachen fordert, das Innere der Gedanken leibhaft gegenſtändlich macht. Und mit dieſem ſchwachen Wendepunkt erlahmt der Dichtung alle Wahrheit und Menſchenmöglichkeit. Der Geiſt der Romantik erfaßt als Dämon ohne Sinn und Logik auch den Vater der Jungfrau. Das hat der Böſe in ihr gethan! ruft er entſetzt und die kaum von ihr entzückte Welt wird dumm und blöde, der König ſpricht den Bann und der Köhlerbub in der Wildniß ſchreit: Die Hexe von Orleans! Johanna erliegt alſo dem Wahn eines Köhlerglaubens; dem giebt der Dichter ſie preis, nachdem er uns den vollen Glauben erweckt an ihre hohe, heilige Sendung, der hinreißende Zauber ihrer Viſionen uns beſtochen. Und nachdem ſie den Haß der ſich befeindenden Genoſſen des Vaterlandes in Liebe gewandelt, die Macht des Feindes entwaffnet, glaubt ſie plötzlich nicht mehr an ſich ſelbſt; ſie läßt ſich beſchimpfen, als vom Böſen verfallen, denn das Wort des Vaters, ſagt ſie, kommt von Gott. In der Geſchichte ſtirbt ſie als Hexe unter den Händen der Engländer. In der Dichtung aber fallen die Ihrigen von ihr ab, ſelbſt der gute König, die edelſinnige Sorel; die Begeiſterung verkehrt ſich plötzlich blödſinnig in ihr Gegentheil. Nur der Baſtard läßt in ſeinem Glauben nicht ab, aber er vermag, er thut nichts, um ihr zu Gunſten einen dramatiſchen Conflict herbeizuführen. Hier fehlt wieder die ſchöpferiſche Herausgeburt des Stoffes. Gefangen, gebunden,

Digitized by Google

fühlt Johanna noch einmal, wie weiland Simſon, ihre neu gewachſene Rieſenkraft, zerſprengt ihre Ketten, befreit noch einmal Fürſt und Volk, um dann als verklärte Heilige unter den Fahnen Frankreichs zu ſterben. Für die Legende und Romanze Stoff genug, für das Drama zu ſehr Abſtraction! Die metaphyſiſche Poeſie des Dichters geht nicht ein ins Fleiſch der Welt, deshalb ſchwindelt hier ſein Kothurngang. Goethe war hingeriſſen von der Schönheit der Dichtung des hohen Freundes, er kannte nichts Höheres, wußte ihr „nichts zu vergleichen". Stoff- und Weltentſagung, mit dem Spruch: „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben!" war über beide deutſche Dichter gekommen; aber der Realismus behielt ihnen gegenüber ſein gutes Recht.

Die Romantik der Jungfrau ſtieg in der Braut von Meſſina zu noch erhöhter Potenz, denn zu der Herrſchaft der innern Erleuchtung, die Alle bethört, geſellt ſich hier noch der aus der Antike herübergenommene fataliſtiſche Glaube, der alle Freiheit begränzt und begräbt. Im Sophokleiſchen Oedipus trifft freilich das Orakel ein, trotz der beſten, würdigſten und edelſten Führung der Menſchen. Eine unenträthſelbare, dunkle Nebelmacht ſtand über der freien Heiterkeit der griechiſchen Menſchen- und Götterwelt; aber jene Schickſalsmacht zerſtört dieſe doch nicht dergeſtalt, daß die Geſchlechter auf die freie Bewegung im Schein der Sonne verzichten müßten. Und dieſe Schickſalsmacht wurde in der Fataliſtik der deutſchen Romantik zum bloßen Spuk. In Müllner's Schuld ſpringt eine Saite, im Freiſchütz fällt ein

Digitized by Google

Ahnenbild von der Wand, und es „ahnt“ sich was, in Werner's Februar muß es just derselbe Tag und dieselbe Stunde sein, wo Böses wieder Böses erzeugt; in Grillparzer's österreichischer Ahnfrau reichen sich türkischer Fatalismus und blinder Fetischdienst die Hand. Sich an etwas Unbegreifliches hinzugeben: diese Romantik überkam das Geschlecht fast mit der Macht einer Reue nach der deutschen Aufklärungszeit, die Alles mit der sich selbst bestimmenden Charakterkraft zu bezwingen glaubte, alles Schicksal auf die Degenspitze des eignen Willens herausforderte, kein Walten objectiver Mächte zugab. Wollte selbst Schiller abfallen von seinem früheren Titanenruf: Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron!? Sollte, was wir göttliches Walten nennen, nicht mehr das Göttliche im Menschen, eine das Subject beflügelnde Macht sein, sondern wieder droben als blindes, ewig unbegreifliches Fatum und draußen im wüsten Raum des Zufalls, Schicksal genannt, sich bekunden? Auf Sonne, Mond und Sterne die Schuld der Sünde zu schieben, hatte man ja doch schon mit den Bastarden Shakspeare's belächelt!

Jene Frage, Schiller betreffend, ob auch er zur Umkehr in der Religion seiner sittlichen Weltanschauung neigte, beantworten wir nicht, wir stellen sie blos; er selbst hat sie in seinen romantischen Dramen, Jungfrau und Braut, aufgerufen, zugleich aber in seinem Tell schließlich beantwortet und widerlegt. Sein Schwanengesang, seine letzte vollendete Kraftentwickelung im Abschluß aller seiner hohen Mittel mit er-

Digitized by Google

neueter Jugend, ist schließlich wieder eine Feier, daß Göttliches in der freien selbstbewußten That erscheint, der freie Mensch, wenn er rein das Höchste will, alles Schicksal bezwingt, ein Volk, von solchem Drang erfaßt, allmächtig ist, selbst wenn es ein kindlich Volk von Hirten ist. — In der Braut von Messina machte Schiller, freilich auf ganz romantisch mittelalterlichem Boden, den gewaltigen Versuch, im Chor, wie in der antiken Poesie, das Volk als Ganzes mitreden und mitthaten zu lassen. Ob er schon bei der Aufführung den Chorgesang großentheils an Einzelne, einen Cajetan, einen Berengar, vertheilte, so ließ er doch an einzelnen Stellen den Chor hüben und drüben in Parteimassen unisono sprechen. Der Eindruck dieser Stellen, wo das Volk eine Massenwirkung übt, war ein ungewöhnlicher; Iffland in Berlin schrieb: „Wie eine Wetterwolke über's Land, senkten sich die Strophen des Chors über die Versammelten", und Schiller selbst nach der ersten Aufführung des Drama's in Weimar bekannte, zum ersten Male den Eindruck einer wahren Tragödie bekommen zu haben. — Hier ist ein Punkt, wo die Aesthetik und die Kunst von heute eingreifen sollte. Wollte nämlich Schiller hier antikes und modernes Drama verschmelzen, so mußte er noch einen Schritt weiter gehen, und dieser eine Schritt, mit dem die deutsche Tragödie dem Drama der Alten sich nähern könnte, bestände darin, die Chöre des Volks unter musikalischer Begleitung sprechen zu lassen. Mit dieser neuen melodramatischen Schöpfung, so freilich daß die Musik die dienende Kunst bliebe bei festgehaltener Herrschaft der Poesie,

Digitized by Google

wäre das heute in Rede stehende, die Verschwisterung aller Künste bezweckende „Kunstwerk der Zukunft" zur Erscheinung zu bringen. In der Braut von Messina trat Schiller diesem, von den Musikern erträumten „Zukunftsdrama" ziemlich nahe, ließ diese Richtung jedoch wieder fallen; im Tell auf dem Rütli spricht das Volk in seinen einzelnen Vertretern und die Massen geben nur Refrain und Ritornell. Tieck äußerte, mit Schiller's Braut sei auf dem deutschen Theater die vollständige Stylloſigkeit eingerissen und festgestellt. Der ächten Kritik genügt aber nicht, solche Thatsache anzuerkennen, vielmehr aus jeder, also auch aus dieser Auflösung der alten Formen eine neue zu gewinnen. — W. v. Humboldt hält die Braut für Schiller's höchste Dichtung. Tell steht aber dem Inhalt und der Form nach weit höher, weil hier die berechtigte Menschenwelt wieder verantwortlich wird, die Wirklichkeit sicherer eintritt in den Kreis der Kunst und die klare Heiterkeit der Plastik dem Ganzen wie dem Einzelnen die Krone der Vollendung aufdrückt.

Im Jahre 1797 hatte Goethe nach seinem Besuch des Vierwaldtstätter See's an Schiller geschrieben, er wolle das Mährchen vom Tell epiſch behandeln. Goethe's Tell wäre ein sehr beschränkter Herakles geworden, der sich, unbekümmert nicht blos um politische Tendenz, sondern auch um Wohlfahrt und Befreiung des Ganzen, nur gegen persönliche Uebel seiner Haut wehrt; sein Landvogt wäre ein Tyrann „von der behaglichen Sorte" geworden. Goethe gab den Stoff auf; Schiller studierte seit 1801 Tschudi, und

Digitized by Google

brachte es in der plaſtiſchen Geſtaltung von Land und Leuten, ohne die Schweiz je geſehen zu haben, zu einer bewundernswürdig intuitiven Vollendung. Er verflocht ungeſucht Kaiſer Albrecht's Ermordung hinein und lieferte im Parricida ein Seitenſtück zum Tell, eine andere, gemeine Seite des Tyrannenmordes, um ſeinem Helden eine höhere Folie zu geben. In Schiller's Größe der Auffaſſung, in der Kühnheit ſeiner Blicke und Griffe lag faſt jederzeit eine eben ſo ſtarke wie zarte Gewiſſenhaftigkeit. Seine Helden, denen er ein Ungeheures anvertraute, mußten um jeden Preis veſtaliſch rein daſtehen. Frau v. Staël nannte die Poeſie Schiller's das Gewiſſen ſeiner Nation. — Am 17. März 1804 fand in Weimar die erſte Aufführung des Tell ſtatt; Goethe ließ den fünften Act fort, aus dem Bedenken, die Tochter des ermordeten Kaiſer Paul nicht ſchmerzlich zu berühren; im Juli folgte Berlin mit der Darſtellung. Ein unermeßlicher Jubel ſtieg in Deutſchland auf; Napoleon ſtutzte über die Wirkungen der entfeſſelten Volkskraft und über des ſterbenden Attinghauſen prophetiſchen Mahnruf: Seid einig! Dem Zorn des allmächtigen Corſen, der den Buchhändler Palm erſchießen ließ, blieb der Dichter des Tell ſchon deshalb entzogen, weil ſein Haupt von ſelber in ſich zuſammenbrach. Der Aufenthalt Schiller's in Berlin ſchien ſeit dem Tell von Folgen werden zu wollen; er hatte an der Tafel des begeiſterten Prinzen Louis Ferdinand Burgunder, ſeinen Lieblingswein, getrunken, war nach Potsdam geladen und wurde aufgefordert, ſeine Bedingungen zu machen, unter

Digitized by Google

denen er für die preußiſche Hauptſtadt zu gewinnen ſei. Schiller's Brief an Beyme datirt aus Weimar vom 18. Juni 1804. Eine gänzliche Verſetzung mit einer zahlreichen Familie, ſchrieb der Dichter, würde er nur unter Bedingungen ausführen können, „welche die Beſcheidenheit ihm nicht erlaube zu machen". Doch auch ſchon ein Aufenthalt von mehreren Monaten des Jahres würde ihm beide Vortheile vereinigen, das rege Leben einer geiſtig und kriegeriſch bewegten großen Stadt zur Bereicherung des Geiſtes und die ſtillern Verhältniſſe einer kleinen zur ruhigen Sammlung, denn aus der größern Welt ſchöpfe zwar der Dichter ſeinen Stoff, aber in der Abgezogenheit und Stille müſſe er ihn verarbeiten. Schiller ſtellte die Bedingung, machte die Forderung von 2000 Thlrn. jährlich. Er hat von Berlin keine Antwort erhalten, wenigſtens fand ſich in ſeiner Hinterlaſſenſchaft nichts derartiges. Er ſollte Weimar verbleiben; die Wiege ſeines Glücks ſollte auch den Sarg für ſeine Hülle liefern. Zum letzten Geburtstag der Herzogin Luiſe, den er erlebte, gab er Phädra deutſch, im November 1804 lieferte er zur Bewillkommnung der Großfürſtin als Erbprinzeſſin die „Huldigung der Künſte". — Zwei Prätendenten in wichtigen Staatsbewegungen beſchäftigten ihn ſchließlich. Der Eine, Warbeck, in den Händen der Herzogin von York, tritt vor dem ächten Prinzen zurück; der Andere, Demetrius, hält, nach der Entdeckung über den Tod des ächten Czaréwitſch und ſeiner eignen Enttäuſchung, das große Verbrechen und die Aufgaben des Herrſchers einer Welt zu Liebe feſt,

Digitized by Google

obſchon innerlich als Menſch gebrochen; in der Scene, wo er Marſa bittet, ihm Mutter zu ſcheinen, da ſie es nicht ſein könne, gipfelt ſich der große Gedankengang des Thema's. Der gewaltige Entwurf ſollte Bruchſtück bleiben. —

Kurz vor den letzten Weihnachten, die Schiller erlebte, hat er noch einen Maskenball beſucht und Champagner getrunken. Nur auf Augenblicke noch wichen die Fieberanfälle, und er wechſelte zwiſchen Ohnmacht und Phantaſieen auch Nachts, als der jüngere Voß bei ihm wachte, dem er es als Pflicht auferlegt, ſeiner Frau ſeinen Zuſtand zu verheimlichen. Er rechnet noch auf den Frühling; Charlotte ſelbſt hofft, ſeine „herrliche Natur werde noch einmal ſiegen." Sie ſiegte nicht, ſie unterlag, von der Gewalt des Geiſtes in ihm verzehrt. In den letzten Nächten rief er träumend: „Iſt das Eure Hölle, iſt das Euer Himmel?" als wenn ſein Feldherrnblick im Lande jenſeits Muſterung halten wollte. Abends am 8. Mai verlangte er in die ſcheidende Sonne zu ſehen. Karoline war um ihn; auf ihre Frage, wie er ſich fühle, war die Antwort: „Heiterer, immer heiterer!" Er hatte noch unzuſammenhängende Phantaſieen über Demetrius; Marſa's großer Monolog lag auf ſeinem Pulte; am 9. Nachmittags begannen die Schauer der Auflöſung, auf Krampfanfälle folgte ein elektriſcher Schlag, dann trat vollkommene Ruhe und Verklärung ein, Deutſchlands dichteriſcher Prophet erlag ſeiner hohen Sendung.

Ueber die Beſtattung am 12. Mai iſt viel gefabelt, die Wahrheit ſchließlich einfach feſtgeſtellt. Es war die karge

Digitized by Google

Sitte der Stadt, daß Handwerker, wo es an den Mitteln gebrach, die Pflicht hatten, eine Leiche zu beſtatten. Juſt war die Schneiderzunft an der Reihe. Aber ein junger Juriſt, Schwabe mit Namen, warb Freunde, die Bahre zu tragen. Er brachte etwa 20 im Trauerhauſe zuſammen, Froriep aus Halle folgte außerdem, Wilhelm v. Wolzogen, Schiller's Schwager, ſchloß ſich auf dem Markte an oder war ſchon vorausgegangen; er war die dunkle, als Geiſt des Vaterlandes gedeutete Geſtalt bei der ſtillen, dumpfen Leichenfeier. Goethe war krank, der Hof abweſend. Auf dem Jakobskirchhof, in das alte Kaſſengewölbe, eine große, feuchte Gruft, wo zehn andere Särge ſchon beigeſetzt waren, wurde der Sarg hinabgeſenkt. Andern Tags fand Mozart's Requiem und eine geiſtliche Rede ſtatt. — Nach 21 Jahren ſollte das Gewölbe aufgeräumt werden. Schwabe, Bürgermeiſter geworden, hatte die amtliche Durchſuchung der Gruft. In der Verwüſtung war Schiller's Sarg nicht mehr zu erkennen. Unter 23 Schädeln aber, die Schwabe Nachts in einem Sacke nach ſeiner Wohnung ſchaffen ließ, wurde nach ſorgfältiger Meſſung der eine als Schiller's Schädel anerkannt und als ſolcher angenommen. Herzog Karl Auguſt hatte Dannecker's Koloſſalbüſte Schiller's von der Familie käuflich an ſich gebracht und im Bibliothekſaal aufſtellen laſſen; im Poſtament der Büſte wurde Schiller's Schädel zur Aufbewahrung niedergelegt, im September 1826. Nun erſt wurden die übrigen Gebeine geprüft und ein Skelett, ohne den Schädel, in einem Interimsſarge zuſammengelegt. König Ludwig

Digitized by Google

von Baiern aber erklärte ſich ein Jahr darauf nicht ohne Unwillen gegen die Trennung des Schädels vom Rumpfe. Dann wurden Haupt und Glieder in der fürſtlichen Familiengruft beigeſetzt, den 16. December 1827.

Elf Jahre ſpäter, 1838, ward zum Todestage zu Stuttgart ſeine erſte Bildſäule enthüllt; ſeit dem 3. September 1857 ſteht ſein erzenes Bild Hand in Hand mit Goethe in Weimar vor dem Hauſe, deſſen Breter ihm die Welt bedeuteten, wenigſtens ein Forum ſchienen mit verſammeltem Volk. Sein geharniſchter Geiſt wird nicht aufhören, ſie zu beſchreiten; ſonſt würden die Deutſchen damit eingeſtehen, daß ihre höchſten Nationaltugenden auch nicht einmal mehr ihren ſonntäglichen, feſtlichen Tempeldienſt hätten.

Digitized by Google

Corrigenda in Band 1 der Deutschen Charaktere.

Seite 5 Zeile 11 lies: Eingeständniß statt Einverständniß.
„ 7 „ 13 „ hartköpfigem statt hartknöpfigem.
„ 15 in der Note lies: Tänzerin statt Sängerin.
„ 39 Zeile 11 lies: Pfennige statt Groschen.
„ 39 „ 11 von unten lies: 1757 statt 1759.
„ 46 „ 8 u. folg. von unten lies: Und der Witz mit seinem „reizenden Blödsinn" kam dem König zu Hülfe; die „eilende", durch einen Druckfehler in eine „elende" verwandelte Reichsarmee hieß seitdem Reißausarmee, u. s. w.
„ 55 „ 9 von unten lies: Feinde statt Freunde.
„ 63 „ 4 lies: Deffant statt Dessant.
„ 88 „ 1 tilge: aber.
„ 95 „ 3 von unten lies: Apollotempel statt Apolltempel.
„ 145 „ 5 von unten lies: ist so wichtig als u. s. w.
„ 150 „ 3 „ „ „ dem statt das.
„ 151 „ 15 lies: Männern des Theaters u. s. w.
„ 226 „ 6 von unten tilge: aber.
„ 229 „ 11 „ „ lies: erliegen statt unterliegen.
„ 246 „ 8 lies verfiel statt zerfiel.

In Band 2.

Seite 4 Zeile 3 von unten lies: Germanisirungsproceß.
„ 45 „ 6 „ „ „ die Sie nicht verständen.
„ 56 letzte Zeile lies: und gewann ihn doch nicht lieb.

Digitized by Google

Seite 80 Zeile 9 von unten lies: di ſtatt de.
„ 87 „ 10 lies: gerettet, geadelt.
„ 118 „ 11 von unten lies: Freitags ſich nicht u. ſ. w.
„ 120 „ 13 „ „ „ Ton ſtatt Hauch.
„ 258 „ 8 lies: wie der wieder nach Rußland u. ſ. w.

In Band 3.

Seite 75 Zeile 13 von unten lies: Mittelpunkt ſtatt Gipfelpunkt.
„ 97 „ 10 lies: Rieſenſchritte ſtatt Rieſenſchritten.

Ries'ſche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 917 491

Digitized by Google